This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00036429 3

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Mit Kupfern.

Dritter Band.

Berlin, 1790.
Bei Christian Friedrich Voß und Sohn.

Des Grafen

Moritz August v. Beniowski

Reisen

durch

Sibirien und Kamtschatka

über Japan und China nach Europa.

Nebst einem

Auszuge seiner übrigen Lebensgeschichte.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit Anmerkungen

von

Johann Reinhold Forster,

Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Pr. Akademie der Wissenschaften ꝛc.

Mit Kupfern.

Berlin, 1790.

Bei Christian Friedrich Voß und Sohn.

Vorrede.

Der Engliſche Herausgeber des hier überſetzten Werkes, Herr W. Nicholſon in London, bekam das in Franzöſiſcher Sprache geſchriebene Original deſſelben von Herrn J. Hyacinth de Magellan, Mitglied der Königlichen Societät. Dieſer durch ſeine wiſſenſchaftliche Korreſpondenz mit verſchiednen Gelehrten bekannte Herr wollte es ſelbſt herausgeben, ward aber durch eine ſchwere Krankheit, die ſein Gedächtniß gänzlich ſchwächte, daran gehindert. Allerdings iſt dies ſehr zu bedauren, da Herr de Magellan, bei ſeiner genauen Verbindung mit dem Grafen Beniowski, manche Unvollkommenheit in dem Buche hätte verbeſſern und vielleicht auch manchen kleinen Zweifel bei dieſer oder jener Veranlaſſung auflöſen können. Indeß iſt einem Theile des Publikums mit dem Werke des Grafen, deſſen Original-Handſchrift nunmehr in dem Brittiſchen Muſeum aufbewahrt wird, doch immer ein angenehmes Geſchenk gemacht worden.

Der Herausgeber vertheidigt die Glaubwürdigkeit des Grafen Beniowski, und ſagt: deſſen Erzählung von ſeiner Befreiung aus Kamtſchatka ſtoße nirgends geradezu gegen die innere Wahrſcheinlich-

keit an, und ein groſser Theil ſeiner andern Nachrichten laſſe ſich überdies mit Nebenzeugniſſen vergleichen; nur ſeine Fahrt durch einen unbekannten Seeſtrich und ſeine Beſuche auf Japan, den Liquejo-Inſeln und Formoſa nicht. Hier gehe es dem Grafen, wie allen Entdeckern: man müſſe ihm auf ſein Wort glauben, bis weitere Unterſuchung ſeine Nachrichten beſtätige oder widerlege *).

Herr W. Nicholſon führt weiter einige Stellen aus Cook's letzter Reiſe an, welche die Hauptſachen in des Grafen Beniowski Erzählung, nehmlich daß er zu der Zeit, die er ſelbſt angiebt, aus Kamtſchatka entflohen, und daß er zu Kanton in China angekommen iſt, beſtätigen.

In der erſtern (B. II S. 170 der Deutſchen Ueberſetzung 4.) erzählt Cook:

Auf Unalaſchka ſagte mir ein Ruſſe Eraſim Gregoriow, Syn Iſmailow, er wäre am 12. Mai 1771 von Bolſcherezk in einem Ruſſiſchen Fahrzeuge nach einer von den Kuriliſchen Inſeln, Namens Marikan, abgegangen, welche in 47° N. Br. liegt. Von dieſer Inſel war er nach Japan gekommen, wo er ſich nur kurze Zeit aufgehalten haben muß; denn ſobald die Japaner erfuhren, daß er und ſeine Gefährten Chriſten wären, gaben ſie durch Zeichen zu verſtehen, ſie möchten ſich wegbegeben, thaten ihnen aber, ſo weit wir ihn verſtehen konnten, keine Beleidigung oder Gewalt an. Von Japan kam er nach Kanton.

*) Oft geſchieht das Erſtere dennoch in der Folge, wenn man ſchon glaubt, das Letztere ſey geſchehen. So iſt es der Fall mit den Entdeckungen des de Fonte und Fuca, die man bisher für erdichtet hielt, und die ſich jetzt doch gröſtentheils beſtätigt finden.

und von da in einem Franzöſiſchen Schiffe nach Frankreich. Von Frankreich reiſte er nach St. Petersburg, und ward dann wieder nach Kamtſchatka geſchickt. — Seine Erzählung war, da er nicht ein Wort Franzöſiſch verſtand, überhaupt etwas verdächtig. Er wußte nicht einmal irgend eins der gemeinſten Dinge, die er, ſowohl an Bord des Franzöſiſchen Schiffes, als in Frankreich, in täglichem Gebrauch geſehen haben mußte, Franzöſiſch zu nennen. Dagegen konnte er aber ſehr genau beſtimmen, wann er an einem Orte angekommen und von demſelben wieder abgegangen wäre, und ſchrieb uns auch dieſe verſchiednen Zeitpunkte auf.

Dieſer Ismailow, der dem Kapitain Cook auch eine Karte von den Ruſſiſchen Entdeckungen zwiſchen dem nördlichen Aſien und Amerika mittheilte, iſt wohl ohne Zweifel eben der, den der Graf Beniowski, nach ſeiner Erzählung (S. 181) auf der Behrings-Inſel ausſetzte; und er hatte alſo das, was er dem Engliſchen Seefahrer erzählte, größtentheils nur vom Hörenſagen. — Als Kapitain King, nach Cooks und Clerke's Tode, in den Hafen St. Peter und Paul auf Kamtſchatka einlief, erregte die Nachricht von ſeiner Ankunft unter den Einwohnern von Bolſcheretzk große Unruhe, weil ſie die angekommenen Schiffe für Franzöſiſche hielten. Er erzählt (S. 348 der Ueberſetzung von Cook's letzter Reiſe):

Dieſe Beſorgniſſe in Abſicht der Franzöſiſchen Nation entſprangen vorzüglich aus einem Aufruhr, der vor wenigen Jahren zu Bolſcheretzk entſtanden war, und wobei der damalige Befehlshaber das Leben verloren hatte. Man ſagte uns, ein verwieſener Polniſcher Officier, Namens Beniowski, habe ſich damals die Verwirrung in der Stadt zu Nutze gemacht, und ſich einer Galliotte bemächtigt,

welche an der Mündung des Fluſſes Bolſchaja gelegen habe. Er ſey mit einer Anzahl Ruſſiſcher Matroſen, die er gezwungen, an Bord zu gehen und das Schiff zu regieren, in See gegangen, habe aber einen Theil der Mannſchaft, und unter andern auch den Ismailow, auf den Kuriliſchen Inſeln ans Land geſetzt, ſey dann bei Japan vorüber geſeegelt, habe in Luzon angelandet, und dort erfahren, wie er ſeinen Lauf nach Kanton richten müſſe. Bei ſeiner Ankunft daſelbſt habe er ſich an die dortigen Franzoſen gewendet und auf einem ihrer Handelsſchiffe die Rückreiſe nach Europa angetreten. Die meiſten Ruſſen, die er mitgenommen gehabt, wären ebenfalls auf Franzöſiſchen Schiffen zurückgekehrt, und hätten dann ihren Weg nach St. Petersburg genommen. Wir fanden im Hafen St. Peter und St. Paul drei von Beniowski's Matroſen, und erfuhren von ihnen die näheren Umſtände ſeiner Reiſe. Bei unſrer Ankunft in Kanton ward uns dieſe Geſchichte durch die Herren von der Engliſchen Faktorei beſtätigt; ſie erzählten uns nehmlich: vor einiger Zeit ſey ein Mann in einer Ruſſiſchen Galliotte daſelbſt angelangt, welcher vorgegeben, er komme aus Kamtſchatka, und dem die Franzöſiſche Faktorei nach Europa geholfen habe.

Bei den Nachrichten, die dem Kapitain King mitgetheilt wurden, muß man nicht vergeſſen, daß er die Ruſſiſche Sprache nicht verſtand, und daß die Erzähler gemeine unwiſſende Matroſen waren, von denen man wohl nicht vorausſetzen darf, daß ſie ſich auch nur um die Namen der von ihnen beſuchten, weniger bekannten Länder bekümmert haben werden. — Der Engliſche Herausgeber belegt den Umſtand, daß der Graf Beniowski erſt zu Ende des Septembers 1771 zu Kanton angekommen iſt, mit mehreren, ihm von Herrn Joſeph Banks mitgetheilten Papieren aus China, von denen die

meiſten nur ſchwankende Gerüchte, einige aber die Nachricht enthalten, daß der Graf die Nordweſtküſte von Amerika geſehen habe. Der erwähnte Umſtand, daß der Graf nicht früher, als er es in ſeiner Reiſebeſchreibung angiebt, nach Kanton gekommen iſt, trägt dazu bei, die Nachrichten, welche die Kapitaine Cook und King in Unalaſchka und in Kamtſchatka erhielten, nach ihrem wahren Werthe zu würdigen. Wir laſſen hierüber den Engliſchen Herausgeber ſelbſt reden. Er ſagt S. VII ſeiner Vorrede:

„Ich muß bemerken, daß Ismailow, den der Graf in ſeinen Nachrichten nicht in einem ſehr vortheilhaften Lichte aufſtellt, — wahrſcheinlich kein Bedenken trug, einen Theil ſeiner Kenntniſſe zu verbergen, und auch wohl fähig war, Thatſachen zu verfälſchen, wenn es ſeine Abſichten, was dieſe auch geweſen ſeyn mögen, ſo erforderten. Es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß der Graf mit einer Anzahl von verwegenen Leuten, über die er keine rechte Autorität hatte, an den Kuriliſchen Inſeln angelegt haben ſollte; und zwar aus dem Grunde, den er ſelbſt angiebt. Er mußte nehmlich beſorgt ſeyn, daß ſeine Gefährten ihre Geſinnungen ändern und ihn zwingen möchten, nach Kamtſchatka zurückzukehren. Im Gegentheil mußte er ihre Rückkehr dadurch unmöglich zu machen wünſchen, daß er nach den Aleutiſchen Inſeln oder nach der Amerikaniſchen Küſte ſteuerte. Einmal ſind dieſe Länder weiter von Kamtſchatka entlegen, und zweitens kann die Begierde der Mannſchaft, nach Norden zu ſegeln, ihren Grund zum Theil auch wohl in dem Widerwillen, die genannte Halbinſel zu verlaſſen, gehabt haben. Weiter läßt ſich nicht einſehen, wie der Graf hätte über vier Monate auf ſeiner Fahrt zubringen können, wenn er bloß auf Marikan angelegt, Japan geſehen, und auf ſeinem Wege nach Makao, Luzon berührt hätte, ſelbſt vorausgeſetzt, er ſey ſo weit von

seinem Wege abgekommen, um dieses Spanische Etablissement zu besuchen. — Daß der Graf in dem beträchtlichen Zeitraume zwischen seiner Abfahrt aus Kamtschatka und seiner Ankunft in China irgendwo einlaufen mußte, versteht sich, da es ihm sonst an Lebensmitteln gefehlt hätte; und nach seiner Abfahrt von den Aleutischen Inseln konnte ihn Wahl oder Nothwendigkeit wohl nirgends so leicht hinführen, als nach Japan, den Liquejo-Inseln und Formosa. Mit Einem Worte: die Neben-Zeugnisse sind klar und bestimmt, wo sie des Grafen Erzählung bestätigen, aber verwirrt und ungewiß in denen Umständen, wo sie von derselben abweichen; und überhaupt sind sie alle von der Beschaffenheit, daß sie nicht gegen ein authentisches Tagebuch des Seefahrers aufgestellt werden können. Ohne mich in eine Vergleichung zwischen den Reisen des Grafen Beniowski, und den Reisen Andrer einzulassen, welche die nördlichen Meere befahren haben; will ich meine Bemerkungen bloß auf die Theile seines Tagebuches einschränken, welche durch die Entdeckungen unsrer berühmten Landsleute (Cook, Clerke, King und Gore) Erläuterung erhalten können. Hierbei muß ich aber sogleich erinnern, daß des Grafen Geschicklichkeit in der Schiffahrtskunde, wie sehr er sich auch in Kamtschatka dadurch ausgezeichnet haben mag, sehr mittelmäßig gewesen zu seyn scheint. Er giebt in seinem Tagebuche die Breite und Länge an. Bei der erstern bestimmt er aber nicht, ob sie durch Rechnungen oder durch Beobachtungen gefunden worden sey. Ich vermuthe übrigens, daß er einen von Davis alten Quadranten gehabt haben mag; gewiß aber besaß er keinen von Hadley. Man kann also im Ganzen annehmen, daß seine Breiten um einen halben, oder vielleicht um einen Viertelgrad, unrichtig sind. Noch schlimmer ist es mit seinen Bestimmungen der Länge; in diesen müssen nicht nur alle gewöhnliche Irrthümer der Schiffsrechnung, sondern auch noch andre Statt finden, da er (außer vielleicht durch Vermuthung) nicht auf die Abweichung der Magnetnadel Rücksicht nahm, und die Strö-

mungen täglich mit in Anſchlag brachte. Er hat nirgends erwähnt, welcher Methode er ſich bediente, die Richtung und Geſchwindigkeit dieſer Strömungen zu beſtimmen; und da keine ſolche Methode exiſtirt, (außer etwa auf die Art, daß man die Rechnung mit aſtronomiſchen Beobachtungen vergleicht:) ſo mußten durch dieſe Rückſicht auf die Strömungen die Längen natürlicher Weiſe noch unzuverläſſiger werden. Ich habe ſeine Fahrt nach Norden auf der Specialcharte in Cook's letzter Reiſe verzeichnet, und finde, daß er die Behrings-Inſel zu einer Zeit erreicht hat, da ſeine Rechnung das Schiff $1\frac{1}{2}$ Grad weiter Weſtlich ſeyn läßt. Dies iſt eine natürliche Folge von der öſtlichen Abweichung, auf die er nicht Rückſicht genommen hat; und eben die Urſache mußte noch größern Einfluß auf ſeine Rechnung haben, je weiter er nach Norden kam. In der Vorausſetzung, daß ſeine Breiten wenigſtens um einen halben Grad zu hoch, und ſeine Längen gegen den wahren Ort des Schiffes beträchtlich zu Weſtlich ſind, ſchlieſſe ich nun, daß er am 3. Jun. bei Clerke's Inſel geweſen, dann nordwärts nach Tſchukotskoi-Noß, wo er ankerte, übergefahren, wieder nach Clerke's Inſel zurückgekehrt, von da nach Oſten geſeegelt, an die Küſte von Amerika gekommen, und längs derſelben zwiſchen *Point Shallow Water* (ſeichter Spitze) und *Shoal Neſs* (der Landſpitze der Untiefen) hingefahren iſt, welchen Strich Cook nicht unterſucht hat. Dann ſteuerte er ſüdwärts, und ankerte an Unimak in 54° $\frac{1}{4}$, wo er aber ſeine Länge ungefähr um 5 Grad zu Weſtlich angiebt *); — ein Irrthum, der ſchwerlich ſo groß ſeyn könnte, wenn der Graf geradezu von der Behrings-Inſel

*) Bei dem, was Herr Nicholſon hier weiter ſagt, (nehmlich: dieſer Irrthum komme genau mit der Karte überein, die Ismailow dem Kapitain Cook gegeben, und beweiſe, daß jener Ruſſe ſeine Kenntniſſe nur durch die Fahrt mit dem Grafen Beniowski erlangt habe,) hat er nicht daran gedacht, daß Ismailow auf der Behrings-Inſel ausgeſetzt worden iſt.

nach den Aleuten gefahren wäre, da ſie beinahe unter einerlei Grad der Breite, und nur etwa vierzehn Tage weit aus einander liegen. — Die übrigen Theile von des Grafen Tagebuche bedürfen keiner Erläuterung. Daß er über das ſtille Meer zu ſteuern und ſeinen Lauf nach China zu nehmen habe, befahl ihm die geſunde Vernunft; daß auf Inſubordination unter ſeiner Schiffsgeſellſchaft der äußerſte Mangel folgen mußte, iſt gar nicht zu verwundern, und eben ſo, daß ſolche Leute von einer Inſel zur andren ſchweiften, wo ſie ihrem Mangel am beſten abhelfen konnten. Des Grafen Entdeckungen und Begebenheiten auf dieſer Fahrt müſſen für ſich ſelbſt ſprechen, und ich zweifle nicht, daß man ſie, ſowohl wegen der Beſchaffenheit der Vorfälle, als wegen der Neuheit der Schauplätze, intereſſant finden wird."

So weit Herr Nicholſon. Itzt, da das von ihm herausgegebene Werk in den Händen des Publikums iſt, hat das Critical Review (May 1790, p. 534 ſeqq.) in der Beurtheilung deſſelben noch einen wichtigen Umſtand erwähnt, der ihm unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheint. Es ſind nehmlich Auszüge aus einer Erzählung von Stephanow, einem Gefährten des Grafen Beniowski, vorhanden. Dieſer Stephanow, der in der vorliegenden Geſchichte eine ſehr bedeutende Rolle ſpielt, trennte ſich von dem Grafen zu Makao (m. ſ. S. 352) und ſtarb wenige Monate nachher elend zu Batavia. Sein eigenhändiges in Ruſſiſcher Sprache geſchriebenes Tagebuch iſt von Herrn Metzlar, ehemaligem Prediger in Batavia, ins Holländiſche überſetzt, und ein Auszug daraus öffentlich bekannt gemacht worden. Der Herausgeber des letztern ſagt dabei: „In der ausführlicheren Nachricht ſtehen noch man-

che politiſche Nachrichten über Rußland, wie auch die Geſchichte verſchiedener Streitigkeiten, welche während der Reiſe zwiſchen Stephanow und einem ſeiner Gefährten entſtanden. Dieſer gab ſich fälſchlich für einen Ungariſchen Edelmann aus, und fügte ihm in Makao großes Unrecht zu.“ Man ſieht aus dieſen Aeußerungen, daß Stephanow mit vielem Partheigeiſt geſchrieben haben muß; einmal will er den Grafen Beniowski nicht für das, was er doch ohne Zweifel geweſen iſt, für einen Ungariſchen Edelmann gelten laſſen, und dann nennt er ihn nur ſeinen Gefährten, und macht ſich ſelbſt zum Anführer der ganzen Unternehmung. Aber, daß er dies nicht war, verräth er ſelbſt an einem andren Orte, wo er von ſeinem Befehlshaber ſpricht; und überdies ſchrieb man ja in Kamtſchatka nicht ihm, ſondern dem Grafen Beniowski, die Empörung im Mai 1771 und die Fahrt von Bolſcherezk nach Makao zu. So hat er denn ſeine Glaubwürdigkeit ſehr verdächtig gemacht, und man kann auch ſeine übrigen Aeußerungen mit Recht bezweifeln. Es iſt möglich, daß Beniowski die Nachricht von der Befreiung aus Kamtſchatka etwas ausgeſchmückt hat; aber Stephanow erzählt dieſe ſo, daß ſie faſt noch unglaublicher wird. Ihm zufolge, hatte der Befehlshaber von Bolſcherezk im Frühlinge 1771 beſchloſſen, die Gefangenen übler als jemals zu behandlen. „Nun verſammelte Stephanow alle die, von denen er wußte, daß ſie zu entfliehen wünſchten. Ihrer waren zwei und dreißig; und ſie (zwei und dreißig Leute!) reichten hin, ſich aller der Perſonen

(mit offenbarer Gewalt) zu bemächtigen, die ihnen gefährlich schienen. Die Unternehmung ließ sich um so leichter ausführen, da der Ort nicht befestigt war, und weiter nichts zur Vertheidigung hatte, als drei Kanonen und sechs Soldaten, (sechs Soldaten in dem Hauptposten auf Kamtschatka!)" — Stephanow weicht noch in einigen andren Umständen, von dem Grafen ab; ihm zufolge, haben sich nehmlich nur siebzig Personen eingeschifft, und die Zeit vom 18 Mai bis zum 12 Jun. ist in einem Hafen zugebracht worden. Die Aufnahme in Japan und die übrigen Vorfälle werden im Ganzen durch Stephanow's Erzählung bestätigt; und so könnte man denn gerade die wichtigsten Nachrichten in des Grafen Werke als gegründet annehmen.

Es ist nun noch übrig, daß wir den Lesern anzeigen, was für Veränderungen in der gegenwärtigen Uebersetzung mit dem Originale vorgenommen worden sind, um es für das Deutsche Publikum brauchbarer zu machen. Das Original besteht in zwei ziemlich starken Quartbänden, und enthält, ehe des Grafen eigene Erzählung anfängt, eine von dem Herausgeber aufgesetzte Nachricht von den früheren Begebenheiten desselben. Diese kann in ihrer ganzen Vollständigkeit das Publikum unmöglich interessiren, da sie größtentheils die Beschreibung kleiner unbedeutender Gefechte und Expeditionen in dem Kriege der Polnischen Konföderirten mit den Russen enthält. Indeß liefern wir, damit nicht manches in der nachfolgenden Reisegeschichte dunkel bleibe, zu Ende dieser Vorrede die wesentlichsten Umstände daraus.

Die eigne Erzählung des Grafen, von ſeinem Eintritt in Sibirien an, bis zu ſeiner Abreiſe von Kamtſchatka, iſt ganz überſetzt, doch ſo, daß einige Weitſchweifigkeiten, die der Verfaſſer ſich zu Schulden kommen läßt, abgekürzt worden ſind, wie der gute Geſchmack es erforderte. Zum Schluſſe des erſten Abſchnittes ſtehen in dem Originale noch verſchiedene Kapitel, welche Nachrichten von Kamtſchatka, von den Seefahrten zwiſchen dieſer Halbinſel und Amerika, ferner von den Aleutiſchen und Kuriliſchen Inſeln, und endlich von dem Lande Jeſo enthalten. Alle dieſe Nachrichten will unſer Verfaſſer aus den Archiven in Bolſcheretzk gezogen haben; ſie ſind aber theils falſch, theils unvollſtändig, und durch neuere Werke völlig entbehrlich gemacht. So findet man z. B. ein viel vollſtändigeres Verzeichniß von den Ruſſiſchen Entdeckungsreiſen auf dem Kamtſchatkiſchen Meere in Coxe's account &c., ferner von den Kuriliſchen und Aleutiſchen Inſeln, in den neuen nordiſchen Beiträgen. Unſres Verfaſſers Nachrichten könnten, da er ſie nicht aus eigner Beobachtung, ſondern nur aus den Berichten Ruſſiſcher, gewiß nicht ſehr geſchickter Seefahrer geſammelt hat, nur noch mehr Verwirrung in der Geographie der genannten Inſeln erregen, als ſchon darin herrſcht; und da ſeine Angaben überdies nicht einmal alle aus Ruſſiſchen Quellen gefloſſen ſind, wie verſchiedne bloß Franzöſiſch angegebne Namen der Inſeln beweiſen: ſo haben ſie gradezu gar keinen Werth. Die Beſchreibung von Kamtſchatka, die der Verfaſſer mit in dem Anhange lie-

fert, iſt ſehr unvollſtändig, und überdies durch King's, und zum Theil auch durch Leſſep's Nachrichten völlig entbehrlich gemacht. Die Nachricht von den Jeſo-Inſeln würde am intereſſanteſten ſeyn, wenn der Verfaſſer nur nicht unrichtige Quellen gehabt, und unter dieſem Namen einige von den ſüdlichen Kurilen mit beſchrieben hätte. Aus dieſen Gründen hat man von dem ganzen Anhange zum erſten Abſchnitte nichts beibehalten.

Im zweiten Abſchnitte, der des Grafen Reiſe von Kamtſchatka bis nach Kanton und von da nach Europa enthält, ſind die nautiſchen Nachrichten, wo ſie nicht des Zuſammenhanges wegen unentbehrlich waren, als für Deutſchland unbrauchbar weggelaſſen, das Uebrige aber treulich beibehalten worden.

Der dritte Abſchnitt wäre, vollſtändig überſetzt, gewiß unerträglich langweilig. Die Leſer bekommen hier alſo nur einen Auszug daraus, in welchem das, was im Originale mit der ermüdendſten Weitſchweifigkeit geſagt wird, auf wenige Bogen zuſammen gedrängt, dabei aber keiner von denen Umſtänden, welche die Sitten der Einwohner von Madagaskar charakteriſiren, übergangen worden iſt. Von den Beilagen zu dieſer Nachricht von Madagaskar, welche theils in Protokollen mit des Grafen Officieren, theils in Briefen des Franzöſiſchen Miniſteriums an den Grafen beſtehen, konnten die meiſten füglich ganz wegbleiben. Indeß einen von den letztern, der zum Verſtehen der weitren Geſchichte nothwendig war,

haben wir dem wesentlichen Inhalte nach S. 359 eingeschaltet. Wichtiger sind die Aufsätze, welche wir unter der Benennung: „Allgemeine Nachrichten und Bemerkungen über Madagaskar und über eine Kolonie auf dieser Insel," zusammengefaßt haben, und welche der Leser daher hier, nur etwas verkürzt, als Anhang findet. Die zwei letzten Beilagen des Originals betreffen des Grafen Aufenthalt in England. Diese, und das was der Englische Herausgeber, zum Schlusse seiner Vorrede, von dem letzten Schicksale des Grafen Beniowski sagt, ist hier dem wesentlichen Inhalte nach zusammengefaßt, und den Nachrichten von den Unternehmungen auf Madagaskar angehängt worden, weil es da einen schicklichern Platz zu haben scheint, als in einer Vorrede.

Von den vielen Kupfern des Originals, die größtentheils nur Plane von Baien, und aus freier Hand gezeichnete Ansichten von Inseln und Landspitzen liefern, sind nur vier beibehalten worden, weil sie doch einige Brauchbarkeit haben, und nicht in jene Klasse gehören. Freilich wäre zu wünschen, daß der Graf lieber eine Karte von seiner Reise geliefert hätte; indeß würde das Publikum damit eben nicht viel gewonnen haben, da die Längen und Breiten doch nicht richtig angegeben seyn würden. Das Englische Original hat auf dem Titel auch noch ein Portrait des Grafen, als Vignette; da es aber nach einem sehr kleinen Miniaturgemälde gestochen worden ist, so hat es wahrscheinlich nicht das Verdienst der Aehnlichkeit, und folglich gar keinen Werth.

Hat auch durch gegenwärtiges Werk die eigentliche Geographie nur wenig gewonnen; ſo ſind doch des Verfaſſers Nachrichten von mehreren Aſiatiſchen Nationen, und von Madagaskar ein ſchätzbarer Beitrag zu der Geſchichte der Menſchheit, und das Publikum wird ſie hoffentlich nicht ohne Vergnügen und Theilnahme leſen.

Einleitung.

Frühere Lebensgeſchichte des Grafen Moritz Auguſt von Beniowski.

Der Graf Moritz Auguſt von Beniowski, ward im Jahr 1741 zu Verbowa, dem Erbſitze ſeiner Familie, in Ungarn geboren. Sein Vater war General in Kaiſerlichen Dienſten. Er ſelbſt widmete ſich ſchon in einem Alter von 14 Jahren ebenfalls dem Soldatenſtande, und machte die Feldzüge von 1756 und 1757 bei der kaiſerlichen Armee als Lieutenant mit. Im Jahre 1758 verließ er auf die Einladung ſeines Onkels, des Staroſten Beniowski in Litthauen, den Militairdienſt, und erbte in der Folge deſſen Güter. Einige Zeit nachher ſtarb ſein Vater plötzlich; und ſeine Schwäger bemächtigten ſich des Nachlaſſes. Unſer Graf ging nun nach Ungarn, um das Seinige wieder zu bekommen; aber ſeine Schwäger wehrten ihm den Eingang in ſein eignes Schloß. Bei dieſen Umſtänden bewaffnete er einen Theil ſeiner Vaſallen, und bemächtigte ſich ſeines Eigenthums mit Gewalt. Seine Schwäger ſtellten ihn nun dem Wiener Hofe als einen Störer der öffentlichen Ruhe vor; und ſo verlor er nicht nur ſeine Güter durch einen Rechtsausſpruch, ſondern mußte ſich auch in der größten Eil nach Polen flüchten. Vergebens ſuchte er ſein Verhalten bei dem Wiener Hofe zu rechtfertigen; er war und blieb ſeiner Erbſchaft beraubt. Theils dieſer Unfall, theils ſein lebhafter thätiger Geiſt beſtimmte ihn nun zum Reiſen. Sobald er ſeine Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, begab er ſich nach Danzig, und machte verſchiedne Fahrten nach Hamburg, und von da nach Amſterdam und Plymouth. Im Jahr 1767 war er in Begriff, nach Oſtindien zu gehen, als er von verſchiedenen Polniſchen Magna-

ten schriftlich aufgefordert ward, an der Konföderation, die damals entstand, Antheil zu nehmen. Nun ging er nach Warschau, und war einer der ersten welche die Konföderation unterschrieben. Im December dieses Jahres reiste er nach Wien, um noch einmal zu versuchen, ob er seine Rechte auf die Erbschaft seines Vaters geltend machen könnte. Aber, als dies fehl schlug, beschloß er, die Oestreichischen Staaten auf immer zu verlassen. Auf seiner Reise durch die Zipser Gespanschaft befiel ihn ein heftiges Fieber, so daß er liegen bleiben mußte. Bei dieser Gelegenheit bekam er in dem Hause des Herrn Hensky, eines Mannes von Stande, wiederholte Beweise von Freundschaft und Achtung, verliebte sich in eine von dessen drei Töchtern, und ward bald nachher durch eine Heirath mit ihr vereinigt.

Aber er blieb nicht lange in dem ruhigen Genusse seines Glückes. Schon in der ersten Hälfte des Jahres 1768 ging er, da er durch einen Eid den konföderirten Ständen von Polen verpflichtet war, auf ihr dringendes Verlangen, nach Krakau, um Antheil an ihrem Kriege gegen die Russen zu nehmen. Man empfing ihn mit offnen Armen, und er ward zu den höchsten militairischen Ehrenstellen befördert. Nach einigen Operationen gerieth er in Russische Gefangenschaft, bekam aber seine Freiheit wieder, da seine Freunde 2,000 Dukaten Lösegeld für ihn bezahlten. Er diente den Konföderirten nun aufs neue, ward aber endlich am 20. Mai 1769 in einem Gefechte bei dem Dorfe Szuka, nachdem er verschiedene Wunden bekommen hatte, abermals von den Russen zum Gefangenen gemacht. Der General * * *, oberster Befehlshaber der Russischen Truppen, zu dem man ihn nun schickte, behandelte ihn auf die grausamste, unmenschlichste Weise. Er untersagte es den Chirurgen, seine Wunden zu verbinden, gab ihm nur Wasser und Brodt zur Nahrung, belegte ihn mit Ketten, und ließ ihn so nach Kiow bringen. Zum Glück schien der Zustand des Grafen seinem Führer tödtlich; und so ward er unterweges in Pelone gelassen, und daselbst von einem Französischen

Wundarzte, Namens Blanchard, geheilt. Der Graf fand endlich ſein Schickſal ganz erträglich, da beſonders der Ruſſiſche Befehlshaber, Oberſt Sirikow, es ihm durch einen Vorſchuß an Geld zu erleichtern ſuchte, und ihm, ſobald er das Hoſpital verlaſſen konnte, in der Stadt zu wohnen erlaubte. Aber bald ward dieſer edelmüthige Mann von dem Brigadier Bannier abgelöſt. Dieſer ließ den Grafen mit Ketten belegen, und in ein unterirdiſches Gefängniß werfen, wo er und die übrigen Gefangenen nur Waſſer und Brodt bekamen. So brachte der Graf mit achtzig von ſeinen Gefährten zwei und zwanzig Tage ohne Licht und auch faſt ganz ohne friſche Luft zu. Die Unglücklichen durften ihr Gefängniß nicht verlaſſen, ſelbſt nicht einmal, um natürliche Bedürfniſſe zu verrichten. Auf dieſe Art ward denn ihr Aufenthalt ſo verpeſtet, daß in achtzehn oder zwanzig Tagen fünf und dreißig von ihnen ſtarben. Der Befehlshaber ging in ſeiner Grauſamkeit ſo weit, daß er die Todten unter den noch Lebenden bleiben und verweſen ließ. Erſt am 16. Julius war das Gefängniß geöffnet, und nun ſchickte man die Gefangenen, alle in Ketten, nach Kiow ab. Ihr Führer, ein Ruſſiſcher Kapitain, behandelte ſie mit der empörendſten Härte, entzog ihnen die Hälfte von ihren Brodt-Portionen, und ließ ſie, wenn angehalten ward, jeder Witterung und dem Regen ausgeſetzt ſeyn. Unter dieſen Umſtänden kam nur der kleinſte Theil der Gefangenen bis nach Kiow; die meiſten waren unterweges geſtorben, oder man hatte ſie halbtodt in den Wäldern liegen laſſen. In Kiow ſelbſt wurden die Gefangenen nicht beſſer behandelt, als vorher. Der Graf fiel dadurch in eine gefährliche Krankheit, von der er ſich indeß wieder etwas erholte, da der Gouverneur des genannten Ortes ihm eine beſondre Wohnung gab, und ihm zwei Rubel zu ſeinem täglichen Unterhalte ausſetzte. Zum Unglück kam aber nun bald Befehl von Petersburg, daß die Gefangenen nach Kaſan gebracht werden ſollten. Hier ward der Graf bei ſeiner Ankunft erſt in ein Gefängniß gewor-

ſen; doch erhielt er, auf die dringende Vorſtellung verſchiedner vornehmen Polen, nachher Erlaubniß, ſich in einem Privathauſe einzumiethen. Er erwarb ſich in kurzem viele Bekanntſchaften unter dem Ruſſiſchen Adel; und bald entdeckte ihm ein vornehmer Herr: „man ſey in verſchiednen Gouvernements mißvergnügt, wolle eine Revolution bewirken, und rechne auf den Beiſtand der gefangenen Polen.“ Dieſe lieſſen ſich wirklich auf die Unternehmung ein, doch nur in ſo weit, daß ſie verſprachen: wenn die mißvergnügten Ruſſen ſich der Stadt bemächtigten und die Gefangenen in Freiheit ſetzten; ſo wollten ſie ſelbſt mit ihnen gemeinſchaftlich agiren. So ſtand es zu Anfange des Novembers 1769, als ein Streit zwiſchen zwei vornehmen Ruſſen eine plötzliche Veränderung bewirkte. Der Graf Beniowski ward von einem derſelben bei dem Gouverneur von Kaſan angeklagt, daß er, gemeinſchaftlich mit den Tataren, eine Empörung vorhabe. Nun wollte man ihn am 7 November in Verhaft nehmen; er entkam aber noch glücklich aus ſeiner Wohnung, und begab ſich zu ſeinem vertrauten Freunde und Mitgefangenen, dem Major Wynbladth. Beide machten ſich eilig auf; und verſchiedne vornehme Ruſſen, die mit an der Verſchwörung Theil hatten, waren ihnen unterweges zu ihrer Flucht beförderlich, und verhalfen ihnen zu Poſtpferden. Am 19. November kamen ſie endlich nach Petersburg, wo der Graf ſich in einem Gaſthauſe einmiethete, und den Major für ſeinen Kammerdiener ausgab. Beide wollten ſich hier an Bord eines Holländiſchen Fahrzeuges einſchiffen, wurden aber, wahrſcheinlich von dem Kapitain, verrathen, und zu dem Grafen Tſchetſcherin, General-Policei-Lieutenant, gebracht. Dieſer examinirte unſern Grafen, und ließ ihn dann nach einem Gefängniſſe führen. Nach drei Tagen ward der Graf zu dem Miniſter Grafen Panin gebracht, und aufs neue examinirt, beſonders über den Punkt: ob er in Kaſan habe eine Empörung erregen wollen. Am 25. ward er endlich vor den Staatsrath geführt, wo man ihn mit eben dem Ruſſen kon-

frontirte, der in Kaſan dem Gouverneur das Vorhaben der Mißvergnügten verrathen, und den dieſer eilig nach Petersburg geſchickt hatte. Unſer Graf vertheidigte ſich damit, daß er wohl in Geſellſchaften etwas von dem Plane gehört, aber keinen Theil daran genommen habe. Der erwähnte Ruſſe konnte ſeine Beſchuldigungen nicht beweiſen, und ſo ward dem Grafen nach einigen Tagen ſeine Freiheit verſprochen, wenn er ſich verpflichtete, nie gegen die Ruſſen zu dienen, das Reich unverzüglich zu verlaſſen, und es bei Todesſtrafe nicht wieder zu betreten. Der Graf verſprach dies Alles ſchriftlich; aber, anſtatt nun freigelaſſen zu werden, ward er wieder in ſein Gefängniß gebracht. Am 4. December um zwei Uhr Nachts, kam ein Officier mit einem Kommando zu ihm, ließ ihn einen Schaafpelz anziehen, und ihm hierauf die Ketten wieder anlegen. Dann ward der Graf aus dem Gefängniſſe geführt, und auf einen Schlitten geſetzt, der ſogleich abfuhr, und dem noch ein andrer folgte. Auf dieſem befand ſich des Grafen Freund, der Major Wynbladth. Sie erfuhren bald, daß ſie nach Tobolsk, und von da nach Kamtſchatka gebracht werden ſollten. In Wolodomir, wo ſie am 13. December ankamen, ſtießen vier Schlitten mit eben ſo vielen Exilirten zu ihnen, welche gleiche Beſtimmung hatten. Es waren: Waſili Panow, Lieutenant von der Garde; Hippolyt Stephanow, Kapitain von der Garde; Aſaph Baturin, Oberſter von der Artillerie; und Iwan Solmanow, Sekretair bei dem Senate in Moskau. Der Graf ward in Geſellſchaft dieſer vier Ruſſen, die in ſeiner nun folgenden Geſchichte zum Theil Hauptrollen ſpielen, nach Tobolsk gebracht. — Seine weiteren Schickſale laſſen wir ihn ſelbſt erzählen.

Inhalt.

Vorrede . . . . . Seite III
Einleitung. Frühere Lebensgeſchichte des Grafen Beniowski . . . . . — XVII

Des Grafen Beniowski Reiſen durch Sibirien und Kamtſchatka über Japan und China nach Europa.

Erſter Abſchnitt. Reiſe durch Sibirien, und Aufenthalt in Kamtſchatka . . . . — 3
Zweiter Abſchnitt. Reiſe aus Kamtſchatka über Kanton nach Europa . . . . — 175
Dritter Abſchnitt. Des Grafen Beniowski Nachricht von ſeinen Unternehmungen auf der Inſel Madagaskar . . . . — 358
Beſchluß. Nachricht von den weitern Schickſalen des Grafen . . . . — 433
Anhang. Allgemeine Nachrichten und Bemerkungen über Madagaskar und über eine Kolonie auf dieſer Inſel . . . . — 437

Des

Des

Grafen Beniowski Reiſen

durch Sibirien und Kamtſchatka

über

Japan und China nach Europa.

Erſtes Kapitel.

Einleitung. Der Graf kommt in Tobolsk, der Hauptſtadt von Sibirien, an. Menſchlichkeit des Gouverneurs. Abreiſe von da. Dörfer an dem Wege. Stadt Tara. Fluß Tom und Stadt Tomsk. Die Tataren verwenden ſich zum Beſten der Verbannten. Man ſchlägt dem Grafen vor, nach China zu entfliehen; aber ſeine Wunden hindern ihn daran. Die Tataren machen den Verbannten Geſchenke. Uneigennütziges Benehmen ihres Anführers.

Ich ſtamme aus einer edlen Ungariſchen Familie ab, diente den Ständen der Republik Polen mit einiger Auszeichnung, und war ſo unglücklich, nachdem ich ſiebzehn Wunden bekommen hatte, von den Ruſſen in offnem Kriege gefangen genommen zu werden. Dies Mißgeſchick brachte alle Noth über mich, welche Tyrannei nur immer auflegen kann: ich ward von Einem Gefängniſſe zum andren geſchleppt, und zuletzt zu einer elenden Sklaverei verurtheilt. Dem Befehle des Ruſſiſchen Senates, daß ich verbannt werden ſollte, gemäß, ward ich mit Feſſeln belegt, und nach Tobolsk, der Hauptſtadt von Sibirien, gebracht, die ungefähr aus fünfhundert Häuſern beſteht, und theils von Ruſſen, theils von Tataren bewohnt wird. Sie liegt am Fuße eines Berges, und auf dem Gipfel deſſelben iſt ein Kaſteel, das die Stadt beſtreichen kann und dem Gouverneur zum Aufenthalte dient. Die Beſatzung der Stadt beſteht gewöhnlich aus zwei Regimentern Infanterie, drei Schwadronen Reiterei, und zwei oder drei hundert Koſaken. Der Gouverneur, Graf Dionys Iwanowitſch Tſchetſcherin, ein Mann, der wegen ſeiner Menſchlichkeit und

ſeiner edelmüthigen Geſinnungen Hochachtung verdient, ließ mir gleich an dem Tage meiner Ankunft die Ketten abnehmen, und erzeigte mir, ſo wie Herrn Wynbladth, dem Gefährten meines Unglücks, welcher Major unter den Konföderirten geweſen und jetzt mein Gefährte bei der Verbannung war, viele Gunſtbezeigungen. Die größte darunter war ohne Zweifel die, daß er mir, zur Vertreibung meiner Sorgen, Feder und Papier erlaubte. Vortrefliche Geräthſchaften, die wenigſtens den Schatten von Freiheit geben können, wenn ſie ſelbſt nicht exiſtirt! Unſchätzbare Gabe der Kunſt, deren Werth nur der wirklich beurtheilen kann, der ihren Verluſt empfunden hat! Mit ihr werde ich noch Freuden der Seele haben; und durch ſie kommen mein Unglück und meine Klagen vielleicht auf die Zukunft.

Ich langte den 20. Januar 1770 in Tobolsk an, und verließ es nicht eher wieder, als den 4. Februar. Während der Zeit ſetzten mich das Wohlwollen und die Sorgfalt des Gouverneurs in Stand, meine Geſundheit wieder herzuſtellen und mir Kräfte zu ſammeln, daß ich die weitere Reiſe mit größrem Muthe antreten konnte. Doch nicht nur mich, ſondern auch meine fünf Gefährten, überhäufte der Gouverneur mit Gütigkeiten, und ſchickte uns endlich mit einer Bedeckung von 24 Mann unter dem Befehl eines Koſaken, Sotniks, nach unſrem Beſtimmungsorte. Zugleich ſagte er uns, daß unſer Führer Befehl habe, uns gütig zu behandeln. Wir reiſten in ſechzehn Schlitten von Tobolsk ab, ſo daß immer unſrer zwei in Einem ſaßen, den Sotnik ausgenommen, der einen für ſich allein hatte. Zum erſtenmal hielten wir in dem Dorfe Sobulak an, das ganz von Tatarn bewohnt iſt. Hier ließ unſer Befehlshaber uns alle mit ſich in Einem Hauſe wohnen, und verſprach uns, daß dies während der ganzen Reiſe immer der Fall ſeyn ſollte. Wir aßen mit ihm; und man hätte die Koſaken, bei der beſondren Aufmerkſamkeit die ſie uns auf ſeinen Befehl erwieſen, für unſre Bedienten halten ſollen. Wirklich machte ſein Beiſpiel, daß der ganze Trupp

Alles that, unſre Reiſe ſo angenehm und erfreulich zu machen, als man es in einem Sklavenzuſtande nur immer erwarten konnte.

Am 5 brachen wir von Sobulak wieder auf, und hielten zu Mittage bei einem Fluſſe Namens Supkra an, um unſre Pferde ausruhen zu laſſen. Indeß die Koſaken aus den benachbarten Dörfern einige Proviſionen holen mußten, erfuhren wir von unſrem Sotnik: er ſey der Sohn eines Schwediſchen Oberſten, der das Unglück gehabt habe, verbannt zu werden; als ein geborner Sibirier ſey er unter den Koſaken enrollirt worden, und jetzt ein Sotnik, oder Befehlshaber über hundert Mann. Seit ſeiner Beförderung habe er ſich immer bemühet, zur Begleitung der nach Sibirien Verbannten gebraucht zu werden, weil es ihm das größte Vergnügen mache, wenn er Gelegenheit habe, ihre unglückliche Lage zu erleichtern. Die freimüthige und offne Art, mit der er ſprach, zeigte uns hinlänglich, daß er es wirklich ſo meine, und es war ein großer Troſt für uns, daß wir unter einem ſo gutdenkenden, mitleidigen Manne ſtanden.

Von Supkra ſetzten wir unſre Reiſe längs dem Fluſſe Irtiſch fort, und kamen nach dem Städtchen Berenowski*), wo wir die Nacht über zubrachten. Hier fanden wir zwanzig Verbannte, die uns mit Fiſchen bewirtheten, und uns verſicherten, daß in der einzigen Tobolskiſchen Provinz gegen zwei Tauſend ihresgleichen wären, die bloß von der Jagd leben müßten. Von Berenowski reiſten wir am 6ten ab, und erreichten ſehr ſpät in der Nacht Iſirga, ein Dorf, das etwa aus funfzehn Häuſern beſteht, und von Verbannten bewohnt iſt. Unter dieſen erkannte ich einen Ungar, der mir ſagte: er ſey Major bei einem Ruſſiſchen Huſaren-Regimente unter dem General Horvath geweſen, und dann nach Sibirien geſchickt worden, weil er ſeinen Abſchied gefordert habe, um in ſein Va-

*) Vielleicht Betendinskoi. K.

terland zurückkehren zu können. Wie er mich verſicherte, war er ein Edelmann aus der Familie Oroſz. Da ich bei einer Unterredung mit dieſem unglücklichen Manne keine Gefahr lief, weil unter den Anweſenden nur wir Beiden die Ungariſche Sprache verſtanden; ſo that ich allerlei Fragen an ihn, unter andern: wie es zuginge, daß eine ſo große Anzahl von Verbannten, die doch in dem äußerſten Elende lebten, noch keinen Verſuch zur Flucht gemacht hätten? Er antwortete mir: „ſchon Viele von den Genoſſen ihres Schickſals hätten nach Perſien hin zu entfliehen geſucht; ſie wären aber auf Nogayiſche Tataren geſtoßen, und alle erſchlagen worden. Dieſer Vorfall habe denn die übrigen furchtſam gemacht, und ſie abgehalten, dem Beiſpiele der erſtern zu folgen.“ Außerdem machte mein Landsmann mich noch mit ſo vielen Schwierigkeiten bekannt, daß ich zuletzt wohl einſah, wie ſchwer es ſey, aus der Verbannung in Tobolsk zu entrinnen. Ich für mein Theil freuete mich daher ſehr, daß ich nach Kamtſchatka an der Seeküſte kommen ſollte, ob ich gleich überzeugt bin, daß in jedem Lande der Welt verbündete, entſchloſſene Männer, die von Liebe zur Freiheit beſeelt ſind, ſich dieſe auch verſchaffen können.

Den 7 gingen wir über den Fluß Iſirga, und kamen dann nach Juſka*), einem Dorfe, das von Tataren bewohnt iſt, und wo wir mit Stutenmilch und Pferdefleiſch bewirthet wurden. Die außerordentliche Kälte, und der Wind, der den Schnee in Wirbeln umher jagte, nöthigten unſern Befehlshaber, vier Tage in dieſem Dorfe zu bleiben. Wir verließen es den 11 Morgens früh, machten zu Mittage an dem Ufer eines Fluſſes Halt, wateten hinüber, und fuhren von da weiter nach Ahuska**), einem Dorfe an

*) Der Fluß iſt wohl der Iſchim, und das Dorf oder Städtchen Iſchimskoi. K.

**) Für Ahuska würde ich den Fluß Oſſa oder Oſchka leſen. K.

dem Flusse gleiches Namens, der sich in den Irtisch ergießt. Hier brachten wir die Nacht zu, und reisten den nächsten Tag weiter nach Tara, einer Stadt am Bache Akarka. Der Befehlshaber unsres Trupps schlug uns vor, wir möchten einige Tage in dieser Stadt bleiben, theils weil die Witterung so strenge sey, theils damit wir uns erholen und wieder Kräfte sammeln könnten, die Beschwerlichkeiten auf dem Ueberreste unsrer Reise, der ohne Schlitten zurückgelegt werden sollte, besser zu ertragen. Der Kommandant von Tara gab uns übrigens die Freiheit, in der Stadt und in den umliegenden Gegenden umher zu gehen; ja, seine freundschaftliche Gesinnung gegen uns ging so weit, daß er den Woewoden bewog, uns zum Mittagsessen einzuladen. Hernach beredete er auch verschiedene Einwohner, uns Geschenke zu machen, die in Winterkleidungen und einer beträchtlichen Quantität Branntwein bestanden.

Am 22 verließen wir endlich Tara, gingen wieder über den Irtischka*) zurück, und kamen nach Luky, einem von Tataren bewohnten Dorfe. Von hier setzten wir unsern Weg durch unermeßliche Waldungen und über hohe Berge fort, wo wir alle, besonders aber ich wegen meiner vielen Wunden, große Beschwerlichkeiten ertragen mußten. Unsre Tagereisen waren sehr kurz. Die Nächte brachten wir mitten im Schnee zu, und unsre Pferde hatten kein andres Futter, als Moos. Am 3 April wurden wir, als wir uns an dem Flusse Om gelagert hatten, von einem Trupp Tataren überrascht, die zu der Horde der Barabinzen **) gehörten. Sobald sie sich zeigten, baten wir unsern Sotnik,

*) Für Irtischka sollte Irtisch stehen; denn in Sibirien und einigen andren Provinzen des Russischen Reiches ist es gewöhnlich, die Namen der Städte, Flüsse u. dgl. in das Diminutivum zu verändern; z. B. Oschka statt Ossa, Irtischka statt Irtisch. K.

**) Sie haben ihren Namen von der Wüste Baraba, zwischen den Flüssen Irtisch und Ob. K.

möchte uns mit Waffen zu unsrer Vertheidigung versehen, und setzten uns dann zu Pferde. Die Tataren näherten sich nun, beobachteten uns einige Augenblicke, und ritten dann in vollem Galopp vorbei, ohne uns weiter zu beunruhigen. Als sie weg waren, gingen wir über den Omfluß, setzten unsre Reise bis an den Juakra *) fort, und schlugen an dessen Ufer unsre Zelte auf. Bei Tagesanbruch, gerade als wir uns zu Pferde setzten, erblickten wir einen Trupp bewaffneter Leute zu Fuß, die uns in Russischer Sprache zuriefen, daß wir auf sie warten möchten, welches der Sotnik uns auch thun ließ. Als sie an uns herankamen, grüßten sie uns, wandten sich dann an unsren Befehlshaber, thaten verschiedne Fragen über unsre Lage, bedauerten uns, als sie diese erfuhren, und sagten: sie hätten mit uns gleiches Schicksal, wären ebenfalls nach Sibirien verwiesen, und müßten nun schon seit zehn Jahren bloß von der Jagd und vom Fischfange leben. Ihre Anzahl belief sich auf drei und sechzig Mann, und sie hatten wahrscheinlich irgend ein Unternehmen zur Absicht. Unser Befehlshaber befürchtete auch wirklich üble Folgen von ihrer Gesellschaft, und wollte mit uns aufbrechen; aber sie drangen in ihn, daß er drei Tage an dem Orte, wo wir jetzt waren, bleiben mußte. Sie fanden nehmlich unsren Vorrath von Branntwein vortreflich, und unsre Abreise war ihnen daher sehr unlieb; doch endlich wurden wir von diesen zudringlichen Leuten befreiet, verließen den Fluß Juakra (Schegarka), und reisten weiter gegen Bogorokskoi, wo wir am 11 ankamen. Dann gingen wir über den Fluß Ob, und am 17 kamen wir nach Tomsk, einer ziemlich regelmäßig gebaueten Stadt, die größtentheils von Tataren bewohnt wird. Sie liegt an dem Flusse Tom, und hat zu ihrer Vertheidigung eine Art von Fort, worin der Woewode der Provinz mit 400 Soldaten und 800 Kosaken steht. Der jetzige Gou-

*) Juakra ist der Fluß Schegarka oder Schugarka, der in den Ob fällt.

verneur war von Französischer Herkunft, hieß Villeneuf, hatte ehemals als Verwiesener im Lande gelebt, und war itzt Oberstlieutenant in Russischen Diensten. Er empfing uns sehr menschenfreundlich, und erlaubte uns, auf Zureden unsres Führers, bis zum 10 Mai in der Stadt zu bleiben, damit wir nicht so üblen Weg hätten, der um so gefährlicher war, weil es zu Ende des Aprils und zu Anfange des Mais gemeiniglich schon äußerst feucht zu seyn pflegt.

Wir brachten in Tomsk unsre Zeit nicht unangenehm zu; die Tataren sahen es nehmlich als Religionssache an, uns zu unterstützen, da sie von unsrem Sotnik hörten, daß wir in Kriegesgefangenschaft gerathen wären, als wir mit der Türkischen Armee gemeinschaftlich gefochten hätten. Unter andern nahm besonders ein Zobelfellhändler vielen Antheil an meinem Schicksale. Er schlug mir vor, nach China hin zu entfliehen, und bezeigte sich bereitwillig, mich dabei, so viele Gefahr er auch liefe, zu begleiten. Wie er mir sagte, war er unter der Horde von Kantay, im Lande der Kalkas *), an den Gränzen von China geboren, und mit den Wegen dahin sehr gut bekannt. Ich würde seinen Vorschlag mit Freuden angenommen haben, wenn die Schwierigkeit, oder vielmehr die Unmöglichkeit, wenigstens dreihundert Meilen zu Fuße zu reisen, mich nicht davon abgehalten hätte; meine Wunden hatten mich nehmlich in einen so elenden Zustand versetzt, daß der Zobelfellhändler selbst wohl einsah, ich könne einen solchen Weg schlechterdings nicht machen. Er überhäufte mich mit Geschenken, die, mögen sie nun von ihm allein, oder von den sämtlichen Tataren in Tomsk gewesen seyn, sich auf mehr als neunhundert Rubel

*) Die Kalkas sind ein besonderer Stamm von Mongolen, die sich unter der Regierung des Kaisers Cang-hi der Chinesischen Oberherrschaft unterwarfen; und vielleicht hieß ein Stamm dieser Kalkas: Kantay. K.

beliefen. Wir theilten dieſe Summe unter uns, und wollten auch unſrem Sotnik ein Geſchenk davon machen; dieſer edelmüthige Mann nahm aber auch nicht das Mindeſte, und ſagte uns: wir würden, wenn wir nach Kamtſchatka kämen, Gelegenheit genug haben, unſer Geld auszugeben.

Zweites Kapitel.

Abreiſe von Tomsk. Juska Krasnojarsk. Jlimsk. Gewöhnliche Preiſe der Europäiſchen Waaren und der Felle an dieſem Orte. Jakutzk. Privilegirte Pelzhändlergeſellſchaft. Der Graf entwirft mit Herrn Hoffmann einen Plan zu ſeiner künftigen Flucht. Es wird eine Geſellſchaft von Verbannten errichtet. Sie reiſen von Jakutzk ab, und Herr Hoffmann bleibt zurück. Streit zwiſchen ihrer Wache. Beunruhigende Folgen von Herrn Hoffmanns Tod, deren Wirkungen aber noch glücklich hintertrieben werden.

Am 11 Mai verlieſſen wir endlich die Stadt Tomsk, kamen durch ein wüſtes, gebirgichtes Land voll Waldungen, lagerten uns immer im Schnee, und ſahen uns nach einer vierzehn Tage langen, ſehr beſchwerlichen Reiſe endlich genöthigt, unſre Portionen auf ein halb Pfund Zwieback täglich einzuſchränken. Von Hunger und Beſchwerlichkeiten ganz entkräftet, und nachdem wir acht Koſaken und zwölf Pferde unterweges verloren hatten, kamen wir am 18 endlich nach Juska Krasnojarsk *), einer Stadt, die an dem großen Fluſſe Jeniſei liegt. Sie beſteht ungefähr aus dreißig Häuſern, und wird von verwieſenen Ruſſen bewohnt.

*) Auf der weſtlichen Seite des Jeniſei's liegt an dem Flüßchen Bjelaja, nicht weit von Krasnojarsk, ein kleiner Ort Jjus, oder nach der Landesart Jjuſchka. Hier ſcheint in der Handſchrift des Grafen ein Fehler geweſen zu ſeyn; denn die Namen Juska Krasnojarsk gehören nicht zuſammen. Auch treffen die Zahlen nicht zu; es müßte entweder ſtatt vierzehn Tage ſieben geleſen werden, oder ſtatt 18 die Zahl 25 ſtehen.

Das Fort, oder vielmehr die elende Verſchanzung, in welcher das Haus des Woewoden ſteht, iſt ein mit Palliſaden umgebenes, etwas erhöhet liegendes Viereck, und hat nur zwanzig Soldaten, die gleichfalls Verwieſene ſind, zur Beſatzung.

Der Woewode dieſer, wegen ihres Elends bekannten Provinz, gab uns Wohnungen in ſeinem Fort, und ließ ſich nicht eher herab, uns zu ſehen, bis unſer Führer ihm geſagt hatte, daß wir Willens wären, ihm ein Geſchenk zu machen. Dieſe Nachricht bewog ihn denn, uns zum Abendeſſen einzuladen. Er verſchmähete ein Geſchenk von ſechzig Rubeln nicht, und für eine gleiche Summe verkaufte er uns ein kleines Fäßchen Branntwein, worin etwa zwanzig Flaſchen waren.

Am 19 Morgens drang der Woewode in unſren Führer, daß wir abreiſen ſollten, und wir verlieſſen den Ort um Mittag. Der Weg, auf dem wir jetzt reiſten, war um nichts angenehmer, als der von Tomsk. Wohin wir ſahen, zeigte ſich uns nichts, als eine unermeßliche Schnee-Ebne, die nur hin und wieder von Bergen unterbrochen war. Mit jedem Tage wurden unſre Beſchwerlichkeiten gröſſer, und wir verloren beinahe alle unſre Pferde. Wir gingen über die beiden Bergketten, welche die Gouvernements Jlimsk und Jeniſeisk von einander trennen, und ſtarben faſt vor Hunger, da wir weiter keine Nahrungsmittel hatten, als Birkenrinde in Waſſer eingeweicht. Endlich kamen wir, nach einer Reiſe von ſechs und zwanzig Tagen, am 25. Jul. bei dem Fluſſe Angara an, und waren ſo glücklich, daſelbſt eine Horde von Tunguſen zu finden, die uns, gegen Tabak und Branntewein, vier Elenthiere, nebſt einem Vorrathe von gedörrten Fiſchen vertauſchten.

Am 26. kamen wir nach Jlimsk, der Hauptſtadt in der Provinz gleiches Namens, die an dem Fluſſe Jlim liegt. Dieſer Ort hat einen beträchtlichen Handel; denn hier legen die Verwieſenen eine Menge Felle nieder, und heben ſie bis zur Ankunft der Ruſſiſchen Kaufleute auf, die

dann Europäiſche Waaren dafür geben und die Felle nach China ausführen. Die Kaufleute gewinnen an den Europäiſchen Waaren gewöhnlich 200 Procent, und verdoppeln in China dieſen Vortheil noch an den Fellen. Ich will hier einige Europäiſche Waaren und die Preiſe herſetzen, zu denen ſie den Jägern und Verbannten in Jlimsk ungefähr verkauft werden. Ein Pfund Pulver, 3 Rubel; ein Pfund Tabak, $1\frac{1}{2}$; vierzig Pfund Mehl, 5; zehn Pfund Butter, 6; ein Fäßchen Branntewein von achtzehn Pinten, 50. Dagegen tauſchen oder kaufen die Handelsleute ein Zobelfell für 1 Rubel; ein ſchwarzes Fuchsfell für 3; ein Bärenfell für $\frac{1}{2}$; funfzig Felle von dem Nordiſchen Eichhorn (Grauwerk) für 1; hundert weiße Kaninchenfelle *) für 1; vier und zwanzig Hermelinfelle für 1, u ſ. w.

Als der Woewode der Provinz uns mit ſechs Elenthieren und zwanzig Pfund Mehl zu unſrer Konſumtion verſehen hatte, ſchickte er uns nach Uſt-Kutzkoi **), einem Dorfe an dem Fluſſe Lena, wo wir uns in Booten von Birkenrinde einſchifften, um unſre Reiſe zu beſchleunigen. Wir fuhren nun den Lena hinunter, der, bei Jakutzk vorbei, durch die nördlichen Theile von Sibirien geht, und ſich endlich in das Eismeer ergießt. Unſre Waſſerreiſe war, bei der ſchönen Jahreszeit, ſehr bequem und angenehm, und wir kamen den 20 Auguſt glücklich in Jakutzk an, wo wir alle in Einem Hauſe wohnten, und nur vier Soldaten, unter dem Befehl eines Sergeanten, der unſren Führer ablöſte, zur Bewachung hatten.

Jakutzk liegt im 62° N. Br. und iſt die Hauptſtadt einer Provinz gleiches Namens. Es beſteht aus 130 Häuſern und einer Forteresſe, iſt ganz von Holz gebauet, und wird theils von Verwieſenen, theils von Koſaken bewohnt.

*) Es gibt in Sibirien wohl weiße Haſen, aber keine weiße Kaninchen. F.

**) So heißt es, weil es an der Mündung des Fluſſes Kut a liegt, wo dieſer in die Lena fällt. F.

Dieſe ſind eine Art von Militair, das die Regierung aus allen männlichen Kindern der ehemals nach Sibirien geſchickten Schweden und Deutſchen errichtet hat, und werden gewöhnlich gebraucht, den Tribut von den Tataren zu erheben, die der Ruſſiſchen Herrſchaft unterworfen ſind. Ihre Anzahl belief ſich im Jahre 1764 auf 12,000 bewaffnete Leute.

Während unſers Aufenthaltes in Jakutzk ward ich mit einigen Griechiſchen Kaufleuten bekannt, denen die Kaiſerin für 30,000 Rubel das ausſchließende Privilegium über den Pelzhandel der Provinz zugeſtanden hat. Sie verſicherten mich, ſie hätten bereits, außer der Kaufſumme, über 80,000 Rubel gewonnen; aber da ſie, um ihre Rechte zu erhalten, dieſe Summe mit den Gouverneuren und Miniſtern theilen müßten, ſo ſey eben nicht außerordentlich viel zu gewinnen, beſonders ſeit den letzten drei Jahren, da der Krieg mit der Türkei den freien Handel unterbrochen habe. — Ich ward auch mit einigen Verwieſenen bekannt, die mir ſagten, daß fünf und dreißig verbannte Officiere in der Stadt wären, und daß ſich ihre Anzahl bloß in dieſer einzigen Provinz auf 425 Mann beliefe. Alle dieſe unglückliche Leute beklagten ſich über die Abreiſe des Herrn de Brin, eines Franzoſen, und Oberſten in Ruſſiſchen Dienſten, der fünf Jahre lang Woewode der Provinz geweſen, und dann zu ihrem Unglück von einem Ruſſen abgelöſt worden war, der ſich eben ſo durch Grauſamkeit und Barbarei auszeichnete, wie ſein Vorgänger durch Edelmuth und Güte.

Den dritten Tag nach meiner Ankunft in dieſer Stadt bekam ich einen Beſuch von Herrn Hoffmann, einem Wundarzte, der von der Regierung mit einem Gehalt von funfzehnhundert Rubeln als Ober-Chirurgus aus Petersburg nach Kamtſchatka geſchickt war. Ich bemerkte gleich bei der erſten Unterredung mit ihm, daß er ſcharf eindringenden Verſtand und edle freundſchaftliche Geſinnungen hatte. Was ich ihm von meinen Unglücksfällen und von der übermäßigen Barbarei erzählte, unter der ich lange

Zeit gelitten hatte, rührte ihn ſehr; und da er ſeine Verſetzung nach Kamtſchatka als ein Exil anſah, ſo trug er kein Bedenken, mir, ohne alle vorhergegangene Erbffnung von meiner Seite, den Vorſchlag zu thun, daß wir nach unſrer Ankunft in der genannten Halbinſel darauf denken müßten, zur See entweder nach Japan, oder nach China zu entfliehen. Er finde hierbei, ſetzte er hinzu, weiter keine Schwierigkeit, als wie wir Seeleute zur Führung des Schiffes bekommen ſollten, das er unter dem Vorwande, es zum Fiſchen zu gebrauchen, kaufen würde. Dieſer Vorſchlag überzeugte mich, er ſey entſchloſſen, mein Schickſal mit mir zu theilen; daher ſagte ich ihm: wegen der Führung des Schiffes dürfe er ſich keine Beſorgniß machen; denn ich habe mir auf verſchiedenen Seereiſen Erfahrung genug erworben, dies Geſchäft beſorgen zu können. Auch fügte ich noch hinzu: ſein Entſchluß mache mir das gröſte Vergnügen; ich ſelbſt wäre augenblicklich auf eben den Gedanken gekommen, ſobald ich nur gehört hätte, daß Kamtſchatka mein Verbannungsort ſeyn ſollte; und wenn er nur bei eben den Geſinnungen bleibe, und die gröſte Verſchwiegenheit beobachte, ſo wolle ich ihm für einen glücklichen Erfolg ſtehen. Von dieſem Tage an ſprachen wir immer über die Mittel, wie wir unſre Flucht ſichern könnten. Ich lief keine Gefahr, wenn ich auch meine Gefährten mit dem Vorhaben bekannt machte, da ſie während der ganzen Reiſe die gröſte Hochachtung gegen mich bewieſen hatten, die ſich nun noch vermehrte, da Herr Hoffmann uns beitrat und ſich eidlich mit uns verband. Am 29 wählte mich die Geſellſchaft, die aus Herrn Hoffmann, dem Major Wynbladth, den beiden Kapitainen Panow und Hyppolit Stephanow, dem Obriſten Baturin und dem Sekretair Sopronow beſtand, zu ihrem Oberhaupte. Die lebhafte Begierde unſern Plan auszuführen, die wir alle empfanden, bewog uns, daß wir den Woewoden dahin zu bringen ſuchten, uns nach Ochotzk, einem Sibiriſchen Seehafen, zu ſchicken, wo wir uns dann nach Kamtſchatka einſchiffen woll-

ten. Er bewilligte unſre Wünſche leicht, und ließ uns den 29. eben des Monats unter Bedeckung zweier Sotniks oder Kapitains abreiſen, welche zwölf Koſaken unter ihrem Befehl hatten. Unglücklicherweiſe konnte Herr Hoffmann nicht mit uns, weil er ſeine Sachen mitzunehmen genöthigt war. Bei unſrer Abfahrt von Jakutzk wurden wir von den meiſten Verwieſenen begleitet, und an dem Ufer des Fluſſes Lena mit einer guten Mittagsmahlzeit bewirthet. Unter dieſen unglücklichen Leuten befanden ſich auch zwei noch junge Ruſſiſche Herren von der Familie Gurgiew, die unter der Kaiſerlichen Garde gedient hatten, und bei dem Tode Peter's III von der Kaiſerin nach Sibirien geſchickt worden waren. Wir reiſten nun in Schlitten, die von Elenthieren*) gezogen wurden. Wie ſchnell dieſe Thiere laufen, läßt ſich kaum denken, und ihre Art zu leben iſt noch wunderbarer; eine Handvoll Moos mit Urin vermiſcht, ſetzt ſie nehmlich in den Stand, drei oder vier Tage lang alle Beſchwerlichkeiten ertragen zu können.

Den ſechſten Tag nach unſerer Abreiſe kamen wir an den Fluß Tala, wo wir zwei Tage bleiben mußten, weil unſre Führer es rathſam fanden, während dieſer Zeit die Oberhäupter der Jakuten zu beſuchen, um Geſchenke von ihnen zu erpreſſen. Sie bekamen auch wirklich eine ziemlich große Anzahl Häute von Mardern, Füchſen und vom Vielfraß, einem Thiere, das dieſer Provinz eigenthümlich zugehört. Es ſieht beinahe wie ein Europäiſcher Wolf aus, und hat auch in dem Felle mit dieſem einige Aehnlichkeit, ausgenommen daß ſeine Farbe ein glänzendes Schwarz iſt. Die Frauen in Sibirien machen aus dieſen Fellen Mützen.

Am 3. September gingen wir über den Fluß Tala, und hatten unſere Reiſe bis dahin ohne Unterbrechung fortgeſetzt. Hier entſtand, als unſer Lager an dem Fluſſe aufgeſchlagen war, ein Streit zwiſchen unſren Führern. Sie

*) Obgleich im Original Elenthiere ſteht, ſo ſind doch Rennthiere zu verſtehen, welche man in jenen Gegenden zum Ziehen gewöhnt hat. K.

hielten ſich nehmlich hier auf, um zu ſpielen, welches ſie auch ſeit unſrer Abreiſe von Jakutzk beſtändig gethan hatten. Einer von den Koſaken, der im Spiel mit dem Anführer ſeinen ſämtlichen Vorrath verlor, fand es rathſam, ſich durch einige reſpektwidrige Ausdrücke zu tröſten. Nun befahl der Anführer den Koſaken, ſie ſollten ihn binden und ihm hundert Peitſchenhiebe geben; aber anſtatt dies zu thun, nahmen ſie die Parthei des Schuldigen, zogen ihren Officier nackt aus, und gaben ihm mehr als dreihundert Hiebe, was uns denn, ob wir gleich keinen Antheil daran nahmen, dennoch einiges Vergnügen machte.

Auf dieſes Abentheuer folgte bald ein Vorfall, der uns in große Unruhe ſetzte. Ein Koſake, der ausdrücklich von Jakutzk abgeſchickt war, benachrichtigte uns nehmlich: „Herr Hoffmann ſey geſtorben; der Gouverneur habe unter deſſen Sachen gewiſſe Papiere von Wichtigkeit gefunden, die er nun in einem Paket an den Gouverneur von Ochotzk befördere. Dies Paket ſolle unſrem Führer überliefert werden, ſey an Herrn Pleuisner, Kommandanten der erwähnten Stadt, addreſſirt, und enthalte die Warnung, uns ja nicht nach Kamtſchatka zu ſchicken.“ Aus dieſer Nachricht ſahen wir, Herr Hoffmann habe entweder einige Briefe an ſeine Freunde in Petersburg geſchrieben, und ihnen darin unſern Plan bekannt gemacht, oder ſich irgend etwas über dieſe Angelegenheit aufgezeichnet. Nach mancherlei Vermuthungen ſchloſſen wir endlich, daß der Gouverneur unſer Projekt wenigſtens argwöhne, wenn er auch nicht ganz davon überzeugt ſey, und daß er Depeſchen an den Gouverneur von Ochotzk geſchickt habe, auf die wir wahrſcheinlich von neuem in ein Gefängniß geſperrt werden könnten. Bei dieſen Umſtänden that ich meinen Gefährten den Vorſchlag, uns des Pakets zu bemächtigen, und den Inhalt durch Herrn Sophronow's Hülfe zu verändern. Dieſer war nehmlich Sekretair geweſen, und konnte leicht einen für uns vortheilhaften Brief aufſetzen, der ſich dann mit zu den übrigen Papieren legen ließ. Meine Gefährten nahmen den Vorſchlag an,

au, und wir beſchloſſen ſogleich, jedes Mittel zur Ausführung deſſelben zu nutzen. Es zeigte ſich bald eine Gelegenheit. Am 11. September, als wir in Booten über den Fluß Aldan ſetzten und unſre Rennthiere zu gleicher Zeit hinüber ſchwammen, warfen die Koſaken aus Bosheit den Kahn um, worin unſer Führer ſich mit ſeinen Depeſchen befand, weil ſie ihm, außer der neulichen Züchtigung mit der Peitſche, noch einen andren Streich ſpielen wollten, um ſich ganz von ſeiner Geſellſchaft zu befreien; er war indeß zu ſeinem Glück ein guter Schwimmer, und erreichte das Ufer ſehr bald. Da ich geſchwind ihm zu Hülfe eilte, und da er Verdacht gegen ſeine Koſaken hatte; ſo machte er Freundſchaft mit mir, beſonders weil er bemerkte, daß meine Gefährten mir mit Hochachtung begegneten, woraus er denn ſchloß, daß ich ihm ſehr nützlich ſeyn und ihn vertheidigen konnte, wenn die Koſaken in der Folge wieder Angriffe auf ſein Leben machten.

Die ſchlimme Fahrt über den Fluß Aldan nöthigte unſre Führer, Halt zu machen, weil ſie ihre Kleider trocknen mußten. Ich ergriff dieſe Gelegenheit, ſie mit Branntwein zu bewirthen, und beredete ſie zugleich, zu ſpielen. Meine Liſt gelang ſo gut, daß ſie, nachdem ſie neun Nößel ausgeleert hatten, alle im Schlafe lagen. Während der Zeit bemächtigten wir uns der Depeſchen, und fanden ſie von ſolchem Inhalte, daß ſie unſre Gefangenſchaft äußerſt elend gemacht haben müßten. Wir konnten uns mit Recht über den glücklichen Zufall freuen, der ſie in unſre Hände brachte; denn der Brief des Kommandanten von Jakutzk an den Gouverneur von Ochotzk war von folgendem Inhalte:

„Die beiden Sotniks Koloſow und Roſtarguew bringen ſechs Saatsgefangene, die auf Befehl des Senats als Verbannte nach Kamtſchatka geſchickt werden. Schließe ſie ohne Verzug in ein Gefängniß ein und verwahre ſie ſicher, bis Du vollſtändigere Nachricht von ihrem Verhalten und von ihren Abſichten durch mich bekommſt, damit

Du ſie dann mit der äußerſten Genauigkeit examiniren kannſt. Was ich gegenwärtig von ihnen weiß, iſt Folgendes. Bei ihrer Ankunft zu Jakutzk hatte ich Mitleiden mit ihnen, und erlaubte ihnen, in der Stadt umher zu gehen; aber ſie mißbrauchten meine Güte, und reizten verſchiedene Verbannte zur Rebellion. Beſonders iſt einer unter ihnen, Namens Moritz Auguſtowitſch (Beniowski) liſtig genug geweſen den Wundarzt Hoffmann zu gewinnen, daß dieſer verſprochen hatte, in Kamtſchatka gemeinſchaftliche Sache mit ihm zu machen und ein Schiff anzuſchaffen, damit ſie alle Verbannte in Kamtſchatka befreien könnten. Ich habe dieſes abſcheuliche Projekt von einem Verbannten erfahren, dem es Herr Hoffmann vor ſeinem Tode im Vertrauen mitgetheilt hat. Auch habe ich nach ſeinem Abſterben unter den hinterlaſſenen Sachen verſchiedne Papiere gefunden, die ich nicht verſtehe, weil ſie Deutſch ſind. Ich ſchicke ſie Dir in der Hoffnung zu, daß Du im Stande ſeyn wirſt, den Inhalt zu enträthſeln. Angenommen übrigens, daß dieſe Elenden nur den Plan gehabt haben, für ihre eigenen Perſonen zu entwiſchen (welches ich aber nicht glaube;) ſo iſt es doch immer nöthig, ein ſehr wachſames Auge auf ſie zu haben, und ich gebe Dir den guten Rath, ſie in dieſem Jahre nicht nach Kamtſchatka zu ſchicken. In meinen nächſten Depeſchen werde ich einen Bericht von dieſem Vorfall an den Senat abgehen laſſen, und ihn um Befehle bitten, die Du nicht eher als in einem Jahre bekommen kannſt.„

Wir unterſuchten nun Herrn Hoffmanns Papiere, fanden aber nichts darunter, was uns hätte verrathen können. So war denn bloß der Brief des Gouverneurs nachtheilig, und wir begnügten uns daher, ihn mit einem andern von folgendem Inhalte zu vertauſchen.

„Die beiden Sotniks, Koloſow und Roſtarguew bringen ſechs Staatsgefangene, die auf Befehl des Senats als Verbannte nach Kamtſchatka kommen ſollen. Als ich mit ihnen bekannt ward, fand ich ihr Betragen ſo, daß ich an ihrem Wohl Antheil nehmen mußte, und daß es

mich überzeugte: ſie alle, beſonders aber die beiden Fremden, die wirkliche Kriegesgefangne ſind, wären Männer von Ehre. Mein Wunſch, dieſen Unglücklichen nützlich zu ſeyn, bewegt mich, zu ihrem Beſten an Dich zu ſchreiben. Geht es nicht an, daß Du ihnen in Deiner Stadt einen gewiſſen Grad von Freiheit giebſt, damit ſie nicht von dem Scharbock angeſteckt werden, der in Deinem Hafen ſo gefährlich iſt? Du wirſt dabei keine Gefahr laufen; denn es iſt unmöglich, daß ſie einen üblen Gebrauch von Deinem Vertrauen machen können. Der Wundarzt Hoffmann, der im Begriff war nach Kamtſchatka zu gehen, iſt geſtorben, und ich habe Niemand, den ich an ſeine Stelle ſetzen könnte. Einer von den Gefangenen iſt gleichfalls ein Wundarzt, und ich ſehe nichts Unrechtes dabei, wenn ich ihn dem Gouverneur von Kamtſchatka empfehle, dem es, da er jetzt keinen hat, ohne Zweifel lieb ſeyn wird, an ihm einen zu bekommen. Die beiliegenden Papiere gehören dem verſtorbenen Herrn Hoffmann. Ich ſchicke ſie Dir zu, damit Du eine Ueberſetzung davon machen läſſeſt, und hierdurch vielleicht einige Aufſchlüſſe über ſein Eigenthum geben kannſt, da ich Urſache zu der Vermuthung habe, daß er einigen Antheil an der Jäger-Geſellſchaft gehabt hat. Mit allen Wünſchen für Dein Glück bin ich, u. ſ. w.“

Als unſer Plan ſo ausgeführt war, lieſſen wir alle Furcht verſchwinden, und unſer Vergnügen ward ganz vollkommen, da wir uns bei dem Erwachen unſrer Begleiter überzeugten, daß ſie keine Veränderung an dem Pakete bemerkten. Wir ſetzten nun unſre Reiſe ruhig genug bis zu dem Juna fort, an deſſen Ufer wir den 20ten September anlangten. Da wir in dieſem Fluſſe eine erſtaunliche Menge Fiſche bemerkten, ſo blieben wir zwei Tage liegen, reiſten dann mit einem beträchtlichen Vorrath von Fiſchen weiter, und ſetzten unſern Weg gerade nach Oſten fort. Wir kamen über ſehr hohe und ſchrecklich jähe Berge, an deren Gipfel die Kälte ſo äußerſt groß war, daß zwei von unſern Führern todtfroren.

Holz an dem Ochota gebauet. Die Mündung dieſes Fluſſes wird von einem ſo genannten Fort beſchützt; dies iſt aber weiter nichts, als ein bloßes, mit Palliſaden umgebenes Viereck, das an jeder Ecke einen Vierpfünder hat. Uebrigens beſteht die Beſatzung dieſes Forts aus 480 Soldaten, welche ſämmtlich Verwieſene und von den Europäiſchen Truppen ſind. Die Häuſer der Stadt belaufen ſich auf 322, und werden von Exilirten bewohnt, die ſeit dem Jahre 1741, da Kapitain Bering ſeine Reiſe machte, ſich auf das Seewesen gelegt haben, und etwa 900 Mann betragen mögen. Ochotzk dient zum Stapel für den Handel von Kamtſchatka. Der Gouverneur iſt Chef von allen vier in dieſer Stadt befindlichen Kollegien, nehmlich dem Admiralitäts-, dem Krieges-, dem Handels-, und dem Polizei- und Adminiſtrations-Kollegium. Dieſe Benennungen fielen mir Anfangs auf, und erregten bei mir große Ideen; aber ſie währten nicht lange, da ich fand, daß die Mitglieder, aus denen dieſe Kollegien beſtanden, unvernünftige Kreaturen waren, die ihr ganzes Verdienſt bloß in beſtändige Ausſchweifungen und Schwelgereien ſetzten. Ich habe mehrere von dieſen Leuten fünf oder ſechs Tage hinter einander in einem ſteten Rauſche geſehen. Sie können ſich übrigens leicht ſtarke Getränke verſchaffen, wie hoch dieſe auch im Preiſe ſeyn mögen. Die Koräken, Lamuthen und Tunguſen, die der Ruſſiſchen Herrſchaft unterworfen ſind und deren Anzahl ſich auf 42,000 Seelen beläuft, bezahlen nehmlich der Regierung einen Tribut an koſtbaren Fellen; und dieſe Auflage wird willkührlich verändert, ſo wie es der Vortheil der erwähnten Mitglieder erfordert, die nach der Reihe das Geſchäft des Einſammelns bekommen, und die es denn nicht unterlaſſen, ihre Sorgen in Branntwein zu erſäufen.

Zwei Jahre vor meiner Ankunft war auf der Landſpitze, welche vor der Mündung des Fluſſes liegt, eine Batterie

zum weſtlichſten Theile von Kamtſchatka, von Ochotzk mehr als 12° 30'. K.

angelegt worden, um die Stadt gegen die Streifereien der independenten Koräken und Tſchuktſchen, zweier wilden Nationen, zu vertheidigen, welche die Nördlichen Theile der Provinz bewohnen, und unverſöhnliche Feinde von den Ruſſen ſind. Sie unterhalten ein Verſtändniß mit den unterworfenen Koräken und Tunguſen; und dieſer Umſtand giebt der Regierung genug zu thun, Konföderationen zwiſchen ihnen zu verhindern. Die Geſinnungen dieſer Völkerſchaften erregten, als ich mich hier aufhielt, bei der Regierung Unruhe; ſie befürchtete nehmlich, daß dreißig Koſaken, die von Ochotzk deſertirt waren, die Abſicht hätten, dieſe Nationen mit einander zu vereinigen. Doch dieſe Beſorgniß ward vereitelt, als man die Nachricht erhielt, daß die Deſerteurs ihren Weg nach dem Fluſſe Amur zu genommen hätten.

Der Hafen von Ochotzk, der nirgends über 19 Fuß tief iſt, wird von dem Fluſſe Ochota, der in ſeinem Laufe eine Bay ausgeſpühlt hat, gebildet, und ſeine Einfahrt iſt N. $\frac{1}{4}$ W. Ich fand darin zwei Schiffe, jedes von 250 Tonnen, und noch elf andre, von denen das größte 350, und das kleinſte 80 Tonnen laden konnte. Dieſe Schiffe ſollten, ihrer Beſtimmung zufolge, theils Entdeckungen an der Küſte von Kalifornien machen, theils Proviſionen nach den verſchiedenen Hafen von Kamtſchatka bringen; einige waren aber auch von Privatperſonen ausgerüſtet, welche Reiſen nach den Kuriliſchen und Aleutiſchen Inſeln, und nach Unalaſchka machen wollten, um daſelbſt Biber *), Füchſe und Bären zu jagen. Der Hafen-Kapitain, Lieutenant Sind, ſagte mir: im vorigen Jahre hätten die Kapitaine Krenicyin und Lewaſcheff auf Befehl der Kaiſerin die zwei Schiffe, Peter und Paul und Eliſabeth, zu einer Entdeckungsreiſe ausgerüſtet, und wären damit ausgelaufen, um die Küſte von Kalifornien zu unterſuchen. Sie hätten aber unverrichteter Sache wieder zurückkehren

*) Dieſe Biber ſind eigentlich Meerottern (Lutra marina). F.

müssen, und sich mit dem Vorwande entschuldigt, ihre Mannschaft habe rebellirt, obgleich an dem schlechten Ausgange des Unternehmens eigentlich weiter nichts Schuld gewesen sey, als ihre Unwissenheit und ihr Mangel an Erfahrung *).

Da ich meinen Aufenthalt in Ochotzk zu nutzen wünschte, so befragte ich mich bei verschiedenen Personen über die Russischen Angelegenheiten, über die Bevölkerung von Sibirien, über die Geschichte des Landes, die Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche und Vorurtheile der Einwohner, und über die Traktaten zwischen den Nationen; doch da dies Alles gewissermaßen nicht in meine gegenwärtige Erzählung gehört, so werde ich es als Anhang liefern, und hier bloß bemerken, daß Ochotzk und Kamtschatka durch ihren Handel und durch die jährlich steigenden Einkünfte von demselben für Rußland sehr wichtig geworden sind. Der Sekretair der Kanzelei gab mir folgende Nachrichten: An Seeotterhäuten werden im Durchschnitt jährlich 16,000 eingeführt; Zobelfelle 23,000; Hermelinfelle 148,000; schwarze Füchse 2,500; Vielfraße 7,000; gemeine Füchse 14,000; nordische Eichhörnchen 36,000; blaue Füchse und Kaninchen 25,000; Seewölfe 6,000; und Bären 4 bis 5,000. Diese Pelzwaaren werden nach Jeniseisk gebracht, und gegen Branntwein, Tabak, Mehl, grobes Tuch, Seide u. s. w. vertauscht. Der innere Werth dieser Waaren beträgt nicht über 200,000 Rubel; die Felle aber werden in China beinahe für zwei Millionen verkauft, und Rußland muß also bei diesem Handel nothwendig ungeheure Summen gewinnen.

*) So ganz unwissend, wie Lieutenant Sind sie beschreibt, waren Krenitzin und Lewaschef wohl nicht; denn ob sie sich gleich in der Breite auf einmal um 2½ Grad verrechneten, auch nicht wußten, ob die Abweichung der Magnet-Nadel östlich oder westlich wäre; so haben sie doch die Lage der Inseln ziemlich gut auf einer handschriftlichen Karte verzeichnet, die ich besitze, und die durch Kapitain Cook's Karte ziemlich bestätigt worden ist. F.

Ich brachte meine Zeit in Ochotzk ſehr angenehm zu; allein, da ich befürchten mußte, daß der Gouverneur von Jakutzk in ſeinen nächſten Briefen unſern Plan entdecken möchte, ſo beredete ich meine Gefährten, einmüthig um Befehle zu unſrer Abreiſe anzuhalten, und den Gouverneur dahin zu vermögen, daß er uns, ſobald als nur möglich, nach Kamtſchatka befördrte. Da er bei der jetzigen Jahreszeit Schiffe nach dieſer Halbinſel ſchicken mußte, ſo ließ er uns an Bord des Paketbootes St. Peter und Paul von 240 Tonnen gehen, das acht Kanonen und 43 Mann führte, und von den Herren Eſuryn und Koroſtilow kommandirt ward. Die Ladung beſtand in 142 Säcken Mehl, jeden zu 100 Pfund; ferner in 200 Fäßchen Branntwein, jedes zu 25 Pinten; und der Reſt der Ladung gehörte verſchiedenen Kaufleuten, die das Schiff befrachtet hatten. Bei unſrer Ankunft am Bord wurden wir von dem Unter-Befehlshaber ſehr ungeſtüm empfangen. Er ſtieß erſt eine Reihe von Schimpfwörtern gegen uns aus, und ließ uns dann Ketten anlegen und vor dem Maſte einſperren, wobei er befahl, daß wir zu den niedrigſten Arbeiten gebraucht werden ſollten. Da wir nun ſchon einigermaßen an eine Art von Freiheit gewöhnt waren, ſo mußte unſre Lage ſehr niederſchlagend für uns ſeyn; indeß währte ſie nur einen Tag. Sobald der Kapitain ankam, wurden uns die Ketten abgenommen, und wir hatten die Genugthuung, daß unſer Feind funfzig Hiebe mit der Knute bekam, weil er eigenmächtig verfahren war.

Das Tagebuch unſrer Seefahrt iſt nicht intereſſant genug, um es ganz zu liefern, und ich will alſo nur die vornehmſten Umſtände daraus anführen. Am 22ten November fuhren wir den Fluß hinunter bis zu ſeiner Mündung, wo wir bei Nordwinde in $2\frac{3}{4}$ Faden ankerten. Am 28ten gingen wir, da der Wind ſich nach N. W. umgeſetzt hatte, bei ſtark wogender See und bei beträchtlicher Kälte, wieder unter Seegel. Am 24ſten erhob ſich ein heftiger Sturm, der uns beizulegen nöthigte und in der Nacht noch ſtärker ward.

Da der Kapitain und alle ſeine Leute ſich betrunken hatten, ſo zeigte ſich eine günſtige Gelegenheit, uns des Schiffes, das ſo der Wuth der Elemente Preis gegeben war, zu bemächtigen. Zum Unglück hinderten uns aber die hohe See und wiederholte Windſtöße, ein ſolches Unternehmen auszuführen. Am 25ſten, Nachts, ſetzte ſich der Wind, nachdem er rings um den ganzen Kompaß gelaufen war, in Nordoſten feſt, und fuhr fort, mit außerordentlicher Heftigkeit zu wehen. Ungefähr um 3 Uhr Morgens brach unſer große Maſt, und der Wind warf auch die Kreuzſtange weg, ſo daß weiter nichts als der Beſanmaſt ſtehen blieb. Der Lärm bei dieſen unglücklichen Vorfällen weckte den Kapitain, und er kroch nun aus ſeiner Kajütte hervor, um Befehle zu geben; aber es fiel ein Theil des Wraks auf ihn, zerbrach ihm den Arm, und machte ihn unfähig, ſeinen Dienſt zu verſehen, wobei er indeß freilich wohl eben nicht viele Geſchicklichkeit hätte zeigen können, da alle unſre Maſten, Rhaaen und auch das Takelwerk faſt ganz unbrauchbar waren. In dieſer äußerſten Noth verdoppelten wir unſre Bemühungen die Gefahr abzuwenden, und die Matroſen ſchienen, ſo betrunken ſie auch waren, doch wohl zu bemerken, wie nützliche Dienſte wir leiſteten. Einige von ihnen machten gemeinſchaftliche Sache mit uns, fluchten aus Herzensgrunde auf ihre Officiere, nannten ſie unwiſſende und betrunkne Kerle, und ſchwuren, daß ſie unſren Befehlen gehorchen wollten. Der Kapitain, der ebenfalls einſah, daß er unſren Anſtrengungen ſeine Rettung zu danken hätte, und der ſich fürchtete, das Kommando ſeinem Steuermanne zu übergeben, den er noch bis jetzt in Ketten hielt; der Kapitain, ſage ich, erklärte ganz laut, daß er mir die Führung des Schiffes anvertraue, bis er ſich ſelbſt im Stande befinde, ſein Amt wieder zu verrichten. Am 26ten ließ der Wind nach, und es gelang uns nach vielen Bemühungen, das Schiff einigermaßen wieder in Stand zu ſetzen. Am 27ten ſahen wir Land. Die Breite war, einer Beobachtung am Mittag zufolge, 54° 17′; und die Matroſen

verſicherten, das Land ſey die Inſel Sagalin. Unſre Lage brachte mich in Verſuchung, dieſe Gelegenheit zu nutzen, um aus der Sklaverei zu entkommen; ich ſchlug alſo der Mannſchaft vor, an der Küſte von Korea zu ankern, daß wir unſre Maſten repariren und unſre Ladung wieder packen könnten, da dieſe ſo ſehr in Unordnung gerathen wäre, daß ſie das Schiff in Gefahr brächte, umgeworfen zu werden, falls wir noch einmal einen ſolchen Windſtoß bekämen, wie den vorigen. Aber alle meine Beredſamkeit machte keinen Eindruck auf die Mannſchaft; durch den Anſchein von ruhigem Wetter bekam ſie wieder Muth, und nöthigte mich, von der Küſte von Korea wegzuſteuern. Vergeblich gebrauchte ich Eiſen und Knoblauch, um dem Kompaß eine andere Richtung zu geben. Zwar wäre dieſe Liſt vielleicht gelungen, wenn der Wind ſich nicht verändert hätte; aber da er ſich plötzlich zwiſchen S. W. und S. S. W. ſetzte, ſo war ich gegen meinen Willen genöthigt, meinen Lauf nach Kamtſchatka zu richten. Am 1ſten December entdeckten wir Land, welches die Seeleute für den Berg Alaksa erkannten; und, ihren Anweiſungen und den bekannten Ländern zufolge, brachte ich nun das Schiff in die Mündung des Bolſchaja Reka (großen Fluſſes.).

Viertes Kapitel.

Ankunft in Kamtſchatka. Unterredung mit einigen dortigen Verwieſenen. Sie machen dem Gouverneur ihre Aufwartung, und erhalten Inſtruktionen. Dorf der Verwieſenen. Verordnungen des Zaar Peter's in Anſehung derſelben.

Am 2ten liefen wir bei der Fluth in den Hafen ein, und hier hatte nun unſer Kommando ein Ende. Am 3ten wurden wir ans Land geſetzt, und in einer Jurte einquartiert, d. i. in einer Art von Hauſe, das von Erde gebauet und von dem nur das Dach zu ſehen iſt. Wir wurden von vier Soldaten, acht Koſaken und einem Serjeanten bewacht. Um Mittag ſahen wir verſchiedene Fahrzeuge den Fluß herunter

kommen. Sie waren von der Art, die in der Landesſprache Bajdaren genannt werden, und aus ſehr dünnen, mit Fiſchbein verbundenen, und mit gut zuſammen genäheten Seehundsfellen bedeckten, Brettern beſtehen. Auf einem dieſer Fahrzeuge befand ſich ein Ruſſiſcher Officier mit zehn Koſaken, den der Gouverneur von Kamtſchatka abgeſchickt hatte, daß er die Pakete vom Hof in Empfang, und die Verwieſenen unter ſeine Aufſicht nehmen ſollte. Er ging erſt an Bord des Schiffes, und nachher ans Ufer, wo er unſre Wache mit ſeinen Koſaken ablöſte. Ein irgend Etwas, das ihm, nach ſeinem eignen Ausdrucke, bei dem erſten Anblick an mir auffiel, machte ihn neugierig zu wiſſen, wer ich wäre. Ich antwortete ihm ganz lakoniſch: „ein Soldat, ehemals ein General, und nun ein Sklav.“ Dieſe Antwort überraſchte ihn, und erwarb mir, wie er in der Folge verſichert hat, ſeine Achtung. Als er erfuhr, daß auch meine Gefährten Officiere wären, bewirthete er uns, der Sitte des Landes gemäß, mit einem Mittagseſſen, das aus gekochten, ferner aus geröſteten, und endlich aus gepülverten zu Brodt gebackenen Fiſchen beſtand. Dieſe Kocherei hätte wohl dem Hunger ſelbſt Ekel erregen können; aber noch ärger war es mit dem Getränke. Dies beſtand nehmlich aus Waſſer, worin Fiſche verfault waren, und das daher eine gewiſſe Säure bekommen hatte. Während der Mahlzeit, wobei wohl die Epikuräer unſrer großen Städte zu ihrem Beſten hätten zugegen ſeyn können, ward über die Sitten und Gebräuche des Landes geſprochen; und immer fiel das Urtheil dahin aus, daß kein elenderer Ort auf der ganzen Erde ſey. Nach dem Eſſen mußten wir uns, immer unſrer zwei, in ein Boot ſetzen, und wurden ſo nach der Stadt gebracht, welche Bolſcheretzkoi Oſtrog genannt wird.

Als wir vier Meilen weit gerudert hatten, begegneten wir vier Schiffen, auf denen ſich ſehr gut gekleidete Leute befanden. Sie hielten an, um uns über Europa zu befragen. Da ſie von unſrer Wache hörten, daß wir Verwieſene

wären, ſahen wir zu unſrer Befremdung, daß ihr ganzes Geſicht ſich veränderte, und daß ſie ihre Freude nicht verbergen konnten. Wir vermutheten, ſie wollten ſich mit ihren Anerbietungen zu Dienſten und mit ihren Aeußerungen von Freude über uns luſtig machen. Da wir uns hierüber mit Recht beleidigt fanden, ſo droheten wir ihnen mit Rache, wenn ſie noch länger unſres Unglücks ſpotteten; und gewiß würden wir auch unſer Wort gehalten haben, wenn der Befehlshaber unſrer Bedeckung uns nicht geſagt hätte: der Streit beruhe auf einem Mißverſtändniſſe; unſre vermeinten Feinde wären Gefährten unſres Unglücks, und ſo gut Verwieſene als wir ſelbſt. Die Gleichheit unſres Schickſals machte uns augenblicklich zu Freunden, und auf die erſten Regungen der Freude, die bloß aus der gegenſeitigen Hofnung einigen Troſt in unſrer Geſellſchaft zu finden entſtanden, folgten bald Thränen. Jene Perſonen gaben uns eine rührende Schilderung von ihrer Lage und von der Grauſamkeit, mit der ſie behandelt wurden; und ihre Erzählung beſtätigte uns in der Meinung, daß keine Sklaverei ſchrecklicher ſey, als die Verbannung nach Kamtſchatka. Ich verſicherte ſie, daß wir den größten Werth auf ihre guten Wünſche ſetzten, und bezeugte ihnen zugleich im Namen aller meiner Gefährten das ſehnliche Verlangen, die Freundſchaft mit ihnen fortzuſetzen, und eine unauflösliche Verbindung mit ihnen zu ſchlieſſen. Gleich dieſe erſte Unterredung gab mir eine günſtige Gelegenheit, ein Unionsſyſtem unter den Verwieſenen feſtzuſetzen; denn ſie belehrte mich bald, daß manche unter ihnen, in Hofnung auf Koſten ihrer Gefährten ſich die Gunſt des Gouverneurs zu erwerben, beſtändige Kabalen bei ihm machten. Meine Bemerkungen hierüber ſchienen ſtark auf ſie zu wirken, und ſie verſicherten mich, daß ſie die erſte Gelegenheit ergreifen würden, alle ihre Freunde zu verſammeln, um eine gewiſſe Ordnung unter ihnen einzuführen, und daß ſie es für das Beſte hielten, mich als ihr Oberhaupt anzuerkennen u. ſ. w. Dieſe Erklärung war ſehr ſchmeichelhaft für mich, und ich bin ſeitdem vollkommen

überzeugt worden, wie vortheilhaft die Schritte waren, die ſie mir vorſchlugen.

Der Officier fürchtete, von der Nacht überfallen zu werden, und drang in uns, daß wir die Fahrt fortſetzen möchten. Unſre neuen Geſellſchafter veränderten nun ihren Lauf, um uns zu begleiten, und während dieſer kurzen Reiſe wurden die Verſicherungen der aufrichtigſten Freundſchaft hundertmal wiederholt. Sie verſprachen uns: wir ſollten in ihren Wohnungen Bequemlichkeiten genug finden, um nach unſrer mühſamen Reiſe einige Tage ausruhen zu können; aber bald nachher würden wir nothwendig arbeiten müſſen, um uns vor Hunger zu ſichern. Ihre Nachrichten von dem Lande ſchlugen meine Gefährten ganz nieder; aber ich ſelbſt habe es zu meinem beſtändigen Grundſatze gemacht, den größten Uebeln nach meinen beſten Kräften vorzubeugen, die gegenwärtigen zu beſiegen und um die künftigen mich wenig zu bekümmern: ſo gab ich denn bei ihrer Erzählung nur auf das Acht, was mich mit unſrer Lage bekannt machte, und mir die Möglichkeit zeigte, uns daraus zu befreien. Was ich daraus zuſammenſetzte, war ungefähr Folgendes: 1) Wir bekämen nur deshalb Freiheit, daß wir unſren Unterhalt erwerben ſollten, den wir uns aber nicht ohne die fleißigſte Arbeit verſchaffen könnten. 2) Es wäre äußerſt viel daran gelegen, mich bei dem Gouverneur in Gunſt zu ſetzen, damit ich künftig bei irgend einer Gelegenheit Erlaubniß erhielte, ein Schiff zum Fange von Seeottern auszurüſten, auf dem wir dann, ſo bald als möglich, entwiſchen könnten. 3) Ich müßte nothwendig eine Vereinigung unter den Verbannten zu Stande bringen, und ſie dahin vermögen, daß ſie einen gewiſſen Gehorſam gegen mich bewieſen. 4) Unumgänglich nothwendig müßte ich auch ein Mittel erfinden, unſren Plan geheim zu halten, damit ich im Vertrauen hierauf mit mehreren Perſonen über unſre Flucht unterhandeln könnte. Mit dieſen Gedanken war meine Seele ſo beſchäftigt, daß ich auf unſre Reiſe nur wenig Acht gab. So kamen wir denn mit Ende des Tages

unvermerkt nach der Stadt, und wurden, als wir gelandet hatten, in einem dem Fort gegenüber liegenden Hauſe eingeſchloſſen. Am 4ten um 10 Uhr Morgens führte unſre Wache uns zu dem Gouverneur, Herrn Nilow, der mich auf die Nachricht, wie nützlich ich bei unſrer Schiffahrt geweſen wäre, ſehr höflich aufnahm, und mir für meine Sorgfalt und Mühe, das Schiff zu retten, Dank abſtattete. Nachher befragte er jeden von uns einzeln über unſre Qualität, über die Urſachen unſrer Verbannung u. ſ. w., und zuletzt befahl er uns denn: wir ſollten zu dem Sekretair der Kanzelei, Herrn Sudeikyn, gehen, der uns weitere Auskunft über unſre künftige Lage geben würde. Dieſe werde er übrigens, ſo viel er nur könne, gewiß erleichtern, wenn wir uns anders gehorſam betrügen, und unſre Schuldigkeit ruhig thäten, d. h. der Kanzelei den Jaſſak, oder Tribut, entrichteten, den man uns auflegen würde. Nach dieſer ſchönen Rede ließ er uns zu dem Sekretair führen, den wir in der Kanzelei antrafen. Er las ein Papier durch, das der Bediente des Gouverneurs ihm gab, und verſicherte uns dann: „wir könnten es für ein großes Glück halten, daß wir nach Kamtſchakta geſchickt wären; denn in der ganzen Welt gebe es keinen beſſer geſinnten Herrn, als den Gouverneur. Er ſelbſt ſey ein Mann von Anſehen, und werde von Ihro Majeſtät der Kaiſerin mit beſondrem Vertrauen beehrt; übrigens wolle er gern uns auf die wirkſamſte Art nützlich zu ſeyn ſuchen.“ Ich dankte ihm in unſrer Aller Namen für ſeine gütige Theilnahme an unſrem traurigen Schickſal, und bat ihn zugleich, uns mit unſren Pflichten bekannt zu machen und uns das Betragen, das er von uns erwarte, vorzuſchreiben. Dem zufolge ſagte er uns: „wir würden den folgenden Tag in Freiheit geſetzt und mit Lebensmitteln auf drei Tage verſehen werden; dann aber müßten wir ſelbſt für unſern Unterhalt ſorgen. Jeder von uns bekäme von der Kanzelei eine Flinte und eine Lanze, ferner ein Pfund Pulver, vier Pfund Blei, eine Art, einige Meſſer, nebſt andern Werkzeugen und

Zimmergeräthſchaften, womit wir uns Hütten bauen könnten. Uebrigens dürften wir den Platz zu dieſen wählen, wo wir wollten, nur nicht über eine Meile weit von der Stadt. Für alle dieſe Begünſtigungen wäre aber jeder von uns gehalten, im erſten Jahre hundert Rubel an Fellen zu entrichten. Wir müßten einen Tag in der Woche für die Regierung Frohndienſte thun, und dürften uns ohne Erlaubniß des Gouverneurs nicht vier und zwanzig Stunden von unſern Häuſern entfernen. Jeder Verwieſene müſſe der Kanzlei jährlich ſechs Zobel-, funfzig Eichhörnchen-, zwei Fuchs-, und vier und zwanzig Hermelin-Felle liefern.

Nach dieſer Inſtrkution ließ der Sekretair die Wache abgehen und auf drei Tage Lebensmittel austheilen, die überhaupt in neun Pfund gedörrten Fiſchen beſtanden. Wir gingen nun aus der Kanzelei ſogleich zu dem Magazin, um unſre Waffen und Geräthſchaften in Empfang zu nehmen, die uns der Anführer zu wählen erlaubte, da wir ihm einige Felle verſprachen. Ich ſah mich mit dem größten Vergnügen wieder bewaffnet; und auch meinen Gefährten machte eben der Umſtand große Freude. Als wir aus dem Magazine herauskamen, fanden wir zwanzig Verwieſene, die mit einigen von Hunden gezogenen Schlitten gekommen waren, um unſre Sachen fortzuſchaffen, und die uns ihre Hütten ſo lange anboten, bis wir unſre eignen gebauet hätten. Wir nahmen ihr Anerbieten an, und brachen ſogleich mit ihnen auf. Ihre wiederholten Höflichkeitsbezeigungen wurden uns zwar ſehr läſtig, da wir außerordentlich hungrig waren; aber endlich, um 3 Uhr Nachmittags, kamen wir doch nach ihren Wohnungen, welche ein kleines Dorf von acht Hütten, und eben ſo vielen Balagans oder Magazinen ausmachten. In der Mitte des Dorfes bemerkten wir ein länglicht viereckiges Gebäude, welches, wie unſre Gefährten uns ſagten, ihr öffentlicher Verſammlungsort war.

Die Anzahl dieſer unglücklichen Leute beſtand aus drei und zwanzig Männern, und es lebten ungefähr dreißig Frauen

Frauen mit ihnen. Ich bemerkte, daß ein Mann, Namens Krustiew, einen ziemlich hohen Grad von Ansehen bei ihnen hatte; auch sah ich bald, daß das Haus, in welches wir geführt waren, ihm zugehörte. Wir mußten uns in seiner Jurte rings um das Feuer setzen, wobei die Frauenzimmer uns Branntwein und gedörrte Fische, und nachher Thee und Butter präsentirten. Auf dies Frühstück folgte ein Mittagsessen, das ganz aus Fischen bestand, und wobei es auch ein Desert von Kaviar und Cedernüssen*) gab. Die Mahlzeit ging sehr still vorüber, weil wir uns damit beschäftigten, unsren leeren Magen anzufüllen; doch, als dies geschehen war, fingen wir das Gespräch mit Erkundigungen über unsre jetzige Lage an. Die Nachrichten, die wir erhielten, machten uns bloß genauer mit der Größe unsres Unglücks bekannt. Folgendes ist das Hauptsächlichste von dem, was wir erfuhren: „Nach den Verordnungen des Zaar Peter's, könne kein Verwiesener ein Eigenthum besitzen; dem gemäß kämen die Soldaten der Besatzung häufig in die Häuser der Verwiesenen, und nähmen Alles weg, was ihnen nur gefiele, ohne daß die Exilirten diese Räuberei verhindern könnten. Falls ein Verwiesener so unbesonnen gewesen sey, einen Bürger oder Soldaten, auch wenn er gereizt worden, zu schlagen, so werde er verurtheilt, Hungers zu sterben. Da sie aus der menschlichen Gesellschaft verwiesen wären, so sey es jedem getreuen Unterthan verboten, sie in sein Haus aufzunehmen. Ferner, da ihr Leben ihnen in keiner andern Absicht geschenkt sey, als daß sie Gott um Gnade und um Vergebung ihrer Sünden bitten sollten: so könnten sie nur zu den schlechtesten Arbeiten ge-

*) Kleine Nüsse von den so genannten Sibirischen Cedern (*Pinus foliis quinis, cono erecto, nucleo eduli.*) Sie sitzen an den großen Zapfen des Baumes, und haben eine schwarzbraune dünne Schale. In dieser ist ein weißer, mit einem gelben Häutchen überzogener Kern, der sich ganz angenehm essen läßt.

braucht werden, um damit ihren täglichen Unterhalt zu gewinnen.“

Dieſe Artikel erfüllten mich mit Unwillen und Abſcheu. „Das, rief ich aus, ſind alſo die Geſetze eines Mannes, den ganz Europa verehrt!“ Doch, da ich gar nicht Willens war, den unglücklichen Zuſtand einer ſolchen Sklaverei geduldig zu ertragen, ſo vermehrte jene Nachricht nur noch meine Begierde, mich daraus zu befreien. Vor allem andren beſchloß ich, mich insgeheim mit Herrn Kruſtiew zu unterreden, der ein gewiſſes Anſehen bei den übrigen hatte, und mir, da er nun ſchon acht Jahre in Kamtſchatka lebte, leicht alle erforderliche Belehrung geben konnte.

Nachdem wir uns eine geraume Zeit über das unangenehme Leben, in welches wir jetzt eintreten ſollten, beſprochen, und unſre Wirthe uns verſichert hatten, daß einige unter ihnen ſchon zwanzig Jahre in der Sklaverei ſeufzten — rief Herr Panow, einer von meinen Gefährten, der während dieſer ganzen Unterredung dem Anſchein nach in tiefen Gedanken geweſen war, auf einmal aus: „Wie iſt es möglich, meine Freunde, daß brave Männer, wie ihr, dies unglückliche Schickſal haben ertragen können, ohne einen Verſuch zu machen, ſich von der Tyrannei zu befreien? Ihr müßt euch vor dem Tode fürchten; und in dieſem Falle beſorge ich, daß wir keine wahren Genoſſen an euch finden werden.“ — Er würde noch mehr geſagt haben; aber Herr Kruſtiew gab mir ein Zeichen, daß ich ihn unterbrechen möchte. Ich lenkte daher die Unterredung auf einen andren Gegenſtand, nahm mir aber zugleich vor, Herrn Kruſtiew zu fragen, was er gegen eine freimüthige Unterredung hätte.

Unſer Wirth ließ nun Branntwein und Thee geben, und that ſeinen Gefährten den Vorſchlag, ſie ſollten uns in ihre Hütten aufnehmen und ihre Lebensmittel mit uns theilen, da wir doch nicht im Stande ſeyn würden, uns während des Winters neue Hütten zu bauen. Die Verſammlung gab dieſem Vorſchlag ihren Beifall; wir ſchwuren einander gegenſeitige Freundſchaft, und dann erhielt jeder von uns einen

Gefährten. Ich bekam durch mein Loos, wobei es indeß, wie ich geſtehen muß, nicht ganz ehrlich zuging, Herrn Kruſtiew.

Fünftes Kapitel.

Der Graf macht genaue Freundſchaft mit Herrn Kruſtiew, einem Verbannten. Es wird eine Geſellſchaft errichtet, um die Mittel zur Flucht zu verabreden. Des Grafen Rede und Plan zu einer Verfaſſung. Die Verwieſenen machen dem Gouverneur und dem Kanzler ihre Aufwartung. Der Gouverneur beſtimmt den Grafen zum Sprachmeiſter ſeiner Kinder. Ein unvermutheter Vorfall trägt viel dazu bei, die Noth der Verwieſenen zu vermindern und ihre Plane zu befördern.

Als die erwähnte Einrichtung wegen unſres Unterkommens getroffen war, begaben ſich alle weg, und ich ergriff die erſte Gelegenheit, wo ich mit Herrn Kruſtiew allein ſeyn konnte, um ihn zu fragen: weshalb er Herrn Panow in ſeinen Aeußerungen unterbrochen habe. Zugleich ſetzte ich hinzu: ich könnte nicht glauben, daß irgend jemand unter ihnen niederträchtig genug wäre, ſeine Gefährten zu verrathen. „Freilich, erwiderte er mir, ſollte man das nicht denken; aber es giebt Leute unter uns, die lieber den Reſt ihres Lebens in dieſem verwünſchten Lande zubringen, als ſich den Wellen anvertrauen wollen. Und noch ſchimpflicher iſt es, daß einige Nichtswürdige, in der Hoffnung durch die Entdeckung unſrer Geheimniſſe ihre Freiheit zu bekommen, unſre Plane unverzüglich dem Gouverneur anzeigen würden. Es giebt nehmlich, fuhr er fort, ein Geſetz, und zwar das einzige zum Beſten der Verwieſenen, welchem zufolge jeder von ihnen in Freiheit geſetzt werden ſoll, wenn er dem Gouverneur irgend einen von andren Verwieſenen entworfenen Plan gegen deſſen Autorität oder gegen die öffentliche Sicherheit entdeckt.“ Zum Schluſſe verſicherte er mich noch: „Ueber Alles, was von ihm abhange, ja, ſelbſt über ſein Leben, könne ich gebieten; er werde mich bei der erſten Gelegenheit zum Oberhaupte der Geſellſchaft erklären, und mit

Einem Worte: er wolle ſich in ſeinen Grundſätzen und Planen künftig ganz nach den meinigen richten.“ Wir verſchoben nun die weitere Ueberlegung unſres Plans bis zu einer andren Zeit, wo wir uns denn entſchließen wollten, irgend etwas zu thun, um uns in Freiheit zu ſetzen, oder unſer Leben bei dem Verſuche aufzuopfern. So endigte ſich der erſte Tag, den ich in Kamtſchatka zubrachte, und ich dachte nun nach, wie Alles, was wir in der Folge überlegen oder beſchließen würden, geheim bleiben könnte.

Am 5. beſah ich, ſo bald ich aufgeſtanden war, die ganze Hütte, und fand ſie ſehr gut verſehen. Am angenehmſten überraſchte mich aber der Umſtand, daß in einem Alkoven von eben der Art, als der, worin ich ſchlief, Franzöſiſche, Ruſſiſche, Engliſche, Deutſche und Lateiniſche Bücher aufgeſtellt ſtanden. Ich fand Anſon's Reiſe auf einem Tiſche liegen, und fing an, mit Vergnügen darin zu leſen; aber kaum war ich mit der erſten Seite fertig, als Herr Kruſtiew hereintrat und mich umarmte. Wir ſprachen zuerſt über den erwähnten berühmten Seefahrer, und mein Freund ſagte mir: ſchon vor ſechs Jahren habe er auf Mittel gedacht, aus Kamtſchatka zu entfliehen, und ſeinen Weg nach den Marianiſchen Inſeln zu nehmen. Die Nachricht, die in Anſon's Reiſe von Tinian gegeben wird, hatte auf ſeine Imagination ſo ſtarken Eindruck gemacht, daß er dieſe Inſel für nichts Geringeres hielt, als für ein Paradies. Auf dieſe Aeußerung ſeiner Geſinnungen ſagte ich ihm denn, was ich und meine Gefährten beſchloſſen hätten, und zugleich ſchlug ich ihm vor, er ſollte ſich mit uns vereinigen. Er nahm meinen Vorſchlag mit Freuden an, knieete vor mir nieder, und ſchwur mir ſogleich Treue und Gehorſam. Dann ſagte er mir: er werde unſre Geſellſchaft mit zwanzig andren Mitgliedern verſtärken; doch müßte ich ihm erlauben, erſt mit ihnen darüber zu ſprechen. Ich meiner Seits bat ihn, nichts zu übereilen, und die Zuſtimmung unſrer Geſellſchaft abzuwarten, für die ich indeß Geſetze entwerfen wollte, um unſer gemeinſchaftliches Wohl dadurch

zu sichern, und uns ihnen gemäß zu verhalten. Nach diesen vorläufigen Verabredungen, gab ich meinen Gefährten Nachricht davon, und wir setzten einen Ausschuß nieder, zu welchem folgende Mitglieder gewählt wurden: ich, als Oberhaupt, Panow, Baturin, Stephanow, Solmanow, Wynbladth, Krustiew, und Wasili, mein alter Bedienter.

Bei der Erdffnung unsrer Versammlung sagte ich zu den Anwesenden im Wesentlichen Folgendes: Mancherlei Vorfälle haben uns gegen unsren Willen hieher gebracht, wo uns nun gleiches Unglück bedrückt. Gewiß wünscht jeder von uns, sich daraus zu befreien. Wir alle sind durch unsre traurige Lage einander gleich; und niemand kann also wegen seiner Geburt oder wegen seines ehemaligen Ranges Vorzüge vor den andren verlangen. Indeß wissen wir aus der Erfahrung, daß keine Gesellschaft ohne ein Oberhaupt bestehen kann. Auch wir haben eins nöthig, und müssen ihm den vollkommensten Gehorsam erweisen. Jeder von uns schreibe also den Namen dessen, den er wählt, auf ein Papier, und dann soll die Mehrheit der Stimmen entscheiden. Der gewählte Anführer muß hierauf schwören: 1) er wolle alle seine Geschicklichkeit und jedes nur mögliche Mittel anwenden, einen Plan zu unsrer Befreiung zu entwerfen, und ihn selbst mit Gefahr seines Lebens auszuführen; 2) er werde Niemanden unter uns einen ausgezeichneten Vorzug geben, sondern die ganze Gesellschaft von allem unterrichten, wovon er glaubt, daß es seine Operation befördern könne. 3) Falls der Anführer Neigung verräth, seinen Plan aufzugeben, oder falls er entweder dem ganzen Ausschusse, oder einem einzelnen Mitgliede desselben in dieser Absicht Vorstellungen macht; so soll er auf der Stelle mit dem Tode bestraft werden, und die Gesellschaft das Recht haben, dieses Urtheil, wie sie es nur für gut findet, zu vollziehen. — Dagegen soll aber auch jedes Mitglied der Gesellschaft dem Anführer schwören: Alles anzuwenden, selbst mit Gefahr seines Lebens den noch zu entwerfenden Plan zur

Erlangung der Freiheit durchzuſetzen; ferner: dem Chef gänzlich gehorſam zu ſeyn, und ihn für ſeinen Herrn und Souverain anzuerkennen; die ſtrengſte Verſchwiegenheit zu beobachten, und ſich, falls er ſie bricht, der Todesſtrafe zu unterwerfen. Endlich ſoll, wenn durch Verrätherei der Anführer oder irgend ein Mitglied der Geſellſchaft dem Gouvernement in die Hände fiele, jeder die gemeinſchaftliche Verbindung verſchweigen, die ganze Geſellſchaft aber mit Gefahr des Lebens alle Mittel anwenden, das in Verhaft genommene Mitglied mit Gewalt zu befreien, und, wenn dies nicht möglich wäre, ihm Gift oder Waffen zuzubringen. Man hörte meinen Vortrag mit Ehrfurcht an, und ich las in den Minen meiner Zuhörer, daß ſie meine Vorſchläge billigten. Nun ſchrieb jeder einen Namen auf ein Papier; und als die Zettel geöffnet wurden, enthielten ſieben darunter den meinigen. Ich ſelbſt hatte meine Stimme Herrn Kruſtiew gegeben; daher ward er denn zum zweiten Oberhaupte nach mir ernannt, und hierauf legten wir gegenſeitig einander den Eid ab. Wir beſtimmten nun den 10ten des Monats zu einer neuen Zuſammenkunft, und Herr Kruſtiew erklärte noch, daß er verſchiedene Freunde als Mitglieder unſrer Geſellſchaft vorzuſchlagen hätte. Ich war hiermit zufrieden, und ſetzte ebenfalls den 10ten zu ihrer Aufnahme an.

Am 6ten kamen wir zuſammen, um in Geſellſchaft dem Gouverneur unſre Aufwartung zu machen. Als er hörte, daß ich verſchiedener Sprachen mächtig wäre, ernannte er mich zum Sprachmeiſter ſeines Sohnes und ſeiner drei Töchter, diſpenſirte mich in dieſer Rückſicht von allen öffentlichen Arbeiten, und befahl, daß ich eben ſo viel, als die Soldaten der Beſatzung, zu meinem Unterhalte bekommen ſollte. Dann rief er ſeine Kinder, und ermahnte ſie fleißig zu ſeyn, und Alles von mir zu lernen, was ich ſie lehren würde. Nach dieſer Ceremonie machten wir auch dem Kanzler unſre Aufwartung. Wir fanden ihn mit dem Hetmann der Koſaken Koloſſow bei dem Schachbrette, und er befahl

uns, ſo lange zu warten, bis das Spiel geendigt wäre. Ich trat nun näher hinzu, und ſah, wie es ſtand. Meine beſondre Aufmerkſamkeit machte, daß der Kanzler mich fragte: ob ich das Schach könne. Ich bejahete dies; und bald nachher, ſagte er mir, da ſein Spiel ſchlimm ſtand und in ſeinen Augen ſchon verloren war: er wolle mir funfzig Rubel geben, wenn ich es ihm gewinne. Der Hetmann verſicherte erſt: er werde nicht mit einem Verwieſenen ſpielen, da es gegen die Geſetze ſey; der Kanzler erwiderte ihm aber: er könne das ohne alles Bedenken thun, da nur genauer Umgang mit den Verwieſenen verboten wäre. Auf die Aeußerung des Kanzlers, ſein Gegner fürchte ſich wohl nur, das Spiel zu verlieren, willigte dieſer endlich ein, daß ich das Spiel übernehmen durfte. Er hatte ſchon einen Thurm, einen Springer und zwei Bauern voraus: indeß bei dem dritten Zuge bot ich ſeinem Könige und ſeiner Königin zugleich Schach, nahm die letztere, und konnte nun bald Schachmatt ſagen. Als das Spiel vorbei war, fand ich, daß jeder 500 Rubel darauf geſetzt hatte, und erhielt ſogleich meine funfzig. Der Kanzler beſchenkte nun meine Gefährten mit zwei Flaſchen Branntwein, und entließ ſie, mich ſelbſt aber behielt er noch da, weil der Hetmann Revanche verlangte. Ich gewann drei Spiele hinter einander, und verſchaffte dadurch dem Kanzler 1500 Rubel, wovon ich wieder den zehnten Theil bekam. Gegen Tiſchzeit begab ich mich weg, und ſah bald nachher zu meiner großen Verwunderung den Hetmann dicht hinter mir. Er redete mich ſehr höflich an, und ſagte mir: er habe einen Plan, der mir, wenn ich ihn mit ausführen wollte, große Vortheile verſchaffen würde. Ich war Anfangs beſorgt, ſein Verluſt würde ihn zu meinem Feinde machen, und wollte ihm alſo die 150 Rubel, die mir geſchenkt waren, zurückgeben, wobei ich mich zugleich auf das beſte zu entſchuldigen ſuchte. Aber meine Beſorgniſſe verſchwanden bald, als er mir ſeinen Plan entdeckte. Ich ſollte nehmlich gegen einige reiche Kaufleute ſpielen, an die er große

Summen verloren hatte; wenn ich ſo glücklich wäre zu gewinnen, ſagte er, ſo könne er auf eine ſehr große Summe rechnen, von der ich dann ſogleich den fünften Theil bekommen ſollte. Als ich ſeinen Vorſchlag annahm, vergaß er meine Lage augenblicklich, und nahm mich zum Eſſen mit nach ſeiner Wohnung. Seine Familie empfing mich mit großer Achtung, da er mich ihr als einen vornehmen, obgleich für itzt unglücklichen Herrn vorſtellte, dem ſie große Verbindlichkeit ſchuldig ſey. Bei Tiſche wurden wir von einigen der angeſehenſten Leute in der Stadt überraſcht; mein Wirth wußte aber, als der dritte Mann in dem Regierungs-Kollegium, die Unterredung ſo gut zu führen, daß er mir bald zu dem Grade von Achtung verhalf, den er mir zu verſchaffen wünſchte. Als ich endlich Abſchied von ihm nahm, ließ er mich mit Lebensmitteln (Butter, Pökelfleiſch, Reis und Branntwein) verſehen, und zwar ſo reichlich, daß ſie wenigſtens auf fünf Tage für meine Geſellſchaft hinreichten. Ich erzählte meinen Gefährten, als ich nach Hauſe gekommen war, meine Begebenheit, und ſie machten ſich nun die größten Hoffnungen. Wir brachten den Abend ſehr vergnügt zu, wobei denn manche Luftſchlöſſer gebauet wurden. Als die Geſellſchaft mich endlich verlaſſen hatte, ſchrieb ich noch Lateiniſche, Franzöſiſche und Deutſche Vorſchriften für meine künftigen Schüler, begab mich dann voller Hofnungen zur Ruhe, und genoß eines ſehr erquickenden Schlafes.

Sechſtes Kapitel.

Der Graf tritt ſein Amt als Sprachmeiſter an. Der Gouverneur ſchenkt ihm eine Sklavin, und einen Schlitten, nebſt Hunden zum Ziehen. Einige der vornehmſten Leute in der Stadt thun ihm den Vorſchlag, eine Schule anzulegen. Eine Schachpartie. Eine Abendluſtbarkeit. Mademoiſelle Aphanaſia Milow, die jüngſte Tochter des Gouverneurs, zeigt Neigung für den Grafen, und die Mutter iſt damit zufrieden.

Am 7. eilte ich, da ich ſpät aufgeſtanden war, ſo ſehr ich konnte, zu dem Gouverneur, wo ich die Töchter und den Sohn ſchon im Saale verſammelt fand. Ich gab ihnen die Vorſchriften, und ließ ſie die Wörter buchſtabiren. Die jüngſte Tochter, Aphanaſia *), ein Mädchen von ſechzehn Jahren, that allerlei Fragen an mich, was ich wohl in meiner gegenwärtigen Lage dächte; und ich ſah daraus, daß der Gouverneur ſeinen Kindern etwas von meiner Geburt und von meinem Unglücke geſagt hatte. Ich erzählte meinen Schülern nun meine Schickſale. Sie alle ſchienen davon gerührt zu ſeyn; aber Aphanaſia weinte recht herzlich. Es war ein ſchönes Mädchen, und ihr Mitleid erregte in meiner Seele die ſüßeſte Empfindung; doch ach! — ich war ein Verbannter.

Bald nachher kam der Gouverneur herein, und wohnte dem Unterrichte bei. Er ſchien mit meiner Methode ſehr zufrieden, und ſagte mir, ich ſolle eine Kamtſchadalin zur Sklavin, und einen Schlitten mit zwei Hunden von ihm bekommen. Ich dankte ihm für ſeine Güte, ſetzte aber hinzu: als ein Verwieſener könne ich kein Eigenthum beſitzen, und wäre entſchloſſen mein Schickſal geduldig zu ertragen. Er beſtand indeß auf ſeinen Vorſatz, und äußerte:

*) Im Neugriechiſchen wird das griechiſche θ ſo wie das Engliſche th ausgeſprochen, und die Ruſſen drücken es noch ſtärker durch ein ff oder ph aus. *Athanaſia* wird daher von ihnen in *Aphonaſia* oder *Aphanaſia* verwandelt. F.

der Senat werde über ſeine Gütigkeit gegen mich nicht unzufrieden ſeyn, ſobald er nur durch einen Bericht erfahre, was für einen weſentlichen Dienſt ich dem Staate geleiſtet habe, da man die Rettung eines Schiffes, der darauf befindlichen Kaiſerlichen Unterthanen und ihres Vermögens nur mir verdanken müſſe. Seine gütigen Geſinnungen rührten mich; ich dankte ihm mit dem aufrichtigſten Herzen, und nahm dann Abſchied von ihm. Doch er hielt mich noch eine kurze Zeit auf, ließ einen Schlitten beſpannen, und übergab ihn mir, nebſt einem Führer, dem er zugleich befahl, daß er mir gehorchen ſollte.

Als ich mit dieſer neuen Equipage nach Hauſe kam, riefen meine Gefährten aus: die Wunderzeiten ſind wieder da; doch, als ich ihnen nun gar alles erzählte, was der Gouverneur mir geſagt hatte, ſo glaubten ſie, unter meinem Schutze ſich wirklich ſchon von dem Joche der Sklaverei befreiet zu ſehen. Herr Panow überraſchte indeß die Geſellſchaft durch die Aeußerung: man habe gar nicht Urſache, ſich über des Gouverneurs Wohlwollen gegen mich zu freuen, denn es werde meinen Eifer erſchlaffen, und wir in der Folge, wenn einmal eine Veränderung mit dem Gouverneur vorfalle, der Gnade der Barbaren ausgeſetzt bleiben. Ich unterbrach ihn, erneuerte meinen Eid, und verſicherte, daß ich mich ganz dem Wohl der Geſellſchaft widme.

Nach Tiſche beſuchte mich der Hetmann, in Begleitung der Herren Kaſarinow und Roſkurakow, zweier reichen Kaufleute. Als die erſten Komplimente vorbei waren, ſchlugen ſie mir vor: ich ſollte eine Schule für Sprachen, Arithmetik und Geographie anlegen. Damit ich dies unternehmen könnte, ſo wollten ſie zuſammen, an einem Platze den ich mir ſelber wählen möchte, ein öffentliches Schulhaus bauen. Ich nahm ihren Vorſchlag an, doch unter der Bedingung, daß ſie den Gouverneur überredeten, ſeine Kinder in die Schule zu ſchicken; denn da ich alle Tage in ſeinem Hauſe ſeyn müßte, ſo würde ich dem öffentlichen Unterrichte ſonſt nicht vorſtehen können. Wir machten

nun mit einander aus, daß ich für jedes Kind monatlich fünf Rubel und außerdem für Holz und Licht einen halben bekommen, ferner, daß ſie auf gemeinſchaftliche Koſten mein Haus mit Mobilien, und einem Vorrathe von Lebensmitteln verſehen, und mir eine Köchin halten ſollten.

Je mehr ich über die günſtige Veränderung meiner Lage nachdachte, deſto größer ward meine Hoffnung, daß ich im Stande ſeyn würde, meinen Plan zu unſrer Befreiung ſicher auszuführen; denn das traurige Bild einer geliebten Gattin, die mir in meiner Abweſenheit höchſt wahrſcheinlich ein Kind geboren hatte, zeigte ſich unaufhörlich vor meiner Seele, und erlaubte mir kein vollkommnes Vergnügen. Bei ſolchen Gedanken gab ich nur wenig Acht auf die Unterredung zwiſchen meinen Gefährten und unſren Gäſten; endlich aber weckte der Hetmann mich aus meinem Traume, und bat mich, daß ich bei ihm eſſen und dann einige Partieen Schach ſpielen ſollte. Zugleich ſagte er mir, mein Gegner werde Herr Kaſarinow ſeyn, und auf jede Partie 300 Rubel geſetzt werden. Ich ſolle für ihn und für den Kanzler ſpielen, und von jedem gewonnenen Spiele 120 Rubel bekommen; aber den Verluſt, den ich etwa litte, würden ſie ſelbſt tragen. Herr Kaſarinow war mit den Vorſchlägen des Hetmanns zufrieden. Doch machte er die Bedingung, daß funfzig Partieen geſpielt werden müßten. Wir warteten nun dem Kanzler auf, damit auch er zu den verabredeten Bedingungen ſeine Einwilligung geben ſollte. Er ſpielte ſeine Rolle ſehr gut, machte Anfangs einige Schwierigkeiten, und gab dann zuletzt nach. Nun ward der Kontrakt aufgeſetzt und unterzeichnet, und noch die Bedingung hinzugefügt, daß zu Ende jedes Spiels baares Geld bezahlt werden müßte. Der Vertrag ward mit einer Abendluſtbarkeit beſtätigt, wobei funfzig Perſonen zugegen waren. Auch der Gouverneur und ſeine Familie fanden ſich ein; und nun ward nach Muſik geſchickt, und man fing an zu tanzen. Ich für mein Theil konnte ungehindert zuſehen; und da ich nun ſchon mit jedermann auf

einem vertrauten Fuße ſtand, ſo bat ich den Kanzler, daß er doch meinen Gefährten einige Flaſchen ſchicken möchte. Sogleich ließ er ſie ſämtlich einladen, und wies ihnen ein Zimmer an, wo ſie Alles, was vorging, mit anſehen konnten, ohne den Geſetzen zuwider an der Geſellſchaft ſelbſt Antheil zu nehmen. Den ganzen Abend wich meine Schülerin Aphanaſia gar nicht von mir, außer wenn ſie tanzte, welches ſie mit vieler Grazie that. Einmal trat ihre Mutter an uns heran, und flüſterte mir zu: „ich glaube, Ihre Schülerin wird Ihre Freundin werden. Geben Sie nur Acht auf ſie. Ich bin eine gute Mutter.“ Sie ſprach ſehr gut Deutſch; und da ich mich jetzt zum erſtenmal mit ihr unterredete, ſo war ich etwas verlegen. Doch bald erholte ich mich wieder, und verſicherte ſie meiner Hochachtung und meiner unverletzlichen Ergebenheit. Auch der Gouverneur trat, da er Mutter und Tochter mit mir ſprechen ſah, an uns heran, und fragte nach dem Gegenſtande unſrer Unterredung. Madame Nilow antwortete ſtatt meiner: ſie hätte ſich nur bei mir erkundigt, ob ich ihre Tochter nicht Muſik lehren würde. Dieſer Vorwand ſetzte mich außer allen Verdacht, und bald nachher entfernten ſich der Gouverneur und ſeine Gemahlin.

Fräulein Nilow kam zu mir zurück, um mir zu ſagen: ihr Vater ſey es zufrieden, daß ich eine öffentliche Schule anlege, und ſie werde alſo mit ihrem Bruder und ihren Schweſtern oft das Vergnügen haben, ihren Lehrer zu beſuchen. Es iſt unmöglich, das liebenswürdige reizende Weſen dieſes ſchönen Mädchens zu beſchreiben! — Um 2 Uhr Morgens begleitete ich meine Schülerin und ihre Schweſtern nach dem Hauſe des Gouverneurs, und begab mich dann nach meiner eignen Wohnung.

Siebentes Kapitel.

Es wird ein Schulhaus gebauet. Unterredung mit Madame Nilow. Der Graf hat durch ſeine Geſchicklichkeit im Schachſpiel Vortheil. Aphanaſia beſpricht ſich mit ihm. Die Geſellſchaft der Verwieſenen wird verſtärkt. Bärenjagd.

Am 8ten bei Tagesanbruch kam mein Freund Kruſtiew zu mir, um mich zu fragen, was für einen Platz ich zu dem neuen Gebäude gewählt hätte. Als ich aus meiner Hütte heraustrat, fand ich beinahe ſchon alles Holzwerk zu dem neuen Gebäude fertig; und ſobald ich nur den Platz ausſuchte, fingen die Arbeitsleute ſchon an, es zuſammen zu ſetzen. Nach dem Frühſtück ging ich zu dem Hauſe des Gouverneurs, um meinen Schülern den gewöhnlichen Unterricht zu geben, und fand ſie alle ſchon bereit und mit dem Alphabet in der Hand. Als ſie mit ihren Buchſtabier-Uebungen fertig waren, baten ſie mich, daß ich ihnen doch einige Deutſche und Franzöſiſche Wörter mit Ruſſiſchen Lettern aufſchreiben möchte. Zum Glücke hatte ich eine Ruſſiſche, Deutſche und Franzöſiſche Sprachlehre unter den Büchern meines Freundes gefunden; dieſe gab ich ihnen nun, und ertheilte ihnen zugleich eine Anweiſung zum Gebrauche derſelben. Sobald dann die Lektion zu Ende war, befragte man mich über mein Vaterland, über deſſen Sitten und Gebräuche u. ſ. w.

Als ich ſo eben weggehen wollte, kam die Gemahlin des Gouverneurs, ließ ihre Kinder weggehen, und ſagte mir, daß ich mich neben ihr niederſetzen ſollte. Ich hörte von ihr: ſie ſey die Tochter eines Schwediſchen, nach Sibirien verwieſenen Obriſten; ihre Mutter habe ihre Religion verändert, und ſie ſelbſt Herrn Nilow, damaligen Oberſt-Lieutenant geheirathet, der ein würdiger Mann, aber dem Trunke ſehr ergeben ſey, und durch dieſe Ausſchweifung brutal und unerträglich werde. Sie kenne weiter kein Vergnügen, als das, ihre Familie rings um ſich her aufwachſen zu ſehen. Indeß hätte ſie die Kränkung, daß ihre beiden

älteſten Töchter an Officiere verheirathet wären, die der Schwelgerei und dem Trunke im höchſten Grade ergeben wären; und jetzt müſſe ſie auch die jüngſte beklagen, da ihr Vater ſie einem gewiſſen Kuzma*), einem der widrigſten Menſchen in der Welt, zur Gattin geben wolle. Ich möchte doch alſo das Vertrauen des Gouverneurs zu gewinnen ſuchen, und Alles anwenden, daß er ſeine Geſinnungen änderte. Ich verſprach ihr dies, nahm bald darauf Abſchied, und ging nach meiner Wohnung, wo ich eine Einladung von dem Hetmann zu einer Schachpartie fand. Nach dem Mittagseſſen ſtellte Herr Kruſtiew mir die Kandidaten vor, die in unſre Geſellſchaft treten ſollten. Um 4 Uhr kam eine Frau, um mir das Maaß zu Hemden und zu Kleidern zu nehmen; denn hier zu Lande werden die Schneiderarbeiten von Weibern verrichtet. Um 7 Uhr machte ich dem Kanzler meine Aufwartung, und fand fünf Kaufleute bei ihm. Von fünf Schachpartien, die ich mit ihnen ſpielte, gewann ich vier, erhielt dafür 480 Rubel, und nahm dann von der Geſellſchaft Abſchied.

Als ich am 9ten zu dem Gouverneur kam, war Aphanaſia nicht zugegen. Man ſagte mir: ſie wäre krank, und läge zu Bette; da ſie aber doch ihren Unterricht zu haben wünſchte, ſo habe ihre Mutter auf ihre Bitte erlaubt, daß ich zu ihr kommen dürfe. Man führte mich alſo in ihr Zimmer; und hier entdeckte mir das liebenswürdige Mädchen die Empfindungen ihres Herzens ſo offen und ungekünſtelt, daß die Ruſſiſche Sprache mir in dieſem Augenblicke die wohlklingendſte in der Welt ſchien. Unſer Geſpräch ward von Madame Nikow unterbrochen, und ich empfahl mich nun. Nachmittags ſpielte ich für meine eigene Rechnung mit dem Kaufmann Cſulosnikow Schach, und gewann drei

*) Kuzma ſcheint der Name Kosmas, eines Heiligen im Griechiſchen Kalender, zu ſeyn, der den Heiligen Damianus zu ſeinem Gefährten zu haben pflegt. Von ihnen heißt eine Stadt Kuzmodemianſk. J.

Partieen, jede zu 200 Rubel. Dann verabredete ich mit Kruſtiew Verſchiedenes über die Aufnahme der neuen Mitglieder, die er vorgeſchlagen hatte, und es ward ausgemacht, daß nur unſre Kommittee von acht Perſonen mit den Geheimniſſen bekannt gemacht werden, die künftigen Mitglieder aber bloß das erfahren ſollten, was nach unſrer Meinung zur Sicherung ihres Vertrauens nöthig wäre.

Am 10. um 9 Uhr Morgens, kamen mit Herrn Kruſtiew folgende Kandidaten: Demetrius Kuzneczow, ein freier Ruſſiſcher Kaufmann; Aphanaſi Kumin, Kapitain der Koſaken, frei; Andreas Gurcinin, Kammerherr der Kaiſerin Eliſabeth, ein Verwieſener; Johann Sibaew, und Levonti Popow, beide Kapitains der Jäger, und frei; Alexis Protopop, Archidiakonus der Kirche, frei; Iwan Eſurin, Bruder eines Kapitains auf einem Kauffartheiſchiffe, frei; Magnus Meder, von der Admiralität, ſeit zwanzig Jahren verwieſen; Iwan Wolkow, ein freier Jäger; Kaſimir Bielski, ein Polniſcher Staroſt, ſeit funfzehn Jahren exilirt; Gregory Lobczow, Oberſter von der Infanterie, verwieſen; Heraklius Priuz Zadſkoi, verwieſen ſeit achtzehn Jahren; Julian Brandorp, ein Schwede, ſeit ſechs; Nikolaus Sreberniſkow, Kapitain von einem Garde-Regiment, und Andreas Biatzinin, beide verwieſen. Alle dieſe Perſonen ſchwuren den Eid, der ihnen vorgeleſen ward, und unterzeichneten ihn; um ihn aber noch mehr zu bekräftigen, ward ausgemacht, daß alle die, welche ſich zur Griechiſchen Religion bekennten, zur Beichte gehen und das Sakrament von dem Protopopen nehmen ſollten. Dies geſchah, und nach ihrer Zurückkunft aus der Kirche feierten wir nun ein kleines Feſt. Abends beehrten der Gouverneur mit ſeiner Familie, der Kanzler, der Hetmann und noch verſchiedne angeſehene Perſonen der Stadt unſre Geſellſchaft mit ihrer Gegenwart. Dies war die Epoche, wo die Unabhängigkeit der Verwieſenen ihren Anfang nahm; denn der Gouverneur, der ſich ſehr ſtark be-

trunken hatte, ſchwur: „er erkläre mich zum Oberhaupt der Verwieſenen, und der Kanzler ſolle ein Diplom ausfertigen, wodurch ich in dieſer Würde beſtätigt werde.“ Zugleich verſprach er mir: „er würde für mich an den Senat ſchreiben, daß ich im Dienſte des Staates gebraucht werden möchte.“ Der Kanzler und der Hetmann beſtärkten ihn in ſeinem Vorſatze, und hatten dann das Vergnügen, im Schach beinahe 7,000 Rubel von den Kaufleuten zu gewinnen, welche alſo die Koſten unſrer Luſtbarkeit tragen mußten.

Am 11. beſchloſſen wir, auf die Bärenjagd zu gehen, und erhielten dazu von dem Gouverneur auf vier Tage Urlaub. Ich bekam heute von Madame Nilow ein beträchtliches Geſchenk an Leinwand und auch einiges Silber. Am 12. machten wir, unſrer ſechzehn, uns auf, und fuhren, gut bewaffnet, in acht Schlitten den Fluß, der gefroren war, hinunter. Als wir acht und zwanzig Werſte zurückgelegt hatten, hielten wir bei der Wohnung des Tajon *) oder Oberhauptes von Eſekawka an. Er erzählte uns, daß er von den Bären in der Nachbarſchaft verſchiedene Beſuche bekommen hätte, gab uns eine Mittagsmahlzeit und führte uns dann zu einem Bache, der in den Fluß Kamtſchatka fällt. Doch, ſobald er drei Bären an dem Rande dieſes Baches ſpielen ſah, drang er ernſtlich in uns, daß wir zurückgehen möchten, weil es ſonſt unſer Tod ſeyn würde. Er ſelbſt machte ſich ſogleich fort; wir aber näherten uns den Feinden bis auf einen Flintenſchuß, und verwundeten ſie mit den Feuergewehren. Augenblicklich liefen ſie nun mit der äußerſten Wuth auf uns los; aber zum Glück waren meine Gefährten ſchon an dieſe Art von Jagd gewöhnt. Sie gingen den Bären entgegen, und erlegten ſie nach einem langen Kampfe endlich alle drei, da keiner von

*) So, oder auch Tojon und Tojon werden in Kamtſchatka, desgleichen auf den Kuriliſchen und Aleutiſchen Inſeln, die Vorſteher oder Oberhäupter der Dörfer genannt.

von ihnen das Schlachtfeld räumen wollte. Man verfährt bei dieſer Art von Jagd auf folgende Art. Sobald man den Bär ſieht, geht einer von den Jägern hervor, um den Angriff anzufangen. Dies thut er ſo, daß er dem Bären ſeinen linken Arm hinhält, den er aber vorher von oben bis unten mit dicken Stücken Holz geſichert hat, damit das Thier ihn nicht gleich auf den erſten Griff zerbrechen kann. Sobald der Bär den Arm faßt, ſtößt der Jäger ihm eine Lanze in die linke Schulter; und nun ſtoßen auch die übrigen Jäger ihre Lanzen ohne Unterlaß ihm in den Leib. Er bricht indeß die Waffen oft entzwei; und wenn der erſte Stoß keine Wirkung thut, ſo wirft er ſeinen Gegner nieder, und erwürgt ihn, oder lähmt ihn wenigſtens. — Wir luden nun die drei erlegten Bären auf Schlitten, und kehrten damit nach Tſchekawka zurück. Schon auf dem halben Wege begegnete uns der Tajon mit zwanzig Kamtſchadalen, alle mit Lanzen und Bogen bewaffnet. Wie ſie ſagten, hatten ſie uns zu Hülfe kommen wollen; doch, als ſie die todten Bären ſahen, ſangen ſie unſer Lob, und führten uns im Triumph nach ihrem Dorfe. Vor allen Dingen zogen ſie nun den Bären die Felle ab, und gaben uns dafür 26 Marder-, für das Fleiſch aber 8 Fuchs-Bälge. Dieſer Handel war uns ſehr angenehm, und wir nahmen uns vor, bei Mondenſchein wieder auf eine neue Jagd auszugehen. Auch dieſer Verſuch gelang uns ſehr gut, und wir erlegten wieder fünf Bären; doch ward Sibaew dabei verwundet. Unter dieſen Bären war einer von ungewöhnlicher Größe, und ſo weiß, wie Schnee. Wir legten ſeine Haut zu einem Geſchenke für den Gouverneur zurück, und nahmen uns vor, die andern viere zu Matratzen für uns ſelbſt zu gebrauchen. Die Bären wurden alſo auf Schlitten geladen, dann zu Hauſe abgezogen, und das Fleiſch eingeſalzen. Das weiße Fell brachten wir dem Gouverneur zum Geſchenke, und es machte ihm großes Vergnügen.

Achtes Kapitel.

Eröffnung der öffentlichen Schule. Die Geſellſchaft der Verwieſenen verhandelt Geſchäfte in Beziehung auf ihre Flucht zur See. Schachſpiel. Der Graf zeichnet Karten von den Küſten der Halbinſel Kamtſchatka, und von den dabei liegenden Inſeln. Gefährliche Folgen von der Angelegenheit, die zuletzt in der Geſellſchaft der Verwieſenen verhandelt worden war. Der Graf wendet ſie ab, und wird beinahe ermordet. Sein Feind wird beſtraft.

Da das Schulhaus nun fertig war, ſo trat ich am 14 meinen Unterricht an, und wählte die Herren Kruſtiew und Panow zu meinen Gehülfen. Um 4 Uhr Nachmittags kamen die Kinder des Gouverneurs, und die Anzahl meiner Schüler belief ſich überhaupt auf 23, unter denen auch drei Kaufleute waren, die bei mir Arithmetik lernen wollten. Am 16. ſagte mir Sibaew, ich möchte die Geſellſchaft zuſammen berufen, weil er eine Entdeckung in Anſehung unſres Unternehmens mitzutheilen habe. Wir kamen um 11 Uhr Nachts zuſammen, und er ſagte uns nun Folgendes: „Im vorigen Monate Auguſt war Tſchuloſnikow mit einem bewaffneten Fahrzeuge von hundert Tonnen von Ochotzk nach den Aleutiſchen Inſeln abgeſegelt, um daſelbſt Seeottern zu fangen. Seine Mannſchaft beſtand aus acht und zwanzig Jägern, die noch nie zur See geweſen waren, und, da ſie von einem heftigen Sturme überfallen wurden, das Fahrzeug an die Küſte gerathen lieſſen. Tſchuloſnikow nöthigte bei dieſen Umſtänden ſeine Leute zu unaufhörlicher Arbeit, damit ſie das Schiff wieder flott machen ſollten; und da ſie ſich weigerten, erhielt er von dem Gouverneur militairiſchen Beiſtand, um ſie zwingen zu können. Dieſe Behandlung hatte ſie aufgebracht, und ſie waren nun alle entſchloſſen, erſt das Schiff wieder flott zu machen, und dann damit aus der Sklaverei zu entfliehen. Sie fragten Herrn Sibaew über dieſe Angelegenheit um Rath, und er benutzte ihre Stimmung, um

ihnen anzudeuten: ihr Verſuch würde ſchwerlich gelingen, wenn ſie mich nicht bereden könnten, das Kommando zu übernehmen. Hierzu waren ſie ſogleich bereit, und trugen ihm daher auf, daß er mich mit ihren Geſinnungen bekannt machen möchte.“ Er hielt dieſen Umſtand für ſehr vortheilhaft; denn, meinte er, wenn unſre Anzahl ſich vermehrte, ſo könnten wir uns des Schiffes vielleicht mit Gewalt bemächtigen, und, falls es uns nicht durch Liſt gelänge, uns mit den Waffen in der Hand retten. Der Antrag ſchien uns ſehr wichtig; jeder ward alſo um ſeine Meinung befragt, und die Geſellſchaft nahm endlich die meinge an. Dieſe beſtand darin: Sibaew ſollte jenen Unzufriednen hinterbringen, „ich nähme großen Antheil an ihrer unangenehmen Lage; doch da ich ſchon einmal bei meiner Bemühung, Unglücklichen beizuſtehen, betrogen worden wäre, ſo könnte ich ihren Vorſchlägen nicht trauen. Wenn ſich unter 28 Perſonen auch nur Ein Verräther befände, ſo würden ſie, da ihre Unternehmung eine Empörung ſey, auf ihre Lebenszeit zu den Bergwerken verurtheilt werden.“ Weiter ſollte Sibaew ihnen in meinem Namen nichts ſagen; aber zugleich trug ich ihm auf: er ſolle ſie in ihrem Vorhaben, Kamtſchatka zu verlaſſen, beſtärken, und ſie überreden, daß ſie alle Mittel anwenden möchten, mein Vertrauen zu gewinnen. Ich ſelbſt behielt mir indeſſen vor, ihren Plan, wenn er der Ausführung näher wäre, zu leiten.

Am 17ten Morgens brachte Sibaew zwei der vornehmſten Perſonen von Herrn Tſchuloſnikow's Mannſchaft zu mir, nehmlich den Steuermann Lapin und den Zimmermann Parentſchin. Sie warfen ſich beide, ſobald ſie zu mir hereintraten, mir zu Füßen, und beſchworen mich, ſie in ihrem Unternehmen nicht zu verlaſſen. Ich machte noch immer Schwierigkeiten, bis ſie mich verſicherten: ſie wollten mir über Alles, was ich nur von ihnen verlangen würde, den feierlichſten Eid ſchwören, und die Kommunion darauf nehmen. Endlich ſagte ich ihnen denn: ſobald ſie alle Eines Sinnes wären, ſo möchten ſie zu

mir kommen, um ihren Unions-Eid abzulegen. Als ſie weg waren, verſammelte ich meine Gefährten. Dieſe billigten alle meine Schritte, und zweifelten nun, da ſie durch 28 ſtarke, robuſte und entſchloſſene Männer verſtärkt wurden, nicht länger an einem glücklichen Erfolge. Wir verabredeten hierauf, daß wir von dieſem Tage an Patronen machen und unſre Waffen in Stand ſetzen wollten. Jeder von uns ſollte ſich mit einer Flinte, einem Paar Piſtolen, einem Säbel, einer Lanze und ſechzig Patronen verſehen.

Den 18. brachte ich bei dem Kanzler mit Schachſpielen zu, und gewann ſieben Partieen. Als ich wieder nach Hauſe kam, fand ich Herrn Norin, Lieutenant von der Garniſon, der mich um ein Darlehn von 500 Rubeln zu ſeiner Einrichtung bat, weil er zum Kommandanten von Niſchnei-Oſtrog*) ernannt ſey. Ich verſprach ihm das Verlangte, doch mit der Bedingung, daß er mir ſein Ehrenwort gäbe, die unglücklichen Verwieſenen, die unter ſeiner Gerichtsbarkeit ſtänden, gut zu behandeln. Er bekam die 500 Rubel. Meine Gefährten waren über meine Freigebigkeit ſehr befremdet; doch, als ich ſie verſicherte, daß ich beinahe noch 5,000 Rubel in meinem Koffer hätte, ſo wurden ſie wieder zufriedener. — Am 19. verlangte der Kanzler von mir: ich ſollte eine verkleinerte Karte von den Kuriliſchen und den Aleutiſchen Inſeln, nebſt den Küſten von Kamtſchatka und Ochotzk, zeichnen; und, damit es mir

*) Niſchnei-Oſtrog. Dieſer Ort heißt eigentlich Niſchnei (der untere) Kamtſchatkoi Oſtrog, und liegt am Ausfluſſe des Kamtſchatkafluſſes, an deſſen Quelle ein Ort, Namens Werchnoi (der obere) Kamtſchatkoi Oſtrog, liegt. Beide befeſtigte Stationen (denn dies heißt Oſtrog) haben gegen die Kamtſchadalen gedient, als dieſe noch widerſpänſtig, und nur wenige Ruſſen im Lande waren. Der Handel, die Entdeckungsexpeditionen und die Reiſen nach den Aleutiſchen und den Fuchs-Inſeln, ferner nach der Nordweſtlichen Küſte von Amerika haben dies öde Land mehr mit Ruſſen und Sibiriern bevölkert, ſo daß dieſe Befeſtigungen (Oſtroge) jetzt unnütz geworden ſind. K.

nicht an den nöthigen Hülfsmitteln fehlte, gab er mir Erlaubniß, alles aus den Archiven zu nehmen, was ich zu meinem Zwecke brauchbar fände. Da dieſe Arbeit mir Zerſtreuung in meiner verdrüßlichen Lage und zugleich die Kenntniſſe gab, die ich zur Ausführung meines Planes nothwendig haben mußte; ſo übernahm ich ſie ſehr gern, und erhielt noch an eben dem Tage verſchiedene Journale und Berichte von Seereiſen, welche entweder Officiere in Ruſſiſchen Dienſten, oder Privatleute gemacht hatten. Indeß ward ich bald überzeugt, daß ich nichts für gewiß annehmen konnte, außer was ich in Spanberg's, Behring's und Tſchirikow's Journalen fand.

Am 20. drang Madam Nilow ſehr in mich, daß ich doch ihrer Tochter Muſik lehren möchte. Unglücklicherweiſe konnte ich weiter kein Inſtrument ſpielen, als die Harfe; und ohne ein Wunder ließ die ſich wohl in ganz Kamtſchatka nicht finden. Indeß, der Dame zu gefallen, verſprach ich eine zu verfertigen, ob ich gleich nie mit den Werkzeugen eines Inſtrumentenmachers umgegangen war. Zu Hauſe überlegte ich denn mit meinen Freunden, wie ich mein Verſprechen erfüllen ſollte. Ich machte ein Modell, und Herr Panow verſprach mir ſeine Hülfe bei Verfertigung des Inſtrumentes; Herr Krnſtiew wollte die Saiten aus Gedärmen von Hunden und Rennthieren, Herr Stephanow aber alle eiſerne Schrauben machen.

Am 21. kam der Kaufmann Tſchuloſnikow zu mir, machte mir Vorwürfe, daß ich ſeine Mannſchaft zu Empörung aufgewiegelt hätte, und drohete mir zugleich: wenn ich ihm nicht die Rädelsführer nennte, ſo wollte er ſich augenblicklich bei dem Gouverneur beſchweren und um meine Verhaftnehmung anhalten. Ich erwiderte ihm ganz dreiſt: „er müſſe nicht recht bei Sinnen ſeyn, daß er mich eines ſo unſinnigen Unternehmens beſchuldige. Seine Leute hätten ſich an mich gewendet, daß ich ſie zum Baue meines Hauſes gebrauchen ſollte; indeß wollte ich den Vertrag mit ihnen gern aufgeben, wenn es der Gouverneur für gut fände.

Uebrigens würde ich dieſem ſogleich anzeigen, wie abſcheulich er ſeine Leute behandle, und gewiß Gelegenheit finden, ihn für ſeine Frechheit, daß er mich ſolcher Dinge beſchuldige, zu beſtrafen.“ Während dieſes Gezänks kamen verſchiedene von meinen Gefährten. Als ſie hörten, wovon die Rede wäre, ſo ſchrieben ſie Tſchuloſnikow's Benehmen ſeiner Begierde zu, ſich dafür zu rächen, daß er eine Summe Geldes im Schachſpiel an mich verloren hatte. Der Streit ward nun bald heftig, und endigte ſich endlich damit, daß Tſchuloſnikow eine Tracht Schläge bekam. Um die ſchlimmen Folgen zu verhüten, welche dieſer Vorfall haben konnte, ging ich ſogleich zu dem Gouverneur, und erzählte ihm, weſſen Tſchuloſnikow mich beſchuldigt, und wie unverſchämt er ſich gegen mich betragen hätte. Da nun des Gouverneurs Gemahlin und ſeine Kinder meine Parthei nahmen, ſo ließ er meinen Gegner auf der Stelle durch einen Sergeanten holen, erlaubte ihm gar nicht, ſich zu vertheidigen, und erklärte ihm: ſobald er mich wieder beleidige, werde man ihn ins Gefängniß werfen, und ihm den Proceß dafür machen, daß er das ihm anvertrauete Schiff verloren habe, u. ſ. w. Der arme Tſchuloſnikow mußte ſich, ohne ein Wort vorbringen zu dürfen, unterwerfen. Ich dankte dem Gouverneur, und empfahl mich, um nach Hauſe zu gehen. Kaum hatte ich aber ein Drittheil des Weges zurückgelegt, ſo fielen Tſchuloſnikow und ſein Vetter mich mit ſtarken Keulen und blanken Meſſern an. Ich hatte nichts zur Gegenwehr bei mir, und konnte auch keine Hülfe errufen; indeß ſtellte ich mich mit dem Rücken gegen ein Magazin, um mich nach meinen beſten Kräften zu vertheidigen. Zwar bekam ich manche Streiche auf den Arm; aber ich traf dafür Tſchuloſnikow's Gehülfen ſo glücklich auf den Kopf, daß er zu Boden fiel. Da ich es jetzt nur noch mit Einem Gegner zu thun hatte, ſo griff ich ihn wüthend an, zerbrach meinen Stock, und bediente mich nun meiner Fäuſte. Ich hatte bald das Glück, ihm einen ſo heftigen Schlag beizubringen, daß er Blut ausſpie und um ſein Le-

ben hat. Dies ſchenkte ich ihm, warf ihm dabei ſeine meuchelmörderiſchen Abſichten vor, und verſprach ihm dann, dem Gouverneur nichts von dieſem Vorfalle zu ſagen. Als ich endlich weiter ging, begegnete mir Sibaew. Er fragte mich, weil er vieles Blut und verſchiedne Kontuſionen an mir ſah, was vorgefallen wäre. Kaum wußte er es, ſo eilte er nach dem Hauſe des Gouverneurs, um es da zu hinterbringen. Tſchulowſnikow und ſein Vetter wurden nun ſogleich von einem Detaſchement geholt. Der letztere ſtarb noch denſelben Nachmittag, weil ich ihm die Hirnſchale eingeſchlagen hatte; der erſtere aber ward zu ſechs Monat öffentlicher Arbeit verurtheilt, und ſein ganzes Vermögen zum Nutzen der Kirche und des Staates konfiſcirt. Ich für mein Theil ſchleppte mich nur mit großer Mühe nach Hauſe, mußte, ſo viele Sorgfalt man auch anwandte, zehn Tage lang das Bette hüten, und bekam während der Zeit häufige Beſuche von den vornehmſten Perſonen im Lande, beſonders von der Familie des Gouverneurs, die an meinem Wohl den größten Antheil zu nehmen ſchien.

Neuntes Kapitel.

Die Verwieſenen werden am Neujahrstage beinahe vergiftet. Der Urheber wird entdeckt, ſagt aber ihren Plan aus, und verſichert, er habe ihn von einem aus ihrer Geſellſchaft erfahren. Die Verwieſenen kommen zuſammen, und richten den Verräther bei Nacht hin. Die Regierung ſtellt weitere Nachſuchungen an; ſie mißlingen aber durch einen zufälligen Umſtand.

Am 1. Januar 1771 machten wir dem Gouverneur und andren vornehmen Perſonen unſre Aufwartung, und verſammelten uns dann zu einer Art von Luſtbarkeit; wir hatten nehmlich von verſchiednen Kaufleuten Geſchenke an Thee und Zucker bekommen, und machten nun Gebrauch davon. Aber dies Vergnügen kam uns theuer zu ſtehen; denn eine Viertelſtunde nachher wurden wir von heftigen Koliken und

Erbrechen befallen. Herr Panow war der erſte, der uns verſicherte: wir wären vergiftet; denn er habe bemerkt, daß verſchiedene Stücke Zucker nach Salz geſchmeckt hätten. In dieſer Vorausſetzung trank jeder von uns ſogleich eine große Quantität Wallfiſchthran. Unmöglich läßt ſich beſchreiben, was für Schmerzen wir litten, doch einige mehr, als andre. Ich ſelbſt hatte nur Eine Taſſe Thee getrunken, und fand nach dem Gebrauche des Thrans, daß meine Schmerzen nachlieſſen, und daß ich bloß ein Zittern in allen meinen Gliedern behielt; unter meinen Gefährten aber, deren vierzehn waren, warfen einige Blut aus. Während dieſer Kriſis kamen verſchiedene andre Mitglieder der Geſellſchaft zu uns. Als ſie erfuhren, was vorgefallen wäre, lieſſen ſie ſogleich eine Quantität Rennthiermilch bringen. Dieſe minderte ſogleich unſre Schmerzen, und alle behielten nur noch ein Zittern in den Gliedern, ausgenommen Herr Czurin, der in der Nacht ſtarb, und Herr Panow, der kaum dem Tode entging. Sobald wir wieder Kräfte genug hatten, über dieſen Vorfall nachdenken zu können, ſo unterſuchten wir den Zucker. Ich gab einer Katze und einem Hunde etwas davon in einem Stückchen Fiſch. Beide Thiere bekamen ſtarke Konvulſionen, und ſtarben in einer halben Stunde. Dieſer Verſuch überzeugte uns, daß der Kaufmann Kaſarinow den Zucker vergiftet hätte; da es aber für uns ſehr wichtig war, der Sache auf den Grund zu kommen, ſo beſchloſſen wir ſie geheim zu halten. Fürs erſte mußte alſo der Protopope Herrn Czurin's Beerdigung beſorgen, und Herr Panow, der ſich nun etwas beſſer befand, ward nach ſeiner Hütte begleitet.

Am 2. machte ich um Mittagszeit dem Gouverneur meine Aufwartung, um ihm das Vorgefallene zu erzählen, und nahm zum Beweiſe den Zuckerhut mit. Der Gouverneur wollte mir erſt nicht glauben; ich ſagte ihm alſo: er möchte nur Herrn Kaſarinow holen laſſen, ihm eine Taſſe Thee anbieten, und zugleich beiläufig erwähnen, daß ich ſelbſt ihm einen Hut Zucker geſchenkt habe. Kaſari-

now's Benehmen in dieſem Falle würde ganz gewiß entweder ſeine Unſchuld beweiſen, oder ſein Verbrechen ans Licht bringen. Madame Nilow billigte meinen Vorſchlag, und der Gouverneur war bereit, meinen Rath zu befolgen, doch mit der Bedingung, daß ich in einem anſtoßenden Zimmer von allem, was vorginge, Augenzeuge ſeyn ſollte. Dem zufolge ließ er ſogleich den Kanzler, den Hetmann, Kaſarinow und noch zwei andre Kaufleute zu ſich bitten. Die beiden erſtren, die vor den drei Kaufleuten kamen, waren der Meinung: Kaſarinow habe ſich dafür rächen wollen, daß er im Schachſpiel große Summen an mich verloren; und ſie für ihr Theil zweifelten gar nicht, daß meine Vermuthung gegründet ſey. Es ging, wie ich gedacht hatte. Der Gouverneur ließ Thee bringen, und äußerte: „die zuletzt angekommenen Verwieſenen wären doch äußerſt edelmüthig; er habe von mir zwei Zuckerhüte zum Neujahrsgeſchenk bekommen, und mache ſich itzt das Vergnügen, ſeine Geſellſchaft mit einem Theile davon zu bewirthen.“

Bei dieſen Worten ward Kaſarinow blaß, gab eine Unpäßlichkeit vor, und wollte ſich empfehlen; aber der Kanzler erwiderte: es würde ihm bald wieder beſſer werden, wenn er nur erſt einige Taſſen Thee getrunken hätte. Jener entſchuldigte ſich noch immer; aber als endlich die Taſſe Thee gebracht ward, und er ſie auf des Gouverneurs Verlangen durchaus trinken ſollte: ſo zweifelte er nicht mehr, daß er entdeckt wäre, warf ſich dem Gouverneur zu Füßen, und geſtand, daß er den Zucker vergiftet habe, um die menſchliche Geſellſchaft von einem ſolchen Ungeheuer, wie ich ſey, zu befreien. Man ſolle nur einen gewiſſen Piatſinin befragen laſſen, ſo werde ſich zeigen, daß ich den Plan gemacht habe, alle Verwieſene zu bewaffnen, und mich einiger Fahrzeuge zu bemächtigen, um damit aus Kamtſchatka zu entfliehen. Der Gouverneur war zu ſehr in Wuth, als daß er auf dieſe Reden hätte achten ſollen; er ſchickte vielmehr den Verbrecher auf der Stelle in das Gefängniß, und befahl dem Kanzler, daß er ſogleich zur Konfiscirung ſeines

Vermögens ſchreiten, und die Sentenz über ihn, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, regiſtriren ſollte. Ich ſah nun den Elenden nach dem Gefängniſſe ſchleppen, und begab mich weg, da es Zeit zum Mittagseſſen ward. Sobald ich zu Hauſe war, verſammelte ich den Ausſchuß, und dann auch die ſämtlichen Mitglieder unſrer Verſchwörung. Ich entdeckte in Piatſinin's Gegenwart deſſen Verrätherei, und die ganze Verſammlung erkannte ihm den Tod zu; doch wurden ihm drei Stunden zur Vorbereitung bewilligt. Der Protopop betete mit ihm; Abends ward er dann hinaus geführt, und in der Nacht durch einige Kugeln vor den Kopf erſchoſſen.

Auf Kaſarinow's Angabe ließ übrigens der Kanzler einen Koſaken, der auch Piatſinin hieß, holen, und befragte ihn über die Sache. Der arme Menſch wußte nicht, was er antworten ſollte, läugnete aber, daß er je mit Kaſarinow geſprochen habe. Der Kanzler nahm ſich nun nicht die Mühe, beide zu konfrontiren, ſondern ſetzte bloß in die Sentenz, daß die Anklage des Verbrechers gegen mich falſch befunden worden ſey.

Zehntes Kapitel.

Der Graf verfertigt eine Harfe für ſeine Schülerin Aphanaſia. Es werden der Geſellſchaft von Verwieſenen neue Mitglieder vorgeſchlagen. Der Operationsplan wird entworfen. Der Gouverneur ſchlägt eine Reiſe vor. Der Graf gewinnt große Summen im Schachſpiel. Ein Theil davon wird der Familie des Gouverneurs geſchenkt. Aphanaſia erklärt ihre Neigung zu dem Grafen in Gegenwart ihres Vaters. Dieſer iſt darüber äußerſt aufgebracht; ſeine Amtsgehülfen beruhigen ihn aber. Er verfügt das Nöthige, um den Grafen von der Verbannungs-Sentenz zu befreien.

Am 3. erfuhren wir Alles, was man bei dem Gouverneur und in der Kanzlei gethan hatte, und dachten mit dem größten Vergnügen daran, daß wir den Folgen der Verrätherei und der Vergiftung noch ſo eben entgangen waren; doch

empfanden einige von uns hinterher noch ſtarke Uebelkeiten. An dieſem Tage ward mein muſikaliſches Inſtrument fertig. Sobald die Saiten aufgezogen waren, trug ich es zu Madame Nilow hin, und ſpielte ihr einige Stücke darauf vor. Es hatte zwar nichts weniger als einen hellen Ton; indeß fanden doch der Gouverneur und ſeine ganze Familie meine Melodieen bezaubernd, und Aphanaſia war ſeit dieſem Tage von ihrem Inſtrument unzertrennlich.

Am 4. benachrichtigte mich Herr Stephanow: er habe entdeckt, daß Botſcharew, Ismailow und Lapin, drei junge, zum Seeweſen in die Lehre gegebene Leute, mit fünf oder ſechs Jägern entſchloſſen wären, ſich eines Schiffes zu bemächtigen und nach den Aleutiſchen Inſeln zu entfliehen, um ſich daſelbſt niederzulaſſen. Er ſetzte noch hinzu: da der Gedanke von ihnen ſelbſt herrühre, ſo könne er ſich wohl auf ihre Treue verlaſſen. Doch, da Piatſkin's Verrätherei ſtarken Eindruck auf meine Gefährten gemacht hatte, ſo ſchlug ich bloß vor: Herr Stephanow ſollte ſich mit den erwähnten Mißvergnügten in Verbindung einlaſſen, und ſie in ihrem Vorhaben beſtärken, bis wir über ihre Aufnahme etwas beſchließen würden. Dies wollten wir aber ſo lange verſchieben, bis es zur Ausführung unſres Plans käme. Mein Vorſchlag ward genehmigt, und Herrn Stephanow die Leitung der ganzen Angelegenheit überlaſſen.

Am 5. hielten wir von neuem eine Berathſchlagung. Es ward beſchloſſen, daß, um in Zukunft allen Verdacht zu vermeiden, der größte Theil unſrer Geſellſchaft die Stadt Bolſcheretzk verlaſſen, und ſich, unter dem Vorwande, ſich mit der Jagd zu beſchäftigen, während des Winters in Niſchnei-(Kamtſchatkoi) Oſtrog aufhalten ſollte. Aber im Monat März, oder ſpäteſtens bis zum 15. April, müßten alle wieder bei mir ſeyn, weil wir, da alsdann der Hafen nach und nach von Eis frei und die Schifffahrt wieder eröffnet werde, um dieſe Zeit ſo bald als möglich Gelegenheit ergreifen wollten, uns des erſten des beſten ſegelfertigen Schiffes zu

bemächtigen, und auf demſelben Kamtſchatka zu verlaſſen. Noch an eben dem Tage bat ich den Gouverneur, er möchte meinen Gefährten Erlaubniß geben, bei Niſchnei) Kamtſchatkoi) Oſtrog zu jagen. Er bewilligte meine Bitte, und ſie reiſten nun den 6. ab, nachdem ich ihnen 200 Rubel zu ihrer Einrichtung und ein Empfehlungsſchreiben an Herrn Norin, kommandirenden Officier in Niſchnei-Oſtrog mitgegeben hatte.

Am 7. trug der Gouverneur mir an, ich ſollte ihn auf einer Reiſe begleiten, die er in dieſem Monate mit ſeiner Familie zu machen Willens ſey. Ich war dazu ſogleich bereit; aber der Kanzler und der Hetmann, die bald nachher kamen, machten mir Vorwürfe, daß ich ihre Schachpartieen verlaſſen wollte. Da indeß der Gouverneur ſie verſicherte, daß er nicht länger, als ſieben oder acht Tage abweſend ſeyn würde, ſo entſchloſſen ſie ſich, mitzureiſen, doch unter der Bedingung, daß man ein Schachbrett mitnähme. Der Gouverneur war neugierig zu wiſſen, wie viel ſie wohl, ſeitdem ich an dem Spiele Antheil nähme, gewonnen hätten; und es fand ſich, als ſie nachrechneten, daß die Summe ungefähr 42,000 Rubel in Geld und Pelzwaaren betragen mochte. Der Kanzler verſicherte nun, um ſeine Ergebenheit gegen den Gouverneur zu bezeigen: er habe mit mir verabredet, ein Zehntheil des Gewinnes zu einem Geſchenke für die Familie des Gouverneurs zurückzulegen. Der letztere war über dieſe Aeußerung ſehr vergnügt, und ließ ſogleich ſeine Töchter rufen, um ihnen zu ſagen, was für gutes Glück ſie hätten. Zugleich ſetzte er hinzu: beſonders wären ſie mir Dank dafür ſchuldig, und nächſt mir auch dem Kanzler und dem Hetmann. Ich merkte, daß den letztern der Schritt des Kanzlers etwas verdroß; daher rief ich ihn bei Seite, und ſtellte ihm vor: dieſe Freigebigkeit würde ſowohl für ihn, als für uns gute Wirkungen hervorbringen, und es bliebe noch ein großes Feld übrig, unſren Vortheil zu verfolgen. Durch dieſe Aeußerungen kam denn der geizige Mann wieder in etwas beſſere Laune. Die Familie des

Gouverneurs bezeugte uns nun ihre Erkenntlichkeit; Aphanaſia aber erklärte: „ſie hoffte, der Herr Kanzler und der Herr Hetmann würden ſich zu meinem Beſten verwenden und mir die Aufhebung meiner Verweiſungs-Sentenz und die erforderliche Gnade bewirken, damit ich in irgend einem Amte unter der Regierung gebraucht werden könnte; denn ſie wünſche von ganzem Herzen, mich glücklich zu ſehen und an meinem Glücke Theil zu nehmen.“ Bei dieſen Worten kam der Gouverneur in Hitze, und überhäufte mich mit Schmähungen; aber der Kanzler und der Hetmann ſtellten ihm nachdrücklich vor, wie unrecht er handle, daß er mir über die Geſinnungen ſeiner Tochter Vorwürfe mache. Zugleich äußerten ſie, es ſey gar nicht unmöglich, daß ich in der Folge ein Amt in der Regierung erhalte, und in dieſem Falle könne er gar nicht beſſer für das Glück ſeiner Tochter ſorgen. Dieſe Vorſtellungen machten zuletzt Eindruck. Er ward ruhig, und ſagte endlich zu ſeinen beiden Kollegen: ich ſollte mich der Erklärung ſchämen, die meine Tochter ſo eben gethan hat; doch, da Ihr ſie entſchuldigt, ſo will ich ihr verzeihen, und mein Anſehen verwenden, daß die Verweiſungs-Sentenz gegen Beniowski gemildert wird. Ich erſuche Euch alſo, eine Akte zu unterzeichnen, wodurch, den Geſetzen Zaar Peter's zufolge, *) das Verweiſungsurtheil in Anſehung ſeiner aufgehoben werden kann. Wie Ihr wißt, ſoll jeder Verbannte, der einen Plan gegen das Gouvernement oder

*) Die vielen Verordnungen und Antworten des großen Kaiſers Peter's I auf Anfragen, welche der Senat und andere Kollegien in verſchiedenen Angelegenheiten an ihn ergehen lieſſen, ſind insgeſammt abgeſchrieben und als Normal-Geſetze im Ruſſiſchen Reiche angenommen worden. In allen dieſen Verordnungen iſt viel geſunder Menſchenverſtand, genaue Kenntniß von dem Charakter der Ruſſiſchen Nation, und ein großer Plan zu Vervollkommnung ſeines Volkes und zur Verbeſſerung ſeines neugeformten Reiches, nicht zu verkennen.

die Kronbeamten entdeckt, von ſeiner Sklaverei befreiet werden. Der Verwieſene hier vor uns kann mit Recht auf dieſe Losſprechung Anſpruch machen; denn er hat uns ja entdeckt, daß Kaſarinow uns vergiften wollte. Ohne ſeine Anzeige würden wir alle Drei nicht mehr am Leben ſeyn; Ihr könnt alſo kein Bedenken tragen, ſeine Losſprechungs-Akte zu unterzeichnen, die wir dann mit Empfehlungsſchreiben dem Senate vorlegen wollen. Dies iſt indeß bloße Formalität; denn die Verordnungen des Kaiſers erfordern es nicht. Vielmehr ſagen ſie geradezu: jeder Gouverneur oder Woewode, jeder Präſident eines Kollegiums oder Kanzler, ſolle, wenn ſeine Räthe dazu einwilligen, berechtigt ſeyn, dergleichen Befreiungen vorzunehmen.

Dieſe Rede des Gouverneurs ward wie ein Orakel aufgenommen, und der Kanzler bat ihn, er möchte gleich den folgenden Tag das Kollegium zuſammen berufen, damit der gefaßte Entſchluß ausgeführt werden könnte.

Elftes Kapitel.

Der Graf iſt in Gefahr, von ſeinen Mitverſchwornen getödtet zu werden. Er widerlegt ihren Argwohn. Eine beunruhigende Verlegenheit. Der Graf bekommt Geſchenke. Art, wie er von der Verbannungs-Sentenz losgeſprochen wird. Er macht dem Ausſchuſſe einen Antrag. Edelmüthige Geſinnung der vornehmſten Perſonen in der Stadt. Folgen von der Beförderung des Grafen.

Die ganze Sache war nicht geheim gehalten worden; und da ſie von der Familie des Gouverneurs, obgleich nicht beſtimmt, ausgebreitet ward, ſo wußte die ganze Stadt, noch ehe ich des Gouverneurs Haus verließ, daß ich bald frei ſeyn würde. Ich ging endlich weg, nachdem ich vorher den Befehl bekommen hatte, mich den folgenden Tag um 11 Uhr Morgens auf der Kanzelei einzufinden. Schon unterweges überhäuften mich verſchiedne Perſonen mit Komplimenten. Als ich endlich nach Hauſe kam, fand ich die

Herren Panow, Stephanow, Baturin und Krustiew, die mich mit einiger Verwirrung anredeten, und mir ankündigten, daß ich mich vor der ganzen Versammlung stellen müßte. Ich fragte, weshalb denn meine Gegenwart so dringend nöthig wäre, und setzte zugleich hinzu, daß ich ihnen sehr angenehme Nachrichten mitzutheilen hätte. Zu meinem größten Erstaunen erwiderte mir Panow: diese Nachrichten würden mir das Leben kosten; ich sey ein Verräther, u. s. w. Als ich in die Versammlung trat, sah ich zwei von meinen Verbündeten mit Säbeln an der Thüre stehen, und auf dem Tisch einen Becher mit Gift. Ich schloß hieraus: durch des Gouverneurs Verfahren zu meinem Besten müßten meine Gefährten auf die Gedanken gekommen seyn, ich habe sie angeklagt und verrathen. Nun bat ich um Erlaubniß zu reden, und erzählte alles, was in dem Hause des Gouverneurs vorgegangen war. Jetzt verlangte ich mein Urtheil; und nun waren in jedem Gesichte Verwirrung und Freude zu lesen. Herr Panow ging zuerst auf mich zu, warf sich mir zu Füßen, bat mich um Verzeihung, und sagte, daß er der Urheber von allem sey, was ich gesehen habe. Nach seinem Geständnisse hatte er mich schon lange in Verdacht gehabt, und mich auf allen meinen Schritten verfolgt. Diesen Morgen war er mir nachgegangen, und völlig von seinen Vermuthungen überzeugt worden, als er gehört hatte, daß ich, den Verordnungen des Zaar Peter's zufolge, meine Freiheit erhalten werde. Er habe mich, sagte er weiter, erst für sich allein umbringen wollen, doch hernach es rathsam gefunden, die Sache den sämtlichen Mitgliedern vorzutragen und sie vor der Gefahr zu warnen. Nun sey der Entschluß gefaßt worden, mich zu tödten; allein Herr Krustiew habe die Gesellschaft überredet, mich nicht ungehört zu verurtheilen, da er mit seinem Leben für mich stehen wolle. Ich umarmte meinen würdigen Freund, dankte ihm für seine Liebe, und bat zugleich Herrn Panow, er möchte künftig eine bessere Meinung von mir haben. Als nun alle Furcht der Verbündeten vertrieben war,

dachten ſie mit Vergnügen daran, wie viel meine Befreiung dazu beitragen würde, die Ausführung unſres Planes zu ſichern. Sobald die Geſellſchaft ſich dann getrennt hatte, überlegte ich mit Herrn Kruſtiew und dem Protopopen, was ich machen ſollte, wenn Aphanaſia und ihre Mutter jetzt, da ich frei wäre, in mich drängen, mich mit der erſteren zu verheirathen, welches ich doch unmöglich thun könne, da ich ſchon eine Frau habe, und da ich entſchloſſen ſey, unſren Reiſeplan zu verfolgen. Herr Kruſtiew ſtellte mir vor: da meine Heirath gezwungen ſeyn würde, ſo wäre ſie auch geſetzwidrig, und ich könnte mich, wenn ich wieder nach Europa käme, davon frei ſprechen. Der Protopope ſchlug mir vor: ich ſollte die Formalität der Trauung wiederholen, ohne die Heirath zu vollziehen; und er werde mir dann hierüber ein Certifikat geben. Beide ſuchten mich zu überzeugen, ich dürfe gar kein Bedenken tragen, die Forderungen, welche des Gouverneurs Familie an mich machen würde, zu erfüllen, da ich dadurch unſer allgemeines Beſte befördere; aber ich war nun einmal entſchloſſen, nichts zu thun, was meinem Rufe nachtheilig ſeyn könnte, und ſagte ihnen daher: ich wollte, um Zeit zu gewinnen, die Sache ſo ſehr in die Länge ziehen, wie nur immer möglich, und ich hoffte wohl, daß die Familie mir erlauben würde, die Heirath bis zum Monat Mai aufzuſchieben, und dann würden wir im Stande ſeyn, die Sache auf eine andre Art abzuthun. Ich geſtehe, daß es mir äußerſt wehe that, einem vortreflichen Mädchen, das ich zärtlich liebte, Kummer machen zu müſſen; aber ich beruhigte mich einigermaßen durch den Gedanken, daß ſie in der Folge vielleicht durch eine beſſere Heirath glücklich werden könnte. — Den Ueberreſt des Tages wandte ich auf Zubereitungen, um anſtändig in der Kanzlei erſcheinen zu können, und Abends machte ich dem Kanzler und dem Hetmann meine Aufwartung, um ihnen für ihre Güte gegen mich zu danken. Beide überhäuften mich mit Komplimenten, und der Erſtere drang mir einen ſehr ſchönen, von Fiſchbein gemachten

machten und vergoldeten Schlitten auf, desgleichen vier davor gehörige weiße Hunde und einen Sklaven zum Führen derſelben; der Andre aber ſchenkte mir eine Parka, oder einen Biberpelz, der einen Beſatz von ſchwarzem Fuchsbalg hatte, und eine mit Zobelfell beſetzte Mütze von blauem Sammet.

Am 8. verſammelten ſich alle Verwieſene in meinem Hauſe, und um 10 Uhr lud der Sekretair Herr Tſchudeikin mich nach der Kanzelei ein. Ich ließ nun meinen Schlitten anſpannen, um dem Kanzler die Aufwartung zu machen. Meine Gefährten begleiteten mich, blieben aber auf der Straße. Der Sekretair führte mich in die Rathsſtube, wo ich den Gouverneur als Präſidenten mit achtzehn andren Herren (den Kanzler und den Hetmann mitgezählt) ſitzen fand. Er hielt eine lange Rede, um mich ganz fühlen zu laſſen, wie glücklich ich mich ſchätzen könne, daß ich gerechten und einſichtsvollen Männern in die Hände gefallen ſey. Dann ſprach er weitläuftig über die Milde der Ruſſiſchen Regierung und die Vortreflichkeit ihrer Geſetze, und zuletzt ſchloß er denn ſeine Rede damit, daß er die Tugenden der Kaiſerin bis in den Himmel erhob. Nach dieſem Vortrage mußte nun der Kanzler die Loslaſſungsakte vorleſen, welche folgenden Inhalts war:

Angetrieben von der unverletzlichen Pflicht der Gerechtigkeit und nachdem ich das Betragen Auguſts Samuelowitſch, eines, auf Verordnung des regierenden Senats, und dem Befehle Ihro Majeſtät der Kaiſerin und Selbſtherrſcherin aller Reuſſen, Katharina, zufolge, hieher Verbannten, vorzüglich und genau unterſucht habe, erkläre ich denſelben für losgeſprochen von dem über ihn gefällten Verbannungsurtheil, und befehle ſeine Loslaſſung in Gemäßheit der Geſetze, wie es im fünften Abſchnitte der Inſtruktionen wegen Verwieſener und Geächteter verordnet iſt. Und damit die Urſachen, welche mich zu dieſem Verfahren beſtimmt haben, gehörig aufbewahrt werden, befehle ich, daß die *Species facti*, ſo wie ſie mir von dem Kanzler vorgelegt worden iſt, unter gegenwärtiger Schrift gedruckt werde. Möge es Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur gefällig ſeyn, die Erklärung des en

wähnten Auguſt Samuelowitſch in Erwägung zu ziehen, der die Entdeckung gemacht hat, daß Kaſarinow den Gouverneur und die vornehmſten Mitglieder der Regierung hat vergiften wollen, ohne Zweifel in der Abſicht, ſich der Regierung dieſer Provinz zu bemächtigen, und folglich dem Reiche die Herrſchaft über dieſelbe zu entreißen; ferner, daß beſagter Auguſt Samuelowitſch, um das ſtrafbare Vorhaben zu erweiſen, ſein Leben und das Leben mehrerer von ſeinen Gefährten gewagt, und die Stärke des Giftes an ſich ſelbſt verſucht und auf dieſe Weiſe mit Gefahr ſeines und ſeiner Freunde Lebens die Schuld des beſagten Kaſarinow klärlich erwieſen hat, wie ſolche zuletzt durch deſſen eigenes Geſtändniß beſtätigt worden iſt. Möge es daher Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur gefallen, den Verordnungen des Zaar Peter's gemäß, beſagten Auguſt Samuelowitſch von der Verbannungs-Sentenz loszuſprechen.

Nowozilow, Kanzler.
Tſchudeikin, Sekretair.

Als dieſe Akte in dem Rathe verleſen war, fertigte man ſie aus, und publicirte ſie den Geſetzen gemäß. Nachher ließ der Gouverneur mich an den Tiſch herantreten, hielt mir einen Spiegel vor, und befahl mir, ihn zu küſſen. Sobald dieſe Ceremonie geendigt war, umarmte er mich, und eben das thaten auch alle anweſende Mitglieder des Rathes. Gleich nachher traten ſechs Mann von der Wache mit einer Trommel herein, und gingen dann mit dem Sekretair weg, um meine Befreiung in der ganzen Stadt bekannt zu machen. Indeß ſie dieſen Auftrag erfüllten, bat ich den Gouverneur um Erlaubniß, etwas vortragen zu dürfen, und wandte mich dann, auf ſeine Erlaubniß, an den ganzen Rath. Ich verſicherte: „da ich dem Staate einen ſolchen Dienſt geleiſtet habe, ſo ſey ich entſchloſſen, mein ganzes Leben darauf zu verwenden, dem Theile der Nation, der ſich ſo ſehr für mein Glück intereſſirt hätte, zu ſeinem Wohlſtande beförderlich zu ſeyn. Dieſer Geſinnung gemäß ſchlüge ich vor, daß es mir erlaubt ſeyn möchte, auf der ſüdlichen Spitze der Halbinſel Ackerbau zu treiben, und ein Stück Land zur Weide zu reinigen, damit ich im Stande wäre, hinlängliches

Hornvieh für die Einwohner von Kamtſchatka zu ziehen. Und um dieſen Plan ausführen zu können, bat ich bloß um Erlaubniß, mich in Geſellſchaft der übrigen Verwieſenen, und mit vierzig Kamtſchadalen, als Arbeitern, in der erwähnten Gegend niederlaſſen zu dürfen.“ Der Kanzler ſprach für meinen Vorſchlag, und der Gouverneur bewilligte, daß er in der nächſten Sitzung unterſucht werden ſollte. Als der Rath aus einander ging, ward ich zum Mittagseſſen eingeladen; aber ehe ich mich dahin begab, ſprach ich erſt mit meinen Gefährten, und ſagte ihnen, weshalb ich den erwähnten Vorſchlag gethan hätte. Sie fanden ihn in Rückſicht auf unſer Vorhaben ſehr vortheilhaft.

Bei Tiſche bekam ich unzählige Komplimente. Beſonders bezeigte die Familie des Gouverneurs ihr Vergnügen, doch ganz vorzüglich Fräulein Aphanaſia, welche heute ungewöhnliche Sorgfalt auf ihren Anzug verwendet hatte. Es waren zwei und zwanzig der vornehmſten Perſonen in der Stadt bei der Mahlzeit zugegen, und einer von ihnen, Namens Kaſimir, nahm bei dem Nachtiſche Gelegenheit, zu bemerken: man müſſe das Lob guter Handlungen nicht auf bloße Worte einſchränken; der Gouverneur habe nun die Forderungen der Gerechtigkeit erfüllt; itzt ſey es die Pflicht der Billigkeit, das Verdienſt zu belohnen, und er ſchlage daher vor, daß die Bürger gemeinſchaftlich eine Summe zu meiner Einrichtung zuſammenbringen ſollten.

Der Gouverneur erwiderte auf dieſen Vorſchlag: er ſelbſt denke ernſtlich auf mein Glück; und da er mir ſeine Tochter zur Ehe geben wolle, ſo ſey es ſeine Sache, für meine Einrichtung zu ſorgen. Aber der Kanzler erklärte hiergegen: da der Gouverneur eine zahlreiche Familie habe, ſo erfordre es die Klugheit, ſein eignes Vermögen nicht zu verringern, und er ſolle daher Andern es nicht wehren, mir ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Der Hetmann unterſtützte den Kanzler, und der Gouverneur willigte zuletzt ein, daß Kaſimir ſeinen Plan ausführen könnte. Zugleich erklärte er: die Verbindung zwiſchen mir und ſeiner Tochter ſolle nicht

länger aufgeſchoben werden, als bis der General-Gouverneur von Irkutzk ihm antworte, den er erſucht habe, daß er mich zum General-Policei-Lieutenant ernennen möchte. Die Geſellſchaft gab dieſem Entſchluſſe ihren Beifall, und der Abend verging Allen, mich ausgenommen, ſehr angenehm. Ich kann nehmlich meine Verwirrung gar nicht beſchreiben, wenn ich daran dachte, daß ich genöthigt wäre, ein reizendes, unſchuldiges Mädchen zu betrügen. Madame Nilow bemerkte mit ihren durchdringenden Blicken meine Unruhe, und ich konnte nur mit der größten Verlegenheit ihren Nachforſchungen durch den Vorwand entgehen: meine anſcheinende Traurigkeit werde durch den Gedanken veranlaßt, daß ich mich nun von der Geſellſchaft der übrigen Verwieſenen trennen ſolle, auf deren Freundſchaft ich ſo großen Werth ſetze. Das Geſtändniß einer ſo natürlichen Empfindung gefiel ihr, und ſie ſuchte mich durch das Verſprechen zu beruhigen, daß ſie auf Mittel denken würde, die ſchlimme Lage meiner Gefährten zu verbeſſern. Zugleich bat ſie mich aber, ich möchte in das Haus des Gouverneurs ziehen, wo ſchon Zimmer für mich in Bereitſchaft geſetzt wären, damit ich zur Beihülfe bei den öffentlichen Geſchäften an der Hand ſeyn könnte. Dieſer Antrag ſetzte mich in noch größere Verlegenheit; und da ich ſehr viele Urſachen hatte, den erwähnten Beweis ihrer Güte zu verbitten, ſo brachte ich alle nur mögliche Gründe vor, um ſie zu überreden, daß ſie mich auch künftig außerhalb der Stadt und der Feſtung wohnen lieſſe, wozu ſie endlich ihre Einwilligung gab.

Zwölftes Kapitel.

Die Verbannten beweiſen dem Grafen Vertrauen und Zuneigung. Der Gouverneur und der Rath machen dieſelben frei. Der Graf verſpricht, dem Manne, der ihn hatte vergiften wollen, einige Freiheit zu verſchaffen. Weitere Fortſchritte, welche die Verwieſenen in ihrem Plane zur Flucht machen. Es wird eine Luſtbarkeit vorgeſchlagen. Die vornehmſten Perſonen der Stadt machen dem Grafen Geſchenke. Gute Folgen von des Grafen Verwendungen zum Beſten ſeines Feindes.

Als ich wieder nach Hauſe kam, fand ich meine Freunde verſammelt. Manche von ihnen weinten vor Freude, und erklärten: da mein Glück nun gegründet ſey, und ſie ſich auf meinen Entſchluß verlaſſen könnten; ſo wären ſie Willens, mir den Unions-Eid zu erlaſſen, damit mein Leben nicht länger der Gefahr ausgeſetzt ſeyn möchte. Sie verſicherten auch: dies ſey einmüthig verabredet, und zwar aus perſönlicher Zuneigung zu mir. Ich dankte ihnen für dieſen ausgezeichneten Beweis von Freundſchaft; zugleich erklärte ich aber: ich ſey unveränderlich entſchloſſen, die Bande unſrer Sklaverei zu zerreiſſen, und wir wollten alſo, wenn ſie es zufrieden wären, den Unions-Eid erneuern. Herr Panow gab den Rath: es ſollte ein Bote nach Niſchnei-Oſtrog geſchickt werden, um unſre dortigen Freunde mit allem Vorgefallenen bekannt zu machen, damit ſie nicht wegen falſcher Nachrichten die Hoffnung aufgäben, ihre Freiheit wieder zu erlangen. Dieſem Rathe gemäß, ward Herr Sibaew abgeſchickt; und da meine Schulgeſchäfte durch alle bisherige Vorfälle unterbrochen wurden, ſo übergab ich die Sorge dafür Herrn Wynbladth, Major von den Konfödérirten, der mit mir zum Gefangenen gemacht und exilirt worden war. Zu ſeinem Gehülfen ernannte ich Herrn Meder, einen Landsmann von ihm, einen Schweden, der ſchon lange als Verwieſener lebte.

Am 9ten vollendete Herr Baturin die Karten, die ich von der Nördlichen Schiffahrt zuſammengetragen hatte,

und übergab sie dem Kanzler. Er bezeugte mir seinen Beifall darüber, legte sie dann dem Rathe vor, und erhielt von dem Gouverneur die Erlaubniß, sie dem Admiralitäts-Kollegium in Petersburg zu übersenden. An eben dem Tage trug der Kanzler darauf an, daß mir in Lopatka *) Land zum Ackerbau gegeben werden sollte; und nach einer kurzen Erörterung ging im Raths-Kollegium eine Akte durch, wodurch mir der Beistand der Regierung zu meinen dortigen Etablissements versprochen ward. So ward ich denn autorisirt, eine Kolonie von Exilirten anzulegen; denn Partheilichkeit half dem Gouverneur und den vornehmsten Personen der Stadt so vortreflich die Verordnungen des Zaar Peter's erläutern, daß man sich berechtigt glaubte, in dieser Akte erklären zu können: alle Verwiesene, die sich nach Lopatka begeben würden, um eine Kolonie zu stiften, und sich zum Anbau des Landes daselbst wohnhaft niederliessen, sollten von der Verbannungs-Sentenz losgesprochen werden. Dies alles war aber völlig den Gesetzen gemäß; denn sie erklären ja ausdrücklich: jeden Verwiesenen, der dem Staate wesentliche Dienste geleistet habe, die auf dessen Wohlfahrt Einfluß hätten, solle man von dem Verbannungs-Urtheile lossprechen können! Aus diesem Verfahren eines ganzen Kollegiums sah ich denn sehr deutlich, daß man jedes Gesetz erklären kann, wie man es seiner Konvenienz gemäß findet. — Der heutige Tag machte mein Vergnügen ganz vollständig; denn als ich in der Rathsversammlung gesagt hatte, daß ich alle Verwiesene bewogen hätte, die Anlage der neuen Kolonie zu unternehmen, so befahl mir der Gouverneur, ich sollte sie holen, damit sie ihre Erklärung über diesen Punkt unterzeichneten. Ich flog nach Hause, und ließ meine Gefährten zusammen rufen. Sie folgten mir sogleich nach der Kanzelei, und unterschrieben; und dem zufolge ließ der Gouverneur die Amnestie für sie bekannt machen.

*) Lopatka. So heißt die südlichste Landspitze der Halbinsel Kamtschatka. F.

Jedermann erſtaunte über die Schnelligkeit meiner Operationen; aber am vergnügteſten war ich darüber, daß ich nun überzeugt ſeyn konnte, niemand argwöhne meine Abſichten. — Als wir die Kanzelei verlieſſen, blieben wir alle in Geſellſchaft, um dem Gouverneur, dem Kanzler, dem Hetmann und den andern Räthen unſren Dank abzuſtatten; und den Reſt des Tages brachten wir mit Beſuchen bei den Kaufleuten und andern Einwohnern der Stadt zu. In dem Hauſe des Hetmanns Koloſow, bat mich Kaſarinow's Familie, ich möchte es doch dahin zu bringen ſuchen, daß die Sentenz, wodurch ihr Anverwandter zu Arbeit in den Bergwerken verurtheilt wäre, aufgehoben und er wieder in Freiheit geſetzt würde. Ich ſagte zu der betrübten Familie: „recht gern würde ich Alles thun, was ich nur könnte; aber da ich wüßte, daß ſein konfiscirtes Vermögen ſich auf mehr als 60,000 Rubel belaufen habe, ſo ſähe ich wohl ein, wie viele Schwierigkeiten ich dabei finden würde." Es war nehmlich wohl gewiß, daß ich den unglücklichen Mann nicht anders retten könnte, als unter der Bedingung, daß er alle Gedanken an die Reklamirung ſeines Vermögens aufgäbe. Ich äußerte der Frau meine Beſorgniß; ſie verſicherte mich aber: ihr Mann würde ſich gern zu dieſem Opfer verſtehen, wenn der Gouverneur ihn nur zum Einfordern des Tributes in den Kuriliſchen Inſeln gebrauchen wollte. Nun verſprach ich ihr denn, ihm ſeine Freiheit zu bewirken, und nahm mir vor, alle Hinderniſſe, die mir etwa vorkämen, nach meinen beſten Kräften aus dem Wege zu räumen. Noch an eben dem Abend hatte ich Gelegenheit, mit dem Kanzler zu ſprechen, und trug ihm ſogleich die Sache vor. Er war Anfangs ungehalten; als er aber hörte, daß Kaſarinow auf ſein Vermögen Verzicht thäte, ſo ſchwieg er einige Augenblicke, und ſagte mir dann bald nachher: er habe einen Gedanken, wie ſich alle Schwierigkeiten heben lieſſen; dieſen wolle er dem Gouverneur und dem Hetmann mittheilen, und dann binnen vier und zwanzig Stunden eine entſcheidende Antwort geben.

Am 10. berathſchlagten wir uns in dem Ausſchuſſe, und beſchloſſen, alle nöthige Anſtalten zu treffen, daß wir im März nach Lopatka reiſen könnten. Wir wollten vorgeben, daß wir uns dort mit der Anlage unſrer Kolonie zu beſchäftigen Willens wären, hierauf bei einer günſtigen Gelegenheit ein Schiff zum Tranſport unſrer Sachen und Vorräthe von dem Gouverneur verlangen, dann aber, ſobald es ankäme, uns deſſelben bemächtigen und dieſes elende Land verlaſſen. Dieſem Plane gemäß, nahmen wir uns vor, Proviſionen auf eine Seereiſe von drei Monaten zuſammen zu bringen. Ich that nun, ehe unſre Verſammlung ſich trennte, noch den Vorſchlag, daß die ganze Geſellſchaft wegen unſrer Befreiung aus der Sklaverei ein Feſt geben möchte, wozu wir alle angeſehene Männer aus der Stadt einladen wollten. Dieſer Vorſchlag ward angenommen, und Krüſtiew bekam den Auftrag, alle nöthige Anſtalten zu treffen. Um Mittag kam Herr Kaſimir, um mir zu ſagen: die angeſehenſten Perſonen der Stadt hätten beſchloſſen, mir 6,000 Rubel zu ſchenken, Ein Drittel in baarem Gelde, das zweite in Kaufmannsgütern, und das letzte in Proviſionen und Haushaltungs-Artikeln. Ich nahm dieſes edelmüthige Anerbieten an, und antwortete ſchriftlich mit der größten Dankbarkeit. Als Herr Kaſimir weggegangen war, machte ich dem Gouverneur meine Aufwartung, ſpeiſte bei ihm, und erhielt Erlaubniß, die verabredete Luſtbarkeit in dem Stadthauſe geben zu dürfen. Sie ward auf den 15ten angeſetzt, weil der Gouverneur gern den 16ten ſeine Reiſe antreten wollte. Nach Tiſche kamen der Kanzler und der Hetmann. Sie ſprachen eine kurze Zeit mit dem Gouverneur in ſeinem Kabinette, lieſſen mich dann rufen, und ſagten mir: Kaſarinow's Freiheit ſey bewilligt, doch unter der Bedingung, daß er ſogleich nach den Kuriliſchen Inſeln abgehe und zwei Jahre daſelbſt bleibe. Die genannten drei Herren waren nehmlich gar nicht Willens, ſein Vermögen herauszugeben. Ich ging nun mit des Gouverneur's Erlaubniß ſogleich zu dem

Gefangenen. Der unglückliche Mann fiel mir, ſobald er mich ſah, zu Füßen, und bat mich um Vergebung, daß er mir nach dem Leben getrachtet habe. Ich ſagte ihm erſt: unter denen und denen Bedingungen hoffte ich ihm ſeine Freiheit verſchaffen zu können. Er nahm ſie mit Verſicherungen ewiger Dankbarkeit an; und als er dann erfuhr, daß ich ihm die Erlaubniß verſchafft hätte, nach den Kuriliſchen Inſeln zu gehen, ſo geſtand er mir: er könne ſchon in einem Jahre ſein Vermögen wieder haben. Jetzt ſagte ich ihm auch: ſobald nur die Schiffe bereit wären, ihn dahin zu bringen, ſolle er in Freiheit geſetzt werden; und nun war er außer ſich vor Freude, umfaßte meine Kniee, und äußerte ſeine Dankbarkeit in den lebhafteſten Ausdrücken. Von ihm ging ich wieder zu dem Gouverneur, der über Kaſarinow's Unterwürfigkeit ſehr vergnügt war, und ſogleich dem Kanzler auftrug, ihn mit dem Sergeanten Kusmina nach den Kuriliſchen Inſeln zu ſchicken. Als ich durch die Stadt nach Hauſe ging, ſprach ich bei Kaſarinow's Familie an, und erzählte ihr, was der Gouverneur dem Gefangenen bewilligt hätte. Zwar erwartete ich wohl Erkenntlichkeit und Dank, aber doch nicht die Ueberraſchung, eine ganze Familie zu meinen Füßen zu ſehen, und mich ihren Beſchützer und Wohlthäter nennen zu hören. Iwan Tſchurin, der ſeit dem Vorfalle mit Kaſarinow nicht mehr zu mir gekommen war, umarmte mich itzt, und ſagte „Höre, Freund, ich wußte Deinen Anſchlag ſo gut, als Kaſarinow; wir wollten Dich gemeinſchaftlich anklagen; aber an dem Verſuche, Dich zu vergiften, habe ich keinen Theil genommen. Bei dem Unglücke meines Verwandten ſchwur ich Dein Verderben; aber Deine Großmuth gegen ihn hat mich verſöhnt; und nun ſchwöre ich Dir, nicht nur Alles, was ich weiß, zu verſchweigen, ſondern Dir auch in Allem, was Du nur von mir verlangſt, beförderlich zu ſeyn." Ich erſtaunte über dieſe Erklärung, antwortete ihm aber bloß: ich hoffte, er würde mir ſeine Dankbarkeit dadurch bezeigen, daß er alles Vorgefallene vergäße. Als ich

zu meinen Gefährten zurückkam, und ihnen die Begebenheiten dieſes Tages erzählte, freueten ſie ſich alle über die glückliche Lage unſerer Umſtände.

Dreizehntes Kapitel.

Anſtalten zur Verheirathung. Sonderbare vorläufige Ceremonie. Vorſichtsmittel, um während der Abweſenheit des Grafen die Fortſchritte in dem Unternehmen der Verwieſenen geheim zu halten und zu ſichern. Große Plane, Gouvernements und Reiche im Norden zu ſtiften. Luſtbarkeit wegen der Befreiung der Verwieſenen.

Am 11. ließ Madame Nilow mich rufen, und ſagte mir: ſie wünſchte, daß ihre Tochter bei dem Gaſtmahle am 15ten die Wirthin machen und öffentlich für meine Braut erklärt werden möchte. Da ich keine ſchickliche Entſchuldigung finden konnte, ſo willigte ich in ihr Verlangen. Nun ließ ſie ſogleich ihre Tochter rufen, und empfahl ihr, ja ſich an dem Tage ſo zu betragen, daß ſie Ehre davon hätte. Als die Mutter weg war, machte Aphanaſia mir Vorwürfe, daß ich mehr mit meinen Gefährten umginge, als mit ihr, und ich verſprach ihr deshalb, ſo oft zu ihr zu kommen, als es mir nur möglich wäre. Zu Mittage aß ich bei dem Gouverneur, der mich nun nicht mehr anders, als Sohn nannte. Er bat mich, daß ich ihm doch eine kurze Beſchreibung von Kamtſchatka, die gedruckt werden könnte, aufſetzen möchte; denn er wollte gern öffentlich Beweiſe von ſeiner Geſchicklichkeit geben. Ich verſprach ihm, den Aufſatz nach ſeinen Ideen zu machen, und ihn während unſrer Reiſe zu vollenden. Nun umarmte er mich ſehr vergnügt, und äußerte: er hoffe, durch dieſe Arbeit noch Gouverneur von Ochotzk zu werden. Nach Tiſche ſagte er mir im Vertrauen: die Sache mit Kaſarinow habe ihm 18,000 Rubel eingebracht; indeß werde der Schurke bei der Reiſe, die er machen ſolle, ſchon wieder zu ſeinem Schaden kommen. Er war auf den Abend zu Iwan Tſchorni eingeladen, und ich begleitete ihn

dahin mit meiner beſtimmten Braut. Herr Proskurakow forderte mich zum Schach auf, und es kam zu einem ſehr ſtarken Spiele, wozu ſich jeder von uns zwei Gehülfen wählte. Der Einſatz betrug 500 Rubel baares Geld, und außerdem 20 Dutzend Marder-, zwölf Seeotter- und zwölf ſchwarze Fuchsfelle. Nach langem Bemühen gewann ich dieſe Partie und auch noch drei andre. Das Spiel währte bis Morgens um 3 Uhr, und mein Antheil an dem Gewinne belief ſich beinahe auf 800 Rubel. Der Gouverneur hatte zugeſehen, und ich begleitete ihn nun Morgens um 4 Uhr nach ſeinem Hauſe. Hier wollte ich mich empfehlen; man behielt mich aber unter dem Vorwande da, daß mir vielleicht ein Unfall begegnen könnte. Zu meinem größten Erſtaunen führte mich nun die Gemahlinn des Gouverneurs in Aphanaſie'ns Zimmer, und ſagte: Ich hoffe, daß Sie Sich klug aufführen werden; da Ihr Euch aber Beide daran gewöhnen müßt, mit einander zu leben, ſo glaubte ich, Ihnen kein beſſeres Nachtlager anweiſen zu können, als bei meiner Tochter. Mit dieſen Worten ging ſie weg, und wünſchte mir eine gute Nacht. Ich erſtaunte über dies Verfahren, das mit den Europäiſchen Sitten in ſo ſtarkem Widerſpruche ſteht, und hatte Gelegenheit genug zum Nachdenken. Aber meine liebenswürdige Geſellſchafterin ließ mir hierzu keine Zeit; ſie hatte mir ſo viel zu ſagen, und ich ihr ſo viel zu antworten, daß wir beide an keinen Schlaf dachten, und ich erſt Morgens um 8 Uhr von ihr wegging. Als ich nach Hauſe kam, fand ich, daß Herr Kruſtiew und meine andren Freunde über meine Abweſenheit in großer Unruhe geweſen waren; aber meine Gegenwart machte allen ihren Beſorgniſſen ein Ende. Auf die Ermüdung am vorigen Tage hatte ich wohl einige Ruhe nöthig, und legte mich alſo nieder. Als ich Abends um 5 Uhr aufwachte, hatte ich das Vergnügen, meine vermeinte Braut neben mir zu ſehen. Sie äußerte die lebhafteſte Beſorgniß für meine Geſundheit, und ſagte mir dann: ſie würde, da ich mich nicht wohl befinde, bei mir bleiben, und habe es ihrer Mut-

ter ſchon ſagen laſſen. Es half nichts, daß ich ihr vorſtellte: ihre Liebe zu mir könnte ihr vielleicht bei ihrem Vater nachtheilig ſeyn; ſie blieb bei ihrem Vorſatze, und indeß wir noch darüber ſtritten, kam ſchon die Magd der Madame Nilow mit der Nachricht: dieſe billige den Entſchluß ihrer Tochter, und habe ihr daher ihre Magd und ihr Bette geſchickt. Nach dieſer Beſtellung und nach den gewöhnlichen Fragen über meine Geſundheit ging die Magd wieder weg, und der Reſt des Tages verlief ohne irgend einen ungünſtigen Vorfall.

Am 13. führte ich meine vermeinte Braut wieder nach dem Hauſe ihres Vaters, und ward von ihm ſehr freundſchaftlich empfangen. Er nahm mich in ſein Kabinett, und bat mich, ich möchte doch künftig alle Morgen auf eine Stunde zu ihm kommen, um die Berichte und Briefe, die er bekäme, zu leſen, einen Auszug von dem Inhalte zu machen, und die erforderlichen Antworten oder Befehle aufzuſetzen. Ich ſuchte die aufgetragene Arbeit nach meinen beſten Kräften zu thun, und empfahl mich dann, da ich gern dieſen Tag mit meinen Gefährten zubringen wollte, um gewiſſe Anſtalten zu treffen, daß unſre Korreſpondenz während meiner Reiſe ſicher wäre. Als ich nach Hauſe kam, ſchenkten mir meine Gefährten einen vollſtändigen prächtigen, rothſeidnen, mit goldnen Treſſen beſetzten und mit Zobel gefutterten Anzug, ferner ein Paar ſehr ſchön geſtickte Halbſtiefel. Zugleich baten ſie mich, daß ich Beides am 15. tragen möchte, und gaben mir dabei alle nur mögliche Beweiſe von Freundſchaft und Achtung. Ich beſtimmte nun die Zeit nach Tiſche zu einer allgemeinen Verſammlung, und ermahnte die Mitglieder des Ausſchuſſes, mehr als jemals Verſchwiegenheit zu beobachten, da die geringſte Indiskretion unſer aller Verderben ſeyn würde. Auch verlangte ich, daß ſie Herrn Kruſtiew für die Zeit meiner Abweſenheit völligen Gehorſam ſchwören ſollten; und da ich mit dieſem einen regelmäßigen Briefwechſel zu unterhalten wünſchte, ſo bat ich ſie, drei von den andern Mitgliedern der Union zu

ernennen, welche vorgeben könnten, daß ſie von mir gedungen wären. Falls mir dann irgend ein Unglück begegnete, oder eine Verrätherei ans Licht käme; ſo würde ich doch nicht ganz ohne Hülfe ſeyn, ſondern durch dieſelben den übrigen Mitgliedern bei Zeiten Nachricht geben können. Meinem Vorſchlage zufolge ward nun beſchloſſen, daß Iwan Kudin, George Lapkin und Nikolaus Rubatow mir folgen ſollten, und zwar jeder in einem Schlitten, wohl bewaffnet, und in Begleitung eines Kamtſchadalen, auf den er ſich verlaſſen könne. Herr Panow meinte: dieſe Vorſicht ſey noch nicht hinlänglich; und er wünſchte, daß einige Mitglieder der Geſellſchaft dem Gouverneur ihre Dienſte antragen und unter dem Vorwande, für ſeine Sicherheit und Bequemlichkeit zu ſorgen, Schlitten miethen und ſie ſelbſt fahren möchten. Dieſer Vorſchlag ward angenommen, und Herr Kuzneczow übernahm es, die Sache bei dem Gouverneur zu betreiben. Wenn nun Herrn Kuzneczow's Begleitung aus ſechs Schlitten beſtand, ſo bekam ich eine Verſtärkung von zwölf bewaffneten Leuten, ſo, daß, mich und die andren ſechs mitgerechnet, unſrer neunzehn waren, die einem erſten Anfalle wohl widerſtehen konnten.

Am 14ten Morgens, beſuchte mich der Hetmann, und bat mich, ich möchte doch den Gouverneur überreden, daß dieſer ihn im Frühlinge nach Petersburg ſchicken, und ihn in einem gewiſſen Geſuche unterſtützen möchte. Er wollte nehmlich mit Erlaubniß Ihro Kaiſerl. Majeſtät eine Kolonie auf den Aleutiſchen Inſeln anlegen, und Gouverneur davon werden. Ich kannte die Ehrſucht dieſes Menſchen ſchon recht gut, mußte aber doch heimlich darüber lachen, daß er, bei ſehr geringer Geſchicklichkeit, doch durchaus ein Geſetzgeber werden wollte. Indeß, da mir ſeine Freunſchaft nöthig war, ſo verſprach ich, ihm vom Gouverneur die verlangte Erlaubniß zu bewirken, und im Namen des Gouverneurs eine Bittſchrift zur Unterſtützung ſeines Geſuches aufzuſetzen. Nun verſicherte er mich ſeiner ſtärkſten Freundſchaft, und ſetzte das Verſprechen hinzu: bei ſeiner Zurück-

kunft ſollte ich zum Gouverneur von Kamtſchatka ernannt werden, mein künftiger Schwiegervater aber das Gouvernement von Ochotzk bekommen. Seinen Ideen gemäß, waren wir ein unzertrennliches Triumvirat; da er aber in ſeinem Plane den Kanzler ganz vergeſſen hatte, ſo ſchlug ich meinem neuen Geſetzgeber vor: er ſollte dieſen zum Gouverneur von Kamtſchatka machen; ich wäre ſchon zufrieden, wenn ich ihn nur als Untergouverneur nach den Aleutiſchen Inſeln begleiten dürfte, wo ich ihm zur Eroberung von Kalifornien große Dienſte leiſten könnte (denn von dieſem Plane war die Imagination des Herrn Hetmanns ganz voll). Der zuverſichtliche Ton, in welchem ich ſprach, machte, daß er ſeiner Phantaſie ganz den Zügel ſchießen ließ, und ich bemerkte leicht, daß er nur mit einigem Widerwillen an Abhängigkeit dachte, da es doch in ſeiner Macht ſtand, ein Souverain zu werden. Als er weggegangen war, theilte ich meinen Gefährten unſre Unterredung mit, und konnte mich der Betrachtung nicht erwehren, wie wenig wohl der Ruſſiſche Senat, durch deſſen Beſchluß ich verwieſen war, an die Projekte denken möchte, mit denen ich damals mich ſelbſt beſchäftigte, noch weniger aber an die, welche ich bei einen Andren veranlaßte, nehmlich Reiche zu ſtiften und den Spaniern ihre entfernten Beſitzungen zu rauben. Bei dem allen fand ich es wahrſcheinlich, daß die Ruſſen in der Folge einmal Kalifornien wegnehmen, und die Spaniſchen Kolonien früher oder ſpäter ihre Beute werden könnten. — Um Mittag beſuchte ich den Gouverneur, benachrichtigte ihn von dem Projekte des Hetmanns, und führte ſo viele Gründe dafür an, daß er erklärte: er ſey damit zufrieden; ohne Zweifel in der Hoffnung, daß er ſelbſt das Gouvernement von Ochotzk erhalten würde. Nach Tiſche kamen der Kanzler und der Hetmann. Nun ward der Vorſchlag des Letztern weitläuftig abgehandelt, und ich ſah zu meinem größten Vergnügen, daß alle drei meinen Plan billigten, und mir den Auftrag gaben, ihn ſchriftlich zu entwerfen. Bis jetzt war ich ihnen bloß nützlich geweſen; aber nun ward ich ihnen gar unentbehrlich.

Als ich Abends nach Hauſe kam, ſagte mir Herr Kruſtiew auf mein Befragen, daß zu unſrer Luſtbarkeit Alles auf das beſte veranſtaltet wäre.

Am 15ten um 9 Uhr Morgens, kamen alle Verwieſenen, ſehr gut und ſo gar reich gekleidet, zu mir. Wir fuhren in 23 Schlitten, von denen jeder mit vier Hunden beſpannt war, von meiner Wohnung nach dem Hauſe des Gouverneurs, und wurden daſelbſt ſehr freundſchaftlich aufgenommen. Da wir hier auch den Kanzler und den Hetmann fanden, ſo durften wir nicht erſt nach ihren Wohnungen hinfahren. Der Gouverneur gab uns ein Verzeichniß der Perſonen, die er bei unſrer Luſtbarkeit als Gäſte zu ſehen wünſchte. Dieſe ließ ich nun durch verſchiedene von meinen Gefährten einladen, indeß ich ſelbſt mit Herrn Kruſtiew und meiner vermeinten Braut nach dem Stadthauſe ging, um die nöthigen Befehle zu geben. Wir hatten elf Muſikanten und 66 Kouverts für 35 Herren und 31 Damen; denn die jungen Leute beiderlei Geſchlechts waren nur zu dem Balle eingeladen, der auf das Gaſtmahl folgte. Als der Gouverneur mit ſeiner Familie kam, löſten wir drei Kanonen, die der Hetmann mir geliehen hatte. Um 2 Uhr ſetzte die Geſellſchaft ſich zu Tiſche, und ſtand erſt um 5 Uhr wieder auf. Nachher fing der jüngere Theil der Geſellſchaft Tänze an, die bis 3 Uhr fortgeſetzt wurden. Herr Kuzneczow ſetzte ſich indeſſen bei dem Gouverneur ſo in Gunſt, daß ſein Anerbieten, den Letzteren mit ſechs Schlitten zu begleiten, angenommen wurde.

Als der Gouverneur wegging, ſagte er mir: er wolle ſeine Reiſe bis zum 17. aufſchieben, da er ſich nach dieſer Luſtbarkeit einen Tag auszuruhen wünſche. Dies war mir denn ſehr angenehm, da auch ich einiger Ruhe bedurfte. Bei dem Aufbruche der Geſellſchaft ſtellte Madame Nilow ihre jüngſte Tochter als meine Braut vor. Nun bekam ich Glückwünſche von allen Seiten; doch ward ich von einigen Kaufleuten und jungen Officieren auch etwas beneidet. Ich begleitete den Gouverneur nach Hauſe, entſchuldigte mich

aber, nicht bei ihm bleiben zu können. Nun begleitete Aphanaſia mich, um, wie ſie ſagte, nach meiner Geſundheit zu ſehen. Ich brachte den ganzen 16. in meiner Wohnung zu, führte dann meine Braut nach Hauſe, und bekam Befehle von dem Gouverneur, der mir die ganze Sorge für ſeine Reiſe, und zugleich das Amt eines Sekretairs übertrug. Unſre Begleitung ſollte in 19 Schliten und 46 Perſonen beſtehen, und der Aufbruch um 6 Uhr Morgens am 17. erfolgen.

Vierzehntes Kapitel.

Tagebuch einer Reiſe, die der Gouverneur von Bolſcheretzkoi-Oſtrog in Geſellſchaft des Grafen Beniowski machte.

Am 17ten Morgens, ungefähr um 10 Uhr, verlieſſen wir Botſcheretzkoi-Oſtrog, und kamen nach Molerowka. Hier bewirthete uns der Tajon, der unſre Ankunft ſchon wußte, mit Fiſchen und Kaviar, und machte dem Gouverneur ein Geſchenk von einigen Fellen *). Das Wetter war ſtrenge kalt, wobei wir den Oſtwind gerade im Geſicht hatten. Am 18. reiſten wir weiter nach Baniowka, wo wir von Verwieſenen aufgenommen und bewirthet wurden, die dem Gouverneur ebenfalls ein anſehnliches Geſchenk an Fellen machten. Am 19. verlieſſen wir Baniowka

*) Die Ruſſiſchen Befehlshaber pflegen aus Geiz und Eigennutz die ihnen untergebenen Provinzen zu bereiſen. Im ganzen Reiche, beſonders in dem Sibiriſchen und öſtlichen Theile deſſelben, iſt die Morgenländiſche Gewohnheit eingeführt, daß die Untergebenen den Befehlshaber beſuchen müſſen, aber nie mit leeren Händen erſcheinen dürfen. Die Geſchenke werden ſogleich hingelegt, und dann erſt ſpricht der Untergebene, wenn er ein Geſuch oder eine Bitte anzubringen hat. Dergleichen Reiſen ſind den Befehlshabern zuweilen an Geld und Sachen ſehr einträglich, und außerdem wird auch die Küche ſehr wohl verſorgt. K.

niowka und den Fluß gleiches Namens, und kamen mit vieler Arbeit und Beſchwerlichkeit nach Hereboſtowa. Hier beſchwerte der Tajon von Koanik ſich bei dem Gouverneur, daß ein Soldat von der Beſatzung in Werchnoi-Oſtrog erſt ſeine Tochter geſchändet, und ſie dann erſchlagen habe. Da er dieſe Anklage bewies, ſo trug der Gouverneur mir auf, einen Befehl nach Werchnoi-Oſtrog auszufertigen, daß der erwähnte Soldat die Knute bis auf den Tod bekommen ſollte. Am 20. kamen wir nach Tſchia, kollahtka. Unterweges machte uns der heftige Wind ſehr viele Noth, und wir wären beinahe vom Schneegeſtöber begraben worden. Kaum waren wir in die Jurte des Tajon's getreten, ſo erhob ſich ein förmlicher Orkan, und Morgens fanden wir unſre Wohnung völlig von Schnee verſchüttet. Die Leute des Ortes ſuchten ſich einen Weg hindurch zu machen. Da ich gern die Gegend überſehen wollte, ſo ging ich durch den hohlen Gang hinaus; es war aber unmöglich, nur die mindeſte Spur von einem Hauſe zu entdecken, ob ich gleich wußte, daß unſre Begleiter in neun benachbarten Jurten wohnten. Da der Orkan anhielt, und die Menge Schnee um uns her ſich noch immer vermehrte, ſo mußten wir bis zum 25. hier liegen bleiben. Am 26. Morgens brachen wir endlich auf, und kamen gegen Abend nach Walowka. Hier fanden wir gewiſſe Exilirte, die ſich damit beſchäftigen müſſen, in der Bay Awatſcha Salz zu machen. Am 27. begleitete ich den Gouverneur nach dieſer Bay hin, die ein vortreflicher Hafen iſt. Ich bemerkte, daß ein großer Fluß und drei kleinere ſich hinein ergießen, obgleich die Ruſſen das Gegentheil behaupten. Nachher beſahen wir ein Vorrathshaus, das nördlich an der Bay liegt. Am 28. ſtießen unſre Reiſegefährten zu uns. Wir fuhren nahe bei dem See Nataſchowa vorbei, und gelangten dann nach Katſchun, wo der Gouverneur ſehr anſehnliche Geſchenke bekam. Hier kamen auch der Hetmann und der Kanzler wieder zu uns, und unſre Geſellſchaft ward nun durch ihre Unterhaltung belebter. Am

29. fuhren wir bei einem andren See, Namens Kimak, vorbei, und nach Alzime hin. Von hier reisten wir am 30. nach Tagalka, wo der Gouverneur zu bleiben beschloß. Der dortige Tajon, einer der angesehensten in der ganzen Provinz, bewirthete uns mit Rennthier-Fleisch, der Frucht von Larak,*) und mit Jukola, einer Art von trocknen Fischen**).

Am 2. Februar reisten wir weiter nach Kronotowa, wo ich gern das Vorgebirge Kronok sehen wollte, das uns in Osten, so wie der See Kronok in Westen lag; aber der Gouverneur war dagegen, und versicherte mich, die Bahn sey nicht befahren, und ich würde also wahrscheinlich im Schnee begraben werden. Am 3. fuhren wir weiter nach Katham. Von hier schickte ich jemand nach Nischnei-Konratiew, um unsre Mitgenossen von unsrer Ankunft benachrichtigen und ihnen sagen zu lassen, daß sie ein Geschenk von ihren schönsten Pelzwaaren für den Gouverneur, den Kanzler und den Hetmann bringen möchten. Am 4. fuhren wir einen sehr schlimmen Weg über Berge und Abgründe nach Chowalowa, wo wir Herrn Norin, den Kommandanten von Nischnei-Ostrog, mit den vornehmsten Kaufleuten auf uns warten fanden. Sie sagten dem Gouverneur, daß in der Stadt ansehnliche Geschenke für ihn in Bereitschaft wären.

Am 5. gingen wir über den Fluß Kamerath; und nun zeigte sich ein Theil der Verwiesenen dem Gouverneur,

*) Larak war in der Handschrift unleserlich. Anmerk. d. Orig. In Kamtschatka ißt man die Beeren vom Weißdorne, *Crataegus oxyacantha*, welche in der dortigen Sprache Koarata heißen; auch Wacholderbeeren, die bei Bolscheretzkoi Ostrog „Kakaar" genannt werden. Es ist schwer zu bestimmen, welche Früchte hier gemeint sind. F.

**) Jukola sind Fische, vorzüglich vom Lachs- und Fohrengeschlechte. Sie werden gespalten, von den Gräten befreiet, wieder in schmale Streifen geschnitten, und an der Luft oder in Hütten (Balaganen) und sogar in geheizten Hütten (Barabare) getrocknet. F.

bot ihm Geſchenke an, und vermehrte hierauf unſer Gefolge. Noch an eben dem Tage, um 6 Uhr Abends, kamen wir nach der Stadt oder dem Dorfe Werchnoi. Hier trat der Gouverneur bei dem Protopopen ab, wo auch ich meine Wohnung bekam, da indeß die andern ſich bei Leuten in der Stadt einquartierten. Am 6. bekam ich Befehl, alle Geſchenke nach Bolſcheretzk zu ſchicken, und fand nun, daß des Gouverneurs Reiſe nach Niſchnei Kamtſchatkoi Oſtrog ihm nahe an 7,000 Rubel eingebracht hätte. Wir blieben in dieſer Stadt bis zum 13. Da ich wegen der ſtrengen Kälte keine Streifereien machen konnte, ſo wendete ich meine Zeit dazu an, daß ich eine Beſchreibung von Kamtſchatka aufſetzte, um dadurch die Abſichten des Gouverneurs zu befördern. Meine Arbeit ward nur durch das Schachſpiel zuweilen unterbrochen; denn darauf legte ſich hier ein jeder, der ſich von den gemeinen Leuten auszeichnen wollte. Die Summe, die ich in Fellen und baarem Gelde gewann, betrug beinahe 13,000 Rubel, die ich denn mit dem Kanzler und dem Hetmann theilte.

Am 13. erreichten wir das Dorf Kamenin, wo beinahe alle meine Plane geſcheitert wären, wenn nicht ein glücklicher Zufall die höchſt dringende Gefahr abgewandt hätte. Ich ging nehmlich am 14. zu Herrn Kuzneczow, um ihm zu ſagen, er möchte durch einen Boten unſren Verbündeten in Bolſcheretzk unſre Ankunft melden laſſen. Sobald ich aus dem Hauſe trat, redete mich ein Kamtſchadale an, der zu dem Gouverneur geführt ſeyn wollte. An dieſen hatte er, wie er erzählte, einen Brief von einem Verwieſenen, der krank geworden wäre und deßhalb dem Gouverneur nicht ſelbſt ſeine Aufwartung machen könnte. Ich ſagte ihm, er möchte mir nur folgen, und ging mit ihm zu Herrn Kuzneczow. Als ich hier den Brief eröffnete, fand ich, daß einer von den Verbündeten, Namens Lewantiew, unſer ganzes Geheimniß meldete. Er war von Niſchnei-Oſtrog abgereiſt, und hatte ſeine Anzeige in Perſon machen wollen; aber zum Glück für uns ward er

unterweges von ſehr heftigen Leibſchmerzen überfallen, ſo daß er ſich gezwungen ſah, einen Brief an den Gouverneur zu ſchicken. Sobald ich dieſe Entdeckung gemacht hatte, bekam Kuzneczow von mir den Auftrag, augenblicklich mit Iwan Kudrin aufzubrechen und den Verräther aus der Welt zu ſchaffen. Dann ging ich wieder zum Gouverneur, frühſtückte mit ihm, und ſetzte nachher die Reiſe weiter fort.

Wir kamen nach Kolitova, wo ich den Gouverneur zu bleiben bat, weil ich gern den Vulkan von Krasnaja ſehen wollte. Er ließ ſich meinen Vorſchlag gefallen, und wir brachen den 15. nach dieſem berühmten Berge auf. Ich näherte mich ſeinem Krater bis auf fünf Klafter, ward aber ſo plötzlich von Schwefeldämpfen überraſcht, daß ich rücklings in die heiße Aſche fiel und mir das Geſicht verbrannte. Zum Glück für mich waren einige Kamtſchadalen mit eiſernen Haken bei der Hand. Mit dieſen zogen ſie mich heraus, rieben mir die verbrannten Theile meines Körpers mit Wallfiſchthran, und brachten mich dann wieder nach Kolitova. Hier fand ich Herrn Kuzneczow, der ſchon von ſeiner Reiſe zurückgekommen war, und mir erzählte: Lewantiew habe ſein Vorhaben ſeinem Vetter zu Niſchnei-Oſtrog entdeckt; ſey aber von dieſem, da er es ihm nicht habe ausreden können, durch ein Glas Branntewein vergiftet worden, und bei Kuzneczow's Ankunft im Begriff geweſen, ſeinen Geiſt aufzugeben. Er hatte meinem Deputirten ſeine Abſicht geſtanden, und gebeten, daß er nur ſeiner Quaal ein Ende machen möchte. Zugleich hatte er erklärt: die Geſellſchaft habe, da ſein Brief aufgefangen ſey, nichts weiter zu fürchten; denn es wiſſe niemand etwas von der Sache, als ſein Neffe, der aber ſeinen Eid gehalten und ihn vergiftet habe. Auf dieſe angenehme Nachricht drang ich in den Gouverneur, daß er zurückkehren möchte; da er aber entſchloſſen war, erſt Tigilsk zu beſuchen, ſo mußte ich ihm nothwendig folgen.

Am 16. kamen wir nach Napana. Hier traf ich einen fremden Verwieſenen an, machte ſogleich Bekanntſchaft mit ihm, und wunderte mich nicht wenig, daß ich einen Mann von 92 Jahren bei völliger Geſundheit ſah. Er ſagte mir: er heiße Ehrenſchiöld, ſey vor 49 Jahren als Schwediſcher Oberſter nach Sibirien geſchickt worden, und lebe nun ſeit 22 Jahren in Kamtſchatka. Ich ſchlug ihm vor, er ſollte mit uns nach Bolſcheretzk gehen. Dies war er zufrieden, und erhielt durch mich von dem Gouverneur auch bald Erlaubniß dazu; aber der unglückliche Mann ſtarb kurze Zeit nachher.

Am 17. kamen wir nach Tſchippin, und am 18. nach Bolosſka. An beiden Orten fanden wir die Jurten von ihren Bewohnern verlaſſen. Am 19. gelangten wir endlich nach Tigilsk, einer Stadt und Feſtung, die ich in der Folge beſchreiben werde. Hier blieb der Gouverneur drei Tage, und bekam ſehr anſehnliche Geſchenke. Vom 22. bis zum 24. gingen wir in Tagereiſen weiter nach Galiny Belogolowa und Sigikan. Am 25. erreichten wir Takant. Von hier aus ſchickte der Gouverneur am nächſten Tage den Kanzler und den Hetmann nach Werchnoi-Oſtrog, um die Inſpektion über das Militair zu halten; er ſelbſt aber ſetzte indeſſen ſeine Reiſe nach dem Bolſchaja-Reka fort. Am 27. kamen wir nach Iwanka, und endlich am 28. nach Bolſcheretzkoi-Oſtrog, wo ich von meinen Freunden mit aller der Herzlichkeit aufgenommen ward, die nur bei einer, durch unzertrennliches Intereſſe verbundenen, Geſellſchaft Statt finden kann. Wegen der Ermüdung von meiner Reiſe konnte ich den Aufſatz, den ich für den Gouverneur gemacht hatte, nicht ſogleich kopiren. Er bekam ihn, ſo wie ich ihn hier einrücke, erſt nach einigen Tagen.

Funfzehntes Kapitel.

Kurze Geſchichte und Beſchreibung von Kamtſchatka.

Die Halbinſel Kamtſchatka macht das nordöſtlichſte Ende von Aſien aus, und erſtreckt ſich vom 62ſten bis zum 51ſten Grade nördlicher Breite. Ihre weſtliche Küſte hat viele Krümmungen und Hafen; auch ſtrömen daſelbſt mehrere Flüſſe, unter denen der Bolſchaja-Reka der größte iſt. In dieſen Fluß laufen die Schiffe von Ochotzk ein; doch können ſie es nicht anders mit Sicherheit, als bei der Fluth, die hier zwiſchen 9 und 11 Fuß ſteigt. Man kann dieſen Fluß nicht ohne Mühe hinauffahren, da er ſehr reißend iſt, und da ſehr viele Inſeln darin liegen.

Kamtſchatka, das unſren Seefahrern einen Zufluchtsort für den Winter giebt, fordert ſie auf, weitere Entdeckungen zu machen. Jetzt iſt es bloß ein Sammelplatz und der Stapelort zum Tauſchhandel mit den ſchönen Fellen, welche von den Jägern aus den Kuriliſchen und Aleutiſchen Inſeln gebracht werden. Aber wenn die Monarchin es rathſam finden ſollte, Kolonieen auf dieſen Inſeln anzulegen, und einen Handel mit China, Japan, Korea und Jeſo zu ſtiften: ſo würde Kamtſchatka für das Ruſſiſche Reich eine Quelle von großen Reichthümern werden. Dieſe Halbinſel könnte auch eine Kommunikation zwiſchen den beiden Welttheilen Aſien und Amerika bewirken. Der einzige bequeme Hafen an der Oſtküſte iſt die Bay Awatſcha, Namens Rakowa. Der Gouverneur von Kamtſchatka hat an derſelben, zur Vertheidigung des Einganges, eine regelmäßige Forteresſe gebauet.

Die Einwohner der heißen Zone verdanken die Kunſt Feuer anzuzünden (vielleicht) der Sonne, die nördlichen Nationen aber den Vulkanen. Ich vermuthe, daß dieſe eine Wirkung des innern Erdfeuers ſind, das hier ausbricht, und daß die See etwas zur Erzeugung dieſer Phänomene beitragen kann, indem die Salztheile ſich durch die Erde ſeigen und

eine Gährung bewirken. Ohne mich in Vermuthungen über den Urſprung der Vulkane einzulaſſen, muß ich doch anmerken, daß es ihrer in Kamtſchatka mehr als zwanzig giebt, von denen die drei berühmteſten bei Awatſcha, bei Tolbatſchz und nahe bei dem Fluſſe Kameralteria liegen. Die Urſachen der Vulkane erzeugen hier auch eine große Menge heißer Quellen, an denen man die Wirkſamkeit mineraliſcher Bäder gefunden hat. Das Waſſer derſelben iſt mit einem ſchwarzen Schaume bedeckt, von dem ich etwas geſammelt und völlig zur Verfertigung von Tuſch geſchickt befunden habe.

Was die Fruchtbarkeit des Bodens von Kamtſchatka betrift, ſo kann ich, nach manchen Bemerkungen und Beobachtungen, nicht umhin, den Berichten zu widerſprechen, die man der Kanzelei verſchiedentlich abgeſtattet hat. Alle Verſuche, Getreide zu gewinnen, ſind fehlgeſchlagen, ausgenommen auf gedüngtem Boden. Zwar wächſt hinreichendes Holz zum Bau von Hütten, aber keins zum Schiffsbau. Hierin kann ich Herrn Steller widerſprechen, der auch fälſchlich ſagt: das Land habe reichliche Weide, und das Rindvieh ſey von außerordentlicher Größe. Wenn zu ſeiner Zeit Rindvieh in Kamtſchatka geweſen wäre, ſo müßte es ſich bis zum Jahre 1771, wo ich das Land durchreiſte, vermehrt haben; allein ich fand in ganz Kamtſchatka nur fünf Kühe und zwei Stiere, welche neun Monate im Jahre mit Birkenrinde gefüttert werden, da das Land nur zwiſchen den Monaten Julius und September grün iſt *).

Das Klima und die Luft von Kamtſchatka ſind nicht ſo mild, als einige Schriftſteller behaupten. Ein unaufhörlicher Nebel, der das ganze Land bedeckt, erzeugt den

*) Im Jahre 1779, als Kapitain King die Bay Awatſcha auf der Oſtküſte von Kamtſchatka beſuchte, mußte ſchon ziemlich vieles Rindvieh auf dieſer Halbinſel ſeyn; denn der vortrefliche Major Behm, damaliger Gouverneur von Kamtſchatka, und ſein Nachfolger konnten den Engliſchen Schiffen überhaupt 36 Ochſen überlaſſen.

Skorbut und andre Krankheiten, die der Bevölkerung ſehr nachtheilig ſind. Die Kälte iſt ſo außerordentlich, daß man in den letzten Wintern verſchiedene Soldaten auf ihren Poſten erfroren gefunden hat. Dadurch, daß der Schnee ſo lange liegen bleibt, leiden die Augen der Leute ſo ſehr, daß die Kamtſchadalen ſelten über vierzig Jahre alt werden, ohne den Gebrauch derſelben zu verlieren *).

Kamtſchatka hat Metalle. Nahe bei Awatſet fand ich Eiſen-, und bei Girowa Kupfer-Erze. Die Berge geben natürliches Kriſtall, von dem einiges grün und röthlich iſt, und das die Eingebornen zu Spitzen an ihren Wurfſpießen gebrauchen. Die Bäume, die in Kamtſchatka wachſen, ſind eine Art von Baſtard-Tanne, Cedern, Weiden und Birken **). Die Ceder liefert einen Saamen, den die Einwohner ſehr lieben; und die Rinde der Birken, ſo wie der Weiden, dienet ihnen anſtatt Brodt. Die einzige nützliche Pflanze in dieſem Lande iſt die Sarana ***), welche im Monat Auguſt blühet und Früchte bringt. Die Kamtſchadalen ſammeln hiervon große Vorräthe, und machen daraus mit Kaviar vermiſcht, einen Teig, den ſie ſehr köſtlich finden, von dem ich aber wohl ſchwerlich möchte leben

*) Die Eſkimohs auf Labrador würden eben ſo blind werden; allein die Nothwendigkeit, im Winter, wenn alles vom Schnee weiß iſt, durch die Jagd ihre Nahrung zu ſuchen, hat ſie gelehrt, ſich aus Wallroßzähnen ovale hohle Deckel für die Augen zu verfertigen. Sie bohren in die Mitte derſelben ein kleines Loch, befeſtigen ſie auf Leder, und binden ſie vor die Augen, ſo, daß nur wenige blendende Strahlen in dieſe hinein kommen können. Dieſe kluge Erfindung hat auch einen paſſenden Nahmen; ſie wird nehmlich von den Eſkimohs „Schneeaugen„ genannt. K.

**) Nach Stellers Beſchreibung, giebt es Lerchenbäume und auch die Tanne Sokar auf den Gebirgen in Kamtſchatka; ferner Birken, Pappeln, Weiden, Ellern und die Zirbel-Zeder (*Pinus Cembra*) deren Nüſſe gegeſſen werden. K.

***) Die Sarana iſt *Lilium Martagon*. Ihre Wurzel wird in Sibirien und Kamtſchatka gegeſſen. K.

können. Außer der Sarana hat die Regierung noch eine andere Pflanze ſammeln laſſen, welche Winovaja *) genannt wird. Hieraus wird eine Art von Branntwein deſtillirt, der zwar eine mäßige Einnahme bringt, aber üble Folgen hat, da die Pflanze ſehr giftig iſt. Der Gouverneur würde alſo klug handeln, wenn er dieſes Deſtilliren verböte und eine größere Quantität Branntwein aus Europa bringen lieſſe.

Viele Thiere hat Kamtſchatka eben nicht. Das vorzüglichſte iſt wohl der Hund, der anſtatt der Zugpferde gebraucht wird, und nach ſeinem Tode den Leuten noch ſeine Haut zur Kleidung giebt. Die Kamtſchadaliſchen Hunde ſind groß, thätig und arbeitſam. Man futtert ſie mit Opana, einer Kompoſition von verfaulten Fiſchen und Birkenrinde; doch meiſtentheils müſſen ſie ihr Futter ſich ſelbſt ſuchen, und dies ſind denn Fiſche in den Flüſſen, die aus heißen Quellen entſtehen. Auf den Hund folgt der Fuchs, deſſen Haut hier glänzend und beſſer iſt, als alles Pelzwerk in Sibirien. Der Widder in Kamtſchatka iſt ein vortrefliches Eſſen. Ueberdies wird ſein Fell ſehr geſchätzt, und auch ſeine Hörner ſind ein Handelsartikel. Aber ſeit einigen Jahren hat dieſe Thierart ſich ſehr vermindert. Der Zobel iſt in Kamtſchatka ſehr häufig, und es wird ihm von den Eingebornen, ſo wie von den Jägern, unaufhörlich nachgeſtellt. Die Anzahl der Zobelfelle, die im letzten Jahre aus Kamtſchatka zu Markte gebracht wurden, belief ſich auf 6,800. Das Fell des Murmelthiers iſt ſehr warm und leicht. Bären giebt es in Kamtſchatka ſehr häufig. Sie halten ſich immer ruhig, und thun keinen Schaden, außer wenn ſie ſich vertheidigen müſſen. Die Jäger müſſen den Bär zu ihrem Unterhalte

*) Winowaja iſt eigentlich *Heracleum Sphondylium L.* deſſen Wurzel ſehr ſüß iſt, eine Art Puderzucker giebt, auch in Gährung geht, und dann, deſtillirt, einen ſtarken aber ſchädlichen Branntwein liefert. Die Ruſſen nennen Branntwein Winow und geben daher der Pflanze den Namen Winowaja; oder auch Natka Trawa, ſüße Wurzel. S.

verfolgen; aber es ereignet ſich bisweilen, daß ſie zerriſſen werden. Indeß verſchont dies Thier, wie es ſcheint, das Leben eines Menſchen, von dem es weiter nichts zu befürchten hat. Man weiß auch kein Beiſpiel, daß der Bär je ein Frauenzimmer verletzt hätte. Dieſe Thiere ſind im Sommer fett, aber im Winter mager.

Das Wallroß (*Manatus*) hat in Anſehung des Kopfes Aehnlichkeit mit einer Kuh. Die weiblichen haben zwei Zitzen, und halten ihre Jungen gegen die Bruſt. Dies Thier wird, wegen ſeines Geſchreies, von den Franzoſen *Lamentin* genannt. Es hat eine ſchwarze, rauhe Haut, die ſo dick iſt, wie Eichenrinde, und einem Hiebe mit dem Beile widerſtehen kann. Die Zähne des Wallroſſes werden dem Elfenbeine vorgezogen. Kamtſchatka liefert jährlich zwiſchen 250 und 300 dieſer Thiere. Das Fleiſch derſelben gleicht, wenn es ſchon ſeine völlige Größe hat, dem Rind-, wenn es aber noch jung iſt, dem Kalbfleiſche.

Es giebt in Kamtſchatka auch Seeottern, deren Fell ſo weich iſt, wie Flaumfedern. Ihre Zähne ſind klein und ſcharf, ihr Schwanz kurz, flach, breit, und am Ende ſpitzig zugeformt. Man fängt ſie hier mit der Schnur, und ſchießt ſie bisweilen auch unter dem Eiſe. — Der Seelöwe hat die Größe eines Ochſen. Sein Geſchrei iſt fürchterlich; aber zum Glück für die Seefahrer dient es ihnen bei den Nebeln, die hier ſo häufig ſind, mit zu einem Zeichen, daß Land in der Nähe ſey. Uebrigens iſt das Thier furchtſam. Man tödtet es mit Harpunen, oder ſchießt es auch mit der Flinte, desgleichen mit Bogen und Pfeilen. — Robben findet man bei allen Inſeln und Landſpitzen von Kamtſchatka in großer Menge. Das Thier entfernt ſich nie weit von der Küſte, und geht in die Mündungen der Flüſſe, um daſelbſt Fiſche zu verzehren. Das Fell der Robben wird zu Halbſtiefeln gebraucht. Die Kamtſchadalen fangen das Thier mit der Schnur.

Kamtſchatka hat auch eine groſse Menge verſchiedener Arten Fiſche, vom Wallfiſch an bis zu den kleinſten herunter; Vögel giebt es hier aber ſehr wenige.

Sechzehntes Kapitel.

Nachricht von den Kamtſchadalen, ihrem Urſprunge, ihrer Nahrung, ihren Wohnungen, ihrer Religion u. ſ. w. Fernere Erzählung von den Unternehmungen der Verwieſenen. Anſtalten zum Kriege. Die Konſtitution der Verbündeten wird verändert. Folgen, die daraus entſtehen.

Die eigentlichen Kamtſchadalen nennen ſich ſelbſt: Itelmen, d. h. Einwohner des Landes. Wenn man ihre Herkunft nach dem Bau ihrer Sprache beurtheilen darf, ſo muſs man ſie für Abkömmlinge von den Mongoliſchen Tartaren halten, mit denen ſie auch in der Bildung Aehnlichkeit haben. Ihr Haar iſt ſchwarz, ihr Bart nicht ſtark, und ihr Geſicht breit und flach. Die Nation hat übrigens keine Tradition von ihrer Abkunft. Sie war bei der erſten Ankunft der Koſaken zahlreich, hat ſich aber ſeitdem ſehr vermindert. Zu ihrem Unterhalte haben die Kamtſchadalen weiter nichts, als Fiſche, Wurzeln, Bärenfleiſch, Baumrinde, Waſſer, und bisweilen Brauntwein, den ſie den Kaufleuten ſehr theuer bezahlen. Der Vorzug, jetzt bekleidet zu ſeyn, den ſie den Europäern verdanken, hat ihnen viel gekoſtet, wenn man ihn gegen die barbariſche und tyranniſche Behandlung hält, die ſie von ihren neuen Herren erfahren haben. Ihre Weiber ſind dem Putzen in ſo hohem Grade ergeben, daſs ſie auch die Geſchäfte in der Küche nicht ohne Handſchuhe verrichten; und nie laſſen ſie ſich vor einem Fremden ohne dieſes Kleidungsſtück, und eben ſo wenig ohne Roth ſehen, das ſie in groſser Menge auf ihre häſslichen Geſichter ſchmieren. Dieſe Leute wohnen in zweierlei Arten von Häuſern; die für den Winter heiſsen Jurten, die für den Sommer aber Balaganen.

Die ganze Religion der Kamtſchadalen beſteht in dem Glauben: ihr Gott habe ſich ehemals in Kamtſchatka aufgehalten, an dem Ufer eines jeden Fluſſes verſchiedne Jahre lang gewohnt, und dieſe Oerter mit ſeinen Kindern bevölkert, die dann von ihm, ehe er unſichtbar geworden ſey, um ſich anderswo niederzulaſſen, das umliegende Land zum Erbtheil bekommen hätten; und das iſt der Grund, warum ſie ſich von einer ſo alten, unveräußerlichen Beſitzung nie entfernen. Die Kamtſchadalen ſind ſehr ſinnlich; nach ihrer Meinung beſteht das Glück in Müßiggang und in der Befriedigung der natürlichen Begierden. Durch nichts laſſen ſie ſich überreden, daß irgend eine Art zu leben glücklicher oder angenehmer ſey, als die ihrige, und ſie ſehen die Ruſſiſche immer nur mit Verachtung und Widerwillen an. Sie haben einen beſondern Gebrauch bei ihren Heirathen; doch da dieſer von Spanberg beſchrieben iſt, ſo will ich hier nichts davon erwähnen. Zwiſchen beiden Geſchlechtern iſt alle nur mögliche Vertraulichkeit, und, nach den Grundſätzen der Nation, auch die Vielweiberei erlaubt; aber die Ruſſiſche Regierung verbietet dieſe, und trägt dadurch vielleicht mit bei, das Land zu entvölkern. Es läßt ſich ſchwer begreifen, was ein ſo armſeliges Volk, das nichts zu verlieren oder zu gewinnen hat, zum Kriege verleiten kann; und doch ſind die Kamtſchadalen äußerſt rachſüchtig. Alles, was ſie bei ihren Kriegen zur Abſicht haben können, iſt, Gefangene zu machen, und die Mannsperſonen zur Arbeit, die Weiber aber zum Vergnügen zu gebrauchen. Ohne Zweifel haben die Koſaken bei ihrer Ankunft Unruhen und Streitigkeiten unter den Kamtſchadalen erregt, um die innerlichen Kriege derſelben zu benutzen. Indeß iſt die Unterjochung dieſer Nation den Koſaken gar nicht leicht geworden; denn, ſo ſchwach ſie auch in ihrem elenden Zuſtande iſt, ſo furchtbar zeigte ſie ſich doch bei ihrer Vertheidigung. Sie nahm, wenn Gewalt nichts half, zu Liſt und Verrätherei ihre Zuflucht; und, ſo verächtlich ſie auch ſeyn mag, ſo herrſcht doch Furcht vor dem Tode ſo wenig unter ihr, daß vielmehr der Selbſtmord ſehr gewöhnlich iſt.

Man hat Beiſpiele, daß Kamtſchadalen, wenn ſie in einem Zufluchtsort von den Koſaken belagert wurden, und gar keine Hoffnung entfliehen zu können, mehr hatten, erſt ihren Weibern und Kindern den Hals abgeſchnitten und dann ſich ſelbſt getödtet haben. Hierzu iſt der Gebrauch des Muchomor *), eines in den hieſigen Gegenden ſehr häufigen Feldſchwammes, ſehr geſchickt, von welchem eine Infuſion frohen Muth und Trunkenheit, wenn aber die Doſis zu ſtark iſt, Konvulſionen und endlich den Tod verurſacht.

Der Gouverneur fand, mein kurzer Entwurf der Geſchichte von Kamtſchatka ſey ein Meiſterſtück, außer daß hin und wieder ein nicht ächt Ruſſiſcher Ausdruck darin wäre. Ich dachte nun wieder mit allem Ernſte auf Maßregeln und Vorſichtsmittel, den guten Fortgang meines Plans zu ſichern. Die beiden Beiſpiele von Verrätherei, die ich ſchon erfahren, machten mich ſehr mißmuthig; und da ich mit Leuten zu thun hatte, die von Religions-Vorurtheilen beherrſcht wurden, ſo konnte ich auch nicht genug auf meine Sicherheit denken. Daher rief ich alle meine Verbündeten auf den 1ſten May um 6 Uhr Abends zuſammen, und ſtattete ihnen Bericht von meiner Reiſe und von Lewantiew's Tode ab. Nachher äußerte ich: es ſchiene mir nothwendig, daß wir auch alle Abweſende zu uns beriefen, damit wir bereit wären, uns im Nothfalle zu vertheidigen, oder auch ſelbſt einen Angriff zu machen. Herr Meder zeigte der Verſammlung an, er habe hundert Patrontaſchen verfertigt, deren jede 48 Patronen enthielte, und an denen noch ſechzig andre Ladungen befeſtigt ſäßen; Herr Kruſtiew aber habe

*) Muchomor heißt buchſtäblich der Fliegentod. Es iſt eine Art von dem giftigen Fliegenſchwamme, den die Schamanen der Kamtſchadalen, ſo wie die Kurilen und Tſchuktſchi, von den Ruſſen theuer einkaufen, weil er aus Sibirien gebracht wird, wenigſtens in Kamtſchatka ſelten iſt, und nur im ſüdlichen Theile wächſt. Sie trinken einen Aufguß davon, um ſich dadurch Rauſch und Betäubung der Sinne zu verſchaffen. F.

sechzig Messer theils zusammengebracht, theils machen lassen, die wir recht gut als Säbel gebrauchen könnten, da sie 18 Zoll lang und 3 breit wären; ferner hätten sie 16 Paar Pistolen und sechs und dreißig Aexte gekauft, und Herr Panow habe auch hundert Piken machen lassen. Die Anzahl unsrer Mitglieder belief sich auf neun und funfzig Personen, die alle entschlossen schienen, einander zu unterstützen. Ich sagte daher zu meinen Gefährten: wenn wir nur alle vereinigt wären, so würden wir jedem offenen Angriff widerstehen können. Herr Panow mußte nun sogleich einen Boten an alle abwesende Mitglieder schicken; denn wir konnten itzt, bei der Annäherung des Frühlings, zusammen kommen, ohne Verdacht zu erregen, da der Gouverneur und alle Einwohner von Kamtschatka überzeugt waren, wir träfen Anstalten zu unsrer Anlage auf der südlichen Spitze der Halbinsel. Um diesen allgemeinen Glauben noch zu verstärken, schlug ich der Gesellschaft vor, daß wir den Gouverneur schriftlich bitten wollten, uns ein Schiff zum Transport aller unserer Provisionen und Sachen zu bewilligen. Die Versammlung wollte so eben aufbrechen, als Panow noch einen Vorschlag that. Er äußerte: ein einziger Mann könne durch Geschwätzigkeit alle unsre Hoffnungen vernichten; daher sollte die Versammlung alle Autorität mir ganz allein überlassen, ohne daß ich es nöthig hätte, von meinen Schritten zur Ausführung unsres Planes Rechenschaft zu geben. Ich selbst solle mir dann Gehülfen wählen, und die Anführer für die Detaschements vorschlagen, die ich etwa zu machen für nöthig fände. Herr Stephanow widersetzte sich diesem Antrage, der aber von allen übrigen Mitgliedern genehmigt ward. Um seine Verwirrung hierüber zu vertreiben, erklärte ich: er sollte ein Mitglied meines Rathes werden, damit er, der Einzige, der Mißtrauen in meine Absichten setzte, über meine Handlungen wachen könnte. Die Versammlung wollte dies aber nicht zugeben, da Herr Panow erklärte: Stephanow habe sich alles Vertrauens von unsrer Seite unwürdig gemacht, und seinen Antrag nur in

der Abſicht gethan, daß wir ihn von unſren Geheimniſſen ausſchlieſſen ſollten. Er ſey nehmlich auf Spuren, daß Stephanow auf Verrätherei denke. Bis jetzt habe er ſeinen hinterliſtigen Anſchlägen noch nicht auf den Grund zu kommen geſucht, da er gern das Leben und die Ehre ſeines Anverwandten ſchonen wolle; wenn aber Stephanow bis zum Tage unſrer Abreiſe ſich nicht allen künftigen Befehlen unterwerfe, ſo werde er ſelbſt ſich für verpflichtet anſehen, alle Mittel, die er nur könne, anzuwenden, um deſſen Verfahren gänzlich kennen zu lernen und ihn der Geſellſchaft in ſeinem wahren Lichte zu zeigen. Ich erſtaunte außerordentlich, daß Herr Panow in Stephanow's Gegenwart ſo ſprach, und daß dieſer nicht ein Wort darauf erwiderte. Die Geſellſchaft erſtaunte nicht weniger, und verlangte von mir, ich ſollte den erſtern zwingen, Alles, was er wüßte, anzuzeigen; das ſchlug ich aber ab, und äußerte dabei: ich ehrte Herrn Panow's Geſinnungen, und ſetzte ein unbegränztes Vertrauen in ſeine Erklärung. Doch fragte ich Herrn Stephanow: ob er Befehle annehmen und ihnen gehorchen wolle? Hierauf erwiderte er Ja, überhäufte mich aber zugleich mit Schmähungen, und erklärte: ich hätte mein Leben nur Herrn Panow zu danken. Dabei rief er ſeinen Verwandten zum Zeugen auf, daß er nie Willens geweſen ſey, die Geſellſchaft zu verrathen, ſondern ſich nur an mir perſönlich zu rächen; und an mir, meinte er, ſey wenig gelegen, da ſich unter der Geſellſchaft ganz gewiß mehrere befänden, welche beſſere Anführer ſeyn könnten, als ich. Zugleich unterſtand er ſich zu äußern: ich hätte dadurch, daß ich Lewantiew habe tödten laſſen, mein Anſehen gemißbraucht, und deſſen Vetter in dieſer Sache hintergangen; mein wahrer Bewegungsgrund ſey kein andrer geweſen, als nach deſſen Tode ſein Vermögen an mich zu reißen.

Dieſe zuverſichtliche Behauptung erregte Herrn Kuzneczow's Unwillen, und er zeigte nun der Geſellſchaft den Brief des vergifteten Verräthers. Man erkannte ſeine Hand

ſogleich, und der Inhalt rechtfertigte meinen Schritt vollkommen. Dies brachte aber nicht die mindeſte Veränderung in Herrn Stephanow's Geſinnungen hervor, und er rief Gott zum Richter zwiſchen mir und ſich an. Dieſer Ausruf bezog ſich auf eine unter den Koſaken gewöhnliche Sitte, welcher zufolge zwei Feinde in Gegenwart einiger Zeugen, ſich duelliren müſſen, da denn der Ueberwundene für ſchuldig gehalten wird. Seine lächerliche Appellation erregte in der Verſammlung zwei Parteien. Die Vernünftigſten meinten: ſie müßten ſich nothwendig mit ihrem Anſehen in das Mittel legen und Herrn Stephanow verurtheilen; die übrigen aber ſchwankten. Bei dieſer Spaltung hielt ich es für rathſam, für mich ſelbſt zu antworten, da ich überzeugt war, daß ſehr viel darauf ankäme, ob ich jetzt Entſchloſſenheit zeigte, oder nicht. Deshalb nahm ich denn ſeine Ausforderung an, und ſagte, daß ich ihm den folgenden Tag um 10 Uhr, zwei Meilen weit von unſrer Wohnung, Genugthuung geben würde. Die Verbündeten waren es zufrieden, uns zu begleiten, und zwar unter dem Vorwande, daß ſie jagen wollten. Dieſer Vorfall machte, daß Herr Panow ſeinen endlichen Entſchluß aufſchob. Indeß hielt er es doch für rathſam, Herrn Stephanow im Geſichte zu behalten, und ſich Mühe zu geben, ihn zu beruhigen; aber da er es, wie er mir ſelbſt erzählte, unmöglich fand, ihn auf andre Geſinnungen zu bringen, ſo überließ er ihn endlich ſeinem unglücklichen Schickſale.

Am 2. Morgens, ließ ich nun meinen Schlitten anſpannen, und reiſte mit den Herren Kruſciew und Kuzmeczow nach dem beſtimmten Orte. Herr Panow erwartete ſeinen Anverwandten; und als um 9 Uhr die ganze Geſellſchaft beiſammen war, entſchied ſie, daß wir auf den Hieb fechten ſollten. Sobald wir unſre Waffen bekommen hatten, ging er mit beiſpielloſer Verwegenheit auf mich zu. Ich parirte ſeinen erſten Hieb aus, und faßte ſeinen Säbel ſo gut, daß er zerbrach. In dieſem Augenblicke trat ich zurück, um ihm zu zeigen, ich wolle aus dem Umſtande, daß

er

er entwaffnet wäre, gar keinen Vortheil ziehen; aber nun zog der Elende eine Piſtole hervor, und ſchoß ſie auf mich ab, doch ohne weitere Wirkung, außer daß die Kugel meinen linken Arm ſtreifte. Seine Argliſt erregte meinen Zorn ſo ſehr, daß ich wieder auf ihn losging, ob ich ihn gleich eine zweite Piſtole herausziehen ſah, die indeß verſagte. Ich ergriff ihn, und warf ihn zu Boden. Nun kamen alle Verbündete ſogleich herbei, und drangen in mich, daß ich ihn tödten ſollte. Dies zu thun weigerte ich mich aber, übergab ihn ihren Händen, und bat ſie, dem Nichtswürdigen das Leben zu ſchenken; indeß, damit konnte ich nicht verhindern, daß ſie ihn nicht von allen Seiten inſultirten und mißhandelten. Herr Panow ſorgte für ihn, und wir kehrten nun nach unſren Wohnungen zurück. Ich ſetzte auf 6 Uhr Abends eine Verſammlung des Ausſchuſſes an, und beſuchte indeſſen den Gouverneur, bei dem ich zu Mittage aß. Unſer Geſpräch betraf die Plane des Hetmanns, und ich that Alles, um den Gouverneur in der Hoffnung zu beſtärken, daß er das Gouvernement von Ochotzk bekommen würde. Nach Tiſche rief Madame Nilow mich bei Seite, und ſagte mir, ihre Tochter dränge auf die Vollziehung unſrer Heirath, und es ſey alſo nun meine Sache, ſie zu bereden, daß ſie bis zu dem beſtimmten Zeitpunkte warte. Doch, wenn ich es zufrieden ſey, ſo wolle ſie ihren Gemahl dazu bewegen, daß er in die Beſchleunigung unſrer Verbindung willige.

Ich mußte nothwendig Zeit zu gewinnen ſuchen, hatte aber keine andre Entſchuldigung, als daß ich erſt eine kleine Reiſe machen wollte, um meine neue Kolonie zu gründen, ein Haus zu bauen, und meine häuslichen Angelegenheiten einzurichten, damit ihre Tochter nicht der ſtrengen Witterung ausgeſetzt würde, ohne alle erforderliche Bequemlichkeiten zu haben. Nach einer langen Unterredung gab die gute Mutter endlich meinen Gründen Gehör, führte mich zu ihrer Tochter, und vertheidigte mich bei ihr; doch, da ſie uns bald darauf verließ, ſo machte die Letztere mir allein Vorwürfe, und ich konnte dies liebenswürdige junge Mädchen

nicht ohne Schwierigkeit überreden, in die Verzögerung unſrer Heirath zu willigen.

Siebzehntes Kapitel.

Verſchiedene Schritte der Verbündeten, um die Flucht der Verwieſenen zu befördern.

Um 6 Uhr fand ich mich zu unſrer Verſammlung ein, worin Herr Kruſtiew in meiner Abweſenheit den Vorſitz führte. Er ſagte mir im Namen der ganzen Geſellſchaft, daß ſie mir gänzliche und die unbeſchränkteſte Autorität einräume. Wir bekräftigten unſre Verbindlichkeiten gegenſeitig durch einen Eidſchwur, und nach dieſer Ceremonie bat ich Herrn Panow, uns doch zu entdecken, aus welchen Bewegungsgründen Herr Stephanow mir nach dem Leben getrachtet habe. Er erſuchte mich, ich möchte über dieſe Sache nicht weiter in ihn dringen, da er dem unglücklichen Stephanow ſein Wort mit einem Eide gegeben; ob er gleich auch nicht verhehlen könne, daß er ſeit dem letzten Vorfalle eine lange Unterredung mit ihm gehabt und Erlaubniß von ihm bekommen habe, die Urſache ſeiner Feindſchaft gegen mich zu entdecken. Alle meine Freunde erklärten nun einſtimmig: der Elende müſſe ſelbſt erſcheinen; und ſogleich ging Kuzneczow weg, ihn zu holen. Er kam; aber nicht nur ohne alle Verwirrung, ſondern ſogar mit einem gewiſſen Grade von Kühnheit, wodurch er mir zu trotzen ſchien. Herr Kruſtiew befragte ihn, auf ein Zeichen von mir, über die Bewegungsgründe zu ſeiner außerordentlichen Bosheit gegen mich; und nun gab er ungefähr folgende Antwort:

„Sobald ich Euren Chef kennen lernte, konnte ich es ihm unmöglich vergeben, daß er ſich eine gewiſſe Uebermacht über uns alle angemaßt hatte. Meine Eiferſucht ſtieg oft bis zur Wuth; doch der Umſtand, daß er Vertrauen in mich ſetzte, brachte mich gewöhnlich wieder zur Beſinnung,

und ich habe mich oft über meine eigne Entſchloſſenheit gefreuet, durch die ich meine Geneigtheit, ihn zu beleidigen, beſiegen konnte. Ich hatte mich ſogar überredet, daß ich die unerſchütterlichſte Anhänglichkeit an ihm hätte, als die Eiferſucht ſich meiner bemächtigte. Ich ſah die reizende Tochter des Gouverneurs, verliebte mich in ſie, und ſchwur nun, da ich gewiß erfuhr, Euer Oberhaupt werde ſie in Kurzem heirathen, ſeinen Untergang. Das Uebrige wißt Ihr; und hiermit erkläre ich, daß, ob er mir gleich das Leben großmüthig geſchenkt hat, meine Geſinnungen doch noch immer die vorigen ſind. Wenn Euch alſo an ſeinem Leben etwas liegt, ſo müßt Ihr mir das meinige nicht laſſen." Verſchiedne Mitglieder der Geſellſchaft ſtellten ihm vor, wie thöricht und nichtswürdig er dächte; aber ſeine Antworten zeigten bloß, daß ſeine Seele ganz in Verzweiflung war. Seine Lage dauerte mich bei dem Allen; ich redete ihn daher ſanft und freundſchaftlich an, und verſicherte ihn, daß ich gar keinen Groll gegen ihn hege, ob er gleich ſich ſelbſt gerechte Vorwürfe machen müſſe, daß er ſo wenig Vertrauen in mich geſetzt, und ſich ſogleich zu einem ſo niedrigen Angriffe auf mein Leben entſchloſſen habe. Zugleich ſagte ich ihm: ich hätte allerdings Achtung für die Tochter des Gouverneurs, und dürfe mir vielleicht auch ſchmeicheln, daß ſie mich mit ihrer Zuneigung beehre; aber ich werde ſie nicht heirathen, und ſeine Verzweiflung ſey alſo ſehr voreilig. Ich rief die ganze Geſellſchaft zu Zeugen meiner Verſicherung auf. Nun fiel der unglückliche Stephanow mir zu Füßen, und bat, daß ich ihm vergeben und alles Vorgefallene vergeſſen möchte. Ich verſprach ihm dies, doch mit der Bedingung, daß er ſich den Befehlen der Geſellſchaft völlig unterwerfen müßte; und, um ſeiner ſicher zu ſeyn, ernannte ich drei Mitglieder, die ihn begleiten und auf alle ſeine Bewegungen Acht haben ſollten. So hatte ich denn das Vergnügen, den Mann wieder zur Vernunft zu bringen, und entließ nun die Verſammlung bis um 9 Uhr.

Am 3. Morgens kam Herr Panow zu mir, um mir für die Gütigkeit, die ich ſeinem unglücklichen Freunde erwieſen hatte, zu danken, und zugleich in deſſen Namen um die Erlaubniß zu bitten, mich beſuchen zu dürfen. Dieſe gab ich um ſo williger, da ich mich auf Panow's Rechtſchaffenheit verlaſſen konnte. Stephanow kam um 10 Uhr, und erſuchte mich, daß ich ihm mein Verſprechen, die Tochter des Gouverneurs nicht zu heirathen, beſtätigen möchte. Dies that ich mit der größten Feierlichkeit, und nun bat er mich um Erlaubniß, in dem Augenblicke meiner Abreiſe Aphanaſie'n mitnehmen zu dürfen. Theils Mitleiden mit dem unglücklichen Zuſtande des Mannes, theils die Nothwendigkeit, mich vor irgend einer verzweiflungsvollen That von ihm zu ſichern, bewogen mich zu dem Verſprechen, daß ich, wenn er nur Geduld hätte, alles anwenden wollte, ſeine Wünſche zu befriedigen, in ſo fern die Neigung des jungen Frauenzimmers ſich mit ihnen vertrüge. Dieſe Verſicherung beruhigte den armen Mann, und er kehrte nun wieder in ſeinen Gewahrſam zurück. Sobald er weggegangen war, umarmte Herr Panow mich herzlich, und dankte mir vielemale für die Mühe, die ich mir gegeben hätte, die Seelenruhe ſeines Anverwandten wieder herzuſtellen. Der Ueberreſt des Tages ward damit zugebracht, daß ich eine gewiſſe Ordnung im Dienſte für meine Gefährten feſtſetzte, damit jeder das Seinige gehörig thun könnte. Abends kam der Hetmann mit einigen Kaufleuten zu mir, um einige Partieen Schach zu ſpielen. Dieſe fielen nach ſeinen Wünſchen aus, und brachten ihm einen beträchtlichen Gewinnſt, der ſich auf nicht weniger, als 2,500 Rubel belief.

Am 4. bekam ich einen Brief aus Niſchnei-Oſtrog von einem der Verbündeten, Namens Laginow, der mir Nachricht gab, daß drei Verwieſene von Werchnoi-Oſtrog mich beſuchen würden, um in unſre Geſellſchaft aufgenommen zu werden; er ſey aber überzeugt, daß ſie den Plan hätten, ſich durch Verrätherei gegen mich ihre Freiheit zu verſchaffen. Er äußerte noch die Vermuthung, daß Lewan-

tiew dieſen drei Leuten unſren Plan entdeckt haben möchte, und ſchloß zuletzt mit der Nachricht, daß er und Sibaew Willens wären, mit allen Verbündeten ſehr bald zurückzukommen. Am 5. veranſtaltete ich eine Verſammlung, um eine Bittſchrift an den Gouverneur aufzuſetzen, daß er uns ein Fahrzeug zum Tranſporte unſrer Geräthſchaften und Sachen nach Lopatka bewilligen möchte, damit wir unſre Kolonie anlegen könnten. Nachher zeigte ich der Geſellſchaft an, daß in kurzem unſre Gefährten von Niſchnei-Oſtrog kommen würden; auch ſagte ich ihr etwas von dem Plane der drei Exilirten aus Werchnoi-Oſtrog. In Rückſicht der letztern Angelegenheit ward beſchloſſen, daß wir ihnen geſtehen wollten: wir hätten wirklich den Plan gehabt, der Tyrannei, unter der wir gelitten, zu entfliehen; aber ſeitdem der Gouverneur uns in ſeine Protektion genommen habe, wären wir Willens, eine neue Kolonie in Lopatka anzulegen, und wir ſchlügen ihnen daher vor, daß ſie an unſrem Vorhaben Antheil nehmen möchten. Dieſer Verabredung gemäß, ſollten nun alle Mitglieder der Geſellſchaft mit ihnen ſprechen.

Gegen Abend beſuchte mich ein gewiſſer Kaufmann, Namens Kreſitnikow, und ſchlug mir vor, ich ſollte einen Kontrakt mit ihm machen, daß er ganz allein unſrer Kolonie die erforderlichen Waaren lieferte; dann wolle er mir zwölftauſend Rubel Kredit geben. Ich erwiderte ihm: da dieſe Sache alle Mitglieder der neuen Kolonie angehe, ſo könne ich nichts darin thun, bis ich erſt ihre Genehmigung habe, an der ich indeß nicht zweifle, weil ein ſolcher Kredit der Geſellſchaft zu großem Vortheile gereichen werde. Der arme Kaufmann hatte in ſeiner Einbildung ſchon den großen Gewinn, den ſo ein Monopol ihm bringen mußte; er zog daher, in der Hoffnung, meine Geneigtheit erkaufen zu können, eine Börſe von zweihundert Rubeln aus der Taſche, und drang in mich, daß ich ſie annehmen ſollte. Ich hielt es nicht für rathſam, mich lange zu weigern, da ich auf dieſe Art meine Abſichten deſto beſſer verſtecken, und

das Publikum in dem Glauben bestärken konnte; es solle wirklich eine neue Kolonie angelegt werden. Aus eben der Ursache bat ich ihn nun auch, mir einige gute Zimmerleute und Schmiede zu verschaffen.

Am 6. lud mich der Hetmann auf den ganzen Tag ein, und übergab mir einen unordentlichen Haufen Papiere, die seine Projekte in Ansehung der Aleutischen Inseln enthielten, und aus denen ich ihm einen Aufsatz machen sollte, welcher der Kaiserin vorgelegt werden könnte. Der Mann hatte seinen Kopf so voll von einer Menge schimärischer Projekte, daß ich ihn nur mit der größten Schwierigkeit von den gröbsten Ungereimtheiten in der Anlage seines Systems zurückbringen konnte; und vielleicht wäre mir dies nicht einmal gelungen, wenn der Kanzler, der während unsrer Unterredung kam, mich nicht unterstützt hätte. Abends fand sich die Familie des Gouverneurs ein, und nun wurden auf meine Bitte verschiedene von meinen Gefährten, unter andern auch Stephanow, eingeladen. Schon vorher hatte ich Gelegenheit gefunden, Aphanasie'n zu bitten, daß sie ihre Gesinnungen gegen diesen Mann verbergen möchte. Sie versprach es mir, und ich konnte mich auf ihre Versicherung verlassen. So brachten wir denn unsren Abend sehr angenehm zu, und ich hatte Gelegenheit, allerlei Betrachtungen über die Schwäche des menschlichen Herzens anzustellen. Eben der Stephanow, der kurze Zeit vorher alles angewandt hatte, um mich zu tödten, nannte mich jetzt ohne Unterlaß seinen Schutzengel und Wohlthäter. Als wir aufbrachen, begleitete ich die Gemahlin des Gouverneurs auf ihr eignes Verlangen nach Hause, und erfuhr nun den Inhalt der Unterredung zwischen Herrn Stephanow und Aphanasien. Er hatte seine Liebe in bester Form erklärt, und sich ihr zum Ehemann angetragen. Sie war mit der Antwort ausgewichen: „da sie noch nicht hinlängliche Gelegenheit gehabt habe, mit ihm bekannt zu werden, so könne sie seinen Antrag nicht so geradezu annehmen. Uebrigens sey ihr seine Person gar nicht zuwider.

Doch fürchte ſie, die Erfüllung ſeiner Hoffnungen werde, da er als ein Verwieſener gar kein Vermögen habe, von Seiten ihrer Eltern große Hinderniſſe finden. Dieſe könne nur ich aus dem Wege räumen, und er ſolle alſo ja meine Freundſchaft zu erhalten ſuchen." Ich dankte dem liebenswürdigen Mädchen für ihre Güte, und empfand zu gleicher Zeit das aufrichtigſte Bedauern, daß ich in der Folge ihr Kummer machen ſollte.

Achtzehntes Kapitel.

Die Verwieſenen ſind in Gefahr, verrathen zu werden. Sie bemühen ſich vergeblich, ein Schiff zu bekommen. Ihre militairiſchen Anordnungen. Endlicher Entſchluß.

Als ich nach Hauſe kam, ſagte mir Herr Kruſtiew, daß die Herren Iwaskin, Waladimir und Puskarew, die drei Verwieſenen, über die ich aus Werchnoi Nachricht erhalten hatte, angelangt wären. Alle drei fanden ſich am 7. um 10 Uhr bei mir ein. Sie ſprachen zuerſt über ihre unglücklichen Schickſale, und über ihre Geburt, machten mir dann Komplimente, und äußerten: ſie hätten lange genug in der Welt gelebt, um ſich gern einem ſo einſichtsvollen Oberhaupte, wie ich ſey, zu unterwerfen, und kämen in der Abſicht zu mir, bereitwillig ihr Leben zur Beförderung meiner Plane aufzuopfern. Ich dankte ihnen für ihr Kompliment, ſagte aber zugleich: ich ſey eben ſo elend, als ſie ſelbſt, und könne ihnen weiter nichts nützen, als vielleicht ihre unangenehme Lage einigermaßen zu verbeſſern; und falls ſie ſich entſchlöſſen, mit nach unſrer neuen Kolonie zu gehen, ſo wollte ich ſie gern alle Vortheile mitgenieſſen laſſen, die etwa unſre Arbeit und unſer Fleiß uns verſchaffen möchten. Dieſe Antwort erregte eine ſehr auffallende Veränderung in ihren Minen, und Herr Iwaskin erwiderte mir nun: ſie wären in ganz andren Hoffnungen gekommen, da ſie von einigen ihrer vertrauten Freunde gehört hätten, daß ich mit einem Plane umgehe, die Verwieſenen in Freiheit zu

ſetzen; und die Hoffnung, hierin mitzuwirken, ſey der einzige Bewegungsgrund zu ihrem Beſuche bei mir. Auf dieſe Erklärung verſicherte ich ſie: wirklich hätten der unglückliche Zuſtand der Sklaverei, worin ich mich befunden, und das Leiden ſo vieler braven Männer mich anfangs auf den Gedanken gebracht, Alles zu wagen, um uns die Freiheit zu verſchaffen; aber ſeitdem die Regierung uns ſo ausgezeichnete Beweiſe von ihrer Protektion, und Mittel zu einer bequemen und angenehmen Lage gegeben, hätten wir Alle unſren Entſchluß geändert, und meine Gefährten wären dem zufolge nun Willens, mir bei meinen Arbeiten zu helfen. Dann ſtellte ich ihnen der Länge nach die Vortheile vor, die ſich von unſrem Unternehmen erwarten lieſſen, und machte ihnen eine ſo ſchmeichelhafte Schilderung von den Hoffnungen, die ich von dem glücklichen Ausgange deſſelben hätte, daß ſie gänzlich überzeugt wurden, es ſey alles wahr, was ich ſage. Bald nachher kamen einige von unſren Gefährten, und nun ward bloß über die Mittel geſprochen, die ich gewählt hätte, unſrer Kolonie einen guten Fortgang zuzuſichern. Dieſe Gelegenheit ergriff ich, Herrn Iwaskin zu fragen, wozu er ſich entſchlieſſe? Er antwortete mir: die Sache erfordere reife Prüfung, und er könne ſich nicht in einem Augenblicke beſtimmen; aber Puskarew und Waladimir erklärten: ſie wollten ſich ohne allen Vorbehalt mit uns vereinigen. Auch ſagten ſie, noch in des Erſtern Gegenwart: ſie wollten mit ihm nichts mehr zu thun haben, da er mit dem nichtswürdigen Plane umgegangen ſey, eine Anzahl braver Leute zu verrathen, und ſich dadurch ſeine Freiheit zu verſchaffen. Zugleich ſetzten ſie hinzu: ſie hätten die Reiſe mit ihm ausdrücklich in der Abſicht angetreten, falls wir wirklich Willens wären aus Kamtſchatka zu entfliehen, ſeinen Plan zu vereiteln. Da Iwaskin ſich entdeckt ſah, fing er an, um Vergebung zu bitten; ich erwiderte ihm aber bloß: ſchon ſein Gedanke an ein ſo ſchlechtes Unternehmen überzeuge mich, daß er ſeiner Strafe nicht entgehen werde; indeß, ich für mein Theil wolle, da ich

wegen meines Verhaltens keine Vorwürfe beſorgen dürfe, ihm recht gern verzeihen, doch unter der Bedingung, daß er mir nie wieder vor Augen komme. Als er weggegangen war, hielt ich es doch nicht für rathſam, mich den Unternehmungen eines ſo nichtswürdigen Menſchen auszuſetzen, und ging daher ſogleich zu dem Kanzler, um ihn mit Iwaskin's Vorhaben bekannt zu machen. Er ward über meine Erzählung ſehr aufgebracht, ging augenblicklich zu dem Gouverneur, und wirkte den Befehl von ihm aus, daß Iwaskin nach Werchnoi geſchickt werden, und nie wieder nach Bolſcheretzk kommen ſollte. So endete ſich das Vorhaben jenes nichtswürdigen, hinterliſtigen Menſchen. Meine Gefährten wünſchten mir Glück zu dem guten Ausgange deſſelben; ich bat ſie aber, unſren neuen Mitgliedern nichts von unſren Planen und Abſichten zu entdekken, weil ich ſie erſt genauer kennen wollte, ehe wir ihnen weitere Nachrichten mittheilten.

Am 8. berief ich die vornehmſten Mitglieder unſrer Geſellſchaft zuſammen, und ging mit ihnen nach der Kanzelei, um unſre Bittſchrift zu überreichen. Der Gouverneur ließ ſie vorleſen; aber der Rath entſchied: die Regierung könne uns mit keinem Schiffe verſehen; indeß ſollten wir Bajdaren, d. i. große Boote, bekommen. Dem zufolge erging ſogleich Befehl, daß man uns eine hinreichende Anzahl von ſolchen Booten geben ſollte, welche mehrere Fahrten längs der Küſte machen und uns eben ſo nützliche Dienſte leiſten könnten, wie ein größeres Fahrzeug. Zugleich ließ der Gouverneur mir ein Dokument über das Land in Lopatka, und die Erlaubniß ausfertigen, meine Operationen, ſobald ich es rathſam fände, anzufangen. Dieſe für unſren Plan ſo ungünſtige Reſolution, vernichtete unſre Hoffnung, ein Schiff in unſre Gewalt zu bekommen. Ich verſammelte alſo eine Kommittee, worin nach ziemlich langen Erörterungen endlich beſchloſſen ward, daß wir unſre Abreiſe bald unter dieſem, bald unter jenem Vorwande aufſchieben wollten, bis wir eine gute Gelegenheit fänden, uns

mit Gewalt eines bewaffneten Fahrzeuges zu bemächtigen, und ſo unſre Flucht zu bewerkſtelligen. Und damit die Ausführung dieſes Planes nicht gänzlich von zufälligen Ereigniſſen abhinge, ſo beſtimmten wir den 12. zu einer Verſammlung des geheimen Ausſchuſſes.

An dieſem Tage kamen nun Sibaew und Loginow mit zwölf andren Verbündeten von Niſchnei-Oſtrog an. Ich aß heute zu Mittage bei dem Gouverneur, und nach Tiſche ſagte mir deſſen Gemahlin: ſie werde mir ein vollſtändiges Haus von Holz verfertigen laſſen, und dies ſolle dahin geſchafft werden, wo ich den Hauptort meiner neuen Kolonie anzulegen gedenke. Zugleich ſetzte ſie hinzu: ich dürfe mir über die Einrichtung meiner Haushaltungs-Angelegenheiten gar keine Unruhe machen; ſie ſelbſt werde für Alles ſorgen, da meine Heirath mit ihrer Tochter ſpätſtens im Monate Mai vor ſich gehen ſolle. Dieſer Aufſchub befreiete mich von den Beſorgniſſen, die ich ſchon gehabt hatte. Ich dankte ihr herzlich, daß ſie die Güte hätte, für meine künftige Einrichtung zu ſorgen, brachte den Ueberreſt des Tages in Geſellſchaft dieſer würdigen Familie zu, und ging erſt ſehr ſpät wieder nach Hauſe. Hier fand ich einen Brief von Herrn Norin, befehlshabendem Officier in Niſchnei-Oſtrog. Dieſer hatte mir durch Sibaew eine Quantität Felle für die ihm geliehene Summe geſchickt, wünſchte mir Glück dazu, daß ich bei dem Gouverneur in Gunſt ſtände, wie auch zu meiner bevorſtehenden Heirath, und bat mich zum Schluß um meine Protektion.

Am 10ten fiel nichts Merkwürdiges vor. Am 11. hielten wir eine Privat-Verſammlung, um die Ordnung im Dienſte zu beſtimmen, falls wir genöthigt wären, gewaltſam zu verfahren. Unſre ganze Anzahl ward in drei Diviſionen vertheilt: den linken Flügel, der aus 18 Perſonen beſtand, ſollte Herr Wynhladth, das Centrum von 20 Mann, ich, als oberſter Anführer, und den rechten Flügel, wieder von 18 Mann, Herr Kruſtiew kommandiren. Uebrigens beſchloſſen wir, den Herren Puſkarew und Wala-

dimir, ferner Iſmailow und Bajarew, welche Stephanow ſchon vorher zu Mitgliedern vorgeſchlagen hatte, nicht eher etwas von unſren Abſichten zu ſagen, als bis wir von der Reiſe nach Lopatka zurückkämen. Zugleich ward ausgemacht, daß wir alle unſre Waffen in das Verſammlungszimmer bringen, das Feuergewehr geladen laſſen, und, damit Niemand etwas zu ſehen bekäme, Alles in einem beſondern Alkoven verbergen wollten.

Am 12ten, um 8 Uhr Morgens, verſammelte ſich die Kommittee, und es ward auf meinen Antrag über ein Mittel berathſchlagt, uns ein gutes Fahrzeug zu verſchaffen, worin wir, ſobald nur das Eis im Hafen aufgethauet wäre, unſre Flucht bewerkſtelligen könnten. Herr Wynbladth ſchlug vor, wir ſollten die Gelegenheit ergreifen, wenn gerade ein Schiff abzuſegeln im Begriff ſey, da der Kapitain gewöhnlich den Abend vor ſeinem Auslaufen eine Luſtbarkeit veranſtalte. Hierzu könnte ſich ein Theil von uns mit vergifteten Getränken einfinden, und dieſe austheilen, ſo daß es um Mitternacht leicht ſeyn würde, uns des Schiffes zu bemächtigen. Dann könne, auf ein Signal, die ganze Geſellſchaft an Bord gehen und die Schiffsmannſchaft ohne allen Widerſtand zum Auslaufen zwingen. Dieſer Vorſchlag ward verworfen. Herr Gourtſchini war der Meinung: wir könnten mit unſren Booten entfliehen; denn wir dürften nur von einer Kuriliſchen Inſel zur andern, und von da nach Japan fahren, wo wir vielleicht Holländiſche Schiffe anträfen, mit denen wir dann nach Europa gehen könnten. Auch dieſer Rath ward verworfen; denn, wenn wir uns mit Booten auf die offene See wagten, ſo ſtanden wir augenſcheinlich in Gefahr, uns zu trennen; und überdies mußten wir, um nach der Holländiſchen Faktorei in Nangaſaky zu kommen, nothwendig rund um Japan herumſeegeln, welches aber unmöglich war. Herr Panow erklärte: er nehme es ſich nicht heraus, einen Vorſchlag zu thun, da er vom Seeweſen gar nichts verſtehe; und er überlaſſe daher mir die Sache gänzlich. Herr Baturin ſchlug vor: wir ſollten

dem Gouverneur zu Ehren bei Gelegenheit unſrer vermeinten Abreiſe nach Lopatka eine Luſtbarkeit veranſtalten, alle angeſehene Perſonen in der Stadt dazu einladen, und ſie dann mitten in der Nacht feſtnehmen, und ſie als Geiſeln behalten, bis die Regierung ſich entſchlieſſe, uns ein Schiff zu bewilligen. Auch dieſer Vorſchlag ward verworfen, weil die Ausführung mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden war; denn da die Beſatzung ſich auf 240 Soldaten belief, und uns folglich weit überlegen war, ſo ſtand es immer in ihrer Macht, die Perſonen, die wir feſtgenommen gehabt hätten, mit Gewalt wieder in Freiheit zu ſetzen. Ueberdies befanden ſich beinahe 700 Koſaken in der Stadt, und es ließ ſich wohl ſchwerlich glauben, daß eine ſo beträchtliche Anzahl bewaffneter Leute bei einer ſolchen Angelegenheit keine Parthei nehmen ſollte. Noch war ein andres, eben ſo groſſes Hinderniß da; die Seeofficiere konnten nehmlich die Matroſen von neun bis elf Schiffen, die gerade im Hafen lagen, zuſammenbringen und ſo unſre Flucht völlig unmöglich machen. Kuzneczow und Kruſtiew drangen nun in mich, daß auch ich meinen Rath geben ſollte. Ich ſagte daher der Geſellſchaft: „jedes Unternehmen mit gewaffneter Hand ſey unthunlich, und müſſe alſo nicht anders, als im höchſten Nothfalle, gewagt werden. Zwar ſey ich bereit, mein Leben aufzuopfern; aber wir wären noch nicht in einer ſo verzweifelten Lage, daß wir Alles dem Zufalle überlaſſen müßten. Ich wünſchte, die Abfahrt des Paketbootes St. Peter und Paul zu benutzen, das am 15ten May ſeegelfertig ſeyn würde, und nur 22 Matroſen nebſt 5 oder 6 Paſſagieren führte. Es möchten alſo zehn oder zwölf von unſrer Geſellſchaft als Matroſen an Bord dieſes Schiffes Dienſte nehmen, und Herr Kuzneczow, als ein Kaufmann, mit dem Kapitain wegen ſeiner Fahrt akkordiren. Dieſen werde man durch Verſprechungen und Geld leicht bereden können, bei Nacht heimlich einige Ballen Felle einzunehmen, und zwar unter dem Vorwande, man wolle nicht gern Abgaben davon bezahlen. Dann werde der Kapitain ſich

genöthigt ſehen, Abends aus dem Hafen auszulaufen, und es für uns leicht ſeyn, vermittelſt unſrer Boote das Schiff zu erſteigen. So würden wir uns des Schiffes ohne alles Blutvergieſſen bemächtigt haben, da wir der darauf befindlichen Mannſchaft viermal überlegen wären; dann könnten wir endlich die Officiere und Matroſen in unſren Booten zurückſchicken, und die Reiſe fortſetzen."

Mein Vorſchlag ward einſtimmig angenommen, und Herr Kuznecżow bekam den Auftrag, zwölf Mitglieder der Geſellſchaft auszuwählen, und es dahin zu bringen, daß ſie an Bord des Fahrzeuges kämen. Abends verſammelte ſich die ganze Geſellſchaft wieder, und erhielt die angenehme Nachricht, daß alle Maßregeln zur Ausführung unſres Unternehmens gänzlich genommen wären, ohne daß dabei irgend eines Menſchen Leben in Gefahr geriethe. Nachher ſagte ich: es ſchiene mir nothwendig, eine Reiſe nach Lopatka zu machen, damit das Publikum in der Meinung beſtärkt würde, daß wir dort eine Kolonie anlegen wollten. Mein Vorſchlag ward gebilligt, und ich ernannte nun die Herren Stephanow, Panow, Wynbladth und ſechs andre Mitglieder zu meinen Begleitern.

Am 13ten zeigte ich dem Gouverneur, dem Kanzler und dem Hetmann mein Vorhaben an. Der Erſtere gab ſogleich Befehl, mich mit einem Patente zu verſehen, welchem zufolge alle Tajons, oder Oberhäupter der Dörfer in Kamtſchatka, mir in allen Stücken eben ſo beförderlich ſeyn ſollten, als wenn er ſelber käme. Madame Nilow verſprach mir Lebensmittel auf die Reiſe, und der Ueberreſt des Tages ward nun dazu angewandt, unſre Schlitten in Stand zu ſetzen, und die Hunde zu erfriſchen.

Neunzehntes Kapitel.

Reiſe nach Lopatka. Sibiriſche Zauberei. Rückkehr nach Bolſchaja-Reka.

Am 14ten um 4 Uhr Morgens brach ich mit vier Schlitten auf, und hielt bei dem Hauſe des Gouverneurs an, um da zu frühſtücken und Abſchied zu nehmen. Der junge Herr Nilow und Aphanaſia begleiteten uns bis nach Nichilowa. Hier aßen wir bei dem Tajon zu Mittage, und trennten uns dann. Ich reiſte mit meinen Gefährten bis nach Tſchekawka, wo wir in dem Hauſe des Tajon ſchliefen. Wir fanden hier einen Schaman, der ſich für einen Zauberer ausgab, und nach der Meinung der Kamtſchadalen, Verkehr mit dem Teufel hatte; ich wünſchte, das Verfahren eines ſolchen Betrügers zu ſehen, und bat alſo den Tajon, er möchte den Schaman zu mir bringen, weil er wir wahrſagen ſollte. Er kam, und war für ein Geſchenk von ſechs Rubeln zu allem bereit. Zuerſt ließ er alle Weiber aus der Jurte hinausgehen; dann zog er ſich nackend aus, und wuſch ſich den ganzen Körper mit ſeinem eignen Urin. Hierauf zog er ein langes Kleid von gegerbten Hundsfellen an, ſetzte eine Kappe mit zwei Hörnern auf den Kopf, und hing dann eine Trommel an ſeinen Gürtel. In dieſem Aufzuge trat er in die Mitte der Jurte, drehete ſich einmal ringsum, rief aus: Kutti, Kutui, Kutuchta, zog eine Flaſche hervor, und trank ſie zum Theil aus. Nun warf er ſich auf den Boden nieder, und blieb zehn oder funfzehn Minuten ohne Bewegung liegen. Hierauf fieng er an zu heulen und zu ſchreien; bald nachher ſtand er auf, und ſchlug die Trommel aus allen Kräften und in Einem fort; und wenn er ja einmal aufhörte, ſo that er es nur, um deſto ſtärker heulen zu können. Seine Bewegungen waren ſo heftig, daß zuletzt ſein Mund, ſeine Augen und alle ſeine Glieder Konvulſionen bekamen und ſich nicht ohne Schrecken anſehen lieſſen. Als er ſo eine Stunde lang alle mögliche Verdrehungen gemacht hatte, ſetzte er ſich auf dem

Boden nieder, und ſagte mit heiſerer und ſchwacher Stimme, Wort für Wort folgende Prophezeiung: „Du biſt gekommen, meinen Geiſt um Dein Schickſal zu befragen. Er wird Dir beiſtehen, den Tod unſrer Väter zu rächen, deren Geiſter von den Ruſſen umgebracht worden ſind. Kutuchta iſt mit Dir. Du wirſt das Blut Deiner Feinde ſehen und in Deiner Reiſe glücklich ſeyn; aber nachher, wenn Du Blut vergießeſt und auch das Deinige fließt, wirſt Du den Geiſtern unſrer Väter theuer ſeyn.“ Nach dieſen Worten fiel er in einen Schlaf, und der Tajon ließ ihn nun nach einer beſondern Jurte bringen.

Auf meine Frage, was für ein Getränk denn dieſer vermeintliche Zauberer genoſſen hätte, antwortete mir der Tajon: es wäre eine Infuſion von Muchomor, einer Art von Pilzen, welche die Eigenſchaft hätten, zu berauſchen*). Er verſicherte mich, dies Getränk ſey ſo ſtark, daß der Schaman davon oft drei oder vier Tage ſchlafe; und ich vermuthe alſo, daß der Muchomor ungefähr eben die Wirkung thut, wie das Opium. Sobald dies ſonderbare, obgleich keinesweges angenehme, Schauſpiel vorbei war, ging ich zu Bette, und ſchlief ſehr gut.

Am 15. kamen wir bis nach Kurinka, einem Dorfe von acht Jurten. Hier blieben wir, bis ein Sturm nachließ, der uns jeden Augenblick unter den Schnee zu begraben drohete. Am 16. kamen wir nach Kompak, einem Dorfe am Fuße des Berges Opala. Der hieſige Tajon ſchenkte mir einige Stücke Kupfererz und *Lapis Lazuli*. Am 17. ſchlief ich zu Ozernaia, einem Dorfe an dem Ufer eines Fluſſes von gleichem Namen, der ſich in den Kuriliſchen See ergießt. Am 18. kamen wir nach Tontina, einem Dorfe der Kurilen. Der Tajon nahm uns ſehr freundſchaftlich auf, und verſprach uns, bei der Unterſuchung des ganzen Landes Lopatka uns zu begleiten; aber da wir ſehr ſpät ankamen und ſehr müde waren, ſo verſchoben wir

*) M. ſ. oben die Note Seite 92.

unſre Geſchäfte bis zum folgenden Tage. Am 19. ſtellte der Tajon uns ſeine Familie vor, und bot uns ſeine Fahrzeuge an, daß wir um das Vorgebirge herum ſegeln könnten; er verſicherte uns nehmlich: der öſtliche Theil von Lopatka ſey fruchtbarer, als die Gegend, in welcher er wohne. Da es aber mein Vorſatz war, mich ſo zu betragen, daß die Regierung überzeugt würde, ich wolle wirklich eine Kolonie anlegen: ſo ſchlug ich vor, daß wir zu Lande nach dem See Kurilskoy gehen wollten, und bat daher den Tajon, daß er mir einen Wegweiſer verſchaffen möchte. Er bot ſich und ſeine Söhne hierzu an; und wir reiſten nun um 9 Uhr Morgens ab. Sehr ſpät Abends kamen wir an den See, fuhren dann längs ſeinem Ufer weiter, und gelangten an eine Wohnung der Kurilen, wo wir die Nacht blieben. Am 20. richteten wir unſre Fahrt nach der Quelle eines kleinen Fluſſes, der ſich in den See ergießt, und beinahe in der Mitte zwiſchen dieſem und dem Kap Lopatka iſt. Hier fanden wir eine ſehr angenehme Ebne; aber da ſie noch mit Schnee bedeckt war, ſo konnte ich nicht über den Boden urtheilen, und begnügte mich alſo damit, daß ich einige Stangen ſetzen ließ, um dadurch die Lage der künftigen Stadt zu beſtimmen. Dann zeichnete ich einen Plan von dem Orte, und zwar in der Abſicht, den Gouverneur und die andren vornehmſten Einwohner von Bolſcheretzk deſto beſſer in ihrem guten Glauben zu beſtärken. Von hier fuhren wir endlich gerade nach Tontina, wo wir Abends ankamen. Nach einem kurzen Schlafe, bat ich Morgens am 21. den Tajon, er möchte mir zwei Bajdaren verſchaffen; und in dieſen ſegelte ich dann mit einem gelinden Nordweſtwinde in ſehr kurzer Zeit um das Kap herum. Da ich die Inſel Schumtſchu im Geſichte hatte, ſo beſchloß ich, auf ihrer Nordweſt-Seite zu landen. Hier brachte ich die Nacht zu, weil eine Windſtille war, und weil ich die Ruderer nicht ermüden wollte. Am 22. ſegelte ich nach der Inſel Poromuſir; und da der Wind ſich nach Oſten umſetzte, ſo entſchloß ich mich, nach der Inſel Anfigonone zu fahren,

die

die gewöhnlich Alaide genannt wird. Wir verlieſſen die erſtere um 10 Uhr Morgens, und kamen um ¾ auf 4 Uhr nach der letzteren, wo wir auf dem Schnee ſchliefen, und kein anderes Bett hatten, als unſre Bärenfelle.

Am 23. führten das ſchöne Wetter und der Südweſt-Wind mich in Verſuchung, zur See nach Bolſcheretzk zurückzukehren; da ich aber meine Schlitten bei dem Tajon von Tontina gelaſſen hatte, ſo ſchickte ich Herrn Panow in einem von den Booten dahin, daß er ſie nach Bolſcheretzk bringen möchte. Als er weg war, ſeegelte ich um 11 Uhr Morgens, mit einem ſtarken Lüftchen N. O. ¼ N., und legte dabei eine große Strecke zurück. Um 5 Uhr Abends kamen wir nun an den Eingang von Lopatka, in den wir aber nur mit großer Schwierigkeit einliefen, da wir das Unglück hatten, an der Barre auf den Grund zu gerathen. Am 24., um 4 Uhr Morgens, reiſten wir wieder von Lopatka ab, und ſeegelten längs der Küſte hin, bis wir um 3 Uhr Nachmittags den Hafen von Bolſcheretzk erreichten, und in Tſchekawka, einer Bay am Eingange deſſelben, vor Anker kamen. Wir konnten nehmlich, da der Fluß gefroren war, zu Waſſer nicht weiter reiſen. Von hier aus ſchickte ich den Tajon nach Schlitten, machte dann den Kurilen von Tontina einige Geſchenke, und reiſte nach Bolſcheretzk, wo ich den 25. um 3 Uhr Morgens ankam. Meine Zurückkunft überraſchte Herrn Krnſtiew, und er ſagte mir: die Gemahlin des Gouverneurs habe dem Tajon von Nichilow Befehl geſchickt, ſie meine Ankunft wiſſen zu laſſen, da ſie mir entgegen fahren wolle. Zu meiner größten Freude erfuhr ich auch, daß alles ruhig wäre, und daß niemand mehr an dem Ernſte bei unſrem Vorhaben zweifelte. Ich legte mich nun zur Ruhe; da ich aber den Gouverneur durch meine Ankunft überraſchen und ihm meinen Plan mit den Situationen unſrer Gärten vorlegen wollte, der wirklich eine ſehr hübſche Figur machte: ſo ließ ich mich ſchon um 6 Uhr Morgens wieder wecken. Um 10 Uhr war ich mit meiner Arbeit fertig, und ging

nun ſogleich zum Gouverneur. Der Sergeant von der Wache, der mich ſchon in der Entfernung erkannte, theilte die Nachricht dem Gouverneur und ſeiner ganzen Familie mit, und ich fand ſie nun ſchon alle auf der Ziehbrücke. Die Art, wie ſie mich empfingen, rührte mich ſehr. Bald darauf nahm der Gouverneur mich in ſein Zimmer, und ließ ſich Bericht von meiner Reiſe abſtatten. Als er meinen Plan ſah, konnte er ſeine Freude gar nicht länger verbergen. Er äußerte: das Unternehmen ſey in der That einer der glücklichſten Gedanken von der Welt, und Ihro Kaiſerliche Majeſtät werde, wenn ſie den Plan und ſeinen Bericht von den damit verknüpften Umſtänden bekomme, gewiß Beweiſe von ihrer Zufriedenheit geben. Ganz voll von ſeinen Projekten, ſchickte er nun zu dem Kanzler und zu dem Hetmann, um ihnen ſeine Ideen mitzutheilen; mich ſelbſt aber ließ er indeſſen zu ſeiner lieben Aphanaſia gehen, damit ich ihr etwas von meiner Reiſe erzählen könnte. Dies ſchöne liebenswürdige junge Mädchen empfing mich mit aller der Freude, die ſie bei ihrem lautern, offnen Herzen nicht verbergen konnte, und ihre würdige Mutter nahm Antheil an ihrem Vergnügen. Ich mußte zu Tiſche bleiben, und hatte während des Eſſens keine Zeit, über die Unruhe in meiner Seele nachzudenken, da die vielerlei Fragen, die der Gouverneur, der Kanzler und der Hetmann an mich thaten, gehörige Antworten, und folglich meine ganze Aufmerkſamkeit erforderten. Sobald die Mahlzeit geendigt war, ging ich unter dem Vorwande weg, daß ich einiger Ruhe genieſſen wollte, konnte aber nichts weniger, als ſchlafen, da ſich meiner die größte Angſt bemächtigte und unzählige Betrachtungen ſich meiner Seele aufdrängten. Mit jedem Tage kam nun der Augenblick näher, worin mein Unternehmen ausgeführt werden ſollte. Dankbarkeit gegen die Familie des Gouverneurs, und meine Zuneigung zu ihr, ſchienen mir Vorwürfe zu machen; denn ich ſah deutlich ein, daß meine Flucht die ganze Familie ins Unglück bringen mußte, da der Hof unfehlbar dem Gouverneur ein Verbrechen

daraus machen würde, daß er mir die Mittel zur Ausführung meines Planes in die Hände gegeben hätte. Zu diesen Gedanken kam auch noch die Betrachtung, daß unser Unternehmen, so gut auch der Plan dazu entworfen wäre, dennoch fehlschlagen könnte, und daß uns in diesem Falle kein anderes Hülfsmittel übrig bliebe, als uns des Forts durch Ueberfall zu bemächtigen; dies konnte aber nicht geschehen, ohne das Blut derer, die so großen Antheil an meinem Wohl genommen hatten, in Gefahr zu setzen. Augenscheinlich war der Gouverneur, der mir sein Vertrauen geschenkt und mich mit seiner Freundschaft beehrt hatte, zu der stärksten Dankbarkeit von mir berechtigt; aber auf der andren Seite wäre ich meineidig und des Lebens unwerth geworden, wenn ich die Gesellschaft in Gefahr gesetzt oder verlassen hätte. Ich sagte meine Gedanken Herrn Krustiew, einem Manne von Verstand, und einem aufrichtigen Freunde. Er umarmte mich, und äußerte dann: da er meinen Charakter kenne, so habe er immer diese Krisis befürchtet; er sey mir äußerst für mein Vertrauen verbunden, und wolle mir seine Meinung ganz freimüthig sagen. Zwar würde der Hof, wenn er wüßte, was für Begünstigungen der Gouverneur mir zugestanden, ihm die Schuld an meiner Flucht zuschreiben; aber der Kanzler und der Hetmann wären ebenfalls mit in die Sache verwickelt, und sie würden also ihren Bericht ohne Zweifel so aufsetzen, daß der Hof nicht erführe, was der Gouverneur für mich gethan hätte. In dieser Rücksicht könnte ich alle Besorgnisse fahren lassen, zumal, da meine Verbindlichkeiten gegen den Gouverneur mit meinen Verpflichtungen gegen die Gesellschaft gar nicht in Verhältniß ständen, u. s. w. So schwach diese Gründe auch waren, so beruhigten sie mich doch, und ich bemerkte, daß die Seele, wenn sie sich auch leicht der Verzweiflung überläßt, doch eben so leicht wieder zu trösten ist. Wer dies liest, urtheile ja nicht zu schnell über meine Stärke oder Schwäche! — Als Herr Krustiew bemerkte, daß meine Angst sich gelegt hatte, schlug er mir vor, ich möchte den Aus-

ſchuß zuſammen berufen, welches ich ſogleich auf 11 Uhr Abends that.

Zwanzigſtes Kapitel.

Gefährliche Unruhe unter den Verwieſenen. Folgen davon.

Die vornehmſten Mitglieder der Geſellſchaft kamen, und Herr Kuzneczow gab mir die Nachricht: es ſey ihm gelungen, zehn Jäger und zwei Kamtſchadalen, auf die er ſich verlaſſen könne, als Seeleute auf dem Paketboote St. Peter und Paul anzubringen; auch habe er mit dem Kapitain über ſeine Fahrt nach Ochotzk und über die geheime Mitnahme ſeiner Waaren akkordirt. Am 26. Morgens ließ Madame Nilow mich und meine Freunde einladen, daß wir ſie in unſren Schlitten auf einer kleinen Reiſe begleiten ſollten. Wir machten uns alſo mit dem Gouverneur und ſeiner Familie auf, und wurden von dem Kanzler und dem Hetmann begleitet. Ungefähr zwei Meilen weit von dem Ufer des Bolſchaja Reka, nahe bei der Mündung, hielten wir an, und beſahen einige neue, nett gebauete hölzerne Häuſer. Nun ſagte mir Madame Nilow: ſie wären für mich und ihre Tochter beſtimmt; denn als Mutter müſſe ſie uns doch wohl Häuſer und Hausgeräth geben, da ihr Mann uns Land gegeben habe. Der Gouverneur, der bis zu dieſem Augenblicke nichts von dem Vorhaben ſeiner Gemahlin gewußt hatte, billigte ihren Einfall recht ſehr, und gab dem Kanzler Befehl, er ſolle Arbeitsleute anſtellen, die das Haus vollendeten. Herr Stephanow, der mit zugegen war und Alles hörte, konnte ſich nicht enthalten, gegen Herrn Kruſtiew zu äußern: er ſehe deutlich genug, daß ich ihn betrüge und es auch der ganzen Geſellſchaft ſo machen werde. Mit dieſen Worten entfernte er ſich in ſeinem Schlitten. Herr Kruſtiew verſchwieg mir, was er von jenem gehört hatte, ſagte mir bloß, er müſſe nothwendig nach Hauſe, und verließ uns darauf ſogleich. So blieb denn Niemand von meinen Gefährten, außer Herr Baturin,

mit dem ich nun nach des Gouverneurs Hauſe zurückfuhr, wo ich ſpeiſte. Nach Tiſche verlangte Herr Sibaew mit mir zu ſprechen, und ſagte mir: ich müſſe nothwendig nach Hauſe gehen, weil Stephanow eine gefährliche Unruhe erregt habe. Ich ſchickte ihn mit der Verſicherung zurück, daß ich unverzüglich kommen würde; da ich aber dem Gouverneur nothwendig eine Urſache zu meinem ſchleunigen Weggehen angeben mußte, ſo ſagte ich ihm ganz laut: man habe mir die Nachricht gebracht, daß Herr Stephanow wieder in Wahnſinn gefallen ſey und alſo meinen Beyſtand bedürfe. Aphanaſia ſagte ganz offenherzig: ſie kenne ſeine Krankheit ſchon, und wiſſe zuverläſſig, daß es damit nicht viel zu bedeuten habe. Ich winkte ihr, ſie möchte ſchweigen; aber es half nichts, und ſie wandte ſich vielmehr mit den Worten zu mir: Du willſt Dich für einen elenden Menſchen verwenden, der Dir nach dem Leben trachtet. Und nun brach ſie in Thränen aus. Der Gouverneur ward über dieſe Aeußerung neugierig, und verlangte eine Erklärung davon. Ich erzählte ihm alſo ganz offenherzig meinen Vorfall und mein Gefecht mit Stephanow, wobei ich denn nicht hinzuzuſetzen vergaß, daß ſeine Feindſchaft gegen mich von ſeiner Leidenſchaft für Aphanaſie'n herrühre. Sobald der Gouverneur dies hörte, wollte er ihn ins Gefängniß werfen laſſen, wo er ſchon etwas vernünftiger werden ſollte. Ich drang aber darauf, er möchte mir erlauben, ihn bei mir zu Hauſe in Verwahrung zu nehmen, weil ſolch eine Autoritäts-Handlung nothwendig ſey, um unter den künftigen Mitgliedern meiner neuen Kolonie Subordination einzuführen. Nun entſchloß er ſich, mir dieſes Recht zu bewilligen, welches auch der Kanzler ſehr rathſam fand. Da ich den Gouverneur einmal in dieſer Stimmung ſah, ſo bat ich ihn um eine ſchriftliche Vollmacht, die nun auch ſogleich von dem Kanzler aufgeſetzt und von jenem unterzeichnet ward. Wegen dieſer Verhandlungen konnte ich nicht ſo bald nach Hauſe zurückkehren, als ich es ſonſt gethan haben würde. Als ich endlich dahin kam, fand

ich um unſre Wohnungen her mehr als 50 Soldaten und Koſaken, die ſich mit meinen Gefährten ſtritten. Man ſagte mir ſogleich: Stephanow habe nach einem Gezänke mit Herrn Kruſtiew einen in der Nähe befindlichen Soldaten zu Hülfe gerufen, weil ich ihn ſonſt umbringen würde, und zugleich geäußert, er habe der Kanzlei Geheimniſſe zu entdecken. Nun hatte der Soldat einige von ſeinen Kameraden zuſammengerufen, und es waren verſchiedene Koſaken herbei gekommen, um Stephanow'n zu helfen, den unſre Gefährten indeſſen ſchon eingeſchloſſen hatten. Die Soldaten beſtanden darauf, er ſollte in Freiheit geſetzt werden, und verſuchten es endlich mit Gewalt, in unſre Wohnungen zu dringen, ſo daß unſre Gefährten ſich genöthigt ſahen, zu den Waffen zu greifen, um ihrem Ungeſtüme zu wehren. Sobald ich dies alles wußte, fragte ich, ob einer von den Soldaten leſen könne; und als ein Korporal mir mit Ja antwortete, gab ich ihm meine, von dem Gouverneur und dem Kanzler unterzeichnete Vollmacht. Nun bat er mich, ich möchte ihm verzeihen und dem Gouverneur das Vorgefallene nicht erzählen. Dies verſprach ich ihm, und ſo hatte die Unruhe ein Ende.

Sobald ich in meine Wohnung trat, ſagte mir Herr Kruſtiew: er ſey Herrn Stephanow in der Ueberzeugung, daß er gewiß Unruhen anſtiften werde, zum Glück nachgefahren, habe ihn aber nicht einholen können. Nun wären er, Kuzneczow und Gourtſchinin, alle drei nach Stephanow's Wohnung gegangen, und hätten ihn ſehr geſchäftig ſchreiben gefunden. Sobald er ſie erblickt, habe er geflucht, zu gefährlich gedrohet, als daß es Fremde hätten hören dürfen, und dann zuletzt ganz laut geäußert: er wolle augenblicklich weggehen und unſren ganzen Plan entdecken. Sie ſahen nun deutlich genug, wie ſehr dieſer Raſende zu fürchten wäre, und ſuchten ihn feſt zu nehmen. Aber er hatte Stärke genug, die Herren Kruſtiew und Gourtſchinin zu Boden zu werfen; und ob er gleich von Baturin nicht losgelaſſen ward, ſo war er doch zur

Thüre hinaus gekommen, und hatte die Soldaten aufgefordert, ſie ſollten zuſammen kommen und ihn befreien; denn die andern Bewieſenen wollten ihn vergiften, und er habe der Kanzelei Geheimniſſe von einer Verrätherei zu entdecken. Herr Kruſtiew erzählte weiter: Indeß der Soldat nach der Stadt gelaufen wäre, hätten ſie den Raſenden gebunden, geknebelt und eingeſperrt; aber da nachher eine Menge Leute zuſammen gekommen wären und Stephanow's Befreiung verlangt hätten, ſo wären ſie genöthigt geweſen, zu den Waffen zu greifen. Sibaew habe indeſſen den Gefangenen bewacht, und den Befehl gehabt, ſobald er einen Schuß höre, ihn augenblicklich zu tödten. Dieſe Erzählung machte, daß ich für das Leben des Elenden beſorgt ward, und Sibaew bekam daher ſogleich andre Befehle. Weil ich beſorgt war, daß der Gouverneur Bericht von dem Vorfalle bekommen möchte, ſo ſchickte ich ſelbſt Herrn Kruſtiew mit dem Auftrage, ihm den ganzen Verlauf der Sache zu erzählen, zu ihm hin, und ließ dann die ganze Geſellſchaft zuſammen rufen. Wir erwarteten nur Herrn Kruſtiew's Zurückkunft, um unſer Verfahren anzufangen. Endlich kam er und brachte uns die gute Nachricht, daß der Gouverneur es gänzlich mir überlieſſe, den Gefangenen zu beſtrafen; übrigens werde er befehlen, daß in Zukunft kein Soldat oder Koſake ſich mit gewaltthätigen Abſichten unſren Wohnungen nähern ſolle, und zwar bei Strafe, funfzig Hiebe mit der Knute zu bekommen und auf drei Monate zu öffentlicher Arbeit verurtheilt zu werden. Sobald Herr Kruſtiew ſeinen Sitz in der Verſammlung genommen hatte, fragte ich alle Mitglieder um Rath, wie wir nun mit Stephanow zu verfahren hätten. Die meiſten waren der Meinung: er müſſe getödtet werden, da er zu Exceſſen fähig ſey, die, früher oder ſpäter, die ganze Geſellſchaft in Gefahr ſetzen würden; und es ſey beſſer, ſieben und funfzig Perſonen ihr Leben zu ſichern, als einen einzigen, und noch dazu einen Verbrecher, zu verſchonen. Ich für mein Theil konnte indeß dieſer Meinung nicht beitreten, und zwar aus Liebe zu Herrn

Panow, der mit dem Gefangenen verwandt und jetzt abweſend war. Daher gebrauchte ich alle meine Ueberredungskunſt, um die Geſellſchaft dahin zu bringen, daß ſie mit der Hinrichtung bis zu deſſen Zurückkunft warten ſollte; aber die Geſellſchaft ſchien ſehr unruhig, und drang in mich, daß ich ein Urtheil über den Verbrecher fällen ſollte. Zuletzt beruhigte ich ſie denn durch eine Liſt. Ich that nehmlich den Vorſchlag: Stephanow ſollte gebracht, ihm von der ganzen Geſellſchaft ſeine Aufführung vorgehalten, und dann das Todesurtheil über ihn erkannt werden; aber, anſtatt Arſeniks und ätzenden Sublimats, wollte ich ihm bloß ein Brechmittel geben, deſſen Wirkung indeß die Furcht bei ihm erregen würde, daß ſein Tod nahe ſey. Zugleich verſicherte ich die Verſammlung: dieſe Kriſis werde ihn gewiß beſſern, und ihn überzeugen, daß ſein Leben oder ſein Tod davon abhange, ob er bereue oder bei ſeinem ſtrafbaren Vorhaben beharre. Mein Vorſchlag that ſeine Wirkung bei der Geſellſchaft. Ich ſchickte daher ſogleich vier bewaffnete Verbündete nach dem Gefangenen hin, und während der Zeit ward denn eine Doſis Brechpulver von drei Gran bereitet. Er zeigte ſich anfangs einigermaßen ſtandhaft; als er aber den Becher auf dem Tiſche erblickte, ward er blaß. Ehe noch irgend eine Frage an ihn geſchah, las man ihm die Vollmacht des Gouverneurs vor, und zeigte ſie ihm auch, da er deſſen Handſchrift kannte. Als dies geſchehen war, ſtellte ich ihm vor: ſein erſter ſchlechter Streich ſey bloß aus Feindſchaft gegen mich entſtanden und ihm deshalb verziehen worden; da aber bei dem jetzigen Falle die ganze Geſellſchaft in Gefahr komme, ſo ſtehe es nicht in meiner Macht, die Geſetze unſrer Verfaſſung zu ändern, und ich müſſe ihn alſo dem Urtheile derſelben überlaſſen. Nun machte Herr Kruſtiew Gebrauch von ſeiner ganzen Redekunſt, um dem Unglücklichen ſeine Verbrechen und ſeine Blindheit bei ſeinem eignen Vortheile vorzuſtellen. Hierbei fing Stephanow an zu weinen, und geſtand ſelbſt, daß er die härteſte Strafe verdiene. Jeder von der Geſellſchaft bezeugte ihm in eini-

gen Worten ſeinen Abſcheu; und als dies eine Weile geſchehen war, fiel der arme Stephanow in Ohnmacht und auf den Boden. Man brachte ihn aber durch Salmiak-Spiritus und Weineſſig wieder zu ſich. Indeß er ſo da lag, ſetzte Herr Kruſtiew die Sentenz auf. Jener hörte mit der größten Angſt zu, und bei den letzten Worten: „Deswegen iſt beſagter Stephanow verurtheilt, das Getränk in dem Becher zu trinken, damit ſein Tod darauf erfolge,“ fiel er zum zweitenmal in Ohnmacht. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, verlangte er mit mir beſonders zu ſprechen, und bat mich, als ihm dies zugeſtanden ward: ich möchte ihm ſeine Fehler vergeben, und ihn wo möglich von dem Tode retten; er wolle dagegen ſein Blut und ſein Leben meinem Dienſte widmen. Dann geſtand er offenherzig: er halte ſein Unglück ohne Bedenken für eine Strafe von Gott, weil er eine Frau zu nehmen geſucht habe, da er doch ſchon in Rußland verheirathet ſey, und ſeine Frau noch lebe. Von dieſem Augenblicke an wolle er auch der Raſerei der Liebe abſchwören, die ihn dahin gebracht habe, daß er nun ſein Leben ſo elend verliere. Als endlich die Geſellſchaft in ihn drang, daß er den Becher trinken ſollte, ſo bat der unglückliche Mann noch einmal um Gnade und Mitleiden; aber es war alles vergeblich, und man beſtand darauf, daß ſeine Sentenz vollzogen werden müßte. Da er nun ſah, daß unſer Beſchluß unveränderlich war, ſo nahm er endlich den Becher in die Hand; aber als er ihn zum Munde führte, verließ ihn der Muth von neuem, und er fiel in Sibaew's und Baturin's Arme zurück, die den Becher hielten. Als er ſich wieder erholte, weinte er bitterlich, und bat die Geſellſchaft aufs neue um Gnade. Sein Zuſtand erregte endlich mein Mitleiden; und da ich befürchten mußte, daß, wenn er den Becher austränke, obgleich nur ein Brechmittel darin war, doch die Furcht ihn tödten möchte: ſo bat ich ſelbſt für ihn um Gnade. Sie ward ihm auch bewilligt; allein nur unter der Bedingung, daß er bis zu unſrer Abreiſe in Gefangenſchaft bleiben ſollte. Dies ließ er

ſich gern gefallen; doch da er für jetzt zu entkräftet war, ſo drang man nicht weiter in ihn, ſeine Unterwerfung eigenhändig zu unterzeichnen. Wirklich hatte er mir kaum in wenigen Worten für meinen Schutz gedankt, als er ſchon wieder in Ohnmacht lag. Ich ließ ihn zu Herrn Kruſtiew bringen, wo Herr Meder ihm eine Ader öffnete; aber ungeachtet dieſer Vorſicht, bekam er doch eine ſo heftige Krankheit, daß er bis zu unſrer Abfahrt das Bette hüten mußte. Der erzählte Vorfall hatte uns beinahe die ganze Nacht hindurch beſchäftigt, und die Geſellſchaft ging daher erſt kurz vor Tagesanbruch auseinander.

Am 27. erwachte ich ſehr ſpät, und konnte alſo, ob ich es gleich verſprochen hatte, dem Gouverneur meine Aufwartung nicht machen. Nun beſuchte mich Aphanaſia, und machte mir Vorwürfe über meine Nachläſſigkeit. Sie frühſtückte mit mir und Herrn Kruſtiew, und ging dann voll Vergnügen über die Nachricht, daß ich nun von Stephanow nichts mehr zu fürchten hätte, nach Hauſe zurück. Um Mittag kam Herr Panow zu mir. Dieſer würdige Mann hatte ſchon gehört, wie ſehr ich mich für das Leben ſeines Anverwandten verwendet hätte; er fiel mir daher um den Hals, und dankte mir für meine Nachſicht. Dann erzählte er mir: er wiſſe, daß Stephanow damit umgegangen ſey, die Tochter des Gouverneurs zu entführen, und daß er ſich in dieſer Abſicht mit Iſmailow, Boskarew und ſechs andern Leuten vereinigt habe, die alle entſchloſſen wären, Kamtſchatka zu verlaſſen. Er habe mir aber nichts von dem Plane geſagt, weil Iſmailow und Boſkarew ihn verſichert hätten, ſie würden keinen Schritt thun, ohne ihm vorher Nachricht davon zu geben. Uebrigens empfahl mir Panow dieſe beiden Leute, da ſie mir, wegen ihrer Kenntniſſe vom Seeweſen, an Bord vielleicht nützlich ſeyn könnten. Nach Tiſche ging ich mit Herrn Panow zu Stephanow. Dieſer unglückliche Mann erzählte ihm ſeine letzte Begebenheit, und zwar in Ausdrücken, wie ſie ſeinem entſetzlichen Verbrechen angemeſſen waren.

Ich ward gewiſſermaßen mit Vergnügen überzeugt, daß ſeine Reue aufrichtig wäre. Herr Panow unterließ nicht, die gehörige Empfindung über ſein Betragen bei ihm zu erwecken, und ermahnte ihn, ſich in der Folge ja dankbar gegen mich zu bezeigen. Wir verlieſſen ihn bald, da wir ſeine Verwirrung nicht vermehren wollten, und kehrten dann nach meinem Hauſe zurück, wo wir den Abend ſehr angenehm zubrachten.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Der Graf unterhandelt mit einem Kapitain wegen eines Schiffes. Vorbereitungen zu dem herannahenden entſcheidenden Augenblick.

Morgens am 28. verlangte Herr Kuzneczow insgeheim mit mir zu ſprechen, und ich bat alſo einige Mitglieder der Geſellſchaft, die gerade anweſend waren, daß ſie ſich wegbegeben möchten. Nun ſagte er mir, Herr Tſchurin, Befehlshaber der Korvette St. Peter und Paul, habe ihm entdeckt: er ſey nicht Willens, nach Ochotzk zurückzukehren, weil er Schulden, und überdies bei dem Admiralitäts-Gerichte einen Prozeß habe, über den er, wenn er nicht gut für ihn ausfiele, zu den Bergwerken verurtheilt werden könnte. Er wolle alſo die Reiſe nicht anders machen, als wenn Herr Kuzneczow ihm Sicherheit für eine Summe von dreitauſend Rubeln verſchaffe, und ihm verſpreche, bei der Admiralität die Erlaubniß auszuwirken, daß er das Kommando eines Handlungs-Schiffes übernehmen dürfe. Mein Freund äußerte: dieſe Eröffnung habe einen Strich durch ſeinen ganzen Plan gemacht, da er nicht wiſſe, ob ein andrer Kapitain, falls Herr Tſchurin das Kommando aufgäbe, ſich auf die Sache einlaſſen werde. Ich gerieth über dieſe Nachricht zuerſt in einige Unruhe; doch, da ich ernſthaft über Herrn Tſchurins Lage nachdachte, ſo fand ich einigen Grund zu der Hoffnung, daß ſie unſre Abſicht, ihn auf unſre Seite zu bringen, befördern würde. Herr Kuzneczow, dem ich meine Gedanken ſogleich mittheilte, fand ſie

zwar ſehr wohl gegründet; er machte mir aber den Einwurf: Tſchurin hange ſo ſtark an einem Mädchen in Kamtſchatka, daß er ohne ſie gewiß nimmermehr reiſen werde. Dieſe Schwierigkeit hob ich indeß, da ich erklärte, er könne ja das Mädchen mitnehmen.

Da ich mit Herrn Tſchurin's Geſinnungen durch perſönlichen Umgang bekannt zu werden wünſchte, ſo ſagte ich Herrn Kuzneczow: er möchte ihn zu mir bringen und ihm in allgemeinen Ausdrücken verſprechen, daß er Alles thun wolle, was er nur verlange. Sobald Herr Kuzneczow weg war, ging ich wieder zu Herrn Kruſtiew, der einige von unſren Verbündeten bei ſich hatte. Ich erzählte ihnen ganz aufrichtig, was ich erfahren, und was für einen Entſchluß ich darauf gefaßt habe; ſie waren aber alle überzeugt, daß mein Verſuch fehlſchlagen würde. Nach Tiſche beſuchte Herr Tſchurin mich wirklich. Er entſchuldigte ſich tauſendmal, daß er ſo dreiſt wäre, mir ſeine Aufwartung zu machen, und fragte dann, ob ich Aufträge nach Ochotzk hätte? er wolle ſie, als Befehlshaber des St. Peter und Pauls, mit Vergnügen übernehmen, und ich könne mich auf ſeine Akkurateſſe verlaſſen. Ich erwiderte ihm: da ich gern einige Proviſionen und andre Artikel für meine Kolonie haben wollte, ſo würde ich ſein gütiges Anerbieten ſehr gern nutzen und ihm ein Paar tauſend Piaſter zum Einkaufe von Waaren geben, die ich ihm noch anzeigen würde. Zugleich ſetzte ich noch hinzu: wenn es in meiner Macht ſtände, ihm irgend einen Dienſt zu erweiſen, ſo dürfte er nur ſprechen; denn ich wüßte wohl, daß die Herren See-Kapitaine zuweilen genöthigt wären, ſich in Sachen einzulaſſen, die nicht eigentlich zum Seeweſen gehörten, um nur im Stande zu ſeyn, die Koſten tragen zu können, zu denen ſie durch ihre Lage zuweilen genöthigt würden. Ich hoffte daher, er würde es nicht übel nehmen, wenn ich ihm zu dieſer Abſicht eine Summe anböte.

Die offne, abſichtsloſe Art, mit der ich ihm mein Anerbieten that, ſchien Eindruck auf ihn zu machen, und ſein

Betragen überzeugte mich, daß es keine Schwierigkeit haben würde, mit ihm zu Stande zu kommen. Unſer Geſpräch ward für itzt abgebrochen, weil der Thee kam; aber kaum war dieſer weg, ſo ſetzten wir es weiter fort. Er erzählte mir nun etwas von ſeinem Proceſſe bei der Admiralität, mit dem es folgende Bewandniß hatte. Kapitain Lewaſcheff hatte ihn angeklagt, daß er unter der Mannſchaft des Schiffes St. Katharina im Jahr 1769 eine Meuterei angeſtiftet habe. Verſchiedene Matroſen ſagten nehmlich aus: Tſchurin ſey Schuld daran, daß das Boot, worin ſich der Kapitain Kreniczin gerade befunden, mitten im Bolſchaja Reka habe umwerfen müſſen; und da dieſer Kapitain bei der Gelegenheit ertrunken war, ſo hatte man gegen Tſchurin einen Kriminalproceß anhängig gemacht. Seine Auseinanderſetzung der ganzen Sache gab mir Veranlaſſung genug, ihn zu überzeugen, er werde ganz gewiß verurtheilt werden; und meine Gründe ſchienen ihm ſo triftig, daß er erklärte: er wolle eine Krankheit vorwenden, damit er das Schiff nicht zu kommandiren brauche. Nun ſtellte ich ihm aber vor: durch Verzögerung ſeiner Abreiſe werde er ſich nicht retten; denn ſobald der Rath ſähe, daß er nicht wiederzukommen Willens ſey, ſo würde man dem Gouverneur von Kamtſchatka auftragen, ihn unter Bedeckung nach Ochotzk zu ſchicken, ſo daß er folglich dadurch nur einige Monate Aufſchub gewinnen könnte, und daß dann ſeine Lage noch ſchlimmer ſeyn würde, als vorher. Er geſtand, daß ich Recht hätte, und bat mich nun, daß ich ihn nach meiner neuen Kolonie ſchicken oder ihm wenigſtens Erlaubniß auswirken möchte, eine Reiſe nach den Aleutiſchen Inſeln zu machen, wo er den Reſt ſeines unglücklichen Lebens endigen wollte. Bei dieſen Worten brach er in Thränen aus, und ſagte: ſein Leben und ſein Vermögen könne er ohne Bedauern aufgeben, aber unmöglich den Gedanken ertragen, ein junges Frauenzimmer, mit dem er in Verbindung ſey, zu verlaſſen. Nach dieſem Geſtändniſſe bat er mich, ich ſollte Mitleiden mit ſeiner Lage haben, und

und ihm mit Schutz und Rath beistehen. Ich versprach ihm, ernstlich über seine Umstände nachzudenken, setzte aber hinzu: es werde einige Zeit erfordern, ehe ich reiflich erwägen könne, was am besten zu thun sey. Uebrigens versicherte ich ihn auf mein Wort, daß ich ihn aus seiner Verlegenheit reißen wollte, aber unter der Bedingung, daß er Niemand etwas von seiner Lage merken liesse, und den Gedanken, das Kommando des Schiffes nicht zu übernehmen, gänzlich aufgäbe. Er schwur mir nun, sich ganz nach meiner Leitung zu richten, und nahm dann von mir Abschied. Da ich es aber für nöthig hielt, ihn durch einen unmittelbaren Vortheil für mich zu interessiren, so rief ich ihn zurück, gab ihm einen Beutel mit 500 Rubeln, und sagte ihm dabei: er möchte dies Geld vorläufig annehmen und seiner Geliebten ein Geschenk dafür kaufen. Er weigerte sich erst; doch, da ich ihm sagte: wenn er mein Geschenk verschmähe, so würde ich glauben, es sey ihm nichts an mir gelegen; so nahm er es endlich an, und ich meiner Seits war sehr zufrieden, daß ich einen so guten Handel gemacht hatte.

Bei meiner Zurückkunft zu Herrn Krustiew zeigte ich der Gesellschaft an, wie vortheilhaft mein Klient für uns gesinnt wäre; und alle erstaunten nicht wenig über die Geschwindigkeit in meinen Fortschritten. Daher beschlossen sie auch, sich in Zukunft meinen Entscheidungen gar nicht mehr zu widersetzen, sondern den Ausgang ruhig und geduldig abzuwarten. Dagegen versicherte ich sie, ich sey bereit, meine Rolle zu spielen; auch versprach ich, mit der genauesten Sorgfalt Alles zu thun, um den glücklichen Erfolg meines Unternehmens zu sichern. Noch setzte ich hinzu: wenn wir fest bei diesem Verhalten blieben, so würde die Ausführung natürlicher Weise leicht seyn, vorausgesetzt, daß wir nicht genöthigt wären, uns in unsren Maaßregeln zu übereilen, entweder wenn einer aus unsrer Mitte verrätherisch an uns handelte, oder wenn die Regierung eine Entdeckung machte. Diese letzte Aeußerung bewog Herrn Panow, mich zu ersuchen, ich möchte der Gesellschaft doch

wenigſtens den Plan mittheilen, den ich befolgen würde, falls wir ganz unvermuthet entdeckt oder angegriffen werden ſollten. Hierauf erwiderte ich: mein Entſchluß würde von den Umſtänden und von den Maßregeln der Regierung abhangen, und jetzt könnte ich mich alſo unmöglich darüber beſtimmen. Zugleich ermahnte ich aber auch die Geſellſchaft, in dem entſcheidenden Augenblicke, der uns vielleicht überraſchen könne, nicht in Schrecken zu gerathen, ſondern ſich in dem Entſchluſſe, muthig dem Tode entgegen zu gehen, zu beſtärken. Uebrigens hätte ich Mittel gefunden, jeden Schritt, den die Regierung etwa gegen mich thun würde, zu erfahren. Wenn wir nur Eine Nacht voraus hätten, ſo wollte ich dafür ſtehen, daß wir das Fort und die Beſatzung in unſre Gewalt bekämen; und dann könne die Stadt ſich unmöglich halten, da ſie auf allen Seiten den Kanonen der Feſtung ausgeſetzt ſey. Dieſe Antwort befriedigte Herrn Panow, und die ganze Geſellſchaft verſprach noch einmal den unbedingteſten Gehorſam in dem entſcheidenden Augenblicke. Den heutigen Abend brachte ich wieder in dem Hauſe des Gouverneurs zu.

Am 29. war ich mit Herrn Meder beſchäftigt, drei Petarden auf den Fall zu machen, daß etwa die Umſtände uns nöthigen ſollten, die Thore der Forteresſe oder die Kanzelei zu ſprengen. Während der Arbeit überlegte ich mein Geſchäft mit Herrn Tſchurin, brachte meinen Plan zur Reife, und ließ dann den Kapitain auf den Abend zu mir bitten. Vor dem Mittagseſſen beſuchte ich noch Herrn Stephanow, deſſen Fieber den vorigen Tag ſtärker geworden war, heute aber ſo ziemlich nachgelaſſen hatte. Er ſchien ſeine Thaten aufrichtig zu bereuen; ich ſuchte ihn alſo wieder etwas aufzurichten, und verſicherte ihn, er werde meine Achtung und Freundſchaft immer behalten können, ſo lange er ſeine Vergehungen nicht wiederhole. Nachmittags um 5 Uhr kam Herr Tſchurin zu mir. Er fing die Unterredung damit an, daß er mich ſeiner Ergebenheit verſicherte, und fragte dann: was ich in Anſehung ſeiner be-

ſchloſſen hätte. Ich erwiderte ihm hierauf: er ſollte das Kommando des Paketboots behalten, und genau die Verabredungen erfüllen, die er mit Herrn Kuzneczow genommen hätte; dann wollte ich ihn bei ſeiner Abfahrt wiſſen laſſen, was er thun müßte. Für jetzt könnte ich ihm bloß ſagen: Herr Kuzneczow werde es ſo einrichten, daß ſein Schiff den zweiten Tag nach dem Auslaufen ein Leck bekomme. Dies ſey Urſache genug, irgendwo vor Anker zu gehen, und er könne es füglich zu Lopatka thun. Indeſſen wollte ich ihm bei dem Gouverneur die Erlaubniß auswirken, daß er ſich unter uns wohnhaft machen dürfe. Dies ſcheine mir der einzige anſtändige Weg, die Reiſe nach Ochotzk zu vermeiden; und was ſein Etabliſſement und die Heirath mit ſeiner jungen Geliebten betreffe, ſo verſpräche ich ihm 2,000 Rubel, und die Kapitainsſtelle unter dem Militair. Mein Vorſchlag gefiel ihm, und er machte ſich durch einen Eid verbindlich, alles Vorgeſchriebene genau zu erfüllen. Sobald dieſe Sache geendigt und er weggegangen war, theilte ich ſogleich dem Ausſchuſſe die Nachricht mit, wie gut mir Alles gelungen wäre; und da ich es für nöthig hielt, Herrn Tſchurin nicht aus dem Geſichte zu laſſen, ſo gab ich Herrn Kuzneczow den Auftrag, eine Verbindung mit ihm einzugehen und ſich immer zu ihm zu halten.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Anſtalten zur Abreiſe. Aphanaſia entdeckt das Vorhaben der Verwieſenen.

Am 30ſten wurden die Herren Kruſtiew und Panow mit fünf und zwanzig andren Mitgliedern unſrer Geſellſchaft zu dem Gouverneur geſchickt, um ihn in unſrer Aller Namen zu erſuchen, daß er den Titel eines Protektors der neuen Kolonie annehmen möchte. Auch dem Kanzler und dem Gouverneur machten ſie mit einem ähnlichen Geſuch ihre Aufwartung, und zuletzt überreichten ſie dann dem Magiſtrate der Stadt ein Memorial, worin wir um deſſen Beiſtand und

Unter-

Unterſtützung für die neue Kolonie baten, die dem Gouverneur zu Ehren den Namen Nilowaja führen ſollte. Sie verrichteten ihre Aufträge, und kamen mit der Nachricht zurück, daß alle genannte Herren ſie auf das beſte aufgenommen hätten. Wirklich erhielt ich am 31. eine Botſchaft von dem Magiſtrate, die mir ſagte: man habe mein Geſuch ſehr gut aufgenommen, und in Rückſicht auf die Vortheile und Dienſte, welche die Hauptſtadt ſich von unſrem Fleiß und unſrer Ergebenheit verſpräche, ſollten alle Kinder, die in der neuen Kolonie geboren würden, das Bürgerrecht von Bolſcheretzk haben. Ich gab dem Boten ein Geſchenk, theilte dann der Geſellſchaft die Nachricht von unſrem guten Glücke mit, und wir lachten herzlich über dieſe Komödie von meiner Erfindung.

Da ich wußte, daß die Schiffe, die zu der Fahrt zwiſchen Ochotzk und Kamtſchatka gebraucht werden, gewöhnlich nicht mehr als zehn oder zwölf Fäſſer Waſſer mitnehmen; ſo trug ich Herrn Solmanow auf, zwanzig bis vier und zwanzig Fäſſer zu kaufen und ſie nach Tſchekawka zu ſchicken, ſie aber vorher zurecht machen zu laſſen, und zwar unter dem Vorwande, wir wollten ſie dazu brauchen, Salz aus Seewaſſer zu verfertigen. An eben dem Tage, den 1. April, ließ mir Aphanaſia ſagen: ſie würde mich den Nachmittag beſuchen; ich möchte aber allein ſeyn, weil ſie mir etwas Wichtiges mitzutheilen hätte. Den letzten Theil dieſer Beſtellung hielt ich für bloßen Scherz, und erwartete alſo gar nichts Außerordentliches. Aber, als Fräulein Nilow um 3 Uhr kam, ſah ich gleich bei ihrem Eintritt aus ihrer Unruhe, daß ſie in der größten Betrübniß war. Sie ſchwieg erſt einige Augenblicke, brach dann in Thränen aus, warf ſich in meine Arme, und rief: ich bin unglücklich und verloren! — Es währte über eine Viertelſtunde, ehe ſie etwas Zuſammenhängendes ſagen konnte. Ihr Zuſtand rührte mich auf das äußerſte, und ich that alles Mögliche, ſie zu beruhigen; doch dies war freilich ſehr ſchwer, da ich die Urſache ihrer Betrübniß nicht wußte. Sobald ſie ſich

ein wenig geſammelt hatte, ſagte ſie mir, ich möchte die Thüre verſchließen, damit uns Niemand unterbrechen könnte. Nun bat ich ſie auf meinen Knieen um Erklärung über ihre gegenwärtige Empfindung. Sie ſagte mir: ihr Mädchen habe ihr entdeckt, ein gewiſſer Iwan Kudrin (einer von meinen Verbündeten) habe ihr vorgeſchlagen, ſein Glück mit ihm zu theilen; er ſtehe nehmlich in Begriff, mit mir Kamtſchatka zu verlaſſen, und nach Europa zu reiſen, wo er hoffentlich im Stande ſeyn werde, ſie in eine angenehme Lage zu bringen. Da ſie ſelbſt nicht habe glauben können, daß ich einer ſo niedrigen Verrätherei gegen ſie fähig ſey, ſo habe ſie ſich mit ihren eignen Ohren überzeugen wollen, und in dieſer Abſicht das Mädchen bewogen, eine Zuſammenkunft mit Kudrin zu verabreden und ihn weitläuftiger auszufragen. Dies ſey geſchehen, und ſie ſelbſt habe hinter einem Vorhange Alles mit angehört. So müſſe ſie denn nun ihr Unglück und meine Verrätherei wohl glauben! Meine Beſchämung würde ſie mir indeß gern erſpart haben, wenn ſie nicht gewünſcht hätte, mir das letzte Lebewohl zu ſagen, da ſie eine ſolche Beſchimpfung gewiß nicht überleben würde. Mit dieſen Worten fiel ſie in Ohnmacht, und den Augenblick benutzte ich, ſo äußerſt unruhig und ängſtlich ich auch war, geſchwind einen Plan zu entwerfen. Als das liebenswürdige Mädchen ſich erholt hatte, fragte ſie: ob ſie das glauben müſſe, was ſie gehört habe. Ich warf mich ihr zu Füßen, und bat ſie, mich ruhig anzuhören und dann zu entſcheiden, ob ich ſtrafbar ſey oder nicht. Dann ſagte ich ihr: „Sie wiſſen, meine liebe Freundin, was ich Ihnen von meiner Geburt und von meinem Range in Europa erzählt habe; und auch ich erinnere mich noch, daß Sie bei der Gelegenheit Thränen vergoſſen. Das Unglück, nach Kamtſchatka verwieſen zu ſeyn, würde mich ſeitdem ſchon längſt bewogen haben, mich durch den Tod von der Tyrannei zu befreien, wenn nicht Ihre Bekanntſchaft, und Neigung zu Ihnen dies verhindert hätten. Ich lebte für Sie; und wenn Sie in mein Herz ſehen könnten, ſo würden Sie ge-

wiß Mitleiden mit mir haben. Sie ſind für meine Exiſtenz ſo nöthig, wie die Freiheit ſelbſt. Mit Freiheit meine ich aber nicht die, welche Ihr würdiger Vater mir gegeben hat, ſondern den Beſitz meines Vermögens und Ranges. Ich hoffte, Sie zu beſitzen, weil ich die Abſicht hatte, Sie glücklich machen zu können, und Sie an meinem Vermögen und meiner Würde Antheil nehmen zu laſſen. Dies kann in Kamtſchatka nicht geſchehen. Welchen Rang ſoll ich, als ein Verbannter, meiner Geliebten anbieten? Die Gunſt Ihres würdigen Vaters kann vielleicht in Kurzem aufhören, und ſein Nachfolger deſſen Verordnungen widerrufen und mich wieder in das Leiden und in die Verachtung ſtürzen, von der ich auf einen kurzen Augenblick befreiet war. Denken Sie Selbſt, meine theureſte Freundin, was ich leiden und wie ich verzweifeln würde, wenn Sie meine Noth und meine Ungnade mit mir theilen müßten; denn es iſt Ihnen ja nicht unbekannt, daß alle Ruſſen die Verwieſenen als entehrte Perſonen anſehen. Sie haben mich zu dieſer Erklärung über meine Abſichten genöthigt, bei denen Liebe und ein aufrichtiges Herz mir zum Wegweiſer dienten. Ich ſchob die Entdeckung gegen Sie auf; allein ſo war mein Entſchluß wirklich." — „Aber" unterbrach ſie mich, „weshalb verbargen Sie mir denn Ihr Vorhaben, da ich doch bereit bin, Ihnen bis an das Ende der Erde zu folgen?" Dieſe Verſicherung machte mir Muth weiter zu gehen, und das reizende junge Mädchen für mein Vorhaben zu gewinnen. Ich ſagte ihr alſo: nur die Furcht, daß ſie aus Liebe zu ihren Eltern meine Vorſchläge verwerfen würde, habe mich zurückhaltend gemacht; itzt aber, da ich in dieſer Rückſicht nichts mehr beſorgen dürfe, könne ich ihr ſagen, daß ich bei dem Entſchluſſe Kamtſchatka zu verlaſſen, auch den Vorſatz gehabt hätte, ſie mit mir zu nehmen; und, um ſie hiervon zu überzeugen, wolle ich ſogleich Herrn Kruſtiew rufen, der die Wahrheit meiner Verſicherung beſtätigen ſolle. Nun umarmte ſie mich, bat mich um Verzeihung wegen ihres Mangels an Zutrauen, und wiederholte noch einmal,

daß ſie bereit ſey, mich zu begleiten. Ich ſtellte ihren Entſchluß verſchiedentlich auf die Probe, und der Erfolg bewies mir, daß er gänzlich feſt war. Von ihrer Seite war ich nun vor einer Anzeige bei der Regierung ſicher, aber nicht in Anſehung des Mädchens, das mit um die Sache wußte. Ich äußerte Aphanaſie'n meine Beſorgniß; ſie verſicherte mich aber: ihre Magd ſey ihr zu ergeben, als daß ſie das Geheimniß verrathen ſollte; und überdies habe ſie Neigung zu Kudrin, ſo daß ich gewiß auf ihre Verſchwiegenheit rechnen könne. Fräulein Milow verließ mich erſt um 6 Uhr Abends. Nun ſchickte ich ſogleich zu Kudrin, machte ihm Vorwürfe über ſeine Geſchwätzigkeit, und zeigte ihm, in welche große Gefahr er die ganze Geſellſchaft geſetzt hätte. Zugleich verſprach ich ihm, daß die Geſellſchaft ſeinen Fehler nicht erfahren ſollte; aber dagegen müßte er auch ſeinem Mädchen künftig nichts mehr von der Lage unſrer Umſtände anvertrauen. Uebrigens wolle ich es ſo einrichten, daß er das Mädchen mitnehmen könne. Der arme Menſch war bei meinen erſten Vorwürfen in das größte Schrecken gerathen, und hatte mich zu meinen Füßen um Gnade gebeten, da er glaubte, ich würde ihn der Geſellſchaft anzeigen und ſein Tod dann unvermeidlich ſeyn; doch bei meinen letzten Worten ſtand er auf, küßte mir die Hand, und ſchwur mir ewige Treue. Sobald er weggegangen war, begab ich mich zu Herrn Kruſtiew. Dieſer hatte den Morgen gehört, daß Aphanaſia mich beſuchen wollte, und zog mich nun damit auf, daß ſie ſo lange bei mir geblieben wäre. Seine Heiterkeit verwandelte ſich aber in Erſtaunen, als ich ihm das Vorgefallene erzählte. Ganz gewiß, meinte er, wäre ich unter einem günſtigen Geſtirne geboren, und es könne unter ſolchen Auſpicien uns nichts fehlſchlagen. Ich lachte zwar über dieſen Enthuſiaſmus; indeß fühlte ich in der That mein gutes Glück, das ſo manche unangenehme Vorfälle aus dem Wege geräumt hatte.

Am 2. ließ Madame Milow mich zum Frühſtück einladen, und nahm mich bei Seite, um mich zu fragen: „was

ich denn ihrer Tochter gethan hätte? Sie ſey ſonſt immer, wenn ſie von mir zurückgekommen, äußerſt vergnügt geweſen; aber ſeit geſtern Abend weine ſie in Einem fort." Es war ſchwer, auf dieſe freimüthige Frage zu antworten, und ich wußte nicht gleich etwas Beſſeres zu ſagen, als: Aphanaſia habe mir ein Geheimniß, welches ſie ganz allein angehe, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mitgetheilt, das ich nun nicht brechen dürfe. Madame Nilow lachte über dieſe Entſchuldigung, ließ dann ihre Tochter rufen, und ſagte ihr: ſie möchte mich meiner Verpflichtung entlaſſen, damit ich ihr Alles, was geſtern zwiſchen uns vorgefallen wäre, ohne Zwang erzählen könnte. Aphanaſia antwortete hierauf: ſie wolle alles meiner Klugheit überlaſſen, und wenn ich es rathſam finde, ſo könne ich immer ſprechen; doch wolle ſie gegenwärtig bleiben, um zu ſehen, ob ich auch die Wahrheit ſage. Nun erzählte ich denn: eine gewiſſe Perſon habe in der Abſicht, mich bei Fräulein Aphanaſien herunterzuſetzen, ihr geſagt, ich bekenne mich nicht zu der Griechiſchen Kirche, und ſie möchte mich überreden, daß ich dieſe Religion annähme. Sie habe mir dies vor zwei Tagen wirklich vorgeſchlagen, aber von mir zur Antwort bekommen: obgleich in meinen Augen alle Religionen gleich wären, ſo würde ich mich doch nicht entſchlieſſen, die meinige zu ändern. Auf ihre Aeußerung, daß mein Entſchluß vielleicht unſre Verheirathung hindern könne, habe ich erwidert: ſo würden wir ohne Vorwürfe ſterben. Sie ſey nun unruhig, und unſer freundſchaftlicher Umgang ein wenig unterbrochen worden, bis ſich eine zweite Gelegenheit zu einer Erklärung gefunden habe. Bei unſrer letzten Unterredung hätte ich denn die Hoffnung geäußert, Fräulein Aphanaſia würde künftig weniger Vertrauen in Rathgeber ſetzen. Madame Nilow hörte meine Erzählung geduldig an, tadelte hierauf ihre Tochter, daß ſie ſich in Religionsſachen miſchte, und ſetzte hinzu: hoffentlich würde ſie ſo klug ſeyn, künftig nicht wieder auf ſolche Thorheiten zu fallen. Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, und

ließ uns beide allein. Ich ergriff dieſe Gelegenheit, Aphanaſie'n in ihrem Entſchluſſe zu beſtärken; und ſie verſicherte mich: ich könne mich in Anſehung ihrer Magd völlig beruhigen, denn die wünſche eben ſo ſehr, als ſie ſelbſt, uns ſicher in Europa zu ſehen. Nun ſprachen wir noch darüber, wie glücklich wir ſeyn würden, wenn wir ganz in Freiheit wären; und dann entfernte ich mich. Zu Hauſe berief ich eine allgemeine Verſammlung auf den 5ten zuſammen, und beſuchte dann Herrn Stephanow, dem man blaſenziehende Pflaſter gelegt hatte, weil er ſchon ſeit drei Tagen und Nächten unaufhörlich phantaſirte.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Verſchiedene Vorbereitungen. Der Kanzler erfährt etwas von dem Vorhaben der Verwieſenen. Des Grafen Bemühungen, die Folgen dieſer Entdeckung zu verhüten.

Am 3. April kaufte Herr Solmanow zwei und zwanzig Tonnen, und befördrte ſie nach Tſchekawka. Auch ſagte mir Herr Kuzneczow, er habe ein Faß Branntwein für 780 Rubel gekauft, und ich bezahlte dieſe Summe augenblicklich. Von den Herren Baturin und Wynbladth, welche den Auftrag hatten, Fiſche einzuſalzen, erfuhr ich, daß ſie zwei Fäſſer voll, und auch ein Faß Wallfiſchthran fertig hätten; aber an Mehl konnten ſie nicht mehr anſchaffen, als 450 Pfund.

Am 4. gab Herr Kuzneczow mir Nachricht, daß Herr Tſchurin an Bord gegangen wäre, um das Schiff in Stand zu ſetzen, und daß folglich die Mitglieder, die auf dem Schiffe Dienſte genommen hätten, bereit ſeyn müßten, am 7. abzureiſen. Er ſelbſt werde ebenfalls an Bord gehen, um Herrn Tſchurin zu beobachten. Ich war hiermit zufrieden; doch rieth ich ihm zugleich, ſich bereit zu halten, daß er, ſobald ich ihn rufen lieſſe, zurückkommen könnte. Und damit unſre Korreſpondenz ſicherer wäre, ſagte ich ihm, er möchte zu Mikutka einen Kamtſchadalen

ſtationiren, auf den man ſich verlaſſen könne, und der ihm dann meine Nachrichten und meine Befehle überbringen ſollte.

Am 5. ſchob ich unſre Verſammlung bis zum Abend auf, weil ich nothwendig den Gouverneur beſuchen mußte. Bei meiner Ankunft in dem Fort fand ich die ganze Familie äußerſt niedergeſchlagen, und den Gouverneur an einer heftigen Kolik ſehr krank. Ich gab ihm ein wenig Aloe-Extrakt mit Branntwein, und ſah zu meinem Vergnügen, daß er Mittags ſchon wieder herum gehen konnte. Zum Eſſen wollte ich nicht bleiben, ſondern ging nach Hauſe zurück. Hier gab ich der Geſellſchaft in einer allgemeinen Verſammlung Nachricht von den Maßregeln, die ich genommen hatte, um uns des Schiffes St. Peter und St. Paul zu verſichern; zugleich fand ich es aber nöthig, allen Mitgliedern meine Furcht vor irgend einem unglücklichen Zufalle zu äußern. Aus dieſem Grunde bat ich, es möchte künftig niemand ohne einen Geſellſchafter in die Stadt gehen, oder öffentliche Häuſer beſuchen, weil darin zwiſchen den Soldaten der Beſatzung oder den Koſaken und meinen Leuten ſchon manche Streitigkeiten entſtanden waren. Ich äußerte auch: itzt, da die Zeit zur Ausführung unſres Planes heranahe, liege äußerſt viel daran, jedes Mißverſtändniß zu vermeiden, und auf unſrer Hut zu ſeyn. Daher möchten alle ruhig in ihren Häuſern und nahe bei den von mir ernannten Anführern bleiben, damit ſie bei einem unvorhergeſehenen Zufalle zuſammen kommen könnten, und bereit wären, meinen Befehlen zu gehorchen. Die ganze Geſellſchaft verſprach mir abermals den genaueſten Gehorſam und die unverbrüchlichſte Treue; und hierauf blieben wir bei einer reichlichen Portion Punſch zuſammen bis um 4 Uhr Morgens.

Am 6. blieb ich den ganzen Tag zu Hauſe, außer daß ich Abends einen Beſuch bei dem Gouverneur abſtattete. Am 7. nahm Herr Kuzneczow mit zehn Verbündeten von uns Abſchied. An dieſem Tage ſagte mir Herr Baturin:

Jsmailow, Boskarew und Zablikow hätten ihm eine Menge Fragen in Anſehung der neuen Kolonie vorgelegt; und er habe den erſtern einem andern zuflüſtern hören: „wir bekommen nichts von ihm heraus, denn er iſt Samuelowitſch'ens Freund; laß uns zu den Andren gehen." Er ſchließe hieraus, dieſe drei Leute müßten irgend etwas von unſrem Plane erfahren haben. Jetzt erinnerte ich mich, daß Stephanow mit dieſen Perſonen in Verbindung geweſen war, und ihnen vielleicht Nachrichten mitgetheilt haben könnte. Ich ging daher ſogleich zu ihm; er war aber nicht in dem Zuſtande, daß er irgend eine Frage beantworten konnte. So blieb mir denn weiter nichts übrig, als mich an Herrn Panow zu wenden, dem ich den Auftrag gab, einen von jenen drei Leuten aufzuſuchen und deſſen Geſinnungen auszuforſchen, damit ich meine Maßregeln bei Zeiten nehmen könnte. Sobald Herr Kruſtiew dieſe Sache erfuhr, ſchien er ſehr unruhig. Dieſer Umſtand befremdete mich an ihm, da er ein Mann von Muth und großer Seelenfeſtigkeit war. Er dachte ein Weilchen nach, und ſagte mir dann: „wie er glaube, werde er der Sache auf den Grund kommen können; aber er habe Urſache, eine unvermeidliche Entdeckung von Seiten der Regierung zu befürchten, wenn anders ſeine Gedanken gegründet wären. Jsmailow ſey nehmlich mit dem Kanzler verwandt, und habe deſſen Vertrauen." Da ich an Herrn Kruſtiew ſo ſtarke Zeichen von Beſorgniß ſah, ſo fragte ich ihn, was er von Baturin's Anzeige dächte. Er erwiderte mir: wie er beſorge, gebe es eine Intrigue unter den Weibern; ganz gewiß gehe Kuzneczow damit um, die Schweſter des Serjanten Kuzmin mitzunehmen, und wahrſcheinlich habe er gegen dieſe das Geheimniß ausgeplaudert. Aber zuverläſſig ſtehe auch Jsmailow mit eben der Perſon in Verbindung, und daraus ſchlieſſe er denn, daß dieſe jenem einige Winke von unſrem Plane gegeben habe, weswegen er ſich nun um genaue Nachrichten bemühe. Herr Kruſtiew verſprach mir übrigens, er wolle ſich alle mögliche

Mühe geben, um vermittelſt der Weiber hinter die Wahrheit zu kommen. Zugleich rieth er mir, ich möchte während der Zeit den Kanzler beſuchen, und deſſen Benehmen beobachten, woraus ich denn leicht würde ſehen können, ob ſein Neffe ſchon über die Entdeckung mit ihm geſprochen habe. Ich ging ſogleich zu dem Kanzler, der mich diesmal höflicher, aber weniger herzlich als ſonſt, aufnahm. Ehe der Thee gebracht ward, ſprachen wir erſt über die Regierung, wobei der Kanzler mir alle Vortheile vorrechnete, die ich von den Mitgliedern derſelben zur Beförderung meiner Plane erhalten hätte. Dabei ſagte er zweimal: hoffentlich würden mein Eifer und mein Betragen ihre gute Meinung von mir und ihr Verfahren rechtfertigen. Ich erwiderte hierauf: die Proben von Güte, die ich erhalten hätte, rührten mich ſehr, und ich würde keine Gelegenheit vorbei laſſen, meine Dankbarkeit zu bezeigen. Nach einer kurzen Pauſe fragte er mich, in was für Verbindungen ich mit Kuzneczow ſtände. Ich antwortete: Dieſer Mann habe mir bei meiner Ankunft in Kamtſchatka, als ich in der äußerſten Dürftigkeit geweſen ſey, wichtige Dienſte geleiſtet, und ich halte es deshalb itzt, da ich mich in beſſern Umſtänden befinde, für meine Schuldigkeit, dankbar gegen ihn zu ſeyn. Hierauf erwiderte er mir: er hoffe, daß ich wirklich dieſe Bewegungsgründe habe; indeß könne er nicht umhin zu bemerken, daß man über meine Vertraulichkeit mit Kuzneczow in der Stadt allerlei Betrachtungen anſtelle, beſonders ſeitdem dieſer den Verwieſenen, als ſie wegen Stephanow's mit den Koſaken und Soldaten Streit gehabt, ganz offenbar mit der Flinte in der Hand beigeſtanden habe. Dieſe Aeußerung zeigte offenbar genug, daß Ismailow ſeinen Verdacht, oder vielleicht gar ſeine Entdeckung, ſeinem Oheim mitgetheilt hatte; ich entſchloß mich daher, auf einmal wieder reine Bahn zu machen, und erwiderte: ich ſehe ganz deutlich, woher der Argwohn gegen Kuzneczow kommt. Er und Ismailow haben Umgang mit einem und eben demſelben Frauenzimmer, nehmlich mit der Schweſter des

Serjeanten Kuzmin; nun hat jener aus Eiferſucht Verdacht gegen ſeinen Nebenbuhler zu erregen geſucht, um dieſem dadurch zu ſchaden. Uebrigens, fuhr ich fort, ſchätzte ich mich glücklich, daß ich itzt Gelegenheit hätte, ihm, als meinem Wohlthäter, meine Gedanken ſagen zu können. Es ſey für Herrn Kuzneczow vielleicht nicht unanſtändig, mit einer gemeinen Frauensperſon Umgang zu halten, wohl aber für des Kanzlers Neffen, der doch einen ausgezeichneten Rang habe. Noch ſchlimmer ſey es indeß, daß Ismailow, ſo viel ich wüßte, das Mädchen ſogar heirathen wolle; und deshalb hätte denn Kuzneczow auf meinen Antrieb ſie bereden müſſen, mit ihm nach Ochotzk zu reiſen, wo ſie ſich beide verheirathen ſollten. Uebrigens würde ich dieſen Beweis von meiner Ergebenheit gegen ihn verſchwiegen haben, wenn ich nicht hätte befürchten müſſen, daß Stillſchweigen in dieſem Augenblicke ſeine Freundſchaft für mich vermindern möchte. Der Kanzler hörte ſehr aufmerkſam zu, ſchwieg einen Augenblick, umarmte mich dann und ſagte: wenn ich nicht gekommen wäre, ſo hätte er vielleicht einen ſehr gefährlichen Schritt thun können. Nun entdeckte er mir denn: ſein Neffe habe ihm ſeit einigen Tagen unaufhörlich geſagt, er ſey gewiß, daß ich und Kuzneczow Kamtſchatka verlaſſen und einige Frauensperſonen mitnehmen wollten. Zwar wiſſe er unſren Plan ſchon zuverläſſig; indeß wolle er doch der Sache durch neue Nachforſchungen auf den Grund zu kommen ſuchen. Noch ſetzte der Kanzler hinzu: er ſey ſchon entſchloſſen geweſen, Herrn Stephanow holen zu laſſen und ihn zu examiniren; doch nun freue es ihn, daß ich ihm durch meinen Beſuch die Beſchämung erſpart habe, die er gefühlt haben würde, wenn er jenem ſeinen Verdacht gegen mich mitgetheilt hätte. Durch meine Nachricht wären ihm die Augen geöffnet, und er ſehe ein, daß er das Betragen ſeines Neffen nothwendig in Ordnung halten müſſe. — Da ich Alles wieder in ſo gutem Gleiſe ſah, ſo bat ich ihn, er möchte nur den Kapitain Tſchurin fragen, ob nicht Kuzneczow mit ihm nach Ochotzk ſegeln wolle und die

Fahrt für ein Frauenzimmer mit bedungen habe. Der Kanzler that dies ſogleich; und als er nun alles, was ich ihm geſagt hatte, beſtätigen hörte, ſo verſprach er mir völlige Genugthuung von Seiten ſeines Neffen.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen.

Ich war äußerſt vergnügt, daß ich eine ſo ſehr mißliche Sache wieder gut gemacht hatte, und eilte nach Hauſe. Aber hier fand ich Herrn Kruſtiew in der äußerſten Unruhe, und er erzählte mir: er wiſſe zuverläſſig, daß der Kanzler Nachricht von uns bekommen habe, und unſre Plane jetzt der Regierung anzeige; denn Kuzmin's Schweſter habe ihm erzählt; ſie ſey, als ſie mit Kuzneczow geſprochen, von Ismailow unter ihrem Fenſter behorcht worden. Jener habe geäußert, er werde ſie heirathen, wenn ſie mit nach Europa gehen wolle; die Reiſe könne zwar lange dauern, er werde aber durch ſeine Liebe und Treue Alles wieder gut machen. Sie habe ihn hierauf gefragt: wie er es denn möglich machen wolle, nach Europa zu ſeegeln? und von ihm zur Antwort bekommen: man dürfe gar nicht an dem glücklichen Ausgange irgend eines Unternehmens zweifeln, wenn ein ſolcher Anführer, wie ich, es leite. Mehr hatte, wie ſie verſicherte, Kuzneczow ihr nicht geſagt; aber als er ſich wegbegeben, war Ismailow zu ihr gekommen, hatte ſie angefahren, und war unmittelbar hinterher mit der Drohung weggegangen: er wolle machen, daß Kuzneczow in die Bergwerke komme. Mit dieſem hatte ſie übrigens von der Sache nicht ſprechen wollen, weil ſie befürchtete, daß ein Streit darüber entſtehen möchte. Sobald Herr Kruſtiew mit ſeiner Erzählung fertig war, ſagte ich ihm: er möchte ſogleich zu dem Mädchen gehen und ihr andeuten: wenn etwa der Kanzler ſie rufen lieſſe, ſo ſollte ſie nur ſagen, Herr Kuzneczow habe ihr

vorgeſchlagen, ſie möchte mit nach Ochotzk fahren, und ſie würde von mir eine Ausſtattung von 1,000 Rubeln bekommen, wenn ſie von Ismailow keine Beſuche mehr annähme. Herr Kruſtiew war außerſt über dieſen Auftrag erſtaunt, und fragte, ob ich ihn für wahnſinnig hielte. Nun erzählte ich ihm denn meine ganze Unterredung mit dem Kanzler, und ſogleich begriff er meine Abſicht, und eilte, meinen Auftrag zu erfüllen. Ich für mein Theil ließ itzt Herrn Kuzneczow rufen, und gab ihm Anweiſung, was er antworten müßte, falls er von dem Kanzler befragt würde. Sobald dieſe Maßregeln genommen waren, fand ich mich etwas beruhigt, und ging dann ſpät in der Nacht zu Bette, weil ich es, ſo lange meine Beſorgniſſe währten, unmöglich gefunden hatte, zu ſchlafen.

Am 8. erfuhr ich, daß der Kanzler Kuzmin's Schweſter und Kuzneczow, jeden beſonders, examinirt, bei Tagesanbruch aber ſeinen Neffen nach Werchnoi-Oſtrog geſchickt, und ihm befohlen hatte, ohne ſeine Erlaubniß nicht wieder nach Volſcheretzk zu kommen. Abends kam der Kanzler ſelbſt zu mir, entſchuldigte ſich vielemale wegen ſeines Verdachtes, und bat mich, die Summe, die ich dem Mädchen verſprochen hätte, von ihm anzunehmen. Doch dies lehnte ich ab, und ſagte ihm zugleich: ich würde es als einen Beweis ſeines Vertrauens zu meinen guten Abſichten anſehen, wenn er in dieſem Stück nicht weiter in mich dränge.

Am 9. ſagte mir Herr Kuzneczow, daß er abreiſen werde, und daß ich mich ganz auf Herrn Tſchurin verlaſſen könne. Dieſe Nachricht war einiger Troſt für mich; denn obgleich der Kanzler dem Anſchein nach verſöhnt war, ſo konnte ich doch nicht mehr auf ſein Vertrauen rechnen. Ich wußte nehmlich, daß er bei ſeiner argwöhniſchen Stimmung den Vorfall mit ſeinem Neffen nicht vergeſſen würde; und da der geringſte Umſtand ſeinen Verdacht wieder aufwecken konnte, ſo hielt ich es für rathſam, meine Leute immer zuſammen zu behalten. Um mich aber vor Ueberraſchung zu ſichern, bat ich Fräulein Nilow, auf Alles, was in

ihres Vaters Hauſe vorginge, beſonders wenn der Kanzler gegenwärtig wäre, ein wachſames Auge zu haben. Noch an eben dem Tage berief ich die ganze Geſellſchaft zuſammen, gab ihr Nachricht von Allem, was zwiſchen mir und dem Kanzler vorgefallen war, und erklärte: ſo gut auch alle unſre Maaßregeln genommen ſeyn möchten, ſo wäre ich doch moraliſch gewiß, daß ſie unwirkſam bleiben würden, weil ich aus mehrern Gründen befürchten müßte, daß eine Entdekkung geſchehen würde, ehe noch das Schiff abfahren könnte. Bei dieſen ſchlimmen Ausſichten wollte ich der Geſellſchaft eine andere Einrichtung vorſchlagen. Unmöglich könnten wir der Regierung, falls ſie Gewalt gegen uns gebrauchte, Widerſtand thun, wenn wir nahe bei der Stadt blieben; daher würde ich, ſobald ich nur einen Wink von einer Entdeckung bekäme, der Geſellſchaft rathen, ſich nach der Seeſeite hin zu begeben, wo wir uns in der Verſchanzung des Leuchthauſes vertheidigen könnten. Hierin befänden ſich vier große Kanonen, welche hinreichend ſeyn würden, die Belagerer in gehöriger Entfernung zu halten. Während der Zeit wollte ich denn Herrn Tſchurin, auf den ich mich verlaſſen könnte, dazu bewegen, das Schiff durch das Eis hindurch aus der Bay zu bringen, und mit dieſer Arbeit glaubte ich in acht Tagen fertig werden zu können. Die Geſellſchaft erwiderte: dieſer Schritt ſey nützlich und müſſe nothwendig geſchehen. Ich entwarf alſo eine Inſtruktion für Kuznecżow, und überſchickte ſie ihm durch Sibaew. Zugleich gab ich Herrn Panow den Auftrag, Geld unter verſchiedene Mitglieder zu vertheilen, damit ſie in allen Kaufläden und, wo möglich, auch in dem großen Magazine, Pulver kaufen könnten. Ich wußte nehmlich, daß die Kanonen in der Redute des Leuchthauſes ſehr gut mit Kugeln und Kartätſchen verſehen waren, daß aber das dort befindliche Pulver nicht einmal zu ſechs Schüſſen hinreichte.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Verſchiedene Schritte in Anſehung der projektirten Flucht. Die Regierung macht Entdeckungen.

Am 10. benachrichtigte mich Herr Baturin: Boskarew und Zablikow hätten einen Brief an Herrn Stephanow geſchrieben, den eine Kamtſchadalin ihm überliefern ſollte. Ich ließ dies ſogleich Herrn Panow ſagen. Er ging ohne Verzug zu ſeinem Anverwandten, und kam mit dem Briefe zurück, der erſt den Augenblick vorher ihm von der Frau überliefert worden war. Stephanow hatte, als er ihn geleſen, geſagt: ich bin der elende Menſch, der an allem Unglück, das ſich noch ereignen kann, Schuld iſt; denn ich habe dieſen beiden Leuten den gröſten Theil unſrer Geheimniſſe verrathen. Der Brief war folgendes Inhalts:

„Die Behandlung, die Du von dem unwürdigen Oberhaupte, das ihr euch gewählt habt, erfahren haſt, erregt unſer Mitleiden. Wir hören, daß Du nicht wirklich krank, ſondern vielmehr gefangen biſt, und wir nutzen alſo dieſe Gelegenheit, um Dich zu verſichern, daß wir bereit ſind, Dich zu befreien, und daß wir gern unſer Leben dabei aufopfern wollen. Der Eid, den wir geſchworen haben, hat uns abgehalten, Deinen abſcheulichen Chef zu verrathen; auch wollten wir nicht gern an dem Unglücke ſo vieler braven Leute Schuld ſeyn, die der Verbündung beigetreten ſind. Wenn Dein Leben nicht in Gefahr iſt, ſo laß uns wiſſen, zu welcher Stunde bei Nacht wir, ohne entdeckt zu werden, in Dein Gefängniß kommen können. Hältſt Du es aber für vortheilhafter, daß wir Dich von dem Tyrannen befreien ſollen, ſo melde uns nur Deinen Wunſch, und ſein Tod iſt gewiß. Erinnere Dich, wozu Du Dich gegen uns anheiſchig gemacht haſt, und ſey von unſrer Treue überzeugt.

Boskarew. Zablikow.“

Dieſen Brief las ich einigen von den Verbündeten zu ihrem großen Erſtaunen vor. Verſchiedene von ihnen wollten ſogleich dieſe beiden Bravos aufſuchen, Streit mit ihnen anfangen und ſie dann aus der Welt ſchaffen. Herr Panow unterſtützte dieſe Meinung; ich für mein Theil erklärte aber: ich könnte mich nur ſehr ungern entſchlieſſen, Schuld an dem Tode zweier ſo entſchloſſenen jungen Männer zu ſeyn, beſonders, da ich Urſachen zu der Ueberzeugung hätte, daß wir uns ihrer bedienen könnten. In dieſer Abſicht that ich Herrn Panow den Vorſchlag, er möchte ſeinen Anverwandten überreden, ihnen eine Antwort zu ſchicken, die ich ſelbſt aufſetzen würde. Ich war nehmlich überzeugt, daß wir ſie auf dieſe Art dahin bringen könnten, uns beizutreten, wenn anders Herr Stephanow uns helfe. Herr Panow verſicherte, er wolle für dieſen ſtehen; und nun ſetzte ich folgenden Entwurf auf:

„Ihr werdet an meiner Handſchrift ſehen, daß ich wirklich krank bin. Seit dem Tage, da ich Euch zum letztenmale ſah, habe ich das Bett gehütet. Ich danke Euch, meine Freunde, für Euer Anerbieten, mir Beiſtand zu leiſten, ob ich ihn gleich nicht brauche; denn, wie ich Euch verſichern kann, beſteht gegenwärtig mein einziger Troſt darin, daß ich mein unrechtes Verhalten gegen meinen Chef erkenne. Ihr haßt ihn, weil ich ihn Euch als einen haſſenswerthen Mann beſchrieb; aber ich bitte Euch bei dem Eide, den wir einander geſchworen haben, meine Gewiſſensbiſſe nicht dadurch zu vergrößern, daß Ihr etwas gegen dieſen würdigen Mann unternehmt. Ich hielt ihn für meinen Feind; und handelte dem gemäß; ja, ich ſuchte ſogar ſeinen Tod. Aber, er hat ſich als meinen Beſchützer bewieſen, und mein Leben mit Gefahr ſeines eignen erhalten. Ihm bin ich meine Rettung ſchuldig, und ich bitte Euch, Ehrfurcht vor dem Beſchützer Eures Freundes zu haben. Ich ſchreibe dieſen Brief, um die Folgen Eurer Heftigkeit zu ver-

hüten; eilt alſo zu mir, daß ich Euch Nachricht von meiner Lage geben kann. Ihr könnt ganz ungehindert kommen, und ich hoffe, daß ich bei einer Unterredung Euch dadurch einen weſentlichen Dienſt leiſten werde, daß ich Euch mit einem Manne bekannt mache, mit dem Ihr Euch vereinigen könnt."

Dieſe Antwort ward gebilligt, und Herr Panow trug ſie nun zu ſeinem Anverwandten. Der letztere ſchrieb ſie ab, und ſchickte ſie mit dem Boten zurück, der ihm den Brief gebracht hatte. Um 11 Uhr Abends erſuchte mich Herr Panow, ich möchte zu ſeinem Freunde kommen, der mir die Herren Boskarew und Zablikow mit ſechs andren Verbündeten vorzuſtellen wünſchte. Als ich kam, bat mich Stephanow, näher an ſein Bett heranzutreten, faßte dann meine Hand, und küßte ſie. Hierauf ging er alle ſeine Vergehungen durch, rechnete alle die Beweiſe von Gütigkeit und Vertrauen her, die ich ihm gegeben hätte, und ſchloß endlich damit, daß er mich um Vergebung bat. Dann ſtellte er mir, ehe ich ihm noch antworten konnte, die Herren Boskarew und Zablikow mit ihren Geführten vor, und verſicherte dabei: ſie wünſchten in unſre Verbündung zu kommen, und er könne für ihre Treue und Ergebenheit ſtehen. Bei dieſer Aeußerung fragte ich die Herren: ob ſie wirklich feſt entſchloſſen wären, in unſre Geſellſchaft zu treten, ohne von unſren Planen und Maßregeln unterrichtet zu ſeyn? Hierauf erwiderten ſie mir: ſie wüßten Alles, und wären entſchloſſen, mich für ihr Oberhaupt anzuerkennen. Nach dieſer kurzen Erklärung ſagte ich ihnen: ich wollte ſie morgen um 3 Uhr erwarten, um dann zu ihrer Aufnahme zu ſchreiten. Da ſie mich aber um Erlaubniß baten, ſich künftig immer bei uns aufhalten zu dürfen, ſo war ich es zufrieden, daß ſie die ganze Nacht bei uns blieben.

Am 12. beſuchte ich den Gouverneur. Er ſchien über etwas ſehr aufmerkſam nachzudenken. Da mir viel daran gelegen war, mit der Urſache ſeiner ernſtlichen Stimmung bekannt zu werden, ſo befragte ich ihn darum, und erhielt

zur

zur Antwort: er glaube, der Kanzler ſey wahnſinnig; denn er habe ihm viel von einem ganz ſchimäriſchen Unternehmen vorgeredet. „Der Thor, fuhr er fort, hat Dich in Verdacht, daß Du damit umgehſt zu entwiſchen. Er machte mir den Kopf auch ſo warm, daß ich ihn in einer üblen Laune nach Hauſe ſchicke. Sogar meine Tochter beſchuldigt er, ſie habe Antheil an Deinem Plane.“ Ich antwortete lachend: des Kanzlers Schwachheit ſey mir nicht unbekannt; dieſer ſonſt würdige Mann habe ſich von ſeinem Neffen Ismailow verleiten laſſen, der mich um mein gutes Glück beneide, und mit meinem Freunde Kuznecżow in Feindſchaft lebe. Ismailow habe eine Erdichtung zuſammengeſetzt, und dadurch dem Kanzler den Kopf verdrehet. Und nun erzählte ich, ohne zu ſtocken, Alles was vorgegangen war. Meine Geſchichte ſetzte den Gouverneur in gute Laune, und er ſchickte ſogleich zu dem Kanzler, der ſich, als er kam, nicht wenig wunderte, daß er mich bei dem Gouverneur ſitzen ſah. Der Letztere fing nun das Geſpräch damit an, daß er äußerte, er habe mich mit dem ganzen Verdachte des Kanzlers bekannt gemacht, und ich ihm dagegen erzählt, was alles zwiſchen uns vorgefallen wäre. Der Kanzler ſchien hierauf wenig Acht zu haben, und ſagte mir ganz gerade heraus: ich ſey ſchuldig, und er bedaure es, daß er mir Zeit gelaſſen habe; doch, da er mich zum Glück hier an einem ſichren Orte antreffe, ſo wolle er ſeine Beweiſe vorbringen, und er zweifle nicht, daß ſie den Gouverneur dahin beſtimmen würden, mich ins Gefängniß zu ſchicken. Nun zog er einen Brief von ſeinem Neffen hervor, worin dieſer ſeine erſte Anklage beſtätigte, und ſich auf die Herren Boskarew und Zablikow berief. Als er ihn vorgeleſen hatte, fragte er den Gouverneur: ob er nun Grund habe, mich zu beſchuldigen, oder nicht? Der Gouverneur ſchien zu ſchwanken; und dieſen Augenblick benutzte ich zu dem Vorſchlage: Dieſe beiden Zeugen möchten geholt werden; und wenn ſie nur das Geringſte gegen mich beweiſen könnten, ſo wollte ich mich ſelbſt für ſchuldig erklären. Um meinem

Vorſchlage Eingang zu verſchaffen, ſetzte ich hinzu: ich wüßte wohl, daß Stephanow mein unverſöhnlicher Feind, Boskarew und Zablikow aber ſeine vertrauten Freunde wären; folglich würden ſie mir gewiß nicht zum Beſten reden. Ueberdies bat ich, der Gouverneur möchte mir erlauben, daß ich mich während des Examinirens in ſein Kabinett begeben dürfte. Der Gouverneur nahm dieſen Vorſchlag an, und der Kanzler war in der äußerſten Wuth, daß ich ihm ſo offenbar Trotz bot. Er verlangte alſo, daß zu den beiden genannten Perſonen geſchickt werden ſollte, und ich ſagte ihm, daß ſie gerade bei Stephanow zu finden ſeyn würden. Indeß der Bote weg war, nahm ich mir die Freiheit, den Kanzler mit ſeiner Entdeckung aufzuziehen; der Gouverneur aber verſicherte: wenn der Lärm, den der Kanzler erregt habe, am Ende auf nichts hinauslaufe, ſo werde er ihm ſeine Freundſchaft aufkündigen. Endlich wurden denn die beiden Zeugen angemeldet, und ich entfernte mich. Der Kanzler zeigte ihnen Ismailow's Brief, und ſie ſagten nun: die Handſchrift ſey ihnen ſehr gut bekannt; aber wovon der Brief handle, und überhaupt von einem Komplotte, wüßten ſie nichts. Sie wären genaue Freunde von Herrn Stephanow, der ſich gegen ſie über mich beſchwert habe; ſie hätten deshalb Feindſchaft auf mich geworfen und Gelegenheit zum Streite mit mir geſucht; aber ihr Widerwille gegen mich ſey nur perſönlich, und ſie würden deshalb dem Charakter wahrheitsliebender Männer nicht untreu werden. Sie erinnerten ſich ſehr wohl, daß Herr Ismailow ihnen vor einigen Tagen eine von ihm ſelbſt erfundene Geſchichte erzählt und ſie dadurch verleitet hätte, Gelegenheit zu einem Zanke mit mir zu ſuchen, um mir Schaden zuzufügen. Seitdem ſie aber gefunden, daß Herrn Ismailow's Erzählung ganz ungegründet wäre, hätten ſie ihre Streitſucht aufgegeben, und fänden nun zu ihrer größten Beſchämung, daß ſie ſich ſo weit hätten verleiten laſſen. Uebrigens wollten ſie es gar nicht verbergen, daß Ismailow früher oder ſpäter ihnen ein-

mal Rechenschaft von seinem schlechten Betragen geben müßte. Nach dieser Erklärung wurden Boskarew und Zablikow von dem Gouverneur sehr höflich mit der Bitte entlassen, sie möchten ferner eben die Gesinnungen voll Achtung und Freundschaft gegen mich haben. Dann führte er mich aus dem Kabinette heraus, damit ich Zeuge von der Verwirrung des Kanzlers seyn sollte, der mir kaum ins Gesicht zu sehen im Stande war. Ich that übrigens alles, was ich nur konnte, um sein Vertrauen wieder herzustellen, und brachte es durch vieles Bitten endlich dahin, daß er sprach. Er entschuldigte sich wegen seines Irrthums, und schrieb alles der Bosheit seines Neffen zu, gegen den er nun in Verwünschungen ausbrach. Auch bei dem Gouverneur entschuldigte er sich, so gut er nur konnte; dieser gab ihm aber zu verstehen, solche Freiheiten gefielen ihm gar nicht sonderlich: und so mußte ich denn das Versöhnungs-Geschäft übernehmen, das mir vermittelst einiger Gläser Branntwein auch recht gut gelang. Als die Sache beigelegt war, ging ich zu Madame Nilow und ihrer Tochter, von denen ich mit offnen Armen aufgenommen ward. Bei meiner Erzählung von dem Vorgefallenen erstaunten und erschraken sie einen Augenblick; doch über den glücklichen Ausgang waren sie beide vergnügt, besonders Aphanasia, die bei dem Anfange meiner Erzählung in nicht geringer Unruhe gewesen war. Ich empfahl mich nachher, und pries den glücklichen Zufall, der mir Mittel an die Hand gegeben hatte, zweimal so gefährliche Anzeigen gegen uns zu unsrem Vortheile zu nutzen.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Verfahren des Gouvernements von Kamtſchatka, in Gemäßheit der Entdeckung, daß der Graf den Plan habe, die Verwieſenen zu befreien.

Als ich nach Hauſe gekommen war und zu Mittage gegeſſen hatte, wurden Boskarew und Zablikow aufgenommen, und dann erzählte ich meinen Gefährten, in welcher Gefahr ich geweſen wäre, und was für einen ausgezeichneten Dienſt unſre neuen Verbündeten uns geleiſtet hätten. Wir brachten den Abend bei einander zu, und ich hob die Verſammlung nicht eher auf, als bis man mir ſagte, der Kanzler komme. Er wollte unſre Verſöhnung ganz vollenden. Ich machte ihm Anfangs Vorwürfe, und ſagte ihm ganz dreiſt: wenn er zum drittenmal ſich ſo einen Irrthum zu Schulden kommen lieſſe, ſo würde ich mich unfehlbar zu rächen ſuchen. Er verſicherte mich hierauf, daß er künftig immer aufrichtig gegen mich handeln würde, und wir gingen als gute Freunde aus einander. Am 12. bekam ich einen Brief von Herrn Kuzneczow, worin er mir ſchrieb: Herr Tſchurin beſchäftige ſich mit der Ausrüſtung ſeines Schiffes; es ſey aber unmöglich, in dieſem Monate aus dem Eiſe herauszukommen. Er ſelbſt wolle dafür ſtehen, daß wir uns leicht der Redoute bemächtigen würden. Das Feuer aus derſelben könne das Schiff decken, indeß dies die Zugänge zu der Redoute frei halte. Uebrigens ſey Herr Tſchurin geſonnen, auf alle Gefahr unſer Schickſal mit uns zu theilen, da er ſeine Geliebte bei ſich habe. Und zuletzt bat er mich denn, ich möchte ihm behülflich ſeyn, daß ſeine Freundin zu ihm kommen könnte. Kuzneczow's Freundſchaft und Ergebenheit gegen mich berechtigten ihn zu jeder Wiedervergeltung, die nur in meiner Macht ſtand; und aus dieſem Grunde bekam Sibaew, der den Brief gebracht hatte, von mir den Auftrag, die Kusmika *)

*) Da nur ſehr wenige Ruſſiſche Frauenzimmer bis nach Kamtſchatka hinkommen, und nicht ein jeder Ruſſe ſich an den

in einem von den Booten nach Tſchekawka zu ſchicken. Nach Tiſche ward ich von einer heftigen Kolik befallen, und bekam bald darauf ein Fieber, das mich zu Bette zu gehen nöthigte. Nachts ward es mit mir ſchlimmer, ſo daß ich zu den Herren Kruſtiew und Panow ſchicken mußte, um ihnen die Aufſicht über die Geſellſchaft anzuvertrauen. Da der erſtere am 13. Aphanaſie'n meine Krankheit angezeigt hatte, ſo eilte ſie ſogleich zu mir, verließ, wie ich nach meiner Geneſung erfahren habe, mein Bette nicht wieder, und litt auch nicht, daß mich ſonſt jemand warten durfte. Das Fieber hielt, ohne regelmäßige Perioden, den 14., 15. und 16. an. Am 17. öffnete Herr Meder mir eine Ader, und am 18. verſchrieb er mir ein Vomitiv. Durch dieſe Behandlung war ich am 19. von meinem Fieber befreiet. Am 20. konnte ich ſchon wieder aus dem Bette aufſtehen. Aphanaſia that ihrer Mutter zu wiſſen, daß ich wieder hergeſtellt wäre, und dieſe beſuchte mich nun mit ihren andren Kindern, um mir Glück zu wünſchen. Jetzt erſt erfuhr ich, was für Dienſte Aphanaſia mir erwieſen hatte. Ich dankte ihr mit dem aufrichtigſten Herzen, und ſah, daß ſie hierdurch äußerſt gerührt ward. Als Madame Nilow weggegangen war, gab Herr Kruſtiew mir Nachricht, daß alle unſre Anſtalten in guter Ordnung wären, und daß wir nicht Urſache hätten, irgend etwas zu befürchten.

Am 21. hielt ich es für nöthig, Fräulein Aphanaſie'n zu überreden, daß ſie wieder nach Hauſe gehen möchte. Ich ſtellte ihr deshalb vor, ihre Gegenwart daſelbſt ſey nothwendig, um zu verhindern, daß wir nicht überraſcht würden, weil wir nichts von dem wüßten, was in ihres Vaters Hauſe vorginge, und was wir von Niemand beſſer erfahren

Umgang mit den unreinlichen und geilen Kamtſchadalinnen gewöhnen kann; ſo iſt es kein Wunder, daß ſich ſo viele um die dortigen Ruſſinnen drängten, daß Eiferſucht und Ränke über ſie entſtanden, und daß Ruſſiſche Frauenzimmer ſo großen Einfluß in alle Geſchäfte haben konnten. F.

konnten, als von ihr. Sie sah ein, wie dringend meine Gründe waren, und verließ mich mit vielen Thränen. Als sie weggegangen war, sagte mir Herr Krustiew: er argwöhne, daß der Kanzler, gemeinschaftlich mit dem Hetmann, auf unser Verderben dächte; denn, wie er höre, sey der Letztere vor zwei Tagen nach Werchnoi-Ostrog gereist: und er habe alle Ursache zu der Vermuthung, daß der Vorfall mit Lewantiew's Tode die Veranlassung dazu sey; Ismailow habe nehmlich den Herren Boskarew und Zablikow, die er noch für seine Freunde hielte, einen Brief geschrieben und ihnen darin angezeigt: auf meinen Befehl wäre ein Mord begangen worden. Zur Bestätigung dieser Vermuthung, zeigte Herr Krustiew mir den Brief, woraus ich denn augenscheinlich sah, daß wir uns auf einen offnen Angriff bereit halten müßten. Zwar wußte ich wohl gewiß, daß die Umstände bei Lewantiew's Tode nicht so ganz zu augenscheinlichen Beweisen gegen mich ins Licht gesetzt werden konnten; aber ich hatte alle Ursache, zu befürchten, daß die Aussage des Tajons, der den Brief an den Gouverneur mir eingehändigt hatte, Eindruck machen würde. Je mehr ich über diese Sache nachdachte, desto kritischer fand ich sie; und da ich noch zu schwach war, um lange aufsitzen zu können, so sagte ich Herrn Krustiew: er möchte Iwaskin's zwei Gefährten, ebenfalls Verwiesene, in unsre Gesellschaft aufnehmen, weil ich von ihrer Ergebenheit hinlänglich überzeugt wäre. Es geschah noch an eben dem Tage, und beide dankten mir auf den Knieen freudig für diesen Beweis meines Vertrauens. Am 22. ließ ich die ganze Gesellschaft zusammen kommen, und Waffen nebst der nöthigen Ammunition unter alle Mitglieder austheilen, damit sie, falls unsre Wohnungen angegriffen würden, nicht unvorbereitet wären; und da besonders ein Angriff bei Nacht zu befürchten war, so gab ich regelmäßige Befehle zu einer Wache und einer Patrouille. Mehrerer Sicherheit wegen wurden die Waffen in der Nacht ausgetheilt.

Am 23. beſuchte Aphanaſia mich *incognito*. Sie ſagte mir, ihre Mutter ſey in Thränen, und ihr Vater habe ſo mit ihr geſprochen, daß ſie befürchten müſſe, er argwöhne unſren Plan. Dann bat ſie mich dringend, ja behutſam zu ſeyn, und nicht nach dem Fort zu kommen, wenn etwa nach mir geſchickt würde. Zugleich äußerte ſie die Beſorgniß, ſie würde mich nun wohl nicht wieder beſuchen können; aber in dieſem Falle wolle ſie ihre Magd ſchicken. Uebrigens möchte ich, wenn ich etwa genöthigt würde, Gewalt gegen die Regierung zu gebrauchen, das Leben ihres Vaters ſchonen, und auch mein eignes nicht in Gefahr ſetzen. Ich umarmte das liebenswürdige junge Mädchen zärtlich, und dankte ihr für ihre Theilnahme an meinem Wohl; da ihr aber viel daran gelegen zu ſeyn ſchien, daß ihre Abweſenheit nicht bemerkt würde, ſo bat ich ſie, wieder nach Hauſe zu gehen, und empfahl den Ausgang unſres Vorhabens dem Glücke. Ehe ſie wegging, erinnerte ich ſie noch, ihren Vater ja genau zu beobachten, und mir, falls die Regierung mich in Verhaft nehmen oder angreifen wollte, ein rothes Band zu ſchicken; ferner bat ich, daß ſie, ſobald Lärm entſtände, ihr Fenſter welches nach dem Garten hinaus ging, öffnen und einen Schlitten über den Graben auf dieſer Seite legen möchte. Sie verſprach mir mit Betheurungen und Thränen, meine Anweiſungen zu befolgen. Sobald ſie weggegangen war, fand ich es rathſam, eine Stange aufzurichten, damit ein Licht daran aufgehängt werden könnte; und zugleich ließ ich meine Gefährten wiſſen, daß dies Licht das Signal zum Zuſammenziehen ſeyn ſollte.

Am 24. beſchäftigten wir uns mit Anſtalten gegen einen Ueberfall. Ich ließ eine Brücke über einem Graben abbrechen, der zwiſchen uns und der Stadt befindlich war, und, anſtatt derſelben, ein bloßes Brett legen, über das immer nur Eine Perſon hinüber gehen konnte. Um 3 Uhr Nachmittags zeigte Herr Kruſtiew mir an: der Hetmann ſey zurückgekommen, und habe den ſchon erwähnten Tajon, und auch des Kanzlers Neffen Ismailow mitgebracht.

Dieſe Anzeige lehrte uns hinlänglich, was für Schritte wir thun müßten; aber, um noch etwas Beſtimmteres über die Lage unſerer Angelegenheiten zu erfahren, ſchickten wir zehn Verbündete von Boskarew's Parthei auf Entdeckung aus. Sie kamen erſt ſehr ſpät Abends wieder, und erzählten: der Hetmann habe eine lange Unterredung mit dem Kanzler gehabt, und beide wären dann um 5 Uhr Abends mit Ismailow und einem Kamtſchadaliſchen Dorfvorſteher (Tajon) zu dem Gouverneur gegangen. Auf dieſen Bericht verdoppelten wir die Wache und die Patrouille, und die ganze Geſellſchaft blieb unter dem Gewehre.

Am 25. Morgens brachte Aphanaſien's Mädchen mir ein rothes Band, und beſtellte mir mündlich: ich möchte ja nicht nach dem Fort kommen; ihre Gebieterin und Madame Nilow weinten beide, weil der Gouverneur ſie ſehr hart behandelt und ſeine Gemahlin ſogar geſchlagen habe. Um 10 Uhr ließ der Gouverneur mich durch einen Serjeanten zum Frühſtück einladen; ich antwortete aber: heute könnte ich, da ich noch nicht ganz von einer gefährlichen Krankheit wieder hergeſtellt wäre, ihm nicht meine Aufwartung machen; ich hoffte aber, morgen die Ehre zu haben. Der Serjeant äußerte hierauf: ich möchte freiwillig gehen, wenn ich nicht mit Gewalt nach dem Fort gebracht ſeyn wollte; ich erwiderte ihm aber: er ſollte ſich um ſeine eignen Sachen bekümmern, und meine Antwort beſtellen. Uebrigens riethe ich ihm, ehe er ſo ein Unternehmen wagte, ja erſt zur Beichte zu gehen. Um Mittag ſah ich den Hetmann auf unſer Haus zukommen. Ich empfing ihn ſehr höflich, und hörte dann von ihm: der Gouverneur ſchicke ihn, daß er mich überreden ſolle, mit ihm nach dem Fort zu gehen. Die Sache betreffe, ſagte er mir in Vertrauen, eine von den lächerlichen Grillen des Kanzlers, die ich leicht würde widerlegen können, und ich ſolle alſo kein Bedenken tragen, ihn zu begleiten. Als ich mich mit meiner Krankheit entſchuldigte, und hinzuſetzte: heute könne ich ſchlechterdings nicht nach dem Fort; ſo ward er ungehalten, und drohete, er

wolle mich durch ſeine Koſaken mit Gewalt dahin bringen laſſen. Hierüber lachte ich, was ihn denn nun eben nicht beruhigte. Er rief jetzt ſeinen Koſaken zu, ſie ſollten herein kommen und mich zwingen, ihm zu folgen; aber ich pfif, und augenblicklich drangen fünf von meinen Gefährten herein. Sie entwaffneten den Hetmann mit ſeinen zwei Koſaken, und ich erklärte ihnen nun, daß ſie meine Gefangnen wären. Nach dieſem Streiche bat der Hetmann um Erlaubniß, an den Gouverneur ſchreiben zu dürfen; und ich verſprach, ſeinen Brief beſtellen zu laſſen, doch unter der Bedingung, daß ich ihn erſt leſen müßte. Er ſchrieb dem Gouverneur: „man möchte ſich mit mir auf einen Vergleich einlaſſen; er ſelbſt werde gefangen gehalten.“ Auch ich ſchickte zugleich einen Brief an den Gouverneur ab, worin ich ihm ſagte: die überdachte Hinterliſt des Kanzlers, von der ich hinlänglich unterrichtet geweſen ſey, habe mich zu meinem Schritte bewogen. Dieſen möchte er übrigens nicht ſo anſehen, als wolle ich dadurch eine Empörung erregen; denn es hange ganz von Sr. Excellenz Belieben ab, mich nach Lopatka abreiſen zu laſſen. Um 5 Uhr Abends ließ der Gouverneur mir ſagen: wenn ich den Hetmann nicht wieder in Freiheit ſetzte, ſo würde mir meine Frechheit das Leben koſten. Man werde meine Sache den folgenden Tag bei voller Rathsverſammlung unterſuchen; und wenn man mich unſchuldig finde, ſo wolle er dafür ſorgen, daß ich Genugthuung von dem Kanzler bekomme; falls aber mein Gewiſſen nicht rein wäre, ſo riethe er mir, mich einzuſtellen und bei der Güte und Gnade des Throns um Vergebung zu bitten. Ich erwiderte hierauf ſchriftlich: wenn die Sache mich allein beträfe, ſo würde ich keinen Augenblick Bedenken tragen, vor ihm zu erſcheinen; da ich aber, ſeinem eignen Befehle zufolge, das Oberhaupt einer Parthei wäre, ſo könnte ich nichts thun, ohne vorher meine Gefährten um Rath zu fragen; und dies ſolle, da es heute ſchon ſpät ſey, morgen geſchehen. Von ihrer Entſcheidung werde dann ſowohl mein perſönliches Verhalten, als die Freiheit des Het-

manns abhangen. Um 9 Uhr Abends ſchickte ich ſechs Verbündete aus, daß ſie den Kanzler aufgreifen ſollten; er war aber ſo klug, nicht aus dem Fort heraus zu gehen. Indeß brachte man mir ſeinen Neffen Ismailow, ſeinen Sekretair Tſchudeikin, und den Tajon, der zum Beweiſe gegen mich hatte dienen ſollen.

Am 26. bekam ich von Aphanaſie'n zwei rothe Bänder; und zugleich ſagte mir einer von den Verbündeten: der Gouverneur habe eine Rathsverſammlung gehalten, und von Niemand darin erfahren können, wohin Ismailow und der Tajon gekommen wären. Da ſich keine Zeugen eingefunden hätten, ſo habe der Gouverneur dem Kanzler Vorwürfe gemacht, ihm mit ſeinem Zorne gedrohet, und ihn einen Verräther genannt, der Vergnügen daran finde, Verdruß zu erregen. Endlich wären denn Alle überzeugt geweſen: da die Beſchuldigung des Kanzlers falſch ſey, ſo hätten Ismailow und der Tajon ſich aus dem Staube gemacht, weil ſie ſich vor der Unterſuchung ſcheueten. Weiter ward mir erzählt: der Gouverneur habe, voll Wuth darüber, daß keine Zeugen zum Vorſchein gekommen wären, die Rathsverſammlung aufgehoben und ſich nach dem Fort begeben. Um 11 Uhr ließ der Gouverneur mir nun ſagen: er ſey von meiner Unſchuld überzeugt, und willige darein, daß die Geſellſchaft den Hetmann als Geiſel behalten könne; indeß werde er, der Formalität wegen, vier Soldaten an mich abſchicken, und denen möchte ich mich nur ergeben. Hierauf gab ich zur Antwort: ich verlieſſe mich ganz auf das Ehrenwort des Gouverneurs, und er möchte ſeine Wache nur immer ſchikken. Bis dahin würde ich denn Alles thun, was ich könnte, um meine Gefährten zu überreden, daß ſie mich gehen lieſſen; und ich zweifelte nicht an ihrer Einwilligung, da ſie den Hetmann zur Geiſel hätten. Unmittelbar nachher, als ich dieſe Botſchaft abgefertigt hatte, bekam ich ein Billet von Aphanaſie'n, worin ſie mich zu dem Gouverneur einlud, und mir ſagte: ihr Vater denke günſtiger von mir, als

jemals. Ich konnte mich auf die Rechtſchaffenheit und die Neigung dieſes liebenswürdigen jungen Frauenzimmers verlaſſen, und ihr Brief würde alſo vielleicht auf mich gewirkt haben, wenn ich nicht verſchiedene Stückchen rothes Band darin bemerkt hätte, die mir denn deutlich genug ſagten, wie ich mich benehmen müßte. Daher gab ich den Herren Baturin, Wynbladth und Panow Befehl, ſich an die Spitze ihrer Diviſionen zu ſtellen, und ſich bereit zu halten, in der Nacht zu agiren. Ich erwartete nehmlich einen Angriff, da ich erfahren hatte, daß ſowohl die Soldaten von der Beſatzung, als die Koſaken in der Stadt, ſich damit beſchäftigten, ihre Waffen in Stand zu ſetzen. Unſre Anzahl betrug ſieben und funfzig Perſonen; Herr Kruſtiew ſagte mir aber, er habe Herrn Kuzneczow befohlen, mit ſeinen Leuten zurückzukommen, und er erwarte ihn zu Ende der Nacht. Um nicht überfallen zu werden, theilte ich nun die Mannſchaft in vier Diviſionen, von denen drei ſich um mein Haus herum poſtirten, die vierte aber darin blieb.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Die Regierung ſchickt Militair ab, um den Grafen gefangen nehmen zu laſſen. Die Verwieſenen vertheidigen ſich. Durch ihre Tapferkeit, durch überlegene militairiſche Geſchicklichkeit, und durch das Zuſammentreffen einiger glücklichen Umſtände gelingt es ihnen, ſich des Forts zu bemächtigen. Der Gouverneur verliert bei dem Angriffe ſein Leben.

Um 5 Uhr Abends ſah ich einen Korporal mit vier Grenadieren kommen. Sie klopften an, und jener rief mir zu: ich ſollte auf Befel der Kaiſerin öffnen. Ich antwortete ſcherzhaft: er löge; die Kaiſerin wäre in Petersburg, und würde ſo einen Schurken, wie er, nicht mit ihren Befehlen beehren; indeß, wenn er es rathſam fände, ſich höflich zu betragen, ſo könnten wir unſre Sache vielleicht freundſchaftlich abmachen. Er erwiderte hierauf: der Gouverneur habe

ihm geſagt: es wäre verabredet, daß ich ihm folgen ſollte, und er ſey daher bereit, alle meine Wünſche zu erfüllen. Nun ſchlug ich ihm vor: er ſollte allein herein kommen, ein Glas mit mir trinken, und nachher einige Papiere zu ſich nehmen, die dem Gouverneur nothwendig vorgelegt werden müßten. Das ließ er ſich gefallen, und ward alſo hereingelaſſen. Aber ich ſchloß die Thür hinter ihm zu, und in dem Augenblick hatte er vier Piſtolen auf der Bruſt, und man drohete ihm den Tod auf der Stelle, wenn er nur einen Laut von ſich gäbe. Ich führte ihn nun in mein Zimmer, befragte ihn über alle Umſtände, die ich wiſſen wollte, und befahl ihm dann, die Soldaten einen nach dem andren bei Namen zu rufen, daß ſie herein kommen und ein Glas trinken ſollten. Er mußte ſich wohl hierzu verſtehen; und ſo bekam ich das Detaſchement in meine Gewalt, ließ es binden, und brachte es im Keller in ſichere Verwahrung. Um 9 Uhr Abends erhielt ich Nachricht, daß man ein Detaſchement auf dem Wege nach dem Graben bemerkt habe. Ich nahm daher Herrn Wynbladth's Diviſion mit mir, und rief dem Detaſchement zu: es ſollte ſich nicht herüber wagen. Da man mir mit einigen Flintenſchüſſen antwortete, ſo ließ auch ich meine Leute auf die Vorderſten feuern. Sobald dadurch drei Mann gefallen waren, blieb das Detaſchement ganz ohne Bewegung, und lag mit dem Geſicht dicht auf dem Boden. Ich konnte indeß leicht bemerken, daß der Officier einen Mann nach dem Fort abgeſchickt hatte, und zwar ohne Zweifel in der Abſicht, noch Verſtärkung zu verlangen. Aus dieſem Grunde ſchickte ich Jemand zum Recognoſciren aus; es war aber bis um 11 Uhr Abends nichts zu bemerken. Um dieſe Zeit gab man mir endlich Nachricht, daß ein Korps Truppen auf uns anrücke, und, nach dem Geräuſche bei dem Marſche zu ſchlieſſen, wahrſcheinlich Kanonen bei ſich habe. Nun befahl ich Herrn Wynbladth, das Detaſchement an dem Graben zu beobachten, ließ die Diviſion im Centrum zu mir ſtoßen, und rückte damit gegen den Feind an. Ehe wir noch aufbrachen,

kam Herr Stephanow, ob er gleich kaum zu gehen im Stande war, bewaffnet zum Vorſchein, und ſagte mir ganz kurz: er wolle mit mir ſiegen, oder ſterben. Dieſer Entſchluß erwarb ihm meine ganze Achtung; und wirklich that er, ob er ſich gleich kaum aufrecht erhalten konnte, alles Mögliche, um den Verbündeten Muth einzuſprechen.

Als wir dem Detaſchement bis auf funfzig Schritte nahe kamen, forderte der befehlshabende Officier uns auf: wir ſollten uns gefangen geben, oder wir würden alle über die Klinge ſpringen. Ich erwiderte: wir müßten nothwendig erſt die Bedingungen wiſſen; und er fragte: welche ich denn vorſchlage? Bei dieſer Konferenz näherten wir uns den Feinden bis auf funfzehn Schritte, und fingen nun an zu feuern. Gleich bei dem erſten Schuß verloren unſre Gegner den Muth ſo ganz, daß ſie ihre Kanone ſtehen ließen und eilig nach dem Holze hinflohen. Dies war ein unverzeihlicher Fehler von dem Officier; denn wenn er ſich nach dem Fort zurückgezogen hätte, ſo würden wir es nimmermehr haben erobern können. Seine Ungeſchicklichkeit belebte mich mit Hoffnung. In einer kleinen Viertelſtunde waren alle meine Leute zuſammengebracht. Ich bediente mich nun des feindlichen Geſchützes, um auf das Detaſchement hinter dem Graben zu feuern. Ob ich gleich nur in die Luft ſchoß, ſo hatte es doch die Wirkung, daß kein Mann von den Feinden aufzuſtehen wagte, und ich konnte mich alſo ungehindert dem Fort nähern. Da die Schildwache uns mit einer Kanone kommen hörte, ſo hielt ſie uns für das Detaſchement, rief uns an, und fragte, ob wir die Gefangenen mitbrächten. Ich ließ einen von meinen Leuten mit Ja antworten; und nun arbeitete die Schildwache aus Leibeskräften, die Ziehbrücke herunter zu laſſen. Sobald dies geſchehen war, rückten wir muthig in das Fort ein, und ſchafften die zwölf Mann Wache, die wir fanden, ſehr geſchwind aus dem Wege. Indeß nun ein Theil von meinen Verbündeten in den Kaſematten aufräumte, ließ ich die Brücke aufziehen, und ſtellte eine Wache dazu. Als dieſe Maßregeln genom-

men waren, hörte ich auf dem Hofe feuern, und ſah, daß meine Kameraden die Petarde befeſtigten, um die innern Thore aufzuſprengen. Nun ſtieg ich in ein Fenſter, das ich offen fand. Madame Nilow und ihre Kinder baten mich, ſobald ſie mich ſahen, ich möchte ihren Gemahl und Vater retten. Hierauf eilte ich ſogleich nach ſeinem Zimmer, und erſuchte ihn, er möchte, um ſein Leben in Sicherheit zu ſetzen, zu ſeinen Kindern gehen; er antwortete mir aber: erſt wolle er mein Leben haben. Mit dieſen Worten drückte er eine Piſtole auf mich ab, und verwundete mich damit. Bei dem Allen wünſchte ich, ſein Leben zu erhalten, und ſtellte ihm vor: aller Widerſtand wäre doch vergeblich, und er möchte ſich alſo wegbegeben. Seine Gemahlin und ſeine Kinder warfen ſich ihm zu Füßen; aber es half Alles nichts. Er ſtürzte auf mich zu, faßte mich bei der Kehle, und ließ mir keine andre Wahl übrig, als entweder mein eignes Leben aufzuopfern, oder ihm meinen Degen in den Leib zu ſtoßen. In dieſem Augenblick ſprang die Petarde, und zerſprengte das äußere Thor. Das innere war offen, und ich ſah nun Herrn Panow an der Spitze einiger Mannſchaft herein dringen. Er bat den Gouverneur, daß er mich loslaſſen möchte; da dieſer aber durch nichts dazu zu bewegen war, ſo machte jener mich dadurch frei, daß er ihm den Hirnſchädel von einander hieb. Die traurige Scene, die nun entſtand, läßt ſich unmöglich beſchreiben. Madame Nilow ſank mir zu Füßen, ihre Töchter fielen in Ohnmacht, und auch ich ſelbſt konnte dieſe Scene nicht ertragen. Schon wollte ich zu Boden ſinken, als Herr Panow mich in dieſen Umſtänden erblickte, und mich verſicherte, daß er für Madame Nilow und ihre Familie ſorgen würde. Zugleich bat er, ich möchte zu einem Theile unſrer Verbündeten eilen, die noch mit den Soldaten kämpften. Itzt ging ich in den Hof, und ſah daſelbſt ein neues Schauſpiel. Er war mit Todten und Verwundeten bedeckt, von welchen letztern mir einige ſagten: unſre Gefährten wären noch damit beſchäftigt, einen unterirdiſchen Ort aufzubrechen, wohin ſich einige Solda-

ten geflüchtet hätten. Ich eilte, das Leben dieſer unglücklichen Leute zu retten; und da ich die Herren Wynbladth und Kruſtiew nebſt vier andren Verbündeten antraf, ſo ging ich geſchwind nach der Baſtei hin, unter welcher ſich die Kaſematte befand. Jetzt hörten wir auf einmal einen Musketenſchuß und den Ausruf: „der Feind!" Auf dieſen Schuß folgte regelmäßiges Pelotonfeuer, welches, wie wir leicht einſahen, nicht von unſren Leuten kommen konnte, da dieſe an verſchiednen Orten zerſtreuet waren. Wir gingen alſo wieder zu unſrer Schildwache, die noch immerfort rief: „der Feind!" Als wir dahin kamen, und auf die Bank hinter den Palliſaden traten, ſahen wir eine große Anzahl Koſaken Anſtalten zu einem Angriffe machen. Nun ſchickte ich ſogleich Herrn Wynbladth ab, daß er alle Verbündete zuſammenbringen, und nur vier Mann zur Bewachung der Soldaten in der Kaſematte zurücklaſſen ſollte. Während der Zeit mußte ich einen lebhaften Angriff aushalten; es war indeß ein glücklicher Umſtand, daß die Leitern, welche die Koſaken mitgebracht hatten, zu kurz waren, und daß unſre Feinde bei der Dunkelheit der Nacht die ſchwächſten Stellen des Forts nicht bemerken konnten. Uns aber nutzte ihr unaufhörliches Feuern, unſer Geſchütz auf ſie zu richten; und dies tödtete in zehn Minuten vierzehn Mann, da hingegen auf unſrer Seite nicht einmal jemand verwundet war. Sobald nun Herr Wynbladth mit zwei und zwanzig Verbündeten ankam, brachten wir zwei Dreipfünder auf die Platteforme; und zwei Ladungen daraus waren hinreichend, unſre Gegner zu zerſtreuen. Als ſie ſich zurückgezogen hatten, beſchäftigten wir uns, da wir einen zweiten Anfall befürchten mußten, alle Kanonen in dem Fort auf die Lafetten zu bringen und zu laden; und hierauf reinigten wir den Hof und die Kaſematten von den Todten. Die Verbündeten befolgten meine Befehle ſehr eifrig und thätig, ſo daß um 3 Uhr Morgens am 27. April alles in vollkommener Ordnung war.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Verfahren des Grafen und ſeiner Verbündeten von der Zeit an da ſie ſich des Forts bemächtigten, bis dahin, da das Militair der Regierung ſich unterwarf, und die Letztre Geiſeln gab.

Da die Schildwache in der Baſtei ein andres Getümmel auf der Stadtſeite gehört hatte, ſo ging ich ſelbſt hin. Ich ſah verſchiedene brennende Fackeln in Bewegung, und entſchloß mich daher, einige Perſonen zum Rekognoſciren auszuſchicken. Dieſen Auftrag übernahm Herr Kruſtiew mit zwei andern Verbündeten. Sobald ſie weggegangen waren, ließ ich Madame Nilow um Erlaubniß bitten, ihr meine Aufwartung machen zu dürfen. Ich fand ſie im Bette, warf mich ihr zu Füßen, und bat um Vergebung, daß ich wider meinen Willen die Urſache von dem Tode ihres Gemahls geworden wäre, da ich doch ſein Leben mit Gefahr meines eignen zu erhalten geſucht hätte. So groß ihr Schmerz auch war, ſo machte ſie mir doch keine Vorwürfe, ſondern verlangte bloß nach ihren Kindern, und bat, daß die Wache, die Herr Panow dieſen und ihr zugegeben hätte, abgehen möchte. Als ich aber ſagte, daß die Wache bloß zu ihrer Sicherheit beſtimmt wäre, ſo ließ ſie es ſich gefallen, daß ſie da bleiben konnte. Wohin ihre Kinder gebracht wären, wußte ich ſelbſt nicht; ein Bedienter ſagte uns aber: Herr Panow habe ſie in den Saal geführt, und ihnen von Herrn Lapin eine Ader öffnen laſſen. Jetzt dachte ich daran, daß es rathſam ſeyn würde, auch mit Madame Nilow eben die Operation vorzunehmen. Ich ließ alſo Herrn Lapin rufen; und da ich es nicht ſchicklich fand, mich in eine ſo von Unglück zu Boden gedrückte Familie einzudrängen, ſo empfahl ich ihm, alle mögliche Sorgfalt und Aufmerkſamkeit anzuwenden, um ihre traurige Lage zu mildern. Als ich wegging, um die Poſten zu viſitiren, erhielt ich Nachricht, daß Herr Kruſtiew zurückgekommen wäre, und ich fragte ihn alſo, was er entdeckt hätte. Er ſagte mir: alle Mannsperſonen

perſonen hätten die Stadt verlaſſen; der Hetmann, der von einem Theile derſelben befreiet worden ſey, habe alle Koſaken bewaffnet, ſich auf die eine halbe Meile weit von dem Fort gelegenen Anhöhen gezogen, und erklärt, daß er uns aushungern wolle. Seine Truppen beliefen ſich übrigens auf nicht weniger, als ſieben- bis achthundert Mann. Ich verſammelte jetzt ſogleich meine Gefährten, und ſagte ihnen: einen Angriff auf das Fort dürften wir gewiß nicht befürchten; aber, wenn wir nicht augenblicklich einen ſchleunigen Entſchluß faßten, ſo wären wir vielleicht in vier und zwanzig Stunden ſo berennt, daß wir nicht heraus gehen könnten, und dann würde uns der bloße Hunger zwingen, uns auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Nachdem ich erſt jeden ſeine Meinung über dieſe mißlichen Umſtände hatte ſagen laſſen, theilte ich auch meinen ſchon entworfenen Plan mit. Er beſtand darin, daß ein Detaſchement von 22 bis 24 Mann nach der Stadt gehen ſollte, um alle Weiber und Kinder in die Kirche zu treiben. Sobald dieſe darin eingeſperrt wären, ſollten alle brennbare Sachen und alles Holz, das man nur finden könnte, ringsum die Kirche aufgehäuft werden. Dies alles lieſſe ſich noch vor Tagesanbruch ins Werk ſetzen, und dann müßte man den Weibern anzeigen: ſie möchten ſich zum Tode bereit halten; denn da ihre Ehemänner ſich uns mit Gewalt widerſetzen wollten, ſo bliebe uns kein andres Hülfsmittel übrig, als die Familien derſelben aufzuopfern. Endlich ſollte man den Weibern den Vorſchlag thun, ſie möchten drei aus ihrer Mitte und zwölf junge Mädchen an ihre Eltern abſchicken, und ſie bitten, die Waffen niederzulegen. Die Geſellſchaft billigte dieſen Plan, und Herr Panow übernahm es, ihn auszuführen. Er bemerkte aber: es ſcheine ihm nöthig, den Leichnam des Gouverneurs mit in die Kirche zu nehmen, um dadurch die Weiber deſto wirkſamer in Schrecken zu ſetzen. Sobald er weggegangen war, ließ ich dem zufolge den Körper des unglücklichen, mir immer theuren Mannes augenblicklich nach ſeinem Beſtimmungs-

orte bringen. Ueber meine bisherige ununterbrochene Thätigkeit hatte ich meine Wunde vergessen; nun wünschte ich aber diesen ruhigen Augenblick zu benutzen, und ließ Herrn Lapin rufen. Er erklärte: es könnten schlimme Folgen daraus entstehen, da ich das Blut hätte gerinnen lassen. Wirklich war dies durch die Kälte mit einer großen Menge geschehen, und ich mußte, um es wieder flüssig zu machen, nahe an das Feuer treten, welches mir die größte Marter verursachte. Ich konnte weder stehen, noch gehen, bis Herr Lapin mir die Kugel ausgeschnitten hatte, welches er übrigens mit vieler Geschicklichkeit verrichtete. Als meine Wunde verbunden war, ließ er mich, da ich mein Bein nicht bewegen konnte, nach dem Zimmer bringen, wo sich die übrigen Verwundeten befanden; und hier sah ich zu meiner Betrübniß neun von meinen Leuten todt, und sieben gefährlich verwundet. Von den Soldaten der Besatzung waren aber mehr als funfzig verwundet, und die Todten hatte man schon in eins von den Bastionen geworfen. Ich befahl nun, daß man allen, die es bedürften, den nöthigen Beistand leisten sollte, und begab mich dann nach dem Saale der Kanzelei, um daselbst zu ruhen; bei der Ungewißheit über den Erfolg meines Planes konnte ich es aber nicht, bis endlich Herr Panow zurückkam, und mir erzählte, er habe über tausend Frauen, Mädchen und Kinder in die Kirche eingeschlossen, die alle einstimmig um Erlaubniß gebeten hätten, einige aus ihrer Mitte an ihre Ehemänner schicken zu dürfen, von denen sie uns völlige Unterwerfung versprächen.

Als der Tag anbrach, hielt ich es für rathsam, diese Sache zu beschleunigen, und entschloß mich, mit den Weibern zugleich einen von den Verbündeten abzuschicken, der die Trommel rühren, und dann folgende Bothschaft überbringen sollte: „Wir hören, daß Ihr Willens seyd, uns in dem Fort zu blokiren, und uns zu zwingen, daß wir entweder Hungers sterben, oder uns Euch auf Gnade oder Ungnade ergeben müssen. Bei diesem Entschlusse verrathet

Ihr wenig Beurtheilungskraft; denn unmöglich könnt Ihr ihn doch ausführen, da Ihr das Schätzbarſte, was die Natur Euch gegeben hat, Eure Weiber, Eure Töchter und Kinder, in unſrer Gewalt gelaſſen habt. Dieſe müſſen uns vor Eurer unſinnigen Wuth ſchützen, wenn Ihr anders nicht unnatürliche Ungeheuer ſeyd. Ihr werdet wirkliche Henker Eurer Familien werden, und ihr Blut wird um Rache gegen Euch ſchreien. Indeſſen kommt es für itzt noch auf Euch an, ob Ihr folgenden Vorſchlag annehmen wollt. Eine Stunde nach dem Empfange dieſes Schreibens ſollt Ihr die vier Verbündeten in Freiheit ſetzen, die Ihr bei der Befreiung des Hetmanns gefangen genommen habt. Dann ſollt Ihr die Waffen niederlegen, und Euch ſo an dem Fort zeigen, damit wir uns Geiſeln unter Euch ausſuchen können; denn dies iſt nöthig, um neue Feindſeligkeiten zu verhüten. Weigert Ihr Euch, dieſe Vorſchläge anzunehmen, ſo werden wir die Kirche, worin Eure Weiber und Kinder eingeſchloſſen ſind, in Brand ſtecken. Sie wird ihr Grab werden, und ihr Geſchrei Euch überzeugen, daß wir unſren Entſchluß ausgeführt haben. Wir ſchicken Euch Gegenwärtiges mit dem Schlage 9 Uhr. Verſammelt Euch nun eilig, und thut, was Ihr in Eurer jetzigen Lage am rathſamſten findet. Unſer Entſchluß wird mit dem Schlage 10 Uhr ausgeführt werden."

Als dieſes Schreiben von den Anführern der Verbündung unterzeichnet war, mußte Sibaew es mit vier Frauen und zwölf Kindern den Koſaken überbringen. Sobald er weg war, beſchäftigten ſich die übrigen, Stühle, Tiſche, Hausgeräth und andres Holzwerk rings um die Kirche aufzuhäufen. Um 8 Uhr verlangte Madame Nilow mit mir zu ſprechen; als ſie aber hörte, daß ich nicht aufſtehen könnte, kam ſie ſelbſt mit ihrer jüngſten Tochter zu mir. Sie vergaß ihren eignen Schmerz, als ſie mein Geſicht ganz verändert ſah, weil ich während der Nacht ſo viel ausgeſtanden und ſo viel Blut verloren hatte. Es war kein geringer Troſt für mich, daß ſie auf mich zueilte, und

Beſorgniß wegen meines Zuſtandes bezeugte. Die würdige Frau äußerte erſt ein anſtändiges Gefühl über den Verluſt ihres Gemahls, und ſagte mir dann: „obgleich der Wohlſtand es ihr verbiete, mich zu beſuchen, ſo könne ſie doch nicht umhin, mich an allem Vorgefallenen für unſchuldig zu erklären. Mit Bewunderung habe ſie geſehen, wie kaltblütig ich gegen ihren Mann geweſen ſey, als er mich verwundet und mein eignes Leben in Gefahr geſetzt habe. In ihren Augen, fuhr ſie fort, wäre ich in dieſem Stücke gerechtfertigt; aber da ſie das Publikum unmöglich zu gleichen Ueberzeugungen bringen könnte, ſo ſey ſie entſchloſſen, gleich nach der Beerdigung ihres Mannes, wozu ſie mich um Erlaubniß und Beihülfe bitte, von hier abzureiſen. Uebrigens wolle ſie mir ihre Tochter in die Hände geben, da ſie deren ſtandhafte Neigung zu mir ſehe, und ſie nicht dem Zorne ihrer Schweſtern und ihrer Familie ausſetzen möge; doch müßte ich ſie, meinem Verſprechen gemäß, heirathen." Bei meiner damaligen Lage, da ich nothwendig eine unglückliche Mutter beruhigen mußte, deren Tugend und Standhaftigkeit ich zu bewundern die größte Urſache hatte, verſprach ich ihr alles, was ſie nur verlangte. Nun umarmte ſie ihre Tochter, ermahnte ſie, immer gleiche Liebe gegen mich zu behalten, wünſchte ihr alles Glück, und ſtand dann plötzlich auf, wobei ſie voll Leidenſchaft ausrief: „Sie ſind Schuld daran, daß ſie ihren Vater verloren hat, werden Sie nun ihr Mann und ihr Vater." Als ſie weggegangen war, ſagte mir Aphanaſia: ihre Schweſtern hätten ihr ſehr harte Vorwürfe gemacht, und ſie geradezu beſchuldigt, ſie habe mit Theil an der Verſchwörung; und doch würde ſie gern ihr eignes Leben verloren haben, um ihren Vater zu retten. Bei dieſen Worten brach ſie in Thränen aus, und ſagte dann weiter: in ihrer gegenwärtigen Lage bliebe ihr kein andres Hülfsmittel übrig, als mir zu folgen; damit aber das Publikum ihrer Mutter nicht vorwerfen könne, ſie habe ihre Abreiſe mit mir bewilligt, ſo bäte ſie mich, ich möchte ſie entführen laſſen. Dies

verſprach ich ihr, und nun begab auch ſie ſich weg, und wünſchte mir weiteres Glück bei dem Fortgange meines Unternehmens.

Als ich um ¼ auf 10 Uhr noch keine Antwort von den Koſaken bekommen hatte, ließ ich, drei Faden weit ab von jeder Ecke der Kirche, vier Feuer anzünden. Um halb 10 Uhr ward mir gemeldet, man habe auf dem Berge viele Schnupftücher an Stangen befeſtigen geſehen, und es wären Signale damit gegeben worden. Um ¾ auf 10 Uhr liefen 50 Mann, ohne Waffen, aus allen Kräften auf das Fort zu, und ich vermuthete alſo, daß die Koſaken entſchloſſen wären, ſich zu unterwerfen. Elf Minuten nach 10 Uhr kamen zwei Koſaken faſt ganz außer Athem zu mir, und ſagten: ſie wären abgeſchickt, um mich zu benachrichtigen, daß man meine Vorſchläge annähme, und in einer halben Stunde würde der ganze Trupp ſich unbewaffnet zeigen. Ich möchte alſo, bis ſie ankommen könnten, nichts weiter vornehmen. Bald nachher kam auch Sibaew, und erzählte: als die Koſaken mein Schreiben geleſen, wären ſie erſt Willens geweſen, gerade auf die Kirche loszugehen und ihre Familien zu befreien; da ſie aber von den Weibern erfahren hätten, daß die brennbaren Sachen ſchon zuſammen gehäuft wären, und daß ſie durch ihren Entſchluß nur das Verderben ſo vieler Unſchuldigen beſchleunigen würden: ſo hätten ſie mit einander berathſchlagt, und zuletzt den Hetmann in Verhaft genommen, den ſie nun zu mir brächten. Um ¼ auf 12 Uhr kam der Trupp endlich. Herr Panow ließ, meinem Befehle gemäß, diejenigen die ich zu Geiſeln beſtimmt hatte, in das Fort herein, und ſchickte die übrigen nach der Kirche, damit ſie ihre Weiber nach der Stadt bringen könnten. Zu gleicher Zeit war er ſo vorſichtig, ein Detaſchement nach dem Berge zu ſchicken, um die Waffen ſo lange bewachen zu laſſen, bis ſie in das Fort geſchafft werden könnten. Da endlich alles ruhig war, ſo ließ ich die Kaſematten öffnen. Es kamen 42 Soldaten und der Kanzler daraus hervor, welcher Letztere nun dem Hetmann Geſellſchaft lei-

sten mußte. Die Anzahl unsrer Geiseln belief sich auf 52 Personen, und es waren alle die angesehensten Männer der Stadt, welche nun mit ihrem Leben für das Verhalten des Volkes zu stehen hatten.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Vorfälle von da an, wo die Verbündeten Geiseln von dem Militair des Landes bekamen, bis zu der Zeit, wo der Graf und seine Gefährten sich endlich in der Korvette St. Peter und St. Paul einschifften.

Zu Mittage musterte Herr Panow unsre Verbündeten, und berichtete mir, daß Herr Meder nicht zu finden sey. Man suchte ihn vergeblich unter den Todten, und wir waren schon in der größten Unruhe über sein Schicksal, als uns Herr Krustiew sagte: sehr wahrscheinlich habe er sich zu Hause in Sicherheit versteckt, und wenn ich nur hinschicken wollte, so würde man ihn ohne Zweifel in dem Ofen finden. Es mußten sogleich vier Mann dahin gehen, die ihn denn richtig mitbrachten. Ehe er noch herein geführt ward, erzählte mir Herr Krustiew: Herr Meder sey auf seinen Knieen liegend gefunden worden, und habe, sobald die erwähnten vier Mann zu ihm hinein getreten wären, ausgerufen: ich bin unschuldig, und weiß nichts von dem Komplotte. Wir lachten hierüber; ich wunderte mich aber sehr, als ich hörte, daß Herr Meder noch jetzt glaube, er sey in den Händen der Regierung. Um mich hiervon desto gewisser zu überzeugen, ließ ich ihn holen. Als er in das Zimmer trat, warf er sich sogleich auf den Boden, und betheuerte einmal über das andre: er wisse nichts von der Verschwörung. Ich ließ ihn aufheben; aber dessen ungeachtet hielt er mich noch immer für den Gouverneur, und blieb in seinem Wahnsinn. Erst als ich ihm die Hand geschüttelt, und ihm ein Glas Branntwein gegeben hatte, kam er wieder zu sich selbst, und erzählte offenherzig: gleich bei dem ersten Feuern habe er sich in sein Haus gemacht, und Gott

um unſre Erhaltung gebeten. Als er bei Tagesanbruch die Koſaken an die Thüre klopfen gehört, ſey er in Ohnmacht gefallen, und, als er dann wieder zu ſich gekommen, überzeugt geweſen, daß wir verloren wären. Dieſer Gedanke habe ihn denn aller ſeiner Sinne beraubt.

Sobald ich nun etwas Weniges genoſſen hatte, gab ich den Anführern meine Befehle. Herr Kruſtiew bekam den Auftrag, den Fluß hinunter zu gehen, und ſich mit Hülfe des Herrn Kuzneczow und der Leute deſſelben der Korvette St. Peter und St. Paul zu bemächtigen, alle andere Schiffe und Barken aber in Brand zu ſtecken. Herr Baturin mußte das Magazin nebſt der Kaſſe unterſuchen, und Inventarien darüber aufnehmen. Herr Panow erhielt den Auftrag, das Leichenbegängniß des Gouverneurs und die Beerdigung der Todten zu beſorgen. Herr Wynbladth hatte den Militair-Dienſt zu verſehen; ich ſelbſt aber war, da meine Wunde äußerſt ſchmerzhaft ward, zu allen Dienſten unfähig. Indeß ſetzte ich meine Hoffnung auf Herrn Meder's Geſchicklichkeit, da Herr Lapin weiter nichts verſtand, als Wunden zu behandeln. Abends bat ich Madame Nilow um Erlaubniß, ſie ſehen zu dürfen; ſie ſchlug aber meine Bitte ab. Nachts beſuchte mich Aphanaſia. Sie bezeugte erſt ihren Kummer über mein Leiden, und ſagte mir dann: da ihre Mutter in zwei Tagen abreiſen wollte, ſo würde es nöthig ſeyn, daß ich ſie ſelbſt ſo bald als möglich entführen lieſſe. Ich ſuchte das liebenswürdige Mädchen zu beruhigen, und bekam hernach einen leichten Schlaf.

Als am 28. alle Anſtalten zu dem Leichenbegängniſſe gemacht waren, ließ ich der Madame Nilow ſagen, man warte nur auf ihren Befehl, um die Ceremonien anzufangen. Die ganze Stadt mußte ſich nun wieder nach der Kirche begeben, und man beging die Feierlichkeit mit dem größten Pompe. Es wurden ein und zwanzig Kanonen auf dem Fort abgebrannt. Nach dieſer Ceremonie trug ich Herrn Panow auf, er ſollte den Erzbiſchof entweder durch Drohungen oder Verſprechungen dahin bringen, daß er in der

Kirche eine Predigt für unſre Revolution hielte, ſich alsdann in meinem Namen von allen unſren Gefährten auf das Evangelienbuch des Altars den Eid der Treue ſchwören laſſen, und nachher das wunderthätige Bild des Heiligen Nikolaus mit wegnehmen, damit man am Bord die Liturgie gehörig halten könnte. Dieſer Schritt ſchien mir nützlich, da ich vermittelſt des religiöſen Aberglaubens vielleicht größeren Einfluß auf diejenigen bekommen konnte, die ſich von Vorurtheilen beherrſchen lieſſen. Ich brachte dieſen Tag im Fieber zu, und hörte Abends, daß Alles in der beſten Ordnung geſchehen wäre. Gegen Mitternacht kam das Fieber von neuem; doch hatte ich noch eben Zeit genug, Herrn Panow zu ſagen, daß er Fräulein Nilow entführen möchte, und ihm meine Gründe zu dieſem Verfahren anzugeben. Nun phantaſirte ich drei Tage hinter einander, und ward während der Zeit dreimal zur Ader gelaſſen. Herr Panow hatte mich indeſſen nicht ſtören wollen; da aber am 2. Mai, um 3 Uhr Nachmittags, Herr Meder ihn verſicherte, ich ſey außer Gefahr, ſo zeigte er mir an: Herr Kruſtiew habe ſich der Korvette bemächtigt, die Inventarien von den Magazinen wären gemacht, und die Mannſchaft beſchäftige ſich jetzt, Lebensmittel zu unſrer Reiſe zuſammen zu bringen. Endlich ſagte er mir noch: Madame Nilow ſey weg; ſie habe mich einige Augenblicke vor ihrer Abreiſe noch geſehen, und bitterlich geweint, aber kein Wort geſprochen. Ich fragte, was aus Aphanaſie'n geworden wäre, und bekam zur Antwort: er habe ſie den Abend vor der Abreiſe der Mutter aus dem Fenſter ſteigen laſſen, ohne daß ihre Schweſtern das Geringſte davon bemerkt hätten. Dieſe wären Morgens ſehr laut geworden; die Mutter habe indeß ihre Abreiſe beſchleunigt und ſtarke Zeichen von Unwillen gegen die entflohene Tochter geäußert, ſo daß die beiden älteſten Schweſtern überzeugt wären, die jüngſte ſey für ſich ſelbſt entlaufen. Er ſagte mir auch: Aphanaſia habe erſt heute mein Bette verlaſſen, weil Herr Meder ihr geſagt: ich ſey außer Gefahr, und ſie möchte etwas ausru-

hen. Da ich mich Abends etwas beſſer befand, ſo ließ ich die Officiere meiner Parthei und überhaupt alle Verbündete zu mir kommen, um ihnen meine Dankbarkeit für ihr Betragen zu bezeugen. Auch befahl ich heute, Flöſſe zu machen, und die Artillerie nebſt Munition an Bord des Schiffes zu bringen. An eben dieſem Tage erboten ſich achtzehn Freiwillige, unter denen ſich auch Ismailow, der Neffe des Kanzlers, befand, mir zu folgen. Dieſer Ismailow ſchrieb dem Kanzlei-Sekretair, Herrn Tſchudeikin, alles das Ueble zu, das er ſelbſt der Geſellſchaft hatte zufügen wollen; und während der Nacht hatte er bei meinen Gefährten eine ſo gute Meinung von ſich zu erregen gewußt, daß ſie ihn nicht nur begnadigten, ſondern ihm auch beiſtanden, als er ſich an Tſchudeikin für verſchiedene Dinge rächen wollte. Der Böſewicht führte ſie nach dem Hauſe des Letztern, der gewiß nicht daran gedacht hatte, uns Schaden zuzufügen. Man riß dieſen armen Mann aus dem Bette, ſchlug ihn ſehr grauſam, plünderte ſein Haus, und ließ ihn dann halbtodt liegen.

Als ich am 3. Mai durch Herrn Panow Nachricht von Ismailow's Verhalten bekam, ließ ich dieſen in Ketten legen, und an eben dem Tage auch die Archive der Kanzlei einpacken, um ſie mitzunehmen. Darüber, daß meine Officiere eine große Menge Felle in den Magazinen fanden, war ich ſehr vergnügt, weil ich nun Mittel ſah, bei meiner Ankunft in Europa allen meinen Gefährten Unterhalt verſchaffen zu können. Mein Geiſt fing ſchon an, einigermaßen ruhig zu werden, als um 10 Uhr Fräulein Aphanaſia zu mir kam. Sie gab ſich Anfangs alle Mühe, ihren Kummer und ihre Thränen zu verbergen; aber zuletzt ward ſie doch davon überwältigt, und ich hatte, da ihr Schmerz ſo äußerſt groß war, wenig Mühe, die Urſache deſſelben zu erfahren. Das liebenswürdige Mädchen reichte mir einen Brief hin, und ſagte bloß: „ich weiß Alles; vergeben Sie mir nur die erſten Gefühle der Traurigkeit. Nun bin ich gefaßt, und Sie haben keine Schwachheit mehr von mir zu

befürchten." Der entſchloßne Ton, mit dem ſie ſprach, fiel mir auf, und ich erbffnete den Brief. Er war von Stephanow, der Aphhanaſie'n darin ſagte: „da ſie von mir betrogen und verrathen ſey, ſo müſſe ſie ſich und ihre Familie auf das ſtärkſte rächen; und dazu biete er ihr ſeine Dienſte an. Ich ſey ſchon verheirathet und folglich nicht im Stande, ihr einen achtungswerthen Rang zu geben. Da ſie nun meine Gattin nicht werden könne, ſo könne ſie mir auch nicht mit Ehren folgen. Er aber wolle ihren Schimpf in meinem Blute abwaſchen, und warte nur auf die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit, um ihr dann ſeine Hand anzubieten." Dieſer Brief würde zu jeder andren Zeit bei mir Mitleiden gegen den unglücklichen Mann erregt haben, der ſo in ſein Verderben eilte. Aber jetzt machte er ſtarken Eindruck auf mich, da ich mein Geſtändniß ſo lange hatte aufſchieben wollen, bis ich dem jungen Frauenzimmer eine ſchickliche Heirath vorſchlagen könnte. Sie weckte mich aus meinem Staunen, und ſagte: „Seyn Sie nicht traurig, mein lieber Freund. Ihre Aphanaſia wird nicht unglücklich ſeyn. Ich liebe Sie, und werde Sie immer lieben. Kann ich mich nicht Ihre Gattin nennen, ſo mögen Sie mich als Ihr Kind behalten. — Nicht wahr, mein lieber Papa?" — Dieſe Offenheit und die heroiſchen Geſinnungen eines ſo liebenswürdigen Frauenzimmers gingen mir ans Herz. Ich bat ſie um Verzeihung, daß ich ihr meine Lage verſchwiegen hätte, und ſagte zu meiner Entſchuldigung: Rückſicht auf meine Familie habe mich veranlaßt, ſo zu handeln, und ich ſtehe in Verbindung mit Perſonen, die ihr Leben in Gefahr geſetzt hätten, und das meinige zu erhalten. Um noch mehr Theilnahme bei ihr zu erregen, und Verzeihung von ihr zu bekommen, führte ich auch noch meine Empfindungen für ſie als einen Entſchuldigungsgrund an. So ſchlecht auch meine Entſchuldigung ausfiel, ſo ward ſie doch gütig aufgenommen, und Aphanaſia ſagte mir: nichts in der Welt könne ihre Neigung zu mir vernichten. Sie ſey ſchon zufrieden, wenn ſie nur in dem Lande lebe, worin ich mir

künftig meinen Aufenthalt wähle, und sie werde vollkommen glücklich seyn, wenn sie mich nur sehen und „Vater" nennen dürfe. Sie hoffe, in dem Schooße meiner Familie vollkommen ruhig zu leben, da sie nun entschlossen sey, sich niemals zu verheirathen; nur bitte sie, ich möchte sie als meine Tochter ansehen und ihr erlauben, Mannskleider anzulegen, damit sie mich in dieser Tracht weniger in Verlegenheit setzte.

Herr Panow unterbrach unser Gespräch. Als dieser treue Freund hörte, was vorgefallen war, wollte er weggehen und seinen Anverwandten tödten; doch, als er bald nachher Aphanasie'ns Entschluß erfuhr, so warf er sich ihr zu Füßen, um ihr seine Bewunderung über ihren Muth zu bezeugen. Sie verließ uns endlich mit der Seelenruhe, die nur aus einem festen Entschlusse entspringen kann. Als sie weggegangen war, sagte mir Herr Panow: er wisse schon seit gestern, daß Aphanasia meine Heirath erfahren habe, ob er gleich nicht im Stande gewesen sey, die Person, die mich verrathen, zu entdecken. Jetzt möchte ich ihm erlauben, seinen Verwandten der Gerechtigkeit zu übergeben, damit die Gesellschaft von einem Ungeheuer befreiet würde, das durch seine Ränke und seine Bosheit sie noch ganz ins Verderben stürzen würde. Ich konnte ihn nicht ohne große Mühe von seinem Vorhaben abbringen; endlich aber gelang es mir dennoch. In diesem Augenblicke kam Herr Baturin, und erzählte mir: er habe einen Auftritt zwischen Herrn Stephanow und Fräulein Aphanasie'n mit angesehen. Diese sey zu jenem gekommen, und habe ihm über seinen Mangel an Ergebenheit und Treue gegen mich die bittersten Vorwürfe gemacht. Sie habe ihm gesagt: „sein Charakter und seine Person wären ihr verächtlich; sie hätte ihn immer als ein ruchloses, undankbares Ungeheuer angesehen; er irre sich sehr stark, wenn er glaube, sie habe jemals meine Gattin zu werden gewünscht; sie wisse meine Lage durch mich selbst, und wolle mich nur als Freundin und Tochter lieben. Er möchte in sich gehen, alle Gedanken an Liebe gegen sie fahren lassen und sein Betragen ins-

künftige ändern." Stephanow war über dieſe Reden in Wuth gerathen, und hatte eine von den Piſtolen, die neben ſeinem Bette lagen, ergriffen. Herr Baturin hatte ihn aber entwaffnet, und ihn ſogleich nach einem beſondern Hauſe bringen laſſen, wo er jetzt noch von zwei Verbündeten bewacht ward. — Ich vertheilte an dieſem Tage alles Geld aus der Kaiſerlichen Kaſſe, nebſt einer Quantität von Seide, Atlaß und Taffent. Auch erhielt ich einen Brief von Herrn Kruſtiew, worin er in mich drang, ich möchte bald nach dem Hafen kommen, um die Verbündeten in Ordnung zu halten, die ſich gegen die Kamtſchadalen ſehr ungebührlich aufgeführt hätten.

Am 4. Mai ward in einer Kommittee Gericht über Herrn Stephanow gehalten, und die Sentenz fiel dahin aus, daß er von allen Zuſammenkünften der Geſellſchaft gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn, und gar keine Art von Kommando haben ſollte. Gerade, als die Verſammlung aufbrechen wollte, zeigte Aphanaſia ſich in Mannskleidung und bewaffnet. Sie war in dieſem Anzuge äußerſt reizend, und hatte gewiß ſo viel Muth, als ein Frauenzimmer nur haben kann. Die Geſellſchaft gab ihr auch den Namen Achilles. — Da um Mittag die Flöſſe fertig waren, ſo ſchickte ich fünf und zwanzig Verbündete nach der See, und gab ihnen drei und dreißig Geiſeln mit, weil es mir läſtig ward, dieſe in dem Fort bewachen zu laſſen. Auch ſchickte ich zu Laude 164 Schlitten mit Pelzwerk dahin ab, damit es an Bord der Korvette gebracht würde.

Am 5. Mai ließ ich den Prieſter feierlichen Gottesdienſt halten, und bei dem Verleſen des Evangeliums mußten alle anweſende Verbündete mir nochmals den Eid der Treue ſchwören. Nach dem Gottesdienſte gab ich im Fort ein Gaſtmahl, wobei auch mehrere Einwohner der Stadt zugegen waren, und um halb 8 Uhr befahl ich dann, daß unſre Abreiſe den folgenden Tag vor ſich gehen ſollte. Am 6. ernannte ich Perſonen zur Regierung, und ließ die Einwohner ſchwören, daß ſie, ſo lange wir noch in Kamtſchatka

wären, nichts ohne meine und meiner Gefährten Einwilligung thun wollten. Dann reiſte ich ab, und alles ging ſo, daß beide Partheien, obgleich aus verſchiednen Urſachen, ſehr zufrieden waren. Um 11 Uhr Abends kam ich nach Tſchekawka, wo ich von meinen Gefährten und Herrn Tſchurin, Befehlshaber der Korvette, mit Enthuſiasmus empfangen ward, und von dem letzteren die Verſicherung bekam, daß am 11. Mai das Schiff ſeegelfertig ſeyn würde. Am 7. beſah ich die Arbeiten, und hatte Urſache mit dem Fleiße meiner Verbündeten ſehr zufrieden zu ſeyn; noch vergnügter war ich aber, als ich ſah, daß ſie 180 Koſaken gezwungen hätten, ihnen bei der Arbeit zu helfen. An eben dem Tage ſagte mir Herr Kruſtiew zu meiner Warnung: der Kamtſchadaliſche Tajon von Kawka habe ſich gegen einen entkommenen Lieutenant von der Garniſon eidlich verbindlich gemacht, mich zu tödten; jetzt ſey der Tajon wirklich da, und verlange mich zu ſprechen. Ich ließ ihn nun ſogleich ergreifen und vor mich bringen. Er läugnete die Beſchuldigung; indeß geſtand er, der Lieutenant habe ihm den erwähnten Antrag gemacht. Doch da man eine Piſtole bei ihm fand, ſo ward ſeine Sache ſchlimm, und es ergab ſich daraus, daß er mit allem Recht funfzig Stockprügel bekommen könnte. Er hatte kaum zwölf, ſo bekannte er ſein Verbrechen, und ſagte zugleich aus: der Lieutenant befinde ſich jetzt mit Herrn Kruſtiew's Schwager, Gurgiew, welcher der geweſenen Regierung ſehr ergeben ſey, bei dem Tajon eines benachbarten Dorfes. Auf dieſe Ausſage ſchickte ich Herrn Kuzneczow mit ſechs Verbündeten ab, daß ſie die Verbrecher ergreifen ſollten, und um 5 Uhr Abends wurden dieſe richtig gebracht. Die Sentenz über ſie, und die Vollziehung derſelben ward bis auf den folgenden Tag verſchoben. Heute hielten mehr als dreiſſig Frauen und Mädchen bei mir um Erlaubniß an, ihre guten Freunde begleiten zu dürfen; da es uns aber unmöglich war, eine ſolche Menge Perſonen an Bord zu nehmen, ſo bewilligte ich nur dreien ihr Geſuch. Indeß verſprach ich den

übrigen, wir wollten von der ersten Insel, auf die wir kämen, das Schiff nach ihnen schicken. Am 8. Morgens verurtheilte die Gesellschaft Herrn Gurgiew, einen Verwiesenen, und Herrn Walnoi, den erwähnten Lieutenant, zu funfzig, den Tajon aber zu hundert Knuten-Hieben. Die Sentenzen wurden augenblicklich vollzogen, und dann die beiden ersteren nach der Stadt geschickt, um sich kuriren zu lassen. An eben dem Tage kamen 14 Verwiesene von verschiedenen Orten, und wurden auf ihre Bitte in unsre Gesellschaft aufgenommen. Um 6 Uhr ward das Schiff, das man nun gänzlich reparirt hatte, aufgetakelt, und dann salzte man auch 22 Bären als einen Theil unsers Schiffs-Vorrathes ein. Am 9. und 10. beschäftigte man sich, das Schiff zu laden. Am 11. da alles zur Abfahrt bereit war, setzte ich die Geiseln wieder in Freiheit, und schickte sie nach der Stadt zurück, den Kanzlei-Sekretair Herrn Tschudeikin ausgenommen. Diesen nöthigte die Gesellschaft, sich als Koch mit einzuschiffen, und gab als Grund zu diesem Verfahren an: er müsse nothwendig für die Unannehmlichkeiten büßen, die er der Gesellschaft in Kamtschatka erregt habe. Sobald ich nun an Bord kam, steckte ich die Flagge des konfoderirten Pohlens auf, und bei dieser Ceremonie wurden zwanzig Kanonen abgefeuert.

Zweiter Abſchnitt.

Reiſe aus Kamtſchatka über Kanton nach Europa.

Erſtes Kapitel.

Der Graf geht unter Seegel, und kommt an die Behrings-Inſel, wo er eine Bekanntſchaft macht, die ihm in der Folge ſehr nützlich wird.

Am 11. Mai 1771 ging ich alſo in dem Hafen von Bolſcheretzk an Bord der Korvette St. Peter und St. Paul. Ich ließ an der Seite des Schiffes zwanzig Schießlöcher machen, unter denen zwölf von Holz waren, und traf in Anſehung des Seedienſtes folgende Einrichtungen: Ich, Graf von Beniowski, war Oberbefehlshaber, und Graf Kruſtiew zweiter Kommandeur. Alle dienſtthuende Perſonen betrugen 75; dazu kamen noch 9 Frauenzimmer, und 12 Paſſagiere; die ſämmtliche Anzahl der Perſonen an Bord belief ſich alſo auf 96. An Waffen, Vorräthen, Lebensmitteln ꝛc. hatten wir Folgendes: 8 Kanonen, 2 Haubitzen, 2 Bombenmörſer, 120 Flinten mit Bajonetten, 80 Säbel, 60 Piſtolen, 1600 Pfund Pulver, 200 Pfund an Kugeln, 800 Pfund geſalzenes Fleiſch, 1200 Pfund geſalzene und 3000 Pfund gedörrte Fiſche, 1400 Pfund Wallfiſchthran, 200 Pfund Zucker, 500 Pfund Thee, 4000 Pfund beſchädigtes Mehl, 40 Pfund Butter, 113 Pfund Käſe, 6000 Pfund verſchiedne Stücke verarbeitetes Eiſen, 120 Granaten, 900 Kanonenkugeln, 50 Pfund Schwefel, 200 Pfund Salpeter, 1200 Pfund . . . . ., 36 Tonnen Waſſer, 126 Kiſten Felle, 14 Anker, verſchiednes Tauwerk, doppelte Seegel, und endlich eine Schaluppe, und ein Kanot. Das Fahrzeug ging 8 Fuß 11 Zoll, bis 8 Fuß 5 Zoll im Waſſer. Um 11 Uhr Vormittags ließ ich Gottesdienſt nach dem Ritus der Griechi-

ſchen Kirche halten. Man ſang das *Te Deum*, und nachher ſchwur die ganze Geſellſchaft mir aufs neue Gehorſam. Um 5 Uhr Abends fuhren wir den Fluß hinunter, und ankerten an deſſen Mündung. Donnerſtags den 12. Mai, ſeegelten wir mit einem leichten Nordweſtwinde aus dem Hafen heraus nach Süden zu. Da das Wetter neblicht war, und beinahe gänzliche Windſtille herrſchte, ſo ankerten wir; allein um 4 Uhr erhob ſich ein Lüftchen, und nun ſeegelten wir zwiſchen beiden Ufern durch. Das Schiff ſtieß auf ein Stück ſchwimmendes Eis, welches wir aber mit einer Kanonenkugel zerſchoſſen. Am 13. Mai, bei Tages Anbruch, entdeckten wir in Weſten den Felſen Alayd, und um 9 Uhr ward berathſchlagt, was für ein Lauf zu halten wäre. Ich ſchlug vor: wir wollten an einer von den Kuriliſchen Inſeln ankern, um uns mit einigen Vorräthen, beſonders mit gebackenem Brodte, zu verſehen; und die Geſellſchaft erklärte, ſie ſey bereit, in allen Stücken meinen Befehl zu befolgen. Am 14. befanden wir uns bei ſehr neblichtem und ſchneeichtem Wetter zwiſchen den Kuriliſchen Inſeln, und ſahen verſchiedne Wallfiſche von dem Schwerdtfiſche verfolgen. Wir hielten einen ſüdöſtlichen Lauf, und hatten zwei Inſeln im Geſichte. Der Anblick derſelben erregte einige Unruhe. Einige von der Geſellſchaft erſuchten mich nehmlich, ich möchte dabei vor Anker gehen; und da ich mich hierzu nicht verſtehen wollte, ſo fanden ſie es für gut, mir zu drohen; aber nun ließ ich ſogleich zweie davon einſperren, und nahm mir vor, nicht an den Kuriliſchen Inſeln zu ankern, damit nicht etwa Meuterei entſtände. Um ſechs Uhr Abends ward der Wind ſtärker; wir zogen nun für die Nacht einige Seegel ein, und entdeckten bei Tagesanbruch eine Bajdare, oder ein Boot von der dort gewöhnlichen Art, das aber, ſobald es uns zu Geſichte bekam, nach dem Lande zu fuhr. Wir ſahen hier verſchiedne Vögel von Süden nach Norden fliegen. Am 15. nahm uns ein ſtarker, anhaltender Wind das Ende von der großen Rhaa weg. Wir bemerkten heute ſchwimmendes Holz und einige Wallfiſche. Die Mannſchaft beſchäf-

beſchäftigte ſich damit, Werg und kleines Tauwerk zu machen. Am 16. ward Ismailow angeklagt, er habe den beiden Kamtſchadalen meuteriſche Vorſchläge gethan, und kam dafür in Arreſt bei Waſſer und Brodt. Bis zum 18. fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Wir fingen einige Kabbeljaue, und ſahen verſchiedene Wallfiſche von Süden nach Norden, desgleichen einige Flüge Vögel von Oſten nach Weſten ziehen. Auch hatten wir eine große Menge ſchwimmendes Holz rings um das Schiff, und ſammelten einen Theil davon ein, um es im Nothfalle zu gebrauchen. Bis jetzt waren vier Perſonen an Bord krank.

Am 19. Mai bekamen wir, bei neblichtem Wetter, die Behrings-Inſel zu Geſichte. Die Länge derſelben ſetzte ich, einer guten Beobachtung zufolge, in 55° 15′ N Br. und in 8° 0′ von Bolſcheretzk. Ich kam eine halbe große Seemeile weit von der weſtlichen Küſte in 28 Faden, auf einem Grunde von grobem Sande und Muſcheln, vor Anker. Sobald wir beigelegt hatten, ſchickte ich Herrn Panow und zehn bewaffnete Verbündete in dem kleinen Boote aus, um die Inſel zu unterſuchen. Zugleich gab ich ihnen Befehl: wenn ſie einen ſichern Ankerplatz fänden, ſo ſollten ſie es mir durch drei Feuer anzeigen und das Kanot ſogleich an mich zurückſchicken, falls ſie aber ein Schiff in dem Hafen oder auf der Rhede anträfen, ohne zu landen, zurückkommen. Als das Kanot abgefahren war, lichtete ich den Anker wieder, und ließ das Schiff gegen die Inſel zutreiben. Als es noch eine Viertelmeile davon entfernt war, ließ der Wind nach, ſo daß ich beilegen mußte. Wir bemerkten bald das Signal, und näherten uns der Bay, wo wir 50 Faden auf einem ſehr guten Grunde fanden. Das kleine Boot, das indeſſen zurückgekommen war, mußte vor uns her ſondiren, und wir ankerten dann in 8 Faden. Obgleich Herr Panow mich verſichert hatte, daß er niemand auf der Inſel angetroffen habe, ſo ſchickte ich doch am 20. eine Parthei zum Rekognoſciren aus, und ein andrer Theil der Mannſchaft mußte am Ufer eine Hütte und Oefen zum Brodtbacken

bauen. Da ich ſelbſt an das Land gehen wollte, ſo befahl ich, die Verdecke zu reinigen und unſre Proviſionen zu lüften, und ſchiffte mich dann mit ſechs von meinen Leuten in dem kleinen Boote ein.

Am Lande ſchlug ich ein Zelt auf. Um 5 Uhr Abends kam die Parthei, die zum Rekognoſciren ausgeſchickt worden war, zurück, und erzählte: eine große Seemeile weit von der Bai hätten ſie eine Hütte gefunden, und darin einen Hund, desgleichen unter einem Zober einen Brief, den ſie mir nun mitbrachten. Herr Kuzneczow, der Befehlshaber der Parthei, ſagte mir auch: ſie hätten in der Hütte vier Fäßchen Wallfiſchthran und zehn bis zwölf Centner geſalzene Fiſche angetroffen. Er ſetzte hinzu: nach ſeiner Meinung wären ganz gewiß Leute auf der Inſel; denn er habe friſche Spuren von Menſchen im Schnee, und auch ein erſt kürzlich erbauetes Bad geſehen. Um meine Zweifel aufzulöſen, erbrach ich den Brief, und fand ihn von folgendem Inhalte:

„Heil und Wohl allen, die etwa auf dieſe Inſel kommen. Ich ſage ihnen hiermit, daß das Schiff Eliſabeth, welches den Hafen von Ochotzk im Jahre 1769 unter meinem Kommando verließ, ein ganzes Jahr auf dieſer Inſel geblieben iſt, weil es durch Stürme ſtarken Schaden gelitten hatte. Da wir nach dieſem langen Aufenthalte uns überzeugten, daß alle unſre Bemühungen, es zur Rückreiſe in Stand zu ſetzen, vergeblich wären, ſo brachen wir es auf, und baueten uns aus den Materialien Boote, in denen ich nun eine Reiſe nach der weſtlich von hier gelegenen Inſel anzutreten in Begriff bin, weil ich hoffe, daß ich daſelbſt irgend ein Fahrzeug finden werde, in welchem ich mit der Mannſchaft zurückkehren kann. Den 24. Januar 1771.

Iwan Ochotin, Kapitain.
Balthaſar Balakirow, Steuermann.

An dem südlichen Theile der Insel hatte Herr Kuznecżow auch fünf aufgerichtete Kreuze und an einem derselben folgende Inschrift gefunden: „Zur Ehre Gottes und des Heiligen Nikolaus ward dieses Kreuz im Jahr 1769, am 28. April, aufgerichtet von Peter Krenicżin, Befehlshaber der Expedition zur Erforschung von Kalifornien." Die letztere Entdeckung war von keiner Bedeutung, wohl aber, daß wir eine Art von Steckrüben, und sehr guten Knoblauch fanden, die uns eben so zu Statten kamen, als die Provision von gesalzenen Fischen und von Wallfischthran. In Ansehung des Briefes glaubte ich nach reiflicher Ueberlegung, daß er erst vor kurzem geschrieben wäre. Ich erinnerte mich nun auch, daß ich oft von diesem Ochotyn hatte sprechen hören, und daß man in Ochotzk sagte, er sey ein Seeräuber geworden. Um meine Zweifel zu heben, fragte ich meine Gefährten, ob irgend jemand von ihnen Ochotyn kenne. Nun antworteten mir sogleich Verschiedene: er sey kein Russe; er habe sich des Schiffes, das er führet, bemächtigt, seine Mannschaft überredet, unter ihm ihr Glück zu suchen, sich dann auf den Aleutischen Inseln niedergelassen, und daselbst seit zwei Jahren andre Russische Schiffe weggenommen, deren Mannschaft sich ihm ergeben hätte. Die Anzahl der Europäer, die unter ihm ständen, müßte sich auf mehr als hundert belaufen, und außerdem hätten sich auch viele Bewohner der Inseln ihm unterworfen. Aus diesen Nachrichten schloß ich, daß Ochotyn, oder wenigstens einige von seinen Leuten, auf der Insel wären. Dem zufolge wählte ich fünf Mann von unsrer Gesellschaft, schickte sie, gehörig bewaffnet und mit Lebensmitteln versehen, jeden besonders aus, und gab ihnen zugleich Einladungsschreiben an Ochotyn oder seine Mannschaft mit. Und um irgend ein Unglück zu verhüten, befahl ich, daß man sowohl am Ufer, als am Bord genaue Wache halten sollte. Die sämmtlichen Personen unsres Schiffes waren nun wieder bei guter Gesundheit.

Den 21. hatten wir in der Moritz-Bai (ſo ward der Ort, wo wir lagen, von meinen Gefährten genannt) ſchönes Wetter, und der Schnee ſchmolz. An dieſem Tage ward das Mehl ans Land gebracht, und wir fingen an, in fünf Oefen, die wir gebauet hatten, Brodt zu backen. Mir errichteten meine Gefährten eine bequeme Hütte. Ich beorderte heute 22 Mann, daß ſie die geſalzenen Fiſche und den Wallfiſchthran an Bord ſchaffen ſollten. Sechs Mann wurden ausgeſchickt, um Holz zu fällen, und der Zimmermann Nikita ſetzte die große Rhaa wieder in Stand. Abends wurden 24 Fäßchen friſches Waſſer, vier Klafter Brennholz, ein Theil von den geſalzenen Fiſchen, ein Faß Knoblauch und eine Quantität Wurzeln an Bord gebracht. Die Nacht ging ruhig vorüber; aber um 5 Uhr Morgens weckte mich Herr Kruſtiew, und ſagte mir: er habe in der ſüdlichen Gegend der Inſel verſchiedene Schüſſe gehört. Ich ging ſogleich aus meiner Hütte, hörte nun noch verſchiedne andre, gab augenblicklich Befehl, Lärm zu ſchlagen, und ſah bald zwanzig von meinen Leuten aus dem Schiffe bei mir. Theils um zu entdecken, was vorgefallen wäre, theils um denen beizuſtehen, die den vorigen Abend ausgeſchickt worden waren, befahl ich Herrn Wynbladth, ſich mit ſechzehn Mann in der Schaluppe einzuſchiffen und nach dem ſüdlichen Theile der Bai zu fahren, damit man deſto leichter beobachten könnte, woher der Lärm käme. Sobald die Schaluppe abgefertigt war, übertrug ich das Kommando Herrn Kruſtiew, und ſchiffte mich ſelbſt mit 8 von unſren Leuten in dem kleinen Boote ein. Wir kamen der Schaluppe bald vor; und als wir uns der Südſpitze näherten, ſahen wir eine Bajdare mit fünf Mann, die auf uns zu ruderte. So wie ſie uns näher kamen, bemerkten wir, daß es Ruſſen waren. Einer von ihnen rief uns zu: er habe einen Brief an den Befehlshaber der Korvette St. Peter. Sie erreichten uns bald, und gaben mir den Brief. Ich las ihn, und ſagte ihnen dann: ſie möchten mit auf mein Schiff kommen. Hiermit waren ſie zufrieden, und

erklärten: ihr General habe ihnen befohlen, an Bord zu gehen; und dahin kamen wir nun gerade um 10 Uhr. Ich fand meine Leute in der gröſsten Beſtürzung. Herr Stephanow ſagte mir: Alexi Andreanow habe ihm eine Meuterei entdeckt. Als ich mich weiter erkundigte, hörte ich, daſs Ismailow ſich mit ſeinem Freunde Zablikow und funfzehn andren verſchworen hatte, die erſte Gelegenheit zu ergreifen, wenn der gröſste Theil der Mannſchaft an der Küſte und ich ſelbſt an Bord wäre, um ſich meiner Perſon zu verſichern, und dann nach Kamtſchatka zurückzukehren. Sollten ſie aber dies Vorhaben nicht ausführen können, ſo wollten ſie das Schiff in Brand ſtecken und die Inſel in der Schaluppe verlaſſen. Andreanow's Ausſage ward von zwei Andren, nehmlich von Popow und Rabalow, beſtätigt. Ich bewaffnete daher ſogleich die Perſonen, in die ich das meiſte Vertrauen ſetzen konnte, muſterte dann die ganze Geſellſchaft, und zeigte ihnen die Urheber des Komplottes an. Dieſe wurden augenblicklich in Ketten gelegt, und an das Land gebracht, um da von einer Rathsverſammlung gerichtet zu werden, deren Mitglieder ich ernannte, und in welcher Herr Kruſtiew den Vorſitz bekam. Sobald dies Geſchäft gethan war, gab ich mir Mühe, denen Perſonen, die mir Herrn Ochotyn's Brief gebracht hatten, alle mögliche Höflichkeit zu erzeigen. Am 22. Mai überreichte mir mein Adjutant im Namen der ganzen Geſellſchaft eine Bittſchrift, daſs Ismailow und der Kamtſchadale Parentſchin nebſt ſeinem Weibe an das Land ausgeſetzt und daſelbſt zurückgelaſſen werden möchten. Die übrigen aber, die von ihnen verführt worden wären, ſollten mit funfzig Hieben beſtraft werden, und dann wieder an ihre Verrichtungen gehen, wenn ſie mir erſt aufs neue Gehorſam geſchworen hätten. Dies allgemeine Verlangen bewilligte ich ihnen um ſo lieber, da ſehr viel darauf ankam, einmal ein Exempel zu ſtatuiren, und durch dies Verfahren meine Autorität zu befeſtigen. Ich ſchickte Herrn Kruſtiew, der ſich noch am Lande befand, meine Befehle

ſchriftlich zu, und theilte dann der ganzen Geſellſchaft den erhaltenen Brief mit, der folgenden Inhalts war:

„Wohlergehn dem braven und unerſchrockenen Befehlshaber des Schiffes St. Peter, und ſeiner ganzen Geſellſchaft!

Lieben Freunde und Kameraden, wir hören zu unſrer großen Freude, daß Ihr glücklich auf dieſer Inſel angekommen ſeyd. Die Leute, die Ihr abgeſchickt habt, um uns aufzuſuchen, haben uns von allen Euren Abſichten unterrichtet, und ſind weniger wie Geiſeln, als vielmehr wie Freunde von uns hier behalten worden, und wir wünſchen ſie mit Lebensmitteln, woran es Euch wohl fehlen muß, zurückzuſchicken. Erlaubt unſren Gefährten, welche dieſen Brief überbringen, an Bord Eures Schiffes zu gehen. Wahrſcheinlich werden ſie einige Bekannten antreffen, und das würde uns ſehr angenehm ſeyn. Wir erſuchen den Befehlshaber auch, uns wiſſen zu laſſen, ob er es rathſam findet, uns eine Unterredung zu bewilligen; und in dieſer Abſicht bitten wir ihn, unſre Gefährten zurückzuſchicken und den Ort der Zuſammenkunft zu beſtimmen. Wir wünſchen Euch alles Glück, und empfehlen uns Eurer Freundſchaft. Lebt wohl.

Iwan Ochotyn,
im Namen der Geſellſchaft.“

Ich hörte erſt verſchiedene Meinungen an, was am rathſamſten zu thun wäre, und entſchloß mich hierauf, einen von den fünf Leuten mit meiner Antwort zurückzuſchicken, die übrigen vier aber ſo lange zu behalten, bis meine eignen Leute zurückkämen. Mein Brief war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Ich kann nicht ſagen, mit welchem Vergnügen ich erfuhr, daß Ihr Euch auf dieſer Inſel aufhaltet. Das Verhalten des berühmten Ochotyn hat ihm ſchon ſeit einem Jahre meine Hochachtung verſchafft, und

nichts hindert mich, ihn zu ſehen und meiner Freundſchaft zu verſichern. Schreibt die Vorſicht, die ich in Anſehung unſrer Zuſammenkunft beobachten will, keinem Mißtrauen zu, ſondern ſeyd überzeugt, daß übertriebene Klugheit nur denen Männern ſchädlich iſt, die keinen Muth haben. Ich bitte daher, daß Herr Dchotyn ſich morgen um 6 Uhr mit vier von ſeinen Leuten an der ſüdlichen Spitze der Bai einfinden mögt, wo ich mich zu gleicher Zeit mit eben ſo vielen Leuten einſtellen werde. Sobald wir dann einander zu Geſicht bekommen, wollen wir die Waffen niederlegen und Geſellſchaft mit einander machen.

Moritz Auguſt.

Wir brachten an dieſem Tage den Zwieback, den unſre Leute aus dem beſchädigten Mehle gebacken hatten, an Bord. Gegen Abend erlaubte ich ſechs von unſren Verbündeten, auf die Jagd zu gehen; doch befahl ich ihnen, daß ſie um 6 Uhr Morgens am folgenden Tage wieder da ſeyn ſollten. Herr Meder kehrte an Bord zurück, und brachte verſchiedne Nüſſe mit, desgleichen einige Stücke bearbeitetes Kampher-Holz *), die er an dem Ufer gefunden hatte. Um 11 Uhr bemerkten wir, daß das Kabeltau zerſchnitten war, und hoben den Anker nur mit großer Schwierigkeit in die Höhe. Um 5 Uhr Morgens am 23 feuerte ich drei Kanonen ab,

*) Kampher-Holz muß in Japan ſehr häufig ſeyn und zu allerlei Geräthſchaften gebraucht werden; denn die nach Kamtſchatka verſchlagenen, und die auf den Kuriliſchen Inſeln angehaltenen Japaner brachten allerlei verarbeitetes Kampherholz mit; auch hat das Meer zuweilen dergleichen an den Ufern von Kamtſchatka ausgeworfen. Ich ſah einſt ein anſehnliches Stück, welches die jetztregierende Kaiſerin von Rußland dem verſtorbenen Hofapotheker Hofrath Model gezeigt, und dabei von ihm zu wiſſen verlangt hatte, welche Holzart es wäre. Er unterſuchte die Struktur deſſelben mit einem Glaſe, und entdeckte leicht hin und wieder einige weiße harzartige Klümpchen, die ihm Kampher zu ſeyn ſchienen, welches auch der Geruch beſtätigte. Nun ſagte er ſogleich,

übergab das Kommando des Schiffes Herrn Panow, und ſchiffte mich mit vier Verbündeten in der Schaluppe ein. Um drei Viertel auf 6 Uhr erreichte ich die Landſpitze, wo Herr Ochotyn mich ſchon erwartete und ſehr höflich empfing. Es war ein ſchöner Mann, von 36 Jahren, und ſprach ſehr gut Deutſch und Franzöſiſch. Nach den erſten Höflichkeitsbezeugungen theilte er mir ſeine Geſchichte mit. Dieſe verdiente eine umſtändliche Erzählung; indeß will ich mich nur auf das Weſentlichſte einſchränken. „Herr Ochotyn ſtammte aus einer Sächſiſchen Familie ab, und diente unter der Kaiſerin Eliſabeth als Kapitain bei dem Smolenskiſchen Regimente, von wo er als Adjutant zu dem General Aprarin kam. Als dieſer auf Befehl der Kaiſerin in Verhaft genommen ward, arretirte man auch ihn mit dem Baron Kluſewsky, der, unter dem Namen Fiskin, noch als Verwieſener in Irkutzk lebt. Herr Ochotyn ward nicht eher aus dem Gefängniſſe entlaſſen, als bis man ihn nach Sibirien bringen ließ. Bei ſeiner Ankunft zu Irkutzk, erzeigte man ihm die Gunſt, daß man ihn nach Ochotzk ſchickte. Hier ging er an Bord eines Schiffes, das zum Seeotter-Fange ausgerüſtet war, und machte mit demſelben zwei Reiſen. Bei der dritten gewann er funfzig Mann von dem Schiffsvolke, bemächtigte ſich an den Aleutiſchen Inſeln des Fahrzeuges, und nahm dann auch zwei andre, deren Mannſchaften gemeinſchaftliche Sache mit ihm machten. Seine Parthei beſtand zuerſt aus 134 entſchloſſenen Männern, die es wohl mit der Seemacht von Ochotzk aufnehmen konnten. Achtzehn Monate nachher hatte

es wäre Kampherholz. Die Kaiſerin beſtätigte dies, und er mußte, auf ihren Befehl, aus einem Stücke den Kampher abſondern. Man muß aber bemerken, daß die in Japan und China wachſende Art von Kampherholz die vom Kampher-Lorbeerbaume (*Laurus Camphora L.*) iſt, mit dem man den Kampherbaum von Borneo und Sumatra nicht verwechſeln darf. Der letztere trägt eine Frucht, welche in ihrem äußeren ſchaaligen Fruchtgehäuſe mit den hieſigen Haſelnüſſen viele Aehnlichkeit hat. F.

er das Glück, daß er ſich auf einer der größten Aleutiſchen Inſeln niederlaſſen konnte, wo er denn dadurch, daß er ſeine Gefährten mit Mädchen aus der Inſel verheirathete, Verbindungen ſtiftete. Da er ſich auf die Freundſchaft der Bewohner verlaſſen konnte, ſo hatte er ſich entſchloſſen, Kolonieen anzulegen; doch, da es ihm an den nöthigen Waffen und Werkzeugen fehlte, ſo war er Willens, Kamtſchatka und Ochotzk zu beſuchen, um an beiden Orten alles zu zerſtören, und das, was er zu ſeinen Abſichten dienlich fände, mitzunehmen." Als Herr Ochotyn dieſe Erzählung geendigt hatte, ſchlug er mir vor: ich ſollte mich mit ihm vereinigen, um ſeinen Plan zu einer ausgezeichneten Rache auszuführen, nach der wir beide gleich ſtark dürſten müßten. Ich antwortete ihm aber: es thäte mir ſehr leid, daß ich ſeinen Vorſchlag nicht annehmen könnte, da meine Umſtände eine ſchleunige Rückkehr nach Europa erforderten. Ueberdies wäre ſeine Macht ja hinlänglich, ihm einen glücklichen Erfolg ſeines Unternehmens zu ſichern. Doch, da er Kolonieen auf den Inſeln anlegen wollte, ſo riethe ich ihm, er möchte ſich an irgend eine Europäiſche Macht wenden, um von ihr Unterſtützung zu erhalten; und hierzu böte ich ihm meine Dienſte an. Dieſe Vorſtellungen ſchienen ihm vernünftig, und er ließ ſich mein Anerbieten gefallen, wie ich es am gehörigen Orte erzählen werde. Ich meiner Seits gab ihm nun Nachricht von meinen Abentheuern, und wir ſchwuren einander feſte Freundſchaft. Dann trennten wir uns. Er ging zu ſeinen Gefährten, ich aber an Bord zurück, wo ich alles in vollkommner Ordnung fand. Uebrigens merke ich hier noch an, daß Herrn Ochotyn's Familie in Sachſen unter dem Namen von Leuchtenfeld bekannt iſt. Er berief ſich, zum Beweiſe hiervon, auf den Baron Laffert, einen Preußiſchen Officier, der nach Koliwan verwieſen war, den man aber, auf die dringende Reklamation des Königs von Preußen, im Jahre 1760 (1762?) wieder nach Europa ſchickte.

Am 23. Mai, um 3 Uhr Nachmittags, kam ein Kanot von Herrn Ochotyn, mit einem Geſchenk von 150 ſchönen Seeotter-Fellen. Ich ſchickte ihm dagegen 200 Pfund Pulver, 100 Pfund Blei, eine beträchtliche Quantität verarbeitete Eiſenwaaren u. ſ. w. Doch, lieber, als alles Andre, waren Herrn Ochotyn's Leuten 240 Ellen Tuch und 25 Säcke Mehl. — Abends ſchickte ich 22 Säcke Zwieback und zwei Fäſſer mit eingeſalzenen Fiſchen an Bord. Nachts beſuchte ich, in Herrn Panow's Geſellſchaft, Herrn Ochotyn. Wir fanden ſechs wohlgebauete Hütten, die mit Palliſaden umgeben waren, und vier kleine Kanonen zur Bedeckung hatten. Herr Ochotyn ſaß mit fünf und dreißig von ſeinen Verbündeten bei einem Feuer. Es ward erſt Thee präſentirt, und dann beſprachen wir uns die ganze Nacht hindurch. Er ſetzte auch Briefe auf, und übergab ſie mir, damit ich irgend eine Europäiſche Macht bewegen ſollte, ihm bei ſeinen Planen zu helfen. Mit Tagesanbruch nahm ich Abſchied, und kehrte um 8 Uhr an Bord zurück. Um 10 Uhr verſammelte ich die ganze Geſellſchaft, und ſchlug vor: wir wollten die Inſel verlaſſen und unſre Reiſe nach China fortſetzen, von wo wir ſehr bequem nach Europa kommen könnten. Meine Gefährten verlangten Bedenkzeit, und wollten mir erſt den folgenden Tag ihren Entſchluß zu wiſſen thun. Heute war, dem Rapport zufolge, Niemand an Bord krank.

Am 24. um 2 Uhr Nachmittags ſtellte mein Adjutant mir drei Deputirten von der Mannſchaft vor, welche mir ſagten: „die Geſellſchaft habe beſchloſſen, eine Durchfahrt Nördlich von Kamtſchatka zu ſuchen, da wir bei der jetzigen Jahreszeit, dem Sommer, auf einen guten Erfolg hoffen könnten. Und geſetzt auch, daß wir unüberwindliche Hinderniſſe fänden, ſo würden wir doch immer im Stande ſeyn, Amerika zu erreichen." Da ich von meinen vertrauten Freunden erfahren hatte, daß die Geſellſchaft feſt entſchloſſen wäre, ihren Plan trotz mir zu verfolgen; und da ich mich ihnen nicht offenbar widerſetzen wollte: ſo gab ich meine Einwilligung; denn wenn die Mannſchaft über die Vorfälle in Kam-

tſchatka nachgedacht hätte, ſo möchte ein groſſer Theil derſelben vielleicht Reue gefühlt haben, und geneigt geworden ſeyn, verrätheriſch an mir zu handeln, da die Nachbarſchaft von Kamtſchatka ihnen jeden Verſuch erleichterte. — Abends erhielt ich Nachricht von Herrn Ochotyn, daß Herr Stephanow ihm geſchrieben habe: er und noch einige von meinen Verbündeten wären entſchloſſen, ſich mit ſeiner Parthei zu vereinigen. Dem zufolge rieth mir Herr Ochotyn: ich möchte die Inſel ſo bald als möglich verlaſſen; falls aber noch vorher eine Empörung entſtände, ſo wollte er mir beſtehen, daß ich die Schuldigen beſtrafen könnte. Auf dieſen Rath ließ ich die ganze Geſellſchaft zuſammenkommen, und erklärte: „ich befolgte ihren Plan nur ungern, da ich überzeugt wäre, daß er uns in Unglücksfälle bringen würde, die ſich doch jetzt noch vermeiden lieſſen. Es ſchiene mir unmöglich, um das Tſchukotskoi-Noß (Vorgebirge der Tſchuktſchen) herum zu ſegeln; und wenn uns der öſtliche Monſuhn fehlte, ſo könnten wir es vielleicht eben ſo unmöglich finden, die Küſte von Amerika zu erreichen. Doch, da ich entſchloſſen wäre, meine Privatmeinung den Wünſchen der Geſellſchaft aufzuopfern, die mir immer zum Geſetze dienen ſollten: ſo würde ich ihren Willen befriedigen. Uebrigens müßte ich noch anzeigen, daß ich mit gutem Grunde den Verdacht hätte, einige aus unſrer Mitte gingen mit einem Plane um, der dem allgemeinen Beſten nachtheilig wäre. Die Rädelsführer wollte ich nicht nennen, und zwar bloß in der Hoffnung, daß meine Gelindigkeit ſie wieder zu ihrer Pflicht zurückbringen würde.“ Da ich nun entſchloſſen war, mit dem erſten günſtigen Winde von der Inſel abzuſegeln, ſo ſchickte ich einige von der Mannſchaft an das Ufer, und ließ ein Kreuz mit folgender Inſchrift aufrichten:

„Den 24. Mai, 1771. Moritz Auguſt Alexander von Beniowski hat, nach ſeiner glücklichen Befreiung aus dem Exil in Kamtſchatka, während ſeines Aufenthaltes an dieſer Inſel, dies Kreuz aufrichten laſſen.“

Um 10 Uhr verlangte Herr Stephanow, mich insgeheim zu ſprechen. Als er in meine Kajütte kam, ſagte er mir: er habe ein Komplott gegen mich entdeckt, und wäre entſchloſſen, mich nicht mehr zu verlaſſen, ſondern für meine Sicherheit zu ſorgen. Ich äußerte meine Verwunderung hierüber, und erklärte ganz freimüthig: wenn ich etwas beſorgt hätte, ſo würde ich ihn zuerſt haben in Verhaft nehmen laſſen, da hinlängliche Beweiſe gegen ihn in meinen Händen wären; doch, da ich ganz und gar nicht furchtſam ſey, ſo verachte ich ihn nur, und deshalb habe er ſeine Freiheit noch. Nun zeigte ich ihm Herrn Ochotyn's Brief, und ſagte dabei: ich wollte recht gern Alles vergeſſen, und ihn nicht einmal um die Namen ſeiner Mitſchuldigen fragen, wenn er nur die gehörige Reue bezeige und mir nicht Gelegenheit gebe, mich an ſeine ſtrafbare Geſinnung zu erinnern. Um ihm zu beweiſen, wie äußerſt ſchonend ich gegen ihn ſey, wolle ich ihm verſprechen, ſein Betragen völlig zu verſchweigen, damit er nicht allgemein verachtet würde." Die Feſtigkeit, mit der ich ſprach, that Wirkung auf ihn; er fiel mir zu Füßen, erkannte ſich für ſchuldig und bat mich um Vergebung, die ich ihm auch gern bewilligte.

Zweites Kapitel.

Der Graf muß auf Verlangen ſeiner Gefährten Nordwärts ſeegeln, erreicht die Küſte von Amerika, ſieht ſich aber wegen des Eiſes zur Rückkehr genöthigt.

Am 25. gingen wir unter Seegel. Um 3 Uhr. hohen wir die Schalupp und das kleine Boot ein, und richteten unſre Fahrt nach Norden. Wir waren heute in 55° 58′ N. Br. und in 7° 56′ O. L. von Bolſcheretzk. Am 26. hatten wir helles, aber kaltes Wetter, und von Zeit zu Zeit Schnee. Abends ſahen wir einige Stücke ſchwimmendes Holz, mit Eis darauf. Beim vollen Einbruche der Nacht bemerkten wir einige Flüge von Vögeln, die von Norden nach Süden

gingen. Während der ganzen Nacht war der Himmel klar und die Sterne ſchienen hell; aber die Kälte ward ſtärker, ſo daß unſer Tauwerk fror. Bei Tagesanbruch waren wir von Treibholz und Eisſtücken umgeben. Um 10 Uhr kam uns ein ſehr großer Wallfiſch ſo nahe, daß ich genöthigt war, auf ihn feuern zu laſſen. Bei der zweiten Kugel tauchte er unter. Unſre Breite war an dieſem Tage 57° 45′ N., und die Länge 7° 54′ O. von Bolſcheretzk.

Am 27. war das Wetter hell, aber außerordentlich kalt, und dabei hatten wir heftigen unregelmäßigen Wind, mit einer ſtark wogenden See. Unſer Schiff ſtieß verſchiedenemale an ungeheuer große Eisfelder, deren Oberfläche mit Holz bedeckt war. Abends blieben wir zwiſchen zwei Eisfeldern ſitzen, die in eben der Richtung, wie das Schiff, ſchwammen. Das Aufſetzen des Schiffes an dem Eiſe verurſachte vorn eine ſtarke Beſchädigung. In der Nacht kam ein plötzlicher Windſtoß, der uns jeden Augenblick den Untergang drohete. Da das Eis ſich heftig gegen das Schiff drängte, an welchem zu noch größerer Vermehrung unſrer Furcht alle Balken krachten: ſo entſtand ein beträchtliches Leck, und wir waren zu unaufhörlichem Pumpen genöthigt. Morgens fanden wir unſre Seegel beſchädigt und gänzlich gefroren; ich befahl daher, daß an jedem Maſte auf dem Verdecke, welches gleichfalls zwei Finger dick mit Eis belegt war, beſtändig ein Feuer unterhalten werden ſollte. So gelang es uns denn, das Eis aufzuthauen. Ungefähr um 10 Uhr brach das Eisfeld auf der rechten Seite des Schiffes, und von dem an der linken machten wir uns ſelbſt los. Wir waren heute in 58° 0′ N. Br. und in 9° 59′ O. L. von Bolſcheretzk.

Am 28. war das Wetter hell, ohne Schnee, aber unerträglich kalt. Um 3 Uhr Nachmittags bemerkte ich Nordwärts ein Schiff, das drei große Seemeilen (*leagues*) von uns entfernt war. Abends warfen wir das Senkblei, fanden aber keinen Grund. Nachts blieb das Wetter ſehr hell und kalt. Da ein friſcher Wind ging, ſo kam das Schiff

ſehr gut vorwärts. Bei Tagesanbruch ſahen wir Land. Um 11 Uhr befahl ich, daß die Anſicht gezeichnet werden ſollte; und ob mich gleich die Widerſprüche in den Ruſſiſchen Karten in Verlegenheit ſetzten, ſo hielt ich es doch für das Kap Apachajana *). Unſre Breite war an dieſem Tage 59° 0′ und die Länge 13° 20′ O. von Bolſcherezk.

Sonntags, am 29. Mai, hatten wir ſtarken Wind, trübes wolkichtes Wetter, und eine hoch wogende See aus Nordoſten, welche große Eisſtücken gegen das Schiff trieb und uns dadurch öfters in Gefahr ſetzte. Die beträchtlichen Maſſen dieſer Eistriften bildeten um uns her ganze Berge, und droheten uns unvermeidlichen Untergang; denn das Schiff ward, da alle Augenblicke dergleichen anſtießen, ſtark erſchüttert: und da auch große Eismaſſen an den Seiten anfroren, und es von Zeit zu Zeit in die Höhe hoben, ſo ward es auf allen Seiten beſchädigt. Bei jeder Schwingung entſtand ein ſchreckliches Getöſe, weil dann die erwähnten Anhänge von Eis zerbrachen. Unſre Beſorgniſſe wurden noch dadurch vergrößert, daß ſich das Waſſer im Raume vermehrte; und während der Nacht war die ſämmtliche Mannſchaft vor Schrecken faſt erſtarrt. Um 4 Uhr Morgens ward der Wind ſtärker, und nahm unſre Bugſpriet-Rhaa weg. Um 5 Uhr verloren wir unſre Bramſtange. Um 6 Uhr lag das Schiff auf der Backbordſeite, und das Steuerruder ließ ſich nicht bewegen. Zum Glück konnten wir indeß, da es ſchon Tag war, ſehen, daß ſich ein Stück Eis zwiſchen dem Ruder und der Ruder-Stäwe im Hintertheile des Schiffes eingeklemmt hatte. Ich ließ es von zwei Mann wegſchlagen, und dann richteten wir das Schiff wieder auf. Es war ſehr glücklich für uns, daß dieſer Vorfall ſich nicht in der Nacht ereignete; denn ſonſt wären wir ohne Rettung verloren geweſen. Um Mittag ließ der Wind nach, und wir be-

*) Wahrſcheinlich meint der Verfaſſer das Kap Opuchinskoi, welches ſeinen Namen von dem Fluſſe Opucha hat. Allein in Anſehung der Breite irrt er ſich unſtreitig; denn nach den beſten Karten iſt dies Vorgebirge unter 60° 54′ N. Br. K.

fanden uns nun $2\frac{1}{2}$ große Seemeilen (*leagues*) weit von einer Küſte. Um $\frac{1}{2}$ auf 7 Uhr hatten wir 22 Zoll hoch Waſſer im Raum, und pumpten alſo. Von der Mannſchaft waren drei krank. Unſre Breite betrug 59° 10′ und die Länge 14° 34′ O. von Bolſcheretzk.

Am 30 Mai bat Herr Kruſtiew im Namen der Geſellſchaft, daß eine Kommittee berufen werden möchte, welches ich ſogleich bewilligte. Sobald die Verbündeten beiſammen waren, erſuchten ſie mich: ich möchte nicht länger nach Norden ſteuern, da ſie überzeugt wären, daß ſonſt unſer Verderben unvermeidlich ſeyn würde. Nun hatte ich Gelegenheit, ihnen Vorwürfe darüber zu machen, daß ſie ſo wenig Vertrauen gegen mich gezeigt und mich gezwungen hätten, den bisherigen Lauf zu halten. Auch hielt ich es für nothwendig, ihnen vorzuſtellen, was für unglückliche Folgen daraus entſtehen könnten, wenn ich zum zweitenmal genöthigt würde, ihrem Willen nachzugeben. Die fürchterlichen Gegenſtände, die uns am vorigen Tage in Schrecken geſetzt hatten, waren noch rings um uns her, und gaben meinen Vorſtellungen den gehörigen Nachdruck; daher erhielt ich denn von allen Anweſenden ohne Schwierigkeit das Verſprechen, daß ſie mir künftig die Freiheit laſſen wollten, Alles zu thun, was ich für rathſam und vortheilhaft hielte. Uebrigens gab ich, zum Beweiſe meiner Zufriedenheit, Befehl, daß heute eine außerordentliche Portion Branntwein ausgetheilt werden ſollte. Um 10 Uhr zeigte Herr Panow mir an, daß verſchiedne von unſren Gefährten entſchloſſen wären, an dem erſten Orte, wo wir vor Anker gingen, uns zu verlaſſen. Dieſe Entdeckung ward ſogleich dadurch beſtätigt, daß ſich vier Mann einfanden und im Namen einer Parthei, deren Anzahl ſie nicht angeben wollten, an das Ufer zu gehen verlangten, und zwar unter dem Vorwande, ſich eine Anzahl Seeottern zu verſchaffen, deren Felle ihnen in der Folge nützlich ſeyn könnten. Die entſchloſſene Art, mit der die Deputirten ihr Geſuch vorbrachten, gab mir Veranlaſſung, eine Empörung zu befürchten, die um ſo gefährlicher

zu werden drohete, da wir Land im Geſichte hatten, das an Kamtſchatka gränzte. Aus dieſem Grunde ſagte ich ihnen, ich wollte mich einen Augenblick über meine Antwort bedenken, und dann befahl ich Herrn Wynbladth, eine Anzahl ſolcher Verbündeten zuſammen zu bringen, auf die wir uns am meiſten verlaſſen könnten, und mit ihnen in meine Kajütte zu kommen, indeß Herr Panow auf die Bewegungen aller derer Acht gäbe, die er in Verdacht zu ziehen Urſache hätte. Dieſer Befehl ward augenblicklich ausgeführt, und gleich nachher ließ ich die Meuter feſtnehmen, und gab Befehl, daß Nachmittags eine Verſammlung gehalten und ſie darin examinirt werden ſollten. Unſre Breite war 59°40′ und die Länge 16° 45′.

Am 31. Mai konnten wir, wegen eines ſtarken Windes, nur die unterſten Seegel gebrauchen. Das Meer war mit Treibeis bedeckt. Um 2 Uhr Nachmittags verſammelte ſich der Rath, um die Gefangenen zu vernehmen. Andreanow erklärte, ihre Anzahl belaufe ſich auf zwei und zwanzig, und wahrſcheinlich ſei Herr Stephanow an ihrer Spitze. Doch beſtimmt könne er dies nicht behaupten, da er ihn nicht habe nennen hören, außer von Sacharinow, welches aber der letztere läugnete. Die Rathsverſammlung war der Meinung, die ſämmtliche Mannſchaft müßte zuſammengerufen werden. Ich legte nun die Sache vor, und fragte, was in dieſem Falle zu thun ſey. Ihr Entſchluß war einſtimmig, die Verbrecher ſollten ſtrenge beſtraft, und der Rädelsführer, wenn man ihn entdecken könnte, über Bord geworfen werden. Dieſem Urtheil zufolge bekamen die, welche ich mit Grund für die Urheber des Komplottes hielt, jeder fünf und zwanzig Hiebe; die übrigen aber wurden, weil ſie Reue bezeigten, losgeſprochen, mußten aber die Geſellſchaft um Vergebung bitten. Doch, da ich gerechte Urſache hatte, Folgen von dieſer Meuterei zu befürchten, ſo ließ ich ihnen die Waffen wegnehmen. Herr Panow war über ſeinen Anverwandten aufgebracht, weil er ihn immer Kabalen erregen fand, und erklärte daher; er ſey ent-

entschlossen, ihn bei der ersten ähnlichen Gelegenheit eigenhändig zu tödten. Diese Erklärung, die in Gegenwart der ganzen Gesellschaft gethan ward, brachte sehr gute Wirkung hervor. Abends beunruhigte mich ein Geschrei und ein Tumult auf dem Verdeck, den Sacharinow, Stephanow's Freund, verursachte. Er drohete nehmlich, daß er Herrn Sibaew ermorden wollte; doch Herr Krustiew, der zugegen war, ließ jenen festnehmen und in Ketten legen. — Die Nacht war hell, aber so sehr kalt, daß alles Wasser in dem Raume frot. Zum Glück für uns hatte der Wind das Eis weggetrieben. Um 10 Uhr sahen wir verschiedene Wallfische von Norden nach Süden schwimmen; und um 11 Uhr ward Sacharinow mit 50 Hieben bestraft. Wir hatten jetzt 11 Kranke. Die Breite war 61° 37′, die Länge 19° 3′ O.

Am 1. Jun. hatten wir, bei wolkichtem, neblichtem und kaltem Wetter, wenig Eis um uns; aber viel schwimmendes Holz. Wir sahen einige Flüge von den Vögeln, welche Urille *) genannt werden. Diese sind über und über weiß, außer daß der Kopf, der Schwanz und die Flügelspitzen schwarz, der Schnabel und die Füße aber sehr gelb sind. Sie kamen uns so nahe, daß ich zwei davon schießen konnte. Ich fand sie so groß, wie Enten, und ihr Fleisch von einem ziemlich guten Geschmacke. Gegen die Nacht ward der Wind frisch, und setzte sich nach Süden um; er war so stark, daß ich nur die untersten Seegel gebrauchen konnte. Bei Tagesanbruch sondirten wir, und fanden mit 48 Faden Grund auf Sand und Muscheln. Um 10 Uhr hatten wir, in der Richtung Osten bei Süden, Land im Gesichte, welches wir bald nachher für eine Insel

*) Zu welcher Gattung Vögel diese Urillen gehören, kann ich nicht bestimmen. Wäre der Rücken auch schwarz, so würde ich muthmaßen, daß sie zu dem Geschlechte der Alka oder Papageitaucher gehören müßten. Allein aus dem bloßen, vielleicht falsch geschriebenem Nahmen und einer unvollkommenen Beschreibung läßt sich nichts schließen. K.

erkannten. Da wir in der Richtung N. O. bei N. noch ein andres Kap ſahen, ſo beſchloß ich, zwiſchen beiden hindurch zu ſeegeln. Die Breite war 62° 0′; die Länge 22° 36′.

Am 2. Jun. bei Tagesanbruch waren wir von Treibeis umgeben, auf dem wir eine Menge Landvögel bemerkten. Die Schnur an dem Senkblei ward einigemal von dem Eiſe zerſchnitten. Das Wetter war noch kälter als vorher. Die Anzahl unſrer Kranken belief ſich heute auf 13. Die Breite war 63° 30′; die Länge 25° 4′.

Den 3. Jun. um 3 Uhr Nachmittags ſahen wir ein ſehr dickes Eisfeld, und an demſelben eine große Scholle gefrorne Erde, worauf Geſträuche wuchſen. Ich ließ ſogleich ſondiren, und fand mit 74 Faden Grund auf grobem Sand und Muſcheln. Der Wind ward von Zeit zu Zeit friſch, und es ſchneiete beinahe unaufhörlich. Gegen Abend ließ der Wind ein wenig nach; aber bald nachher erhob er ſich wieder mit verdoppelter Wuth und Heftigkeit. Aus S. W. erhob ſich ein Orkan, und blies ſo heftig, daß wir wenig Hoffnung hatten, den Anbruch des Tages zu ſehen. Zugleich ſtieß ſo oft Eis an das Schiff, daß ich jeden Augenblick erwartete, es würde ſcheitern. Zum Glück war ich ſo vorſichtig geweſen, unſre Rhaaen und Stengen herunterzulaſſen. Der Beſaan-Maſt brach ab. Bei Tagesanbruch ward der Orkan noch viel ſtärker, und auf einmal ſahen wir, eine große Seemeile (*league*) weit von uns entfernt, ein Rief, woran das Meer ſich auf die ſchrecklichſte Art brach. Wir ſahen nun bei Tageslicht die Gefahr noch deutlicher, der wir entgangen waren *); es zeigten ſich uns nehmlich außerordentlich hohe und über einander gethürmte Eismaſſen. Wir hatten mit 26 Faden Grund, und um 10 Uhr ſahen wir Land. Unſre Breite war 64° 45′, und die Länge 26° 30′.

*) Zwar währt in 64° 46′ im Junius die Nacht nur 3 Stunden, und auch dieſe haben wenigſtens ein Schimmerlicht; aber ein ſehr ſchwarz bewölkter Himmel verändert die Umſtände. F.

Ich war entſchloſſen, meinen Lauf fortzuſetzen, bis ich die Entfernung zwiſchen den beiden Vorgebirgen beſtimmt hätte, welche, nach der Verſicherung der Ruſſen, ſehr nahe bei einander liegen ſollen. Daher ſteuerte ich nun den 4. Jun., Nordweſtlich längs der Küſte hin. Um 4 Uhr Nachmittags bemerkte ich, daß das nördliche Land des Vorgebirges von Amerika ſich nach Oſten hin zog, und daher nahm ich meinen Lauf davon abwärts. Um 5 Uhr ſahen wir Land in der Richtung W. S. W. und erkannten es bald für Inſeln. Das Eis, welches die Strömung auf uns zutrieb, brachte uns ihnen ſo nahe, daß wir ſie in der Nacht ſahen, und bei Tagesanbruch ihrer drei unterſcheiden konnten. Um die Richtung des Treibeiſes zu vermeiden, eilte ich mit aufgeſpannten Seegeln. Um 10 Uhr Vormittags entdeckten wir nun Land, und zwei Fahrzeuge, die auf uns zuſteuerten. Die Breite war 65° 20′; die Länge 25° 30′.

Am 5 Jun. waren wir vor Anker, und mit Eis umgeben. Um 3 Uhr Nachmittags erreichten uns die Boote. Die Leute darin ſchienen Tſchuktſchen zu ſeyn. Als ich ſie durch einen Koräken, der bei uns war, an Bord einladen ließ, kamen ſie ohne Furcht. Durch ſie erfuhr ich nun genau, daß wir uns nicht weiter als ungefähr vierzehn große Seemeilen (*leagues*) vom Tſchukotskoi Nos (Vorgebirge der Tſchuktſchen) befänden; daß der Inſeln, die wir geſehen hätten, vier, und die ſüdlichſte darunter die größte wäre; ferner: das Kap, das wir am vorigen Abend verlaſſen, gehöre zu dem großen Lande Alakſina, (Alakſa) wie die Tſchuktſchen den Welttheil Amerika nennen. — Da das Eis mich in Gefahr ſetzte, und da ich nun wußte, daß wir unmöglich weiter kommen konnten, ſo entſchloß ich mich um 4 Uhr, nach der Amerikaniſchen Küſte zurückzukehren, wozu auch der Wind günſtig war. In dieſem Augenblicke ward das Kabeltau von dem Treibeiſe zerſchnitten, und ich hatte nur noch Zeit, die Tſchuktſchen, denen ich einige Meſſer und etwas Branntwein ſchenkte, wieder in ihre Boote gehen zu laſſen. Um 5 Uhr Nachmittags ging ich unter Seegel. Um 10 Uhr zeigte

ſich in Süden etwas Schwarzes, woraus erhellte, daß die zuletzt erwähnten Inſeln nahe wären. Das Eis fiel uns weniger beſchwerlich, da das Schiff mit der Strömung lief. Um ſechs Uhr fuhr ich um das Kap von Alakſina herum, und um 11 Uhr entdeckte ich eine Einfahrt zwiſchen den Brandungen und der Küſte. Das Kap deckte uns vor dem Treibeiſe, und wir konnten das Schiff ungehindert ſeinen Lauf nehmen laſſen; daher beſchloß ich, auf alle Fälle einen Ankerplatz zu ſuchen. Heute waren 12 Perſonen an Bord krank, und das Schiff bekam täglich 38 Zoll hoch Waſſer. Unſre Breite betrug 64° 50′; die Länge 26° 4′.

Als ich mich am 6. Jun. dem Lande genähert hatte, entdeckte ich eine Bai, und warf darin den Anker. Sobald dies geſchehen war, befahl ich, daß acht und zwanzig Mann ans Land gehen und Zelte aufſchlagen ſollten, wozu wir unſre Seegel gebrauchten. Um halb 3 Uhr Nachmittags ging ich ſelbſt mit Herrn Tſchurin ans Land, da dieſer eine Stelle bemerkt hatte, die zum Kalfatern des Schiffes bequem ſchien, und mir daher den Vorſchlag that, ſie mit ihm zu beſehen. Ich gab alſo Befehl, das Schiff auszuladen, und Herr Tſchurin bekam den Auftrag, hierauf Acht zu haben und die nöthigen Anſtalten zu machen. Hierzu wurden ſechs und dreißig Mann, unter Herrn Panow's Befehl, angeſtellt; und die übrigen beſchäftigten ſich indeſſen mit Fiſchen, Jagen und Holzfällen.

Am 7. Jun. war jedermann bei der Arbeit thätig; und ich erſuchte Herrn Kuzneczow, als den Wachſamſten unter Allen, einige von unſren Gefährten mitzunehmen und auf Entdeckungen auszugehen. Heute ſagte mir Herr Tſchurin: obgleich das Holzwerk des Schiffes ſich losgearbeitet hätte, ſo würde es doch in den Südlichen Meeren ſeegeln können. Die Lecke kämen bloß daher, daß die Fugen aus einander gegangen wären, und dieſem Schaden hoffe er durch Kalfatern in wenigen Stunden abzuhelfen. Dieſe Nachricht war mir ſehr angenehm, und ich überzeugte mich durch den Augenſchein, daß ſie gegründet wäre. Herr

Kuzneczow kam erſt um 8 Uhr Abends wieder, und ſagte mir: er habe den gegen Norden liegenden nahen Berg erſtiegen, und gegen Nordoſten Land entdeckt. Aber nach Oſten hin liege ein unermeßliches Land mit einigen wenigen Bergen, das an manchen Stellen ohne Schnee und von Flüſſen durchſchnitten ſey. Da er wegen Annäherung der Nacht die entfernten Gegenſtände nicht habe unterſcheiden können, ſo bäte er um Erlaubniß, andre Leute mitnehmen zu dürfen, damit er ſeine Entdeckungen nach Oſten hin fortſetzen könne; denn er habe Spuren bemerkt, daß die dortige Gegend bewohnt wäre. Weil ich ihn ſo bereitwillig ſah, und ſelbſt gern beſtimmte Kenntniß von dieſem Lande zu haben wünſchte, ſo bewilligte ich ſein Verlangen ſehr gern. Die Nacht brachte ich in Geſellſchaft einiger von meinen Freunden damit zu, daß ich unſre Gefährten bewachte, weil ich Grund hatte, irgend ein Komplott zu befürchten; indeß blieben ſie zum Glücke ruhig.

Am 8. Jun. beluden wir das Schiff, das nun kalfatert war, von neuem, und füllten die Waſſerfäſſer. Wir brachten ſo viele Fiſche zuſammen, daß wir anderthalb Fäſſer damit anfüllen konnten, und ſalzten ſie ein. Auf der Jagd bekamen wir bloß zwanzig Seeottern und einige Seehunde; aber dagegen brachte man auch eine große Menge Knoblauch mit, desgleichen 740 Wurzeln von ſehr angenehmen Geſchmack, die ungefähr ſo groß wie ein Kinderkopf waren und drei bis fünf Pfund wogen. Um 11 Uhr Vormittags war die ſämmtliche Mannſchaft wieder an Bord, und wir warteten bloß auf Herrn Kuzneczow's Zurückkunft. Er kam endlich am folgenden Tage, den 9. Jun., um 1 Uhr Nachmittags, an das Ufer. Ich ſchickte das kleine Boot nach ihm hin, und als er an Bord kam, ſagte er mir: er habe vier Meilen weit von der Küſte einen Wohnort von vierzehn Hütten entdeckt. Die Einwohner wären aber geflohen, und hätten bloß eine alte Frau und einige Kinder in ihren Hütten zurückgelaſſen. „Die alte Frau, fuhr er fort, war von ſehr dunkler Farbe, und hatte die Stirn mit mancherlei Figuren

bemalt, die Naſenflügel aber durchbohrt. Da ich mich ihr durch einige Koräkiſche oder Tſchuktſchiſche Wörter nicht verſtändlich machen konnte, ſo erhielt ich auch nicht die mindeſte Nachricht von ihr. Ich fand in der Hütte einige Bogen und Pfeile, mit ſehr gut gemachten eiſernen Spitzen, und habe ſie, desgleichen einen beinahe vollſtändigen Anzug von Vogelhäuten mitgebracht, weil ich wußte, daß ſie Dir angenehm ſeyn würden. Da ich weiter nichts Merkwürdiges antraf, ſo begab ich mich weg, ließ aber, anſtatt der mitgenommenen Sachen, einige Meſſer und kleine Spiegel liegen." Das Letztere billigte ich ſehr. Dieſe Entdeckung überzeugte mich nun, daß ich ſo glücklich geweſen wäre, die Entfernung beider Landſpitzen zu beſtimmen, über die man ſo viele Vermuthungen gemacht hat, und von denen die Ruſſen ſo falſche Nachrichten gegeben haben. Denn es iſt ungegründet, daß jemals ein Schiff durch dieſe Straße gefahren wäre. Zwar kamen die Leute, die zu dieſer Reiſe ausgeſchickt wurden, bis nach Anadir, wo ſie in 15 Grad O. L. von Bolſcheretzk und in 73 Gr. N. B. Schiffbruch litten. Aber ſie reiſten dann zu Lande, und nicht zur See, wie ſie in ihren Nachrichten vorgegeben haben, nach Anadir, und ſo weiter nach Kamtſchatka —*). Um 3 Uhr Nachmittags lichteten wir die Anker, und ſeegelten aus der Bai Aladar. Unſer Lauf ging S. O. bei O., und ward von einer ſtarken Fluth befördert. Bei Tagesanbruch entdeckte ich, daß wir zwiſchen dem feſten Lande und einer Inſel Namens Aladar hindurch gefahren waren, und zugleich ſah ich ein andres Kap an dem erſtern, welches hier eine Bai bildete. Um

*) Es iſt bekannt, daß ſchon 1648 der Koſake Deſchnew vom Kolyma-Fluſſe aus, der in das Nordmeer fällt, durch die Behringsſtraße und bei dem Tſchukotskoi-Noss vorbei, bis zum Anadir gekommen iſt, und alſo die Straße zwiſchen Aſien und Amerika, ohne es zu wiſſen, durchfahren hat. Eben ſo ging Behring 1728 durch dieſe Straße, ohne zu wiſſen, daß er wirklich dem Amerikaniſchen feſten Lande ſo nahe geweſen war. Es iſt alſo unbegreiflich, wie der Verfaſſer dieſe Stelle hat ſchreiben können. K.

10 Uhr sah ich wieder ein Kap, dessen Spitze sich durch einen Berg in Form eines Zuckerhutes auszeichnet. Unsre Breite war 63° 10′ und die Länge 28° 25′.

Den 10. Junius. — Da ich bemerkt hatte, daß die Küste sich nach Osten hinzog, so beschloß ich, längs derselben hin zu seegeln, weil wir nun nicht länger vom Treibeise belästigt wurden, und weil der Wind uns günstig war. Wir hatten heute, seit unserer Abreise von Kamtschatka zum erstenmal, einen schönen Tag. Der Wind war frisch, doch nicht zu stark, die See ziemlich ruhig, und die Tiefe zwischen 45 und 22 Faden. Die Nacht war nicht minder schön, als der Tag. Um 5 Uhr Morgens sahen wir eine sehr große Menge Vögel, die von S. O. nach N. W. flogen. Wir verloren aber das Land aus dem Gesichte, und bekamen es nicht eher wieder zu sehen, als um 10 Uhr, wo wir es in einer sehr großen Entfernung nach N. O. hin bemerkten, und uns demselben immer mehr und mehr näherten. Die Breite war 63° 0′, die Länge 31° 4′.

Am 11. Jun. hatten wir bei schönem, hellem Wetter und einem starken, anhaltenden Lüftchen das Land beständig im Gesichte. Wir sahen viele Vögel in eben der Richtung, wie gestern, fliegen. Die Mannschaft an Bord war ungewöhnlich ruhig. Um 10 Uhr bemerkte ich eine Landspitze, und die Küste erstreckte sich in Oestlicher Richtung. Unsre Breite war 61° 42′, die Länge 33° 40′.

Am 12. war uns das Land von O. nach N. im Gesicht. Wir sondirten, und fanden mit 22 Faden Grund. Nun nahmen wir einige Seegel ein; und da wir an dem schwarzen Horizonte sehen konnten, daß Land nahe wäre, so liessen wir in 14 Faden die Anker fallen. Bei Tagesanbruch sahen wir 1½ große Seemeile weit von uns nach Osten hin eine Landspitze, und eine andre Landspitze lag N. bei O. 5 große Seemeilen entfernt. Nicht weit davon war der Eingang einer Bai, die mich in große Versuchung brachte, darin einzulaufen; aber meine Gefährten drangen darauf, den nächsten Weg nach irgend einem Europäischen Etablissement einzu-

ſchlagen; denn ſie hätten ſich, wie ſie ſagten, nicht darauf eingelaſſen, den Ocean zu durchſeegeln, um Entdeckungen zu machen. Ich fand es rathſam, ihren Wunſch zu erfüllen, gab mein Vorhaben auf, lichtete die Anker, und fuhr fort, längs der Küſte hin zu ſeegeln. Die Breite betrug 60° 40′, die Länge 35° 52′.

Am 13. Jun. veränderte ſich das Wetter und ward ſtürmiſch; wir nahmen daher die Marsſeegel ein, und ſetzten unſre Fahrt bloß mit den Hauptſeegeln fort. Um dem Willen der Geſellſchaft zu befolgen, hielt ich mich ſo nahe als möglich am Winde. Nachts ward eine gänzliche Windſtille, und das Schiff ſchwankte ſehr gefährlich. Bei Tagesanbruch hatten wir kein Land mehr im Geſichte, waren aber von ſchwimmendem Seetang umgeben. Meine Gefährten bezeigten ihr Vergnügen über das milde Klima, in das wir nun gekommen waren. Um 10 Uhr ſahen wir drei hohe Felſen, und ſeegelten um den ſüdlichſten herum. Die Breite betrug 59° 10′, und die Länge 34° 0′. Gegen Oſten hatten wir, in einer Entfernung von neun oder zehn großen Seemeilen, ſehr hohes Land im Geſichte.

Am 14. Jun. hatten wir trübes, zu Sturm geneigtes Wetter. Die Wolken wurden ſchwarz, und thürmten ſich über einander auf. Der Wind ſetzte ſich nach N. W. um, und nahm an Stärke zu; doch da er zugleich beſtändiger ward, ſo wagte ich es, die Marsſeegel aufzuſetzen. Die Stille, die auf dem Waſſer herrſchte, machte mir Muth, dieſen Vortheil zu benutzen. Das Wetter war in der Nacht eben ſo, wie am Tage. Sehen konnten wir das Land nicht; aber ſeine Lage bemerkten wir an der dunklen Farbe im öſtlichen Horizonte. Wir warfen das Senkblei einigemale aus, konnten aber den Grund nicht erreichen. Die Breite war 57° 25′, die Länge 32° 0′.

Am 15. Jun. bemerkten wir den ganzen Morgen hindurch Zeichen von einem bevorſtehenden Sturme; ich ließ alſo die Marsſeegel ein-, und die Beſaanmarsſtenge abnehmen. Der Sturm kam nach und nach. Seine größte

Stärke dauerte nur drei Stunden; aber er war außerordentlich heftig. Wir behielten für den Reſt des Tages nur die untern Seegel aufgeſpannt. Um 6 Uhr waren wir zwiſchen dem Kap und der Inſel, um welche wir herumfuhren; aber da ſich uns eine zweite Inſel zeigte, ſo legte ich unter dem Beſaanſeegel, mit dem Vordertheile des Schiffes nach Oſten, bei. Doch zuletzt nöthigte mich die Stärke des Windes, des Morgens alle Seegel einzuziehen, und beizulegen. Uebrigens wurden durch das heftige Schwanken des Schiffes unſre Wände und Stagen ſo ſehr geſtreckt, daß des Morgens die Maſten faſt gar keine Haltung mehr hatten. Wir halfen dieſem Uebel ſo gut ab, als wir konnten, und ſpannten ſie mit Seilen zuſammen.

Am 16. waren wir in Gefahr, an einer Inſel zu ſcheitern, und ich entging ihr nur beinahe durch eine Art von Wunder. Ueberhaupt war dieſer Tag äußerſt gefährlich, weil jede Welle über das Schiff ſchlug. Wirklich liefen wir Gefahr, zu ſinken, da die Pumpen das Waſſer nicht ermächtigen konnten. In dieſer Noth ſah ich voraus, daß wir die koſtbaren Pelzwaaren verlieren würden, die wir an Bord hatten, und die in China beinahe eine Million Piaſter werth geweſen wären.

Am 17. ließ der Wind unvermerkt nach, und die Geſellſchaft arbeitete ſehr eifrig, das Schiff wieder aus ſeinem verwirrten Zuſtande zu bringen. Bei Tagesanbruch war es beinahe gänzlich windſtille; wir ſpannten alſo die Wände und Stagen wieder an, und ſetzten die Marsſtengen und Rhaaen auf. Um 9 Uhr legte ſich der Wind ganz; und da die Sonne zum Vorſchein kam, ſo hatten wir Gelegenheit, eine Beobachtung anzuſtellen. Unſre Breite war 55° 35′, die Länge 31° 30′.

Am 18. hatten wir veränderlichen Wind. Da ich entſchloſſen war, an der Inſel, die Herr Ochotyn gegen mich erwähnt hatte, zu ankern, ſo nahm ich mir vor, oſtwärts auf ihre Breite hin zu ſteuern, weil ich ſie ſonſt zu verfehlen fürchtete. Um 2 Uhr Nachmittags ließ ich, da ich die La-

dung zu beſehen wünſchte, den Raum öffnen. Es kamen übel riechende Dünſte daraus hervor, die ohne Zweifel von den verdorbenen Fellen entſtanden waren. Die Frauenzimmer und die Kranken, die wir, während des Sturmes, unten eingeſchloſſen hatten, wurden auf das Verdeck gebracht. Sie befanden ſich erſt ſehr ſchwach; doch hinterher ward ihnen beſſer. Nachts wurden die Wogen kleiner, und der Wind ſetzte ſich in N. O. bei N. feſt. Die Pumpen waren ohne Unterlaß im Gange, konnten aber doch die Pumpen-Ciſterne nicht vom Waſſer reinigen, ſo daß die Fahrt des Schiffes ſehr aufgehalten ward. Bei Tagesanbruch ſahen wir von dem Maſtkorbe gerade vor uns Land, und gaben uns alle Mühe, näher hinan zu kommen. Um Mittag zeigte ſich, daß es eine Inſel war. Wir warfen einigemale das Senkblei, fanden aber keinen Grund. — Jetzt waren achtzehn Perſonen an Bord krank, und das Schiff bekam jede Stunde achtzehn Zoll hoch Waſſer. Unſre Breite betrug 54° 28′ und die Länge 32° 46′.

Drittes Kapitel.

Der Graf kommt an eine Inſel-Gruppe, findet daſelbſt verſchiedne Ruſſen, die unter Herrn Ochotyn ſtehen, wird von ihnen ſehr gut aufgenommen, hat Gelegenheit die Sitten des Landes zu beobachten, und verläßt die Inſeln endlich, um nach Japan zu fahren.

Das Wetter war am 19. Jun. ſchön, der Wind gemäßigt und die Wogen nicht hoch. Ich ſetzte daher um 5 Uhr Nachmittags alle Seegel auf, und ſchickte ſechzehn Mann, unter dem Kommando der Herren Wynbladth und Kuzneczow, in der Schaluppe ans Land, damit ſie Entdeckungen machen ſollten, indeß das Schiff ſüdwärts längs dem Ufer hin führe. Dieſer ganze Tag ward dazu angewandt, den Schaden wieder auszubeſſern, den wir bei dem letzten Sturme gelitten hatten. Um 7 Uhr kam Herr Kuzneczow mit zwei Booten zurück, und ward von Be-

wohnern der Inſel begleitet, die zwei fremde Ruſſen an ihrer Spitze hatten. Er ſagte mir: die Inſel werde „die große Kadik“ genannt, und gegen S. O. hin gebe es noch eine andre Inſel, welche bei den Einwohnern die ſchwarze Fuchs-Inſel heiße *). Bei ſeinem Landen umringten ihn, wie er

*) Der Engliſche Herausgeber hat in der Vorrede gezeigt, wie es möglich ſey, unſers Verfaſſers Nachrichten von ſeiner Fahrt, mit Cook's Karten zu vereinigen. Der erſtere kam nehmlich von Point Shallow - water bis Shoal - neſs, welchen Strich der letztere nicht unterſucht hat, geſeegelt ſeyn, und ſich dann ſüdwärts nach Unimak gewändt haben. Auf dieſem Wege fand er vielleicht einige, von Cook nicht bemerkte kleine Inſeln, die er fälſchlich noch für feſtes Land anſah. Von Unimak wäre er dann nach Kadik (oder, wie die Inſel richtiger heißen ſollte, Kadjak,) gekommen. Zwar paßt auf Kadjak, welches nicht weit vom feſten Lande Alaska, Alakſcha oder Alaſchki'n (Amerika) entfernt iſt, des Verfaſſers Behauptung nicht, daß die Fuchs-Inſel ſüdöſtlich von demſelben liege, da ſie von Kadjak offenbar eine ſüdweſtliche Lage hat; aber das S. O. könnte wohl einer von den Druckfehlern ſeyn, von denen das Engliſche Original überhaupt ſehr wimmelt. Bald nachher nennt der Verfaſſer eine Inſel Uramuſir. Von dieſer weiß man noch nichts. Es giebt eine mit einem ähnlichen Namen, Puramuſir; aber dieſe gehört zu den Kuriliſchen, und iſt ſehr weit von den Fuchs-Inſeln entfernt.

Es iſt wohl gewiß, daß die Ruſſiſchen Seefahrer die dortige Meeresgegend bei weitem noch nicht genug unterſucht haben, und daß noch vieles zu thun übrig bleibt. Cook mußte ſich, ſeiner Abſicht gemäß, immer ſo nahe als möglich an die Küſte halten; und auch ihm konnte alſo vieles entgehen. Dies zeigt ſchon Dixon's Entdeckung der weiter Südlich gelegenen Königin-Charlotten-Inſel und der dahinter befindlichen Straße.

Könnte man unſers Verfaſſers Angaben der Längen und Breiten als zuverläſſig annehmen, ſo wäre durch kluge Seefahrer Alles leicht zu beſtimmen; aber itzt ſind beſonders die erſtern wohl ſehr unrichtig und müſſen daher nothwendig Verwirrung erregen.

K

erzählte, die Einwohner der Inſel, die mit Lanzen und Bogen bewaffnet waren, und geneigt zu ſeyn ſchienen, ihm den Weg ſtreitig zu machen. Er rief ihnen zu: wenn ſie zu Herrn Ochotyn's Parthei gehörten, ſo ſollten ſie ſeine Freunde nicht verkennen. Nun traten zwei Ruſſen hervor, um nähere Erkundigung einzuziehen; und als ſie ſich am Ende überzeugten, daß wir wirklich mit Herrn Ochotyn in Verbindung ſtänden (Herr Kuzneczow gab ihnen nehmlich Nachricht von ſeinem Aufenthalte auf der Behrings-Inſel:) ſo beruhigten ſie die Einwohner, welche nun ſogleich die Waffen niederlegten, eilig herbei kamen, und Beweiſe von ihrer Zufriedenheit an den Tag legten. Sie wollten Herrn Kuzneczow nach ihren Wohnungen führen; aber er konnte ihre Einladung nicht annehmen, da er bald zurückzukehren wünſchte. Nun entſchloſſen ſich zwei Ruſſen, ihn zu begleiten; und zum Beweiſe ihrer guten Geſinnungen beluden ſie die Boote mit verſchiednen Wurzeln, desgleichen mit einer Quantität von Seeotterfellen und Fuchsbälgen. Auf dieſen Bericht gab ich Befehl, die Einwohner der Inſel ſollten auf das beſte aufgenommen und ſo gut bewirthet werden, als es nur in unſrem Vermögen ſtünde. Ich ſelbſt empfing indeſſen ohne Zeitverluſt Herrn Ochotyn's Freunde. Sie ſagten mir: ihre Anzahl auf der Inſel beliefe ſich auf zwei und zwanzig, und der hieſige Tajon habe ſich Herrn Ochotyn unterworfen, auf deſſen Befehl ſie jetzt damit beſchäftigt wären, einige Schiffe zu bauen. Dann baten ſie mich, ich möchte ihnen doch einen Beweis davon geben, daß ich wirklich eine Zuſammenkunft mit Herrn Ochotyn gehabt habe. Ich hielt es für räthſam, ihr Verlangen zu befriedigen, und zeigte ihnen meinen Brief an den Tajon von Urumuſir vor. Als ſie dieſen geleſen, hatten ſie kein Mißtrauen mehr, und erboten ſich, als Lootſen das Schiff nach Urumuſir zu führen. Ich nahm ihr Anerbieten mit großem Vergnügen an; doch ſagte ich ihnen, daß Einer von ihnen hierzu hinlänglich ſeyn würde. Sie warfen alſo das Loos, und es

fiel auf Gregori Salaſiow. Wir vertrauten uns ihm bis Morgens an; dann händigte ich dem Begleiter des Salaſiow ein Geſchenk für den Tajon ein, vertheilte unter alle Inſulaner, die ſich an Bord befanden, Meſſer und Spiegel, entließ ſie, und wir ſetzten nun unſre Reiſe fort, wobei unſre beiden Boote am Hintertheile des Schiffes befeſtigt wurden.

Um 9 Uhr Morgens waren wir an dem Eingange einer Bai, wo Salaſiow ſich Erlaubniß ausbat, ans Land gehen zu dürfen, weil er eine Bajdare anſchaffen wollte, um uns von ihr führen zu laſſen. Hiermit war ich zufrieden; und er kam noch vor Mittag mit einem Boote und mit Leuten zurück. Ich erſtaunte ſehr über die Behendigkeit, mit der man dies kleine Boot regierte, und über die Geſchwindigkeit, mit der es fuhr, ob es gleich kein andres Seegel hatte, als ein kleines Stück Zeug, das an einem Stabe mitten im Schiffe befeſtigt war. Die Anzahl unſrer Kranken belief ſich heute auf achtzehn, und die Pumpen mußten ohne Unterlaß gehen. Unſre Breite war 54° 0′, und die Länge 32° 30′. Den ganzen Tag über hatten wir Land im Geſichte.

Den 20 Jun. ſahen wir bei ſchönem, warmen Wetter einige Flüge Vögel. Salaſiow machte mich auf dieſen Umſtand aufmerkſam, und ſagte mir, daß um dieſe Jahreszeit die Gänſe und Enten ſich wieder nach Alakſina begäben. Durch die Nachricht, die er mir ertheilte, ward ich in der Meinung beſtärkt, daß das Land Alakſina wirklich der Welttheil Amerika wäre. Er verſicherte mich auch: die Entfernung bis zu dem großen Lande betrage nicht über 35 bis 40 Meilen, und die Inſulaner machten oft Reiſen dahin, um ihre Freunde und Anverwandten zu beſuchen: der Tajon von Kadik z. B. ſey an eine Tochter des Tajons von Alakſina Homin verheirathet. Um 3 Uhr ſahen wir, indeß die Boote von Inſulanern geführt vor uns her ruderten, eine Inſel, von welcher Salaſiow verſicherte, daß es die Fuchsinſel wäre. Zugleich belehrte

er mich, daß Südlich von dieſer Inſel noch drei andre lägen. Um 5 Uhr ſahen wir eine andre Inſel an der Steuerbord-Seite; und nun ſagte er mir, daß es zuſammen ihrer vier gäbe. Da die Lage dieſer Inſeln eine ſehr unregelmäßige See verurſachte, ſo beſchloß ich, beizulegen; ich fragte deshalb meinen Piloten um Rath, und hörte von ihm, daß da, wo wir wären, die Tiefe des Waſſers zwanzig Faden betrüge. Wirklich fanden wir beim Sondiren achtzehn. Ich ankerte mitten im Kanal, und gleich nachher ging Salaſiow in ſeinem Boote ans Land, nachdem er mir geſagt hatte: ich möchte meine Fahrt nur durch den Kanal fortſetzen, und er würde, noch ehe ich aus demſelben heraus wäre, wieder zu mir ſtoßen. In dieſer Abſicht bäte er mich, eine blaue Flagge aufzuſtecken und einige Schüſſe zu thun. Nachts bemerkten wir auf der großen Inſel an unſrer Steuerbord-Seite verſchiedne Feuer, desgleichen eins auf der kleinen Inſel. Um 5 Uhr Morgens lichteten wir die Anker, und gingen unter Seegel, wobei wir eine ſchöne Anſicht auf die Inſeln hatten, längs deren wir hinfuhren. Um zehn Uhr ſahen wir eine andre Inſel an unſrer Backbord-Seite, und ihre Lage ſtimmte mit Salaſiow's Berichten überein. Unſre Breite war 53° 49′, und die Länge 30° 41′.

Am 21. ſagte mir Herr Panow: die gute Aufführung unſrer Geſellſchaft hätten wir unſrer Freundſchaft mit Herrn Ochotyn zu danken; und er wäre überzeugt, ein Theil der Mannſchaft würde das Schiff haben auf das Land zutreiben laſſen, wenn man ſich nicht vor Herrn Ochotyn gefürchtet hätte. Wirklich fand ich Herrn Panow's Vermuthung nicht unwahrſcheinlich, da die ganze Geſellſchaft ſich vollkommen ruhig verhielt, ob ſie gleich an der Pumpe ſchwere Arbeit verrichten mußte. Indeß, ich war zufrieden, der Vortheile von dieſer Ruhe zu genießen, ohne genau nach den Urſachen zu forſchen, aus denen ſie entſprang.

Um 5 Uhr kam Herr Salaſiow mit drei andren Fahrzeugen zurück, die mir eine Quantität gedörrter Fiſche, Wurzeln und 160 Seeotterfelle mitbrachten. Dies alles ſtellte

er mir als ein Geſchenk von dem Tajon der Inſel zu, deſſen Sohn zugleich mitkam, und die Bitte an mich that, daß ich ihn nach der Inſel Urumuſir mitnehmen möchte, wo er ſeine Anverwandten beſuchen wollte. Ich bewilligte dies Verlangen mit Vergnügen, und erwiderte ſeines Vaters Geſchenk mit einer Quantität kleiner Waaren und einer ſchönen Flinte. Unter die Inſulaner theilte ich einige Kleinigkeiten aus, und entließ ſie dann. Um 7 Uhr fuhren wir bei der ſüdweſtlichen Spitze der Inſel vorbei, und bekamen gerade vor uns eine andre zu ſehen, die, wie Salaſiow mir ſagte, Amſchud hieß. Wir fuhren um das Kap herum, und ſetzten dann ungefähr um 2. Uhr unſre Fahrt in gerader Richtung fort. Um ſechs Uhr ſahen wir an der Backbord-Seite eine Inſel, von der Salaſiow mir ſagte, daß ſie zu Urumuſir gehörte. Jenſeits derſelben, ſetzte er hinzu, läge noch eine andre; und wirklich konnten die Leute auf dem Maſtkorbe ſie ſehen. Um 11 Uhr bemerkten wir an der Steuerbord-Seite drei andre Inſeln, welche Salaſiow „die Seeottern-Inſeln" nannte. Zugleich hatten wir in einer Entfernung von zwei großen Seemeilen die Inſel Urumuſir völlig im Geſichte. Salaſiow übernahm es nun, uns in den Hafen zu bringen. Unſre Breite war an dieſem Tage 52°. 25′; und die Länge 28° 15′.

Am 22. ſetzten wir, da es Windſtille war, die Schaluppe nebſt dem kleinen Boote aus, und lieſſen das Schiff boogſiren. Um 2 Uhr waren wir an dem Eingange einer Bai, in die wir nun hineinfuhren. Wir ankerten eine Kabeltau-Länge weit vom Ufer in 4½ Faden Waſſer. Sobald wir beigelegt hatten, verlangte Herr Salaſiow ans Ufer zu gehen, um die Einwohner und Herrn Ochotyn's Verbündete von unſrer Ankunft zu unterrichten, damit alle Unruhe verhütet würde. Ich ſchickte Herrn Kuznecżow mit ihm ab, und er kam um 3 Uhr Nachmittags mit zwei andren Ruſſen wieder. Dieſe luden mich ein, ans Ufer zu kommen, und boten mir eine bequeme Wohnung nebſt einem Vorrathshauſe an, das groß genug wäre, unſre ganze La-

dung zu faſſen. Herr Kuzneczow ſagte mir: die Ruſſen hätten ihm allen Beiſtand von Seiten der Inſulaner verſprochen; aber den Tajon der Inſel könnte ich erſt am folgenden Tage ſehen, weil er gerade verreiſt wäre. Ehe ich das Schiff verließ, gab ich das Kommando darüber Herrn Tſchurin, und ließ 28 Verbündete, auf die ich mich am meiſten verlaſſen konnte, bei ihm bleiben. Alle übrige Schiffsmannſchaft, die Frauenzimmer und die Kranken mit eingeſchloſſen, nahm ich mit mir ans Ufer. Als ich gelandet hatte, ward ich nach einer ſehr bequemen Wohnung geführt, unweit deren ein geräumiges, zu einem Magazin eingerichtetes Gebäude ſtand. Sobald ich nun Wohnungen für die Kranken und für die Frauenzimmer ausgeſucht hatte, ließ ich für meine Leute ein Lager aufſchlagen, und gab ſogleich Befehl, daß man das Schiff ausladen ſollte. Dies Geſchäft übertrug ich beſonders den Herren Panow und Wynbladth, und begnügte mich, die Herren Kuzneczow und Sibaew mit zwölf Verbündeten bei mir zu behalten. Die beiden Ruſſen, die mich in meine Wohnung geführt hatten, verlieſſen mich itzt, wie ſie äußerten, in der Abſicht, ihre Verbündeten und die Inſulaner zuſammen zu berufen, damit ſie bei mir einen feierlichen Beſuch ablegen könnten. Um 8 Uhr kam Salaſiow wieder, um mir zu ſagen: der Tajon der Inſel ſey mit Ochotyn's Frau und ſehr vielen Inſulanern gekommen, um mich zu beſuchen, und es würde alſo wohl ſchicklich ſeyn, daß ich den vornehmſten Perſonen (deren er elf nannte) einige kleine Geſchenke gäbe. Als er mich verlaſſen hatte, um wieder zu ſeinen Gefährten zu gehen, führte ich die ganze Nacht hindurch die Aufſicht über das Landen unſrer Güter, von denen uns beſonders die Kanonen nicht geringe Mühe machten. Wir brachten es aber durch ausdauernden Fleiß dahin, daß bloß mit Hülfe der Schaluppe und des kleinen Bootes das Schiff um 5 Uhr Morgens ausgeladen und zu meinem Vergnügen geräumt war.

Um

Um 9 Uhr Morgens ward ein alter Mann bei mir angemeldet, der Ruſſiſch ſprach. Er brachte einen Knaben von zwölf Jahren mit, den er mir zum Geſchenk anbot. Ich nahm ihn an, doch unter der Bedingung, daß er mir erlaubte, ihm ein Gegengeſchenk zu machen. Des Mannes Geſichtsbildung überzeugte mich, daß er kein Ruſſe wäre; doch da er Ruſſiſch ſprach, ſo war ich neugierig, dies Räthſel aufgelöſt zu bekommen. Ohne Zweifel bemerkte er meine Verlegenheit; denn er brach in ein Gelächter aus, und ſagte: „Herr Europäer, Du wirſt Dich wundern, daß ich Dich bei dieſem Namen nenne; aber, ich muß Dir nur ſagen, daß ich mehr weiß, als alle Aleuten. Ich ward in meiner Jugend von den Koſaken weggeführt. Sie brachten mich nach ihrem Lande, und da von einer Stadt zur andern, bis ich endlich einem Kaufmann in die Hände fiel. Dieſer ſchickte mich mit einigen Koſaken ab, daß ich mein Land ſuchen ſollte. Wir fanden es zuletzt, und nun lieſſen die Koſaken mich ans Ufer gehen, damit ich meine Landsleute bereden möchte, mit ihnen zu handeln. Da ich aber nun einmal wieder zu Hauſe war, ſo kehrte ich nicht wieder zu den Koſaken zurück, und blieb in meiner Inſel. Der Tajon gewann mich lieb, und gab mir ſeine Tochter Kalki zum Weibe; und da ich alles verſtehe, ſo machten die Aleuten, nach dem Tode meines Schwiegervaters, mich zu ihrem Tajon, und jetzt bin ich der ſtärkſte, erfahrenſte und reichſte Tajon der Aleuten. Da ich ſchon alt werde, ſo habe ich die Regierung meinem Sohne übergeben, und begnüge mich damit, ſein Freund und Rathgeber zu ſeyn. Mein Sohn darf nun die Koſaken nicht mehr fürchten; denn ein Europäiſcher Tajon hat ſeine Tochter geheirathet, und dieſer Tajon iſt ein Gott. Siehſt Du, deshalb habe ich gelacht und lache noch.“ Aus den letzten Aeußerungen ſchloß ich, daß er von Herrn Ochotyn ſpräche. Ich ſagte ihm alſo: dieſen kennte ich ſehr gut; er wäre mein Freund, und hätte mir einen Brief an ſeinen Schwiegervater mitgegeben. Auf dieſe Verſicherung umarmte mich der gute alte Mann,

nannte mich ſeinen Sohn, ſeinen lieben Sohn, und bat mich dann um Erlaubniß, ſich entfernen zu dürfen, damit er ſeiner Familie dieſe Neuigkeit hinterbringen könnte. Sobald er weggegangen war, gab ich Befehl, die Kiſten mit Fellen nachzuſehen. Wir fanden nicht eine einzige unbeſchädigt. Ich befahl daher, daß man ſie zum Trocknen an die Luft ſetzen, und die noch guten von den übrigen abſondern ſollte. Dies Geſchäft übernahmen die Frauenzimmer.

Am 23., um 1 Uhr, ward mir gemeldet, der Tajon käme in Begleitung der Ruſſen von Herrn Ochotyn's Parthei, und ſehr vielen andren Leuten. Der gute alte Mann ging voraus, und ſtellte mir ſein Weib vor; eben ſo der Tajon ſeine Kinder, mit Herrn Ochotyn's Frau, und einigen von den vornehmſten Einwohnern der Inſel. Nach dieſer Ceremonie ſchloß die Geſellſchaft einen Kreis, in deſſen Mitte der Tajon ſich mit ſeiner ganzen Familie niederſetzte. Ich ließ nun Herrn Ochotyn's Brief bringen, und übergab ihn dem Tajon. Der Inhalt war folgender:

„Wohlergehn meinem Vater, dem Tajon Tuachta, Oberhaupt der Aleutiſchen Inſeln! In der Hoffnung, daß Gott meinen Freund zu euch geleiten wird, habe ich ihm gegenwärtigen Brief gegeben, um Dich von unſrer Freundſchaft zu benachrichtigen und Dich zu bitten, daß Du ihm allen Beiſtand leiſteſt, deſſen er etwa bedarf. Ich erwarte die Ankunft des Schiffes, um nach Kamtſchatka zu fahren, von wo ich noch vor dem nächſten Schnee zurückzukehren hoffe, um mein Weib zu umarmen und Dich von meiner Zärtlichkeit zu überzeugen. Alles, was ich den Koſaken abnehme, ſoll für Dich und Deine Unterthanen ſeyn. Ich empfehle durch gegenwärtigen Brief auch meinen Gefährten, dem Freunde, der dieſen Brief überbringt, eben den Gehorſam zu erweiſen, wie mir ſelbſt. Ich wünſche meinem Vater, unſrer Familie, meinen Verbündeten und meinem Weibe alles Glück. Behrings-Inſel, den 24. Mai 1771. Ochotyn."

Dieſer Brief ward von einem Ruſſen vorgeleſen, und dann von dem Vater des Tajon mit lauter Stimme überſetzt. Herrn Ochotyn's Frau weinte, und ihre Thränen überzeugten mich, daß dieſe Leute, die wir gewöhnlich Wilde zu nennen pflegen, in der Freundſchaft und Zuneigung uns zum Muſter dienen können. Als der Brief geleſen war, trat einer von den Ruſſen hervor, und ſagte mir: Herr Ochotyn habe, während ſeiner Abweſenheit, ihn zum kommandirenden Officier der Inſel ernannt: und ſo bäte er mich, den Befehlen deſſelben zufolge, über ihn und vierzig andre Verbündete zu gebieten. Ich dankte ihm, und erwiderte: wenn einige von ihnen geneigt wären, uns bei unſren Arbeiten zu helfen, ſo würde ich ihre Dienſte mit Dank erkennen. Der Tajon ſeiner Seits bat ſeinen Vater, er möchte mir vorſchlagen, mit ihm in Freundſchaft zu treten. In dieſer Abſicht ließ er ſieben, von Fellen gemachte und mit Waſſer gefüllte Gefäße bringen, daß wir uns das Geſicht waſchen könnten. Der Tajon nahm eins davon, theilte fünf andre unter eben ſo viele Oberhäupter aus, und das ſiebente gab er endlich mir. Nach dieſer Ceremonie ward Feuer gebracht. Jeder nahm eine Kohle, und ſagte dabei: mit Feuer, gleich dieſem, wollen wir die Koſaken verbrennen. Der Eid endigte ſich damit, daß 7 Pfeile gebracht wurden. Jeder zerbrach den ſeinigen, und ſagte dabei die Worte: unter uns ſind Waffen unnütz. Nun brachte das Gefolge Steine, und richtete eine Säule zum Andenken unſrer eidlichen Verbrüderung auf. Nachher bewirthete ich die Tajons mit Branntwein, und theilte wenigſtens 200 Pfund Tabak unter die Bewohner der Inſel aus. Eben ſo vertheilte ich meine Geſchenke, wofür der Tajon mir einige ſchätzbare Felle verſprach. Als es bald finſter werden wollte, begaben die Inſulaner ſich auf eine nahe gelegene Anhöhe, und ſchlugen auf derſelben ihr Lager auf. Da ich von Herrn Ochotyn's Verbündeten hörte, daß jene eine Luſtbarkeit anſtellen wollten, ſo entſchloß ich mich, dabei Zuſchauer zu ſeyn. Sobald der Tajon mich ſah, ging er mir entgegen,

und führte mich in den Kreis, daß ich den Tanz deſto beſſer mit anſehen könnte. Dieſer war in der That ſehr ſonderbar; denn die ganze Geſellſchaft machte bei dem Schalle einer Trommel heftige Bewegungen, als wenn jedermann in der äußerſten Wuth wäre. Die Ruſſen ſagten mir: ich würde bald die ganze Geſellſchaft in einen Schlaf fallen ſehen; denn dies bewirke gewöhnlich eine Infuſion von dem Muchomor *), welche die Inſulaner bei ſolchen Gelegenheiten tränken. Dies geſchah denn auch bald nachher, und der Tajon ſelbſt fiel mit den übrigen in Schlaf. Sein alter Vater machte indeß eine Ausnahme hiervon. Er begleitete mich nach Hauſe, und ich benutzte dieſe Gelegenheit, um ihn zu fragen: was ihn bewogen habe, mir den erwähnten Knaben zu überlaſſen. Er erwiderte mir: als er im vorigen Jahre zu Kadik geweſen ſey, habe ihm der Tajon dieſer Inſel den Knaben gegeben. Der letztere ſey in dem großen Lande Alakſina geboren, und daſelbſt ohne Zweifel von den Aleuten zum Gefangenen gemacht worden; denn dieſe hätten den Einwohnern von jenem Lande erklärte Feindſchaft geſchworen. Nun ſey er für Folgen von Seiten des jungen Mannes beſorgt geweſen, und habe ſich entſchloſſen, ſich bei der erſten Gelegenheit ſeiner zu entledigen. Ich hatte ihm, als ich ſein Geſchenk annahm, verſprochen, daß ich ihm ein andres dagegen machen würde, und gab ihm daher eine ſchöne Flinte, ein Pfund Pulver, funfzig Kugeln, fünf Pfund Tabak und eine Flaſche Branntwein. Nach dieſer Abfindung mit ihm, trennten wir uns, und ich ging zur Ruhe. Herr Kuzneczow übernahm es indeſſen, Wache zu halten. Als ich aufſtand, erfuhr ich, daß zwei und zwanzig von Herrn Ochotyn's Verbündeten bei dem Repariren des Schiffes geholfen hätten. Zwei andre, welche das Böttcher-Handwerk verſtanden, wurden dazu gebraucht, unſre Fäſſer aufzuſetzen. Wir brauchten nehmlich viel Waſſer, da wir in dem warmen Klima, in welches wir nun

*) M. ſ. oben S. 93.

fahren wollten, uns nicht mehr, wie bisher, von dem Treibeiſe friſches Waſſer verſchaffen konnten.

Um 9 Uhr ward mir geſagt: es wäre eine Anzahl junger Frauenzimmer gekommen, um ihre Dienſte anzubieten; aber der Bericht kam zu ſpät, als daß ich noch etwas hätte entſcheiden können: denn alle meine Gefährten hatten ſich ſchon Geſellſchafterinnen unter ihnen ausgeſucht. Da ich zu ſehen wünſchte, wie weit man mit der Reparatur des Schiffes gekommen wäre, ſo ging ich an Bord, und fand zu meinem Vergnügen, daß in 24 Stunden Alles fertig ſeyn würde, und daß ich folglich in zwei oder drei Tagen die Inſel verlaſſen könnte. Dieſe Zwiſchenzeit wollte ich gern benutzen, und entſchloß mich alſo, die innern Theile der Inſel zu beſehen, beſonders aber die Inſeln zu beſuchen, die wir bei unſrer Hinfahrt nach Urumuſir entdeckt hatten. — Der Tajon ſchickte mir heute eine Quantität Wurzeln und Fiſche.

Am 24. Jun. machte ich, in Herrn Kuzneczow's Geſellſchaft, eine Streiferei nach dem öſtlichen Theile der Inſel. Wir kamen über ſchöne Ebnen, welche ganz gewiß eines guten Anbaues fähig wären; ich fand aber keine Spur von wirklicher Kultur. Die Nahrung der Einwohner beſteht ganz in gewiſſen Wurzeln, Fiſchen und dem Fleiſche von Seeottern und Seekühen (*Trichichus manatus L.*) Das Holz, das auf der Inſel wächſt, iſt gut und zu allen Arten von Bau geſchickt. Die Wohnungen der Inſulaner, dergleichen wir einige ſahen und beſuchten, glichen vollkommen den Balaganen der Kamtſchadalen. Als ich von meiner Streiferei zurückkam, entſchloß ich mich, da ich auf der gegenwärtigen gar nichts Merkwürdiges gefunden hatte, keine mehr zu machen, ſondern meine Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, daß ich das Schiff zur Abfahrt in Bereitſchaft ſetzte.

Am 25. meldete mir Herr Tſchurin, das Schiff ſey ſo weit im Stande, daß es die Ladung einnehmen könnte; und ich gab alſo Herrn Kruſtiew die nöthigen Befehle zu dieſem Geſchäfte, bei welchem uns Herrn Ochotyn's Ver-

bündete großen Beiſtand leiſteten. Um 2 Uhr kam der Vater des Tajon's mit einem Geſchenke von ſechzig Fellen, und einem aus Häuten gemachten Kanot zu mir, über deſſen Leichtigkeit ich mich ſehr wunderte, da zwei Männer es bequem tragen konnten, ob es gleich acht Ruder hatte. Nur der Kiel war von Holz, das Uebrige aber Fiſchbein, mit Seehundsfellen überzogen, deren Haare nach auswärts hin gekehrt, und die mit Schnüren aus Seeotter-Gedärmen zuſammengenähet waren. Um 5 Uhr kamen auch der Tajon und ſeine Geſellſchaft mit Geſchenken, und ich bewirthete ſie Alle mit Branntwein. Als der Tajon erfuhr, daß meine Abreiſe bevorſtände, bat er mich um einen Brief für Herrn Ochotyn. Ich gab ihm einen von folgendem Inhalte:

„Geehrter Freund! Nach einer mühſamen, unangenehmen Fahrt, bei der ich auf Verlangen meiner hartnäckigen Gefährten bis zum 66 Grad ſeegeln mußte, bin ich endlich nach Süden zurückgekehrt, und habe den Wind benutzt, um Ihre Inſel zu beſuchen. Einer von Ihren Verbündeten, Salaſiow, hat mir viele Dienſte erwieſen, und ich empfehle ihnen denſelben beſonders. Bei meiner Ankunft haben Ihre Freunde und Gefährten mir allen Beiſtand geleiſtet, daß ich mein Schiff wieder zu einer langen Reiſe in Stand ſetzen konnte; und auch die Inſulaner betrugen ſich, ihrem Beiſpiele zufolge, äußerſt freundſchaftlich gegen uns. Ganz vorzüglich muß ich dies von dem Tajon Tuachta ſagen. Ich wünſchte, daß die Geſchenke, die ich unter die Einwohner der Inſel vertheilt habe, von größerem Werthe geweſen wären; aber Sie wiſſen ja, daß Kamtſchatka nicht das Land iſt, aus dem man mit Reichthümern beladen entfliehen kann. Ueberdies beſtanden alle meine Güter in Fellen; und daran haben die Einwohner der Inſel ſelbſt Ueberfluß. Während meines hieſigen Aufenthaltes habe ich mit Vergnügen bemerkt, daß die Inſulaner Ihnen herzlich er-

geben ſind. Ich empfehle es Ihnen daher, dieſe Zuneigung ſo viel als möglich zu benutzen; und in dieſer Abſicht wollte ich Ihnen rathen, immer eine ſichere Parthei von dieſen Leuten bei ſich zu haben; denn unter den Ruſſen, die ſich bei Ihnen befinden, giebt es gewiß einige, in denen der Charakter ihrer Nation liegt. Um Sich vor Komplotten zu ſichern, müſſen Sie Ihre Leute in beſtändiger Beſchäftigung erhalten; und ich nehme dieſe Gelegenheit wahr, Ihnen noch einmal zu ſagen, daß ich, wenn ich in Ihrer Lage wäre, mich mit zwei oder drei zu dem Unternehmen geſchickten Fahrzeugen nach Süden begeben würde. Dort werden Sie ohne Zweifel Inſeln finden, und das Klima wird Ihren Verſuch, eine blühende Kolonie anzulegen, befördern. Bei Ihren Kenntniſſen von dem Chineſiſchen Handel, und bei dem Umſtande, daß Ihre Freunde in den Aleutiſchen Inſeln Sie zur Betreibung deſſelben beſtändig mit Fellen verſehen würden, müßten Sie nothwendig eine vorzüglich bedeutende Kolonie gründen können. Leben Sie wohl, mein Freund. Ich wünſche Ihnen alles Glück, und Sie können Sich darauf verlaſſen, daß ich, ſo viel ich nur kann, thun werde, um irgend eine Europäiſche Macht zur Annahme Ihrer Vorſchläge zu bewegen.

Moritz Auguſt.

Als ich dieſen Brief dem Tajon zugeſtellt hatte, nahm ich Abſchied von ihm, da ich entſchloſſen war, mich den folgenden Tag einzuſchiffen. Um 8 Uhr Morgens befahl ich, daß jedermann ſich an Bord begeben ſollte; dann machte ich Herrn Salaſiow und den übrigen Verbündeten einige Geſchenke, und begab mich mit den Kranken und den Frauenzimmern ebenfalls an Bord, wo ich Alles in guter Ordnung fand. Jetzt waren nur noch zwei Perſonen krank.

Am 26., um 3 Uhr, lichteten wir die Anker, lieſſen ſie aber mitten im Kanal wieder fallen. Meine Verbündeten feierten ein Feſt, weil der junge Amerikaner an Bord getauft

ward, wobei er den Namen Zacharias bekam. Morgens erfuhr ich, daß gegen funfzig Frauensperſonen an Bord wären, und gab Befehl, daß ſie aus Land geſetzt werden ſollten, nachdem ich Geſchenke unter ſie ausgetheilt hatte.

Am 27. blieben uns die drei Inſeln bis vier Uhr Nachmittags, und die S. W. Spitze bis 9 Uhr Abends im Geſichte. Um 10 Uhr Morgens ſahen wir von dem Maſtkorbe Land, dem wir uns, da der Wind günſtig war, bis auf eine Entfernung von zwei großen Seemeilen näherten. Unſre Breite war 51° 30′ und die Länge 25° 25′.

Am 28. richteten wir unſern Lauf nach S. bei O., um die Brandungen zu vermeiden, die wir nahe an der Küſte bemerkten. Ich wünſchte dieſe Inſeln zu unterſuchen, deren Lage man mir in 48° S. Br. angegeben hatte. Um 10 Uhr Vormittags ſahen wir gerade vor uns Land, welches zu Mittage nur noch drei große Seemeilen weit entfernt war. Die Breite war 49° 6′ und die Länge 22° 40′.

Am 29., um 3 Uhr, fuhren wir bei dem Kap der Inſel Kusma vorbei. Um 5 Uhr ward der Horizont wolkicht, und um 6 Uhr hatten wir einen Platzregen, der aber nicht lange dauerte. Der Wind ward jetzt ſo heftig, daß er die Fock- und Beſaanmarsſtengen zerbrach. Die Ladung kam durch den Stoß in Unordnung, und ſechs Waſſerfäſſern ward der Boden ausgeſtoßen. Dieſer Verluſt that mir ſehr leid, beſonders da ich überzeugt war, daß unſre Fäſſer in einem heißen Klima nicht halten würden. Die Breite war 48° 40′ und die Länge 18° 30′.

Viertes Kapitel.

Der Graf verläßt endlich die Inseln gänzlich, geräth in den größten Mangel an Lebensmitteln, und erreicht zuletzt eine unbewohnte Insel, die ihn mit den nöthigsten Bedürfnissen versieht, und von ihm den Namen Wasser-Insel bekommt.

Weil ich gern mit aller möglichen Vorsicht der Unbequemlichkeit des Wassermangels vorbeugen wollte, so gab ich Befehl, regelmäßig Portionen auszutheilen. Aber nun kam Herr Stephanow, und stellte mir im Namen der Gesellschaft vor: die Portionen Zwieback und Wasser, die ich bestimmt hätte, reichten nicht hin; man verlange noch zweimal so viel, desgleichen auch eine Portion Branntwein, weil man sonst nicht bei Kräften bleiben könne. Dies Benehmen von Herrn Stephanow brachte mich so auf, daß ich ihm drohete: ich würde ihn, wenn er seine Kabale fortsetzte, über Bord werfen. Ich besann mich indeß wieder, und suchte ihn von der Ungereimtheit seines Betragens zu überzeugen. Er hörte aber nicht auf mich, und verließ die Kajütte mit den gröbsten Schmähungen, ohne Zweifel in der Absicht, seinen Plan auszuführen. Um dies zu verhindern, rief ich die vornehmsten Personen der Gesellschaft zusammen, um mit ihnen zu überlegen, was am rathsamsten zu thun seyn würde; denn bei meiner Kenntniß von denen Personen, die Herrn Stephanow's Parthei ausmachten, war ich überzeugt, daß sie wohl zu ernsthafteren Schritten geneigt seyn möchten. Wir waren kaum beisammen, als wir Nachricht erhielten, daß Stephanow eine Anzahl von den Verbündeten angereizt hätte, zur Löschung ihres Durstes ein Faß Wasser anzuzapfen. Um sie noch mehr hierzu anzutreiben, hatte er gesagt: wir wären nahe an Land, wie er aus meinen eignen Beobachtungen und aus den Karten, die ich nach Herrn Ochotyn's Angaben gezeichnet hätte, zuverläßig wüßte. Noch setzte er hinzu: er wüßte recht gut den Grund, weshalb

ich nicht an dieſem Lande vor Anker gehen wolle, und werde ihn ein andermal im Vertrauen entdecken; für jetzt aber ſey es nothwendig, mich zu nöthigen, daß ich ihr Verlangen erfüllen müßte. Bei dieſer Anzeige entſchloſſen wir uns, auf das Verdeck zu gehen, und die Verbündeten durch Vorſtellungen wieder zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Wir fanden ſie aber alle bewaffnet, und Herrn Stephanow an ihrer Spitze. Er ließ es nicht an Schmähungen gegen mich fehlen, und erklärte dabei: die Geſellſchaft habe ihn zum Anführer erwählt, und er ſchone meines Lebens bloß in der Abſicht, daß ich deſto mehr leiden ſollte. Nun ſagte er ſeinen Leuten, ſie ſollten mich ergreifen; aber zum Glück für mich dachte Herr Kuzneczow daran, die Verbündeten aufzuwecken, die in ihren Hängematten ſchliefen. Dieſe kamen nun, neun an der Zahl, und ſämmtlich bewaffnet, die Vordertreppe herauf, und hinderten jene an Gewaltthätigkeiten. So ſahen wir denn, auf dem Vorderkaſteel eingeſchloſſen, die größten Unordnungen, denen Stephanow ſelbſt nicht abhelfen konnte. Seine Mitgenoſſen waren nehmlich in die Kajütte eingedrungen, und brachten drei Tonnen Branntwein heraus. So lange dieſer Vorrath reichte, tranken ſie ihn zum Theil, goſſen ihn aber auch zum Theil auf dem Verdecke umher. Mitten in dieſer Ausſchweifung wurden die Theilnehmer von der Nacht überraſcht. Da ſie alle betrunken waren, ſo wußten ſie nicht, was ſie thaten, und gingen hinunter zu Bette, ohne im mindeſten auf Stephanow's Vorſtellungen zu hören. Als dieſer elende Menſch ſich nun alles Beiſtandes beraubt ſah, ſo folgte er ihnen nach, um ihnen vorzuſtellen, welchen Gefahren ſie ſich ausſetzten, wenn ſie zugäben, daß ich meine Autorität wieder bekäme. Wir benutzten ihre Unordnung, um die Haupttreppe zu verſchlieſſen; und indeß ich in meine Kajütte ging, ergriff Herr Panow, mit zwei andren Verbündeten, (Sibaew und Laginow) Herrn Stephanow, legte ihn in Ketten, und band ihn an den Beſaan-Maſt.

Um 1 Uhr Morgens sagte mir Herr Wynbladth, die Empörer hätten, bei ihrer großen Hitze von dem getrunkenen Branntwein, nach Wasser verlangt, und zugleich, ohne zu wissen, was sie thäten, vierzehn Wasserfässern den Boden ausgeschlagen. Diese wären gänzlich verloren, und wir hätten überhaupt nur noch drittehalb Fässer. Das waren die Folgen der Wuth, die Stephanow erregt hatte. Meine Freunde riethen mir, die Verbrecher zu ergreifen, und sie alle in Eisen zu legen; aber die Aussicht auf unser nahe bevorstehendes Elend machte mich zu niedergeschlagen, als daß ich Lust gehabt hätte, durch eine offenbare Spaltung unsre gegenwärtigen und künftigen traurigen Gedanken noch zu vermehren.

Erst ließ ich aus Vorsicht allen denen, die sich zu Stephanow's Parthei geschlagen hatten, die Waffen wegnehmen, und musterte dann um 5 Uhr die ganze Gesellschaft auf dem Verdecke. Ich stellte vor, was Stephanow gethan hätte, und welcher Noth wir nun ausgesetzt wären, ohne daß wir ihr abhelfen könnten. Die unglücklichen Verbrecher, die unser Wasser hatten auslaufen lassen, wußten nicht das Mindeste hiervon, bis sie es von mir hörten. Voll Verzweiflung brachen sie nun in Beschuldigungen gegen Stephanow aus, weil der an Allem, was sie gethan hätten, Schuld sey. Alle verlangten einstimmig seinen Tod, und drangen darauf, daß so ein Ungeheuer aufgeopfert werden müßte. Nur mit der größten Mühe konnte ich sie dahin bringen, ihm das Leben zu schenken. Doch, da ich ihm nothwendig zeigen mußte, daß es in meiner Macht stände, Verbrechen zu bestrafen, so schlug ich vor: er sollte, als ein Unwürdiger, aus der Gesellschaft ausgestoßen, und verurtheilt werden, dem Koch als Gehülfe zu dienen. Eben das Urtheil ward auch über Herrn Tschudeikin, gewesenen Sekretair in Kamtschatka, gefällt, den ich als Gefangenen mitgenommen, und der seitdem mit Stephanow gemeinschaftliche Sache gemacht hatte. Der letztere ward nun vor den großen Mast geführt,

um die über ihn gefällte Sentenz anzuhören. Da er vermuthete, daß ich ihn zum Tode verurtheilen würde, ſo war er niedrig genug, mich um Mitleiden anzuflehen. Noch niedriger betrug er ſich aber, als er ſeine Sentenz gehört hatte; er dankte mir nehmlich für die Gnade, die ich ihm bei dieſer Gelegenheit erwieſe. Herr Panow ward über dieſe Kleinmüthigkeit ſo aufgebracht, daß er ihn gewiß durch den Kopf geſchoſſen hätte, wenn er nicht von mir daran verhindert worden wäre. Unſre Breite war 47° 40′, die Länge 15° 30′.

Den 1. Jul. ſahen wir eine große Menge Treibholz; und da auch die Farbe des Waſſers ſich zu verändern ſchien, ſo ließ ich verſchiedenemale ſondiren, aber ohne daß wir Grund fanden. Die Mannſchaft war heute damit beſchäftigt, Regenwaſſer zu ſammeln, womit wir zwei Fäſſer anfüllen konnten. Dieſe Beihülfe war uns ſehr willkommen; doch da das Waſſer nach Theer ſchmeckte, ſo nahmen die Verbündeten ſich vor, nur dies zu trinken, und das andre für mich, für die Kranken und für die Frauenzimmer zu ſparen. Herr Kuzneczow gab mir Nachricht von dieſem Entſchluſſe. Um 6 Uhr Morgens zeigte Herr Tſchurin mir an, daß wir noch vier Fäſſer Waſſer hätten, und daß ſie unter den Brettern lägen, welche die Kajütte ſeiner Frau ausmachten. Dieſe Nachricht war mir ſehr angenehm; ich verbot ihm aber, die Verbündeten etwas von dieſer Entdeckung merken zu laſſen. An dieſem Tage ſetzten wir den Fock- und Beſaanmaſt wieder auf. Die Breite betrug 46° 30′ und die Länge 12° 35′.

Am 2. Jul. kam ein Windſtoß mit ſtarkem Regen, und die See ward ſo unruhig, daß das Schiff ſehr ſtark ſchwankte, und daß, zu meiner nicht geringen Beſorgniß, die große und die Beſaanmaſts-Rhaa die Fläche des Waſſers berührten, ob ich gleich ſchon alle Seegel eingerefft hatte. Das Schiff machte bei ſeiner Fahrt durch das Waſſer ein beträchtliches Geräuſch. Dies entſtand durch eine Strömung, die dem Schiffe gerade entgegen lief, und der wir ohne Zwei-

ſel unſre Rettung verdankten; denn bei der Dunkelheit der Nacht würden wir ſonſt unfehlbar auf das Land gelaufen ſeyn. Der Anbruch des Tages zeigte uns unſre Gefahr augenſcheinlich, da wir nun ¾ einer großen Seemeile von uns Brandungen ſahen. Ich ließ ſogleich ſondiren, und fand mit 36 Faden Grund auf einem Boden von Schlamm und zerbrochenen Muſcheln. Um 9 Uhr Vormittags näherten wir uns der Küſte, und ankerten in 28 Faden; gleich nachher ſchickte ich Herrn Kuzneczow in dem kleinen Boote ans Land, daß er die Küſte unterſuchen ſollte, ob etwa ein Hafen oder eine Bucht daran zu finden wäre. Der heftige Wind zerriß indeſſen unſer Kabeltau, und trieb uns weg; ich ließ daher, um dem Boote ein Signal zu geben, verſchiedene Kanonen abfeuern, da ich wenige Hoffnung hatte, die Küſte mit einem ſo heftigen Winde zu erreichen. Die Beſorgniß, unſer Boot und die darauf befindlichen Leute zu verlieren, nöthigte mich, beizulegen; da aber die Strömung uns reißend gegen das Land hin führte, ſo zog ich gelegentlich das Beſaan-Seegel auf. Dieſes Manoeuvre zerarbeitete das Schiff ſehr, und war oft mit augenſcheinlicher Gefahr des gänzlichen Unterganges verknüpft. Unſre Breite war 45° 57′, und die Länge 11° 30′.

Am 3. Jul. thaten wir noch alle Minuten einen Kanonenſchuß, um das Boot zurückzurufen. Da die Mannſchaft gegen Abend beſorgt ward, daß wir wieder in eben die Gefahr gerathen möchten, wie geſtern: ſo drang man in mich, ich ſollte entweder meinen Lauf fortſetzen, oder das Schiff auf eine Sandbank laufen laſſen, die man bemerkt hatte. Ich ſtellte ihnen vor, wie äußerſt barbariſch es ſeyn würde, neun von unſren getreueſten Gefährten in einem unbekannten Lande ganz der Gnade der vielleicht wilden Einwohner zu überlaſſen. „Deshalb würde ich, ſetzte ich hinzu, eher ſterben, als mich von der Küſte entfernen; denn nie wollte ich mir den Vorwurf zu machen haben, daß ich nur Einen von meinen Gefährten verlaſſen hätte. Ich ſchämte mich in ihren Seele, daß ſie mir ſo etwas vorſchlagen könn-

ten. Und was ihren zweiten Vorſchlag betrâfe, ſo wâre der gar nicht auszuführen, da der Wind ſich nach Oſten gedrehet habe und uns nicht erlaube, die Küſte an irgend einer beſondern Stelle zu erreichen. Das einzige Mittel hierzu beſtände darin, daß wir das Schiff der Strömung überlieſſen, die uns aber wahrſcheinlich an das Rief treiben würde. Kurz, aus dieſen Gründen wâre ich feſt entſchloſſen, keinen von ihren Vorſchlägen anzunehmen." Dieſe entſchloſſene Antwort brachte ſie in Wuth, und einige von ihnen droheten mir. Ein gewiſſer Baylakin rief ſogar aus: er wolle dem Streite bald ein Ende machen; und mit dieſen Worten riß er einem, der neben ihm ſtand, ein Meſſer weg, und lief auf mich zu. Ich kam ſeiner Abſicht dadurch zuvor, daß ich eine Piſtole auf ihn abſchoß, die ihn zum Glück außer Stand ſetzte, doch ohne ihn zu tödten. Nun machten verſchiedne von den Empörern Anſtalt, ſich in einen Streit mit gewaffneter Hand einzulaſſen; ihre Wuth ließ aber nach, als ſie die Herren Panow, Kruſtiew, Baturin, Wynbladth und verſchiedne andre mit Piſtolen in der Hand bereit ſahen, meinen Befehlen zu gehorchen. Endlich brach die Nacht ein, ohne daß wir etwas von unſren Gefährten erblickten; ich ließ daher zwei Feuer an Bord anzünden, und in regelmäßigen Zwiſchenzeiten Kanonen löſen. Um 8 Uhr rief die Wache: ſie höre ein lautes Rufen. Wir eilten alle, uns ſelbſt von der Wahrheit der Nachricht zu überzeugen, und ſahen nun zu unſrem Vergnügen in einer geringen Entfernung von uns verſchiedene Schüſſe thun. Ihre kurze Dauer überzeugte uns, daß ſie von unſren Gefährten kämen, welche ihre Flinten abfeuerten; und in dieſer Vermuthung irrten wir uns nicht. Sie kamen um ¼ auf 9 Uhr an Bord; und ihre glückliche Rückkunft beſchämte nun die Empörer ſo ſehr, daß ſie die Augen nicht aufſchlagen konnten. Herr Kuzneczow gab mir Bericht von den Schwierigkeiten, die er bei ſeiner Zurückfahrt hatte beſiegen müſſen; und in der That war es ein Wunder, daß ſein Boot der Gewalt des Meeres hatte widerſtehen können.

Seinem Berichte zufolge, war er eine Stunde nach ſeiner Abfahrt vom Schiff nahe an das Land gekommen; da er es aber unmöglich gefunden, ganz an daſſelbe zu gelangen, ſo hatte er rings um eine Landſpitze herum rudern müſſen, die ihn vor dem Winde ſchützte und ihm einen bequemen Landungsplatz in einem Hafen anbot, worin er mehrere Boote und ein großes zweimaſtiges Schiff vor Anker fand. Als er ans Land kam, ſah er Einwohner, die auf Chineſiſche Art blau gekleidet waren und Sonnenſchirme trugen. Er ging ohne Bedenken auf ſie zu, und ließ ſeine ſechs Gefährten in dem Boote zurück. Die Einwohner luden ihn ein, er ſollte weiter mit ihnen in das Land gehen; und er würde es auch gethan haben, wenn er nicht das Signal zu ſeiner Rückkehr gehört hätte. Nun that er alles, was er nur konnte, um den Inſulanern durch Zeichen begreiflich zu machen, daß er zurückkehren müßte. Sie zeigten kein Verlangen ihn aufzuhalten, und Alles, was er von ihnen verſtehen konnte, lief auf den Wunſch hinaus, daß ſie ihm begreiflich machen wollten: das Wetter ſey ſehr ungünſtig zu einer Seefahrt; er möchte daher am Lande bleiben und erſt den folgenden Morgen zurückkehren. Als ſie aber ſahen, daß er durchaus abreiſen wollte, legte einer von den Inſulanern die Hände auf die Bruſt, (welches Herr Kuzneczow für ein Freundſchaftszeichen hielt,) und ſchenkte ihm ſeinen Sonnenſchirm, eine Pfeife und einen kleinen Beutel mit Tabak. Er ſelbſt gab dem Inſalaner, da er weiter nichts bei ſich hatte, ſeinen mit Silber ausgelegten Säbel, und bekam dafür von dem Andren, der über ſein Benehmen ſehr vergnügt ſchien, zum Gegengeſchenk ein Meſſer. Weiter erzählte mir Herr Kuzneczow: er habe eine Menge Schweine, aber kein Rindvieh geſehen; die Hütten oder kleinen Häuſer, die am Ufer ſtänden, wären regelmäßig angelegt, und ganz von Reihen Bäumen beſchattet, wie denn die Küſte überhaupt viel Holz zu haben ſcheine. Dieſer Bericht, den die ganze Geſellſchaft mit anhörte, erregte großes Verlangen ans Ufer zu gehen, und man hat mich, ich möchte

Alles anwenden, daß wir in der Nachbarſchaft der Inſel bleiben könnten. Mir war hieran ſo viel gelegen, als jedem Andren, und ich beſchloß daher, mich nahe an das Ufer zu halten. Doch alle unſre Hoffnungen verſchwanden, als wir bemerkten, daß der Wind ſich mit verdoppelter Stärke in Weſten feſtſetzte. Ich bemühete mich bis zwei Uhr Morgens, in meiner Lage zu bleiben; aber länger war es nicht möglich, und ich ging alſo wieder unter Seegel. Bei Tagesanbruch war das Schiff mit Meerſchweinen und mancherlei Seevögeln umringt. Die Breite war 45° 20′; und die Länge 13° 0′.

Am 4. hatten wir ſtarke Windſtöße mit abwechſelndem Platzregen, ſo daß ich mir Hoffnung machte, ſie würden bald nachlaſſen; aber zum Unglück hielten ſie mit der äußerſten Heftigkeit an, und raubten mir alle Hoffnung, die Küſte, von der wir abgekommen waren, wieder zu erreichen. Ich ſetzte alſo meinen Lauf fort. Heute unterſuchte ich den Sonnenſchirm, den Herr Kuzneczow mitgebracht hatte. Er war von Papier gemacht, mit Oel getränkt, und mit verſchiedenen Chineſiſchen und Japaniſchen Charakteren bemahlt. Die Pfeife war ein zuſammengeſetztes Metall von weißer Farbe, und der Tabaksbeutel geſtickte Seide. Das Meſſer war vortreflich gehärtet, und der Griff daran gut gearbeitetes Elfenbein. Dieſe Umſtände überzeugten mich, daß die Bewohner der Inſel mit den Japanern Handel trieben. Die Breite war an dieſem Tage 44° 6′, und die Länge 12° 0′.

Den 5. Jul. wandten wir dazu an, daß wir unſer Takelwerk aufſetzten, welches das heiße Wetter ſchlaff gemacht hatte. Auch änderte ich unſre Seegel, die ſo zerriſſen und veraltet waren, daß ſie bei weitem nicht mehr die gehörige Wirkung thaten. Die alten Seegel vertheilte ich unter die Geſellſchaft, damit Pumphoſen daraus gemacht würden. — An dieſem Tage ward berathſchlagt, ob wir nach Japan ſeegeln ſollten; denn da ich keine beſtimmte Kenntniß von irgend einer Inſel hatte, ſo hielt ich es für

rathſam

rathſam, dieſen Lauf zu halten, um die Noth zu vermeiden, die uns bei Mangel an Waſſer und Lebensmitteln drohete. Unſer Vorrath von dieſen beſtanden nehmlich nur noch in ſechs Fäſſern geſalzener, und in zwei Fäſſern gedörrter Fiſche; aber die letztern fingen bei dem heißen Wetter ſchon an in Fäulniß zu gerathen, und ich ſah wohl ein, daß wir nicht länger mehr Gebrauch davon machen könnten. Unſern ſämmtlichen Zwieback hatten wir verzehrt, und alles, was uns noch übrig blieb, waren dieſe zwei Fäſſer gedörrte Fiſche, nebſt zwei Fäſſern Regen- und vier Fäſſern ſüßes Waſſer. Ich konnte alſo auf nicht mehr, als auf ſechs oder acht Tage Lebensmittel, und auf vierzehn Tage Waſſer rechnen. Die Rathsverſammlung beſchloß, daß wir unſren Lauf nach Japan richten, aber anlegen wollten, wenn uns etwa eine Inſel zu Geſicht käme. Dieſer Entſchluß ward der ganzen Geſellſchaft mitgetheilt, die ſich aus Furcht vor Hunger auch gern unterwarf. Herr Meder beſah indeſſen unſren Vorrath von geſalzenen Fiſchen, und verſicherte mich: in einem oder zwei Tagen würde ich ſie alle über Bord werfen müſſen. Um ſie noch ſo gut als möglich zu nutzen, rieth er mir, ich möchte ſie zu einem Teige kochen, und dieſen dann in Form von Brodten trocknen laſſen, die uns in dem äußerſten Nothfalle ſehr dienlich ſeyn könnten. Ich billigte dieſen Rath ſehr, und trug Herrn Meder auf, ihn auszuführen. Wir ſetzten heute Angeln in Stand, weil wir verſchiedene Fiſche geſehen hatten. Unſre Breite war 43° 20′, und die Länge 12° 8′.

Den 6. Jul. richteten wir unſre Fahrt nach Weſten. An dieſem Tage ſahen wir eine Menge ſchwimmendes Holz und verſchiedne Vögel, die ihren Flug nach N. W. nahmen. Die Fiſcher fingen nicht mehr als zwei Fiſche von mittlerer Größe, die zuſammen etwa drei Pfund wogen. Bei Sonnenuntergang hörten wir zum erſtenmal Donner. Die Schiffsgeſellſchaft bat mich daher um Erlaubniß, zur Ader laſſen zu dürfen, da ſie ohne dieſe Vorſicht von der Hitze, welche ſie ſchon zu fühlen angefangen hatte, ſchlimme

Folgen befürchtete. Ich willigte um ſo lieber in dies Verlangen, da die Operation ihrer Geſundheit nicht nachtheilig ſeyn konnte. Die Nacht war finſter, und der Mond kam gar nicht zum Vorſchein; aber das Schiff legte ein gutes Stück Weges zurück, und wir waren daher ganz vergnügt. Bei Tagesanbruch rief der Quartier-Meiſter *) Land. Ich ging auf das Verdeck, und ſah ebenfalls einige niedrige Wolken für Land an; aber bei Sonnenaufgang verſchwand die Täuſchung. Am Morgen ließ Herr Meder funfzehn Verbündeten zur Ader. Die Breite war an dieſem Tage 43° 20′; und die Länge 9° 4′.

Am 7. war die Sonnenhitze ſo groß, daß das Pech an den Seiten des Schiffes ſchmolz. Ich gab daher Befehl, neues aufzutragen, und jeden Morgen bei Sonnenaufgang die Verdecke und die Seiten anzufeuchten. Da uns die Hitze ſehr beſchwerlich fiel, ſo ließ ich aus einem alten Seegel ein Schirmzelt über das Hinterkaſteel ſchneiden. Heute ſetzten wir unſre Schaluppe in Stand, und die Geſellſchaft beſchäftigte ſich, die Waffen zu reinigen, und kleines Tauwerk zu machen. Die Nacht war ſehr ſchön. Um 9 Uhr Morgens ſahen wir etwas im Waſſer ſchwimmen. Wir ſetzten ſogleich das Boot aus, und ruderten darauf zu. Die ausgeſchickten Leute brachten, als ſie wieder kamen, ein andres ſehr beſchädigtes und umgeſchlagenes Boot mit. Als wir es eingenommen hatten, ſah ich, daß es ein kleines Fiſcherboot war; denn ich fand darin einige aus zuſammen gedreheter Seide gemachte, und daran befeſtigte, Angel-

*) Der Quartiermeiſter iſt der Matroſe, der bei dem Steuerruder die Matroſen, welche das Ruder regieren, kommandirt, und Acht giebt, daß das Schiff auf dem Striche ſeegelt, den der wachthabende Officier und der Kapitain zu halten befohlen haben. Es thut immer ein Viertel der Schiffsbeſatzung Dienſte; und daher rührt der Name Quart- oder Quartiermeiſter. Auch heißt daher die Decke auf dem Hinterkaſteel in Engliſchen Schiffen: die Quarterdecke, weil da die wachthabenden Officiere und die Quartmeiſter ſich befinden müſſen.

F

Schnüre. Die Geſellſchaft unterſuchte das Boot, und übernahm es, daſſelbe wieder auszubeſſern, damit es uns im Nothfalle dienen könnte. Heute wurde funfzehn andren Verbündeten eine Ader geöffnet. Die Breite betrug 42° 0′; die Länge 6° 38′.

Am 8. verſuchten wir das Fiſchbrodt. Wir fanden es hart, ſauer und ſehr ſalzig; aber die Noth zwang uns, es zu eſſen. Bei Sonnenuntergang ſahen wir eine große Menge Meerſchweine, konnten aber keins davon fangen. Die Nacht war völlig ſchön und hell. Bei Tagesanbruch kamen vier Verbündete im Namen der ganzen Geſellſchaft zu mir, um für Herrn Stephanow um Vergebung zu bitten. Da ich von ihrer Treue gegen mich überzeugt war, ſo verſprach ich, ihr Verlangen zu erfüllen, und that dies um ſo lieber, da ich nichts ſehnlicher wünſchte, als die Geſellſchaft zu überzeugen, wie wichtig mir ihre Wünſche wären. Als ſie weggegangen waren, ließ ich die vornehmſten Verbündeten zuſammen rufen, und erklärte ihnen mein Vorhaben, Herrn Stephanow wieder in unſre Geſellſchaft aufzunehmen. Sie waren alle damit zufrieden, ausgenommen Herr Panow, der gegen mich äußerte: ich würde in der Folge noch mehr als Einmal Gelegenheit bekommen, mich über dieſen ſchändlichen Mann zu beklagen, deſſen er ſich, als ein Anverwandter, ſo ſehr zu ſchämen Urſache habe. — Heute ließ Herr Meder wieder zwanzig Perſonen zur Ader. Die Breite war 41° 28′; die Länge 4° 26′.

Den 9. ließ ich Herrn Stephanow rufen, und ſagte ihm: er hätte Vergebung erhalten und wäre wieder in unſre Geſellſchaft aufgenommen. Dann ermahnte ich ihn, doch endlich von ſeiner Feindſchaft gegen mich abzulaſſen; an der Aufrichtigkeit der Freundſchaft, die ich ihm anbiete, dürfe er ja nicht zweifeln, da es gänzlich in meiner Macht ſtände, mich von ihm zu befreien. Er ſchien ſehr zufrieden, und verſprach mir auf Ehre und Treue, daß er ſich in der Folge beſſer aufführen wollte. Auch ließ er es nicht an Eidſchwüren fehlen, um ſeine Reue zu bekräftigen, und hat mich zur

gänzlichen Bestätigung: ich möchte die sämmtliche Gesellschaft zusammen berufen, weil er in Gegenwart derselben seinen Fehler gestehen und um Vergebung bitten wollte. Ich weigerte mich, und sagte: einen solchen Schritt von seiner Seite könnte und dürfte ich nie zugeben; aber er bestand darauf, und bat die Anwesenden, daß sie seine Bitte unterstützen möchten, wobei er zugleich versicherte: er könne nicht eher wieder ruhig werden, als bis er die ganze Gesellschaft überzeugt habe, daß er es wirklich so meine, wie er es sage. Da ich denn sah, daß ich seinen Entschluß nicht ändern konnte, so bat ich Herrn Krustiew, daß er Stephanow's Verlangen erfüllen möchte. Als Beide weggegangen waren, bezeugte ich Herrn Panow meine Freude darüber, daß sein Anverwandter endlich wieder zur Vernunft gekommen wäre; aber dieser brave Mann versicherte mich: er kenne ihn zu gut, um Besserung bei ihm zu hoffen, und ich werde mich in meinen Erwartungen betrogen finden. Noch setzte er hinzu: zwar möchte Stephanow jetzt wohl wirklich den Vorsatz haben, sein Versprechen zu halten; aber er wolle jede Wette eingehen, daß er noch eher als in acht Tagen neue Beweise von seinem schlechten Charakter geben würde, und ich möchte also nie wieder Vertrauen in den Elenden setzen.

Um 5 Uhr Nachmittags ward mir angezeigt, daß die Reifen an einem von den Wasserfässern losgegangen, und das Wasser gänzlich ausgelaufen, ferner, daß ein andres Faß zwei Drittel leer wäre, so daß wir nun nichts mehr hätten, als drei Fässer und einige Kannen Wasser, nebst etwa 900 Pfund gedörrter oder zu Brodt gebackener Fische. Bei der äußersten Angst, und bei meiner Entkräftung von unaufhörlichen Beschwerden hatte ich eine sehr schlimme Nacht; und da ich meine Unruhe vor der Gesellschaft nothwendig verbergen mußte, so überwältigte dieser Zwang mich so stark, daß ich während der Nacht mehreremale beinahe in Ohnmacht gefallen wäre. Auf Regen konnte ich nicht rechnen, da die Witterung zum Unglück sehr trocken war; auch

wußte ich in der Nachbarſchaft kein Land, auf das ich gegründete Hoffnung ſetzen konnte. Bei Tagesanbruch rief ich die ganze Geſellſchaft zuſammen, um unſre Lage zu ſchildern und den Vorſchlag zu thun, daß die täglichen Portionen auf ein halbes Pfund Fiſch und eine halbe Flaſche Waſſer geſetzt werden ſollten; und um jedermann zu überzeugen, daß ich unſren Mangel nicht erdichte, ließ ich den ganzen Vorrath an Fiſchen auf das Verdeck bringen. Leider fanden wir nun, anſtatt 900 Pfund, nur 450, und das Waſſer war bei weitem weniger, als drei Fäſſer. Bei dieſen Umſtänden geriethen alle in Verzweiflung, und verſicherten mich: es ſey unmöglich von einer ſolchen Portion Nahrung zu leben, zumal, da es Fiſche wären, die zugleich den äußerſten Durſt erregten. Ihre Vorſtellungen waren, wie ich aus eigner Erfahrung wußte, nur zu gegründet. Um indeß allen Streit über die Vertheilung zu verhüten, theilte ich unſren Vorrath unter alle Verbündete, ſo daß jeder zu ſeiner Portion 4¾ Pfund bekam. Den noch vorhandenen, ſehr beſchädigten Zwieback hob ich für die Frauenzimmer auf. Einige nahmen ihre Portion mit bittern Thränen an; und Andre fluchten auf die, welche ſie zu der Revolution in Kamtſchatka verleitet hätten. Eine ſolche Scene hatte ich nun vor Augen! — Unſre Breite war 39° 40′; und die Länge 5° 0′.

Am 10., da wir uns in 38° 0′ N. Br., und in 5° 0′ O. Br. befanden, fiel nichts Merkwürdiges vor.

Am 11. hatten wir ſtarke Windſtöße und wolkichtes Wetter mit unaufhörlichem Donner und Blitz. Es wäre der Klugheit gemäß geweſen, daß wir beigelegt hätten; aber unſre Lage erlaubte es nicht. Daher ermunterte ich meine Gefährten, den Dienſt fortzuſetzen; allein zum Unglück waren ſie alle ſo muthlos, daß ich verzweifelte, das Schiff auf dem Windſtriche zu erhalten. Auf dieſen Tag folgte eine ſchreckliche Nacht mit allen den fürchterlichen Umſtänden, die ſich zur See nur denken laſſen. Die Fock- und Beſaan-Marsſeegel riß der Wind von den Rhaaen weg,

und das Geräusch der zerrissenen Seegel vermehrte die Schrecken der Schiffsbesatzung. Der Wind nahm in starken Stößen zu; und da es niemand wagen wollte, die Marsseegel einzunehmen, so liefen wir Gefahr, die Maste gänzlich zu verlieren. Um 3 Uhr Morgens ward der Besanmast vom Blitze getroffen, fing aber kein Feuer. Das Verdeck war beständig mit Wasser angefüllt; und wenn der Wind sich so schleunig verändert hätte, als es bei meiner Fahrt so oft der Fall gewesen war, so wären wir ohne Rettung verloren gewesen. Zum Glück blieb er indeß immer auf Einem Striche. Wir hatten jetzt 23 Kranke an Bord. Unsre Breite betrug 36° 25′, und die Länge 3° 0′.

Am 12. stellten die Herren Krustiew und Panow mir vor: „verschiedene von den Verbündeten hätten ihren ganzen Vorrath verzehrt, und wären nun in Gefahr, Hungers zu sterben, wenn ich nicht irgend ein Hülfsmittel ausfindig machte. Sie wären schon ganz in Verzweiflung.“ Da ich also irgend ein Lebensmittel erdenken mußte, so fiel ich darauf, Seeotterfelle in Wallfischthran kochen zu lassen. Ich theilte diesen Gedanken meinen Freunden mit, und sie nahmen ihn dankbar an. Um einen Versuch zu machen, befahl ich, daß man ein Fell brühen, putzen und dann kochen sollte. Um 6 Uhr Nachmittags war es ganz im Stande; und da ich fand, daß dies Ragout uns von dem Hungerstode retten könnte, so theilte ich es sogleich unter die Verbündeten aus. Der Ernst, mit dem sie sich bei der Zubereitung dieses Gerichtes beschäftigten, machte, daß sie ganz die Gefahr vergaßen, in der wir uns wegen des heftigen Windes befanden, und es war unmöglich, sie zu irgend einer andren Arbeit an Bord zu gebrauchen, so daß die ganze Sorge für das Schiff auf mich und auf die Officiere fiel. Während der Nacht hielt der Wind mit gleicher Heftigkeit an, und das Wogen der See drohete uns die äußerste Gefahr; aber um 4 Uhr Morgens ließ seine Heftigkeit auf einmal nach und ich wunderte mich nicht wenig, als ich fand, daß die See fast augenblicklich ruhig ward. Dieser Um-

ſtand zeigte, daß Land in der Nähe war; aber in welcher Richtung wir es ſuchen müßten, ließ ſich unmöglich beſtimmen. Bei Tagesanbruch dankten mir meine Gefährten, daß ich darauf gedacht hätte, ihnen ein Nahrungsmittel zu verſchaffen; und da weiter keine Proviſion an Bord war, ſo ließ ich einige Felle für die Kranken zurichten. Herr Meder ſagte mir: verſchiedne von der Mannſchaft hätten ihre Schuhe und Halbſtiefel gewaſchen, und in dem Augenblicke, da er davon ſpräche, wären mehr als zwanzig Paar im Topfe. Wirklich ward dieſer Bericht beſtätigt, und ich konnte bei dieſer jammervollen Scene, die in vier und zwanzig Stunden durch Waſſermangel noch ſchlimmer werden mußte, weiter nichts als ſeufzen. — Unſre Breite war 30° 4′, und die Länge 1° 10′.

Da am 13. das Wetter ſich nach und nach aufklärte, und da bisweilen die Sonne ſchien, ſo befahl ich die Luken zu öffnen, damit das Schiff gelüftet würde. Nachher beſſerten wir den Schaden an den Maſten ſo gut aus, als wir konnten, und kamen damit, ungeachtet unſrer Entkräftung, noch vor dem Einbruche der Nacht zu Stande. Indeß wir uns mit dieſer Arbeit beſchäftigten, packten die Frauenzimmer die Felle aus. Dieſe beſtanden in 782 Seeotter-, 261 Fuchs-, und 1900 Zobelfellen, welche ſämmtlich unter die Geſellſchaft vertheilt wurden. Bei Tagesanbruch ſahen wir eine große Menge Treibholz, und auch Vögel, welche Adlern glichen. Dieſer Anblick fachte in meiner Seele einen Funken von Hoffnung an, die allein uns in den Stand ſetzt, anſcheinend unbeſiegliche Schwierigkeiten zu überwinden. Um Mittag bemerkten wir, daß die Wolken in Süden ſchwarz wurden, und warteten ungeduldig auf einen Regen, der uns einiges Waſſer gäbe. Unſre Hoffnung ſchlug aber fehl, da der Wind beſtändig blieb. Die Breite war 33°50′, und die Länge 358° 56′.

Am 14. ſagte mir Herr Meder: es wären nicht mehr als funfzig Pinten Waſſer an Bord, und er hielte es für rathſam, wenigſtens die Hälfte davon für die Kranken auf-

zuheben. Ich gab ihm daher hierzu Befehl, und ließ den Reſt bei Tagesanbruch unter die Verbündeten austheilen. Ich für mein Theil ergab mich, da ich keine Hoffnung mehr hatte dem Waſſermangel abhelfen zu können, in mein Schickſal, das mir ſolche ſchreckliche Prüfungen auferlegte, und ſchöpfte die ganze Nacht hindurch friſche Luft. Der Tag brach endlich an, und die Kühle des Morgens belebte mich wieder ein wenig. Um 7 Uhr war ich bei der Vertheilung des Waſſers zugegen. Meine Gefährten empfingen es mit Begierde, und einige von ihnen tranken es den Augenblick aus; Andre aber waren bedachtſamer, und ſparten das ihrige. Da ich es für unmöglich hielt, daß ich noch lange leben könnte, und da ich mich von Hunger ganz entkräftet fühlte, ſo legte ich der Geſellſchaft meine Karte vor, und zeigte, daß wir noch 240, ja vielleicht noch 300 große Seemeilen weit von der Japaniſchen Küſte entfernt wären. Zugleich ſetzte ich hinzu: ich kennte keine in der Nähe liegende Inſel, und folglich hätten wir, ſelbſt bei einem günſtigen Winde, wozu indeß kein Anſchein wäre, noch ſechs oder ſieben Tage zu fahren, ehe wir Land erreichen könnten. So lange würde ich bei unſren jetzigen Umſtänden gewiß nicht leben, und daher wollte ich, falls ſie ſo glücklich wären, durchzukommen, ihnen den Lauf zeigen, den ſie halten müßten. Das natürliche Zutrauen, mit dem ich ihnen meine Empfindungen entdeckte, machte ſtarken Eindruck auf ſie, und ich ſah nicht ohne das peinlichſte Gefühl, daß alle mir eifrig einen Theil ihrer Portionen anboten. Bei dieſer Gelegenheit ſagte Subiakow, er hätte noch drei geſalzene Fiſche in ſeinem Kaſten, und auch einen Krug Waſſer, den er ſich von ſeiner Portion erſpart hätte. Beides bot er mir an. Dieſe edle Handlung fand allgemeinen Beifall, und er bekam von der Geſellſchaft den Beinamen: der Edelmüthige. Man drang in mich, daß ich dieſe Hülfe annehmen ſollte, und ich that es endlich, doch unter der Bedingung, daß Subiakow mit mir theilen müßte. Als ich die Mittagshöhe nahm, bat die Geſellſchaft, daß

ich meinen Lauf nach Japan nehmen möchte. Unſre Breite war an dieſem Tage 32° 36′, und die Länge 357° 15′.

Am 15. Jun. ſahen wir bei ſchönem Wetter eine Anzahl von Vögeln, von denen wir einige für Landvögel hielten, welches denn der Geſellſchaft neue Hoffnung gab. Einige Perſonen an Bord, die Seewaſſer getrunken hatten, bekamen heftiges Erbrechen. Herr Meder ſuchte es durch Thee zu verbeſſern; aber dadurch verlor es ſeinen bittern Geſchmack nicht, wie ich ſelbſt bei einer Probe fand. — Bei Sonnenuntergang riefen zwei von der Geſellſchaft auf dem Maſtkorbe: Land! Jeder eilte nun ſogleich auf das Verdeck; aber da die Sonne ſchon unter dem Horizonte war, ſo konnte man nichts entdecken. Die Beiden, die Land geſehen zu haben glaubten, ſagten mir, es läge ein wenig Südwärts von Weſten; ich ſetzte daher alle Seegel bei, und befahl, daß man genaue Nachtwache halten ſollte. Wir ſeegelten in der angegebenen Richtung bis 4 Uhr Morgens über einen Strich von 24¾ großen Seemeilen; und nun waren die beiden erwähnten Männer überzeugt, daß ſie Wolken für Land gehalten hätten. Um 5 Uhr Morgens ſahen wir von dem Maſtkorbe weiter nichts vor uns, als ſehr dicke Wolken. Um dieſe Zeit bellte mein Hund, Neſtor, auf dem Vorderkaſteele unaufhörlich, und ſchnupperte die Luft. Herr Meder, der dieſen Umſtand bemerkte, eilte zu mir, und verſicherte mich: nun zweifle er nicht länger, daß Land in der Nähe ſey; denn er wiſſe, daß die Hunde es gewöhnlich riechen. Herr Kuzneczow ſtieg ſelbſt auf den Maſtkorb, und ſchwur: er wolle nicht eher wieder herunterkommen, als bis er Land ſehe. Um 8 Uhr rief er wirklich: Land! aber einen Augenblick nachher rief er wieder: er habe ſich von Wolken täuſchen laſſen. Um 9 Uhr rief Zacharias, mein Amerikaner, der mit den übrigen in die Ferne hinausſah: Alakſina! Alakſina! zog mich nach dem Vorderkaſteele hin, und ſagte in Ruſſiſcher Sprache, von der er einige wenige Worte gelernt hatte, „Komm mit!“ Als ich auf das Vorderkaſteel kam, zeigte er mit dem

Finger nach einer gewiſſen Gegend hin, und ſagte dabei in Einem fort: Alakſina! obgleich keiner von uns nur das Mindeſte entdecken konnte. Ich rief Herrn Kuzneczow zu, der Amerikaner ſehe Land; er antwortete mir aber: er ſehe nichts. Nun ſchickte ich meinen Zacharias auf den Maſtkorb, daß er jenem die Gegend zeigen ſollte, und gab ihm zugleich mein Teleſkop mit. Um halb auf 10 Uhr rief endlich auch Herr Kuzneczow: Land! Bei dieſer Beſtätigung ging ich ſelbſt hinauf, und ſah nun zu meinem Vergnügen Anſchein zu der Hoffnung, daß unſre Leiden gemildert werden würden. Um 11 Uhr, da das Land augenſcheinlich vor uns lag, ſondirte ich, und fand in 28 Faden Grund. Dann ſegelten wir bis auf $\frac{1}{4}$ große Seemeile an die Küſte heran, und ankerten in 14 Faden. Die Anzahl unſrer Kranken belief ſich jetzt auf 26. Die Breite war 32° 47′, und die Länge 355° 8′.

Am 16. um 2 Uhr Nachmittags ſchickte ich nun die Herren Panow und Kuzneczow mit zwölf Mann in dem Kanot aus, daß ſie die Küſte unterſuchten, und, wo möglich, einen Hafen ausfindig machen ſollten, in welchem wir ſicher ankern könnten. Zugleich gab ich ihnen einige Fäſſer, damit ſie uns Waſſer mitbringen ſollten. Um 9 Uhr Abends ſahen wir drei Feuer am Lande, die uns zum Signale dienten, daß ein Hafen gefunden wäre; ſie ſchienen aber zwei große Seemeilen weit N. W. von unſerm Ankerplatze entfernt zu ſeyn. Um 11 Uhr kam das Boot mit vier Mann und einigem Waſſer zurück, das ſogleich mit Begierde getrunken ward. Sibaew gab mir nun Nachricht, Herr Kuzneczow hätte an der Nordſeite der Inſel eine ſehr bequeme Bai entdeckt, in welche ſich ein Bach von friſchem Waſſer ergöſſe, und lieſſe mich bitten, ich möchte ihm das Boot wiederſchicken, damit er bei Tagesanbruch zurückkehren und das Schiff an ſeinen Ankerplatz führen könnte. Schon dieſe glückliche Nachricht war für Jedermann an Bord erfreulich; noch mehr war es aber die, daß ſich eine Menge Schweine und Ziegen auf der Inſel befänden.

Bei dieſer Neuigkeit war jeder begierig, ans Land zu gehen; und ich konnte nur mit der größten Mühe einige wenige zurückhalten, daß ſie das Schiff regierten. Meine Gefährten dachten bloß an ihren eignen Mangel; ihrer neun und vierzig bemächtigten ſich der Schaluppe, und fuhren ab. Als ſie weg waren, ſchickte ich auch das kleine Boot mit ſechs Mann aus, um Herrn Kuzneczow's Verlangen zu erfüllen. Um $\frac{1}{4}$ auf 6 Uhr Morgens lichtete ich die Anker. Um 6 Uhr ſah ich das kleine Boot in See, und ſetzte meine Fahrt längs der Küſte fort, die ein ſehr ſchönes Anſehen hatte. Um 8 Uhr mußte ich, da eine Windſtille einfiel, wieder in zwölf Faden ankern. Nun gab ich Herrn Kuzneczow Befehl, er ſollte die Schaluppe ſuchen, damit ſie zurückkäme und das Schiff boogſirte. Sie und das Kanot kamen um halb 10 Uhr, und ich lief nun in die Bai ein, wo ich in 6 Faden, und 60 Klafter weit vom Ufer entfernt, vor Anker ging. Die Breite war 32° 47′, und die Länge 355° 8′.

Am 17. ſchickte ich nun die Kranken nebſt den Frauenzimmern ans Land, und ließ nur vier Mann mit zwei Officieren zur Wache an Bord zurück. Wir wandten dieſen Tag an, Holz zu fällen, desgleichen Hütten, Zelter und Vorrathshäuſer zu errichten, damit wir unſre ganze Ladung landen könnten. Herr Wynbladth übernahm es, eine Batterie aufzuwerfen, in welcher er 2 Dreipfünder aufpflanzte. Die Mannſchaft, die den Tag vorher ans Land gegangen war, brachte für die Kranken einige Stücke Wildpret und eine Ziege mit, desgleichen auch einige Früchte und Pflanzen von vortreflichem Geſchmacke. Ich verbot es indeß, die letzteren roh zu eſſen, und man fand ſie geröſtet oder gekocht ſehr gut und geſund. Bei dem nunmehrigen Ueberfluß an Waſſer und Lebensmitteln vergaß die Geſellſchaft bald ihre vorigen Leiden, und ſprach von weiter nichts, als von der glücklichen und erfreulichen Lage, die wir nun vor uns ſähen. Ich für mein Theil freuete mich, daß ich einem ſchrecklichen Tode und den Vorwürfen meiner Gefähr-

ten entgangen war. — Die Nacht war ſchön; ich wandte ſie aber ganz zum Schlaf an, da mein von Beſchwerden und Wachen erſchöpfter Körper Ruhe nöthig hatte. Bei Tagesanbruch verſammelte ich die ganze Geſellſchaft, um den Dienſt zu vertheilen. Einige bekamen Befehl, Wache im Schiffe zu halten; andre wurden mit der Fiſcherei oder der Jagd beſchäftigt, und noch andre mußten die Waſſerfäſſer wieder aufſetzen, die Seegel ausbeſſern u. ſ. w. Als die Arbeiten auf dieſe Art vertheilt waren, erklärte ich mein Vorhaben, daß ich, ſobald wir Vorräthe genug zuſammengebracht hätten, nach Manilla in den Philippiniſchen Inſeln ſeegeln wollte, von wo wir denn ſehr leicht nach Europa kommen könnten. Meine Erklärung ward ſehr kalt aufgenommen, und man erwiderte mir: vor allen Dingen hätte die Geſellſchaft Ruhe nöthig, und nachher würde man überlegen, was für Schritte am rathſamſten wären. Uebrigens muß ich noch anmerken, daß meine Gefährten der Inſel, wegen des vortreflichen Waſſers, das ſie darauf fanden, den Namen Waſſerinſel gaben.

Am 18., um 2 Uhr Nachmittags, kam Herr Loginow zurück, der mit vier Mann zur Entdeckung der innern Theile der Inſel ausgeſchickt geweſen war, und brachte eine große Menge Ananas und Piſangs mit, desgleichen auch einige Bündel Holz, woran, nach ſeiner Verſicherung, die Inſel Ueberfluß hatte. Das größte Erſtaunen erregten aber einige Stücke Kryſtall und einige Steine mit Metalltheilen, die ſehr ſchwer waren und Gold ähnlich ſchienen. Bei dem Anblicke des Kryſtalls gerieth die Einbildungskraft meiner Gefährten in volle Gluth, und ſie machten den Schluß: wo die Oberfläche der Erde Kryſtall lieferte, da müßte ſie in einer größern Tiefe unfehlbar Diamanten enthalten. Die Erzſtufe, die man gefunden hatte, konnte nach ihrer Meinung nichts Andres ſeyn, als Gold. Vergebens ſtellte ich ihnen vor, der Schein betrüge oft; Kryſtall werde ſich nicht in Diamanten verwandeln, und das vermeinte Golderz ſey vielleicht bloßer Kies. Die Täu-

ſchung hatte ſich Aller zu ſehr bemächtigt, als daß ſie eben ſo geſchwind vertrieben werden konnte, wie ſie entſtanden war; und die Lebhaftigkeit, mit der meine Gefährten ihre Entſchlüſſe gefaßt hatten, gab mir Urſache, ernſthafte Folgen zu befürchten. Fünfe von ihnen traten vor und erklärten: die Verbündeten wären der Beſchwerlichkeit und der Noth, die ſie auf der Reiſe gelitten hätten, gänzlich müde, und wollten nun einige Monate auf dieſer Inſel bleiben, und das um ſo eher, da ſie eine hinreichende Menge von Lebensmitteln fänden. Während der ganzen Zeit wollten ſie ſich denn damit beſchäftigen, in die Erde zu graben, um eine Quantität Erz zu ſammeln; auch wollten ſie die Felſen ſprengen, um auf die Grundlage des Kryſtalls zu kommen, damit ſie einen Vorrath von Gold und Diamanten zuſammenbrächten, der ihnen bei ihrer Ankunft in Europa nützlich ſeyn könnte. Bei dieſer Erklärung betheuerten ſie zugleich mit Eidſchwüren, daß ſie feſt bei ihrem Entſchluſſe bleiben würden, und verlangten von mir das Verſprechen, mich nach ihrem Willen zu richten. Da ich es nicht rathſam fand, mein Wort auf der Stelle zu geben, ſo entließ ich ſie mit der Verſicherung, daß ich über ihre Vorſchläge nachdenken, und ihnen den nächſten Morgen meine Antwort geben würde. Als ſie weggegangen waren, berief ich meine Freunde zuſammen, um mit ihnen zu überlegen, was für Schritte wohl am rathſamſten ſeyn möchten. Sie riethen mir: ich ſollte das Verlangen der Geſellſchaft, als den Willen des Stärkſten, erfüllen; denn die Verbündeten würden, da ſie ſich am Ufer befänden, doch auf keine Gründe hören; und da ich ihre Hartnäckigkeit ſchon kennte, ſo müßte ich erwarten, daß ſie es auf das Aeußerſte würden ankommen laſſen." Ihr Rath war eben nicht tröſtlich für mich; denn wenn ich den Willen der Geſellſchaft befolgte, ſo hatte ich nichts zu erwarten, als Intrigen und Kabalen, deren Ausgang für meine Parthei vielleicht von unglücklichen Folgen ſeyn konnte. Ich brachte daher die Nacht damit zu, daß ich auf Mittel dachte, wie ich die Mannſchaft wieder zur Vernunft bringen

konnte. Bei Tagesanbruch fand ich mein Zelt von Verbündeten umringt, die nun meinen Entſchluß zu wiſſen verlangten. Meine Freunde hielten ſich in einiger Entfernung, um mir im Nothfalle beizuſtehen. In dieſer Lage hielt ich es für das Beſte, jenen zu ſagen: ich hätte mich entſchloſſen, das Erz unterſuchen zu laſſen, damit ich überzeugt würde, ob es Gold enthielte, oder nicht; denn es würde, dächte ich, ſehr ungereimt ſeyn, wenn wir uns die Mühe geben wollten, Steine zu ſammeln, ohne daß wir den mindeſten Nutzen davon haben könnten. Deshalb erſuchte ich meine Gefährten, ſie möchten zwei aus ihrer Mitte ernennen, die ſich auf Metallurgie verſtänden, und von denen die Probe machen laſſen. Zugleich erklärte ich: falls ſich fände, daß das Erz wirklich reich wäre, ſo wollte ich mich ſogleich entſchlieſſen, ſo lange, als ſie es ſelbſt für gut hielten, auf der Inſel zu bleiben. Was aber die Entdeckung des Kryſtalls beträfe, ſo könne die uns nichts helfen, da ich ſicher wüßte, daß man nie Kryſtall in Diamantgruben fände. Die Mannſchaft glaubte ſo feſt, das Erz könne nichts anders als Gold ſeyn, daß ſie mit meiner Antwort zufrieden war; und ſie ſchickten nun ſogleich Andreanow und Nibnikow, zwei Goldſchmiede, ab, daß ſie eine Probe machen ſollten. Ich war ſehr zufrieden, daß ich bei einer ſolchen Menge von ſtarrköpfigen Leuten wenigſtens nur ſo viel ausgerichtet hatte. Meine Freunde wünſchten mir Glück dazu, und Herr Panow verſicherte mich, er würde Alles thun, was er nur könnte, um die Kabale zu zerſtören, die er für ein Werk von Stephanow hielte.

Am 19. war das Wetter ſchön und ruhig, aber außerordentlich heiß. Dieſen Tag ward eine große Quantität Fiſche gebracht, von denen ich die eine Hälfte als Vorrath dörren ließ, die andre aber unter die Geſellſchaft vertheilte. Herr Baturin ſagte mir, unſer Vorrath von Salz hätte beträchtlich abgenommen, und ſchlug vor, daß einiges gekocht werden möchte. Ich gab ihm daher drei Kamtſchadalen, die ihm dabei helfen ſollten. Um 2 Uhr machte ich

in Geſellſchaft der Herren Panow und Wynbladth eine Streiferei in das Land. Wir fanden es ſehr angenehm, und reichlich mit Kokosnüſſen, Pomeranzen und Bananen verſehen, desgleichen auch mit einer gewiſſen birnartigen Frucht, die wir aber, weil ſie zu ſauer war, nicht eſſen mochten. Auf einem kleinen Hügel fanden wir einige Stücken Kryſtall und Zinnober; die angenehmſte Entdeckung für uns waren aber ungefähr 50 Schweine, die uns zu Geſicht kamen. Wir verfolgten ſie, um einige zu erlegen, als der junge Steuermann Potoſſio mir die Nachricht brachte: Stephanow habe einen Theil der Verbündeten verſammelt, ſehr lebhaft mit ihnen geſprochen, und ſich dann mit ihnen Allen in das Gehölz begeben, wo ſie nun eine eidliche Verbindung eingingen. Auf dieſe Anzeige kehrten wir nach unſrem Lager zurück, wo wir zu Anfange der Nacht ankamen. Es war eine der ſchönſten, die ich jemals geſehen habe; am ganzen Himmel zeigte ſich nicht Eine Wolke, und die Sterne funkelten mit dem ſtrahlendſten Glanze. Ich ging zuerſt zu Herrn Kruſtiew. Er erſtaunte nicht wenig, als ich ihm Nachricht von meiner Entdeckung gab, und verſicherte mich: er hätte Herrn Stephanow den ganzen Tag hindurch nicht verlaſſen, eine halbe Stunde ausgenommen; und dieſe Zeit ſchiene ihm zu kurz, eine Verſchwörung darin zu machen. Herr Panow verſicherte aber: Stephanow ſey zu allem in Stande, und ganz gewiß ſchuldig. Die ſonſtige Aufführung des Mannes machte, daß ich der letzteren Meinung beitrat, und ich hielt es daher für rathſam, die nöthigen Maßregeln zu nehmen, um ein Komplott zu verhindern. Zu dieſer Abſicht verſammelte ich die Freunde, mit denen ich voll Zutrauen reden konnte, und deren Anzahl ſich auf ſechs und dreiſſig belief. Ich ſchickte ſogleich ſechs davon an Bord, um denen, die im Schiffe waren, beizuſtehen; zwölf andre bekamen die Anweiſung, unſre kleinen Stücke am Ufer zu beſchützen, und die übrigen blieben unter den Waffen, um regelmäßige Wache zu halten, doch ohne Urſache zu Verdacht zu geben. Als dieſe Einrichtungen ge-

troffen waren, erwartete ich den Anbruch des Tages. Um 7 Uhr Morgens zeigten ſich zuerſt die Jäger, um mir zu ſagen, daß ſie kein Glück gehabt und nichts geſehen hätten. Ob ich gleich wohl wußte, daß ſie, anſtatt auf die Jagd auszugehen, mit Stephanow zuſammen geweſen waren, ſo verbarg ich mein Mißvergnügen doch; aber als ich hörte, daß alle die, welche unſre Fäſſer und Seegel hatten ausbeſſern ſollen, ſich geweigert hätten, die Arbeit fortzuſetzen, ſo konnte ich mich nicht länger mäßigen, und gab nun Befehl, zu Mittage eine allgemeine Verſammlung zu veranſtalten. Sobald ſich am 20. Alle eingefunden hatten, ſtellte ich ihnen in den ſtärkſten Ausdrücken vor, in welcher Lage wir wären, und was für Mühe ich immer angewandt hätte, die Wünſche der Geſellſchaft zu befriedigen. Dann beklagte ich mich über ihre Undankbarkeit gegen mich, die ſich in einer neuen Empörung zeige. Ferner ſprach ich von der hartnäckigen Weigerung der Mannſchaft zu arbeiten, die uns in die ſchrecklichſte Noth ſetzen würde; und zuletzt fragte ich dann: was ſie zu einem Entſchluſſe verleitet habe, der für Männer von Muth und Ehre ſo unanſtändig ſey? — Verſchiedne von den Verbündeten wieſen nun auf Herrn Stephanow, und riefen ihm zu: „Rede; wir wollen dir beiſtehen.“ Auf dies Signal ſprach der Nichtswürdige, überhäufte mich mit Schmähungen, und drohete mir und Herrn Panow mit augenblicklichem Tode. Ich unterbrach ihn in ſeinen Verwünſchungen, und hielt nun eine Rede, worin ich den Verbündeten dankte, daß ſie bisher meine Arbeiten mit mir getheilt hätten. Dann erklärte ich ihnen: ich habe das Kommando nur deshalb nicht niedergelegt, weil ich bei einer Reiſe voll ſo vieler Gefahren und Schwierigkeiten ihr Leben hätte erhalten wollen; aber jetzt da die gröſte Gefahr vorüber wäre, würde ich das Kommando gänzlich aufgeben, und ſie dürften ſich nur einen andren Chef wählen. Ich für mein Theil hätte, da ich von ſo ehrloſen und ſchlechten Menſchen nichts mehr hoffen dürfte, mich entſchloſſen, ſie zu verlaſſen, und lieber unter wilden Thieren zu leben, als

unter

unter ſo undankbaren Leuten, deren ganzes Leben unfehlbar aus Laſtern und verruchten Handlungen beſtehen würde. Mit dieſen Worten entfernte ich mich, und ſagte: wer Neigung und Liebe zu mir hat, der komme mit mir. Es folgten mir die, deren Ergebenheit ich ſchon kannte, und noch 22 andre, die bis jetzt zweifelhaft geſchienen hatten. Als ich wieder in mein Zelt kam, fand ich 52 Gefährten bei mir, und außerdem konnte ich auf 6 Mann an Bord rechnen. Ich hatte folglich nichts von den Empörern zu befürchten, und überlegte in der Nacht, was wohl am beſten zu thun ſeyn möchte. Bei Tagesanbruch ward mir gemeldet, daß Deputirte von Stephanow's Parthei angekommen wären. Sie ſagten mir: „da ſie ſich des Schiffes bemächtigt hätten, ſo ſtände es in ihrer Macht mich zu verlaſſen; ſie dächten aber edler, und wollten mich für ihren Anführer und König anerkennen, wenn ich ihnen nur verſpräche, mit ihnen auf der Inſel zu bleiben. Um mir zu zeigen, daß ſie nicht Willens wären mich zu hintergehen, wollten ſie drei aus ihrer Mitte bei mir laſſen, und die Geſellſchaft würde, ſobald ſie meinen Entſchluß wüßte, Herrn Stephanow in meine Hände liefern, damit ich weiter nichts von ihm befürchten dürfte." Ueber die Nachricht, daß man ſich des Schiffes bemächtigt hätte, gerieth ich in Beſtürzung; ich verhehlte ſie aber, ſo gut ich konnte. Mein Unglück ſchien unvermeidlich; denn was ſollte ich ohne ein Schiff auf einer wüſten Inſel machen? — Um wieder einigen Einfluß auf dieſe ſtarrköpfigen Leute zu bekommen, lud ich ſie zu einer Verſammlung ein, und verſprach ihnen, daß ich darin meine Gedanken äußern wollte. Die ganze Geſellſchaft kam ſogleich, ausgenommen Herr Stephanow und zehn Verbündete, die ſich an Bord befanden. Ich äußerte nun: Niemand von ihnen könne herzlicher, als ich ſelbſt, wünſchen, ſeinen Wohnplatz auf dieſer glücklichen Inſel zu nehmen; aber doch hielten mich verſchiedne Betrachtungen ab, dieſen Entſchluß zu faſſen. Unſre Geſellſchaft beſtände aus einer großen Anzahl Mannsperſonen,

und dabei hätten wir nur acht Frauenzimmer. Dieses Mißverhältniß würde die Einigkeit unter uns hindern, und in der That hätte nur der Mangel an Frauenzimmern mich abgehalten, den Vorschlag zu thun, daß wir uns auf dieser Insel niederlassen wollten. Doch, da ich nun sähe, daß ihr Entschluß gefaßt wäre, so gäbe ich ihren Wünschen nach, indeß unter einer Bedingung. Nun riefen alle: Hört, hört! Ich erklärte hierauf: es wäre mein Plan, nach Japan zu seegeln, und daselbst nahe bei einer Stadt zu landen, aus der wir dann so viele Frauenzimmer, als wir nur bekommen könnten, nebst Zuchtvieh und Korn mitnehmen wollten. Wenn sie sich nun verbindlich machten, mir bei diesem Unternehmen zu helfen, so verspräche ich, mich mit ihnen auf der Insel niederzulassen. Uebrigens könnten wir leicht wieder hieher zurückkehren, und ein einziger Monat würde zur Ausführung des Planes hinreichend seyn. Ich hatte meine Erklärung kaum geendigt, so riefen alle: „Lange lebe unser Chef! Lange lebe unser General!" und dann kamen sie einer nach dem andren an mich heran, um mir die Hand zu küssen.

Als ich sah, daß sie sich wenigstens in so weit unterwarfen, so bat ich sie, an Bord zu gehen, und Herrn Stephanow ans Land zu bringen; denn ich hatte, wie ich es auch äußerte, die Besorgniß, daß dieser Rasende, um seine Thaten zu krönen, das Schiff in Brand stecken möchte. Diese Furcht machte nun so plötzlichen Eindruck auf sie, daß sie in der größten Eil nach dem Landungsplatze hin liefen. Als Stephanow seine Parthei auf diese Art kommen sah, glaubte er, sie wäre von meinen Leuten angegriffen, und eilte an das Ufer, um sich mit ihr zu vereinigen; aber, wie sehr verwunderte er sich, als seine eigne Parthei ihn fest nahm und zu mir brachte, wo er dann Herrn Sibaew zur Bewachung anvertraut ward. — Die Anzahl unsrer Kranken hatte sich an diesem Tage schon bis auf 4 vermindert.

Am 21. ließ ich die Geſellſchaft zuſammen kommen, und mir von neuem den Eid der Treue und des Gehorſams ſchwören. Zugleich ſchwor ich ſelbſt, daß ich, wenn unſer Unternehmen auf Japan ausgeführt wäre, nach der Waſſer-Inſel zurückkehren wollte, um die Niederlaſſung unſrer Geſellſchaft einzurichten. Nach dieſer Ceremonie gab ich Befehl, die Arbeiten fortzuſetzen, zu jagen, zu fiſchen, desgleichen Früchte und grüne Gewächſe zu unſrer Reiſe zu ſammeln. Herrn Stephanow entließ ich aus ſeinem Verhafte, doch unter der Bedingung, daß er die ganze Geſellſchaft öffentlich um Vergebung bäte. Indeß, da ich es nicht länger rathſam fand, ihm irgend einen Theil des Dienſtes anzuvertrauen, ſo fiel ich darauf, die Geſellſchaft ſollte ihn für unfähig zu allen Geſchäften erklären. Der unglückliche Mann bat mich nun, ihn auf der Inſel zurückzu laſſen; doch ich weigerte mich, dies Verlangen, das die Verzweiflung ihm eingab, zu erfüllen, und ſagte ihm: „ich hoffte ſein unglückliches Schickſal mildern zu können, wenn wir wieder nach der Inſel zurückkämen;" denn mit meinem wahren Vorhaben durfte ich ihn nicht bekannt machen. Meine Gnade ſetzte ihn in Erſtaunen, er erkannte ſich für ſchuldig u. ſ. w. — Die Mannſchaft war voll Vergnügen über den Plan, eine neue Kolonie anzulegen, die in der Folge ein Reich werden könnte, arbeitete die ganze Nacht hindurch, und dachte, wie mir Herr Panow zu wiſſen that, gar nicht weiter daran, die Probe mit dem Erze anzuſtellen, da ſie dies bis zu der Rückkehr nach der Inſel ausſetzen wollte. — Die Nacht war hell und friſch, und die ganze Geſellſchaft bei vollkommner Geſundheit. Die Fiſche, die wir fingen, fanden wir ſehr gut und geſund, und unſre Mahlzeiten bekamen Abwechſelung durch vortrefliche Früchte und Wildpret. Herr Panow war mit ſechs guten Schützen auf die Schweinejagd ausgegangen. — Bei Tagesanbruch fand ich die Verbündeten noch bei der Arbeit, und alle Geſchäfte wurden mit frohem Muthe betrieben. Um 9 Uhr gab ich Befehl, daß alle unſre Proviſionen und achtzehn

Waſſerfäſſer, die reparirt und gefüllt worden waren, an Bord gebracht werden ſollten. Herr Baturin machte einen Ueberſchlag von unſren Lebensmitteln, und zeigte, daß wir auf einen Monat reichlich verſehen wären. Dieſen Tag ließ ich ein Kreuz mit folgender Inſchrift aufrichten:

„Im Jahre 1771, am 16. Jul. ankerte in dem Hafen dieſer Inſel die Korvette St. Peter und St. Paul, kommandirt von Moritz Auguſt Grafen Beniowski, Ungariſchem und Polniſchem Magnaten, General der Republik Polen, der von den Ruſſen zum Kriegsgefangenen gemacht, und dann auf Befehl der Zaarin nach Kamtſchatka verwieſen ward, von wo er ſich durch Glück und Muth rettete. — Dieſe Inſel iſt nicht bewohnt. Sie hat Ueberfluß an verſchiedenem wildem Geflügel. Ihre Früchte und das Waſſer ſind geſund, und die See giebt hier vortrefliche Fiſche. Sie liegt in 32° 47′, und 355° 8′ O. L. von Bolſcheretzk in Kamtſchatka."

Am 22. kehrte Herr Panow von ſeiner Jagd zurück, und brachte uns zwei Eber, desgleichen verſchiedne Pintaden *) mit. Wir ſalzten das Fleiſch ein, und ſchafften es an Bord. Um 4 Uhr, da alle unſre Sachen im Schiffe waren, und ſich ein friſcher Wind von Oſten erhob, entſchloß ich mich, unſer Lager abbrechen zu laſſen, und mich einzuſchiffen. Um 9 Uhr Abends war jedermann an Bord. Bis um 11 Uhr beſchäftigten wir uns damit, die Anker

*) Pintaden ſind eigentlich Perlhüner; dergleichen finden ſich aber, ſo viel ich weiß, nicht in Aſien, oder ſo nahe bei Japan auf einer Inſel. Die Engliſchen Seefahrer nennen zwar auch die *Procellaria capenſis: Pintades;* allein dieſe Sturmvögel ſchmecken fiſchicht und thranicht, und ſind wohl auf der See, aber nicht leicht auf einer Inſel anzutreffen, beſonders in der nördlichen Halbkugel unter 32° 47′. Entweder hat alſo der Engliſche Ueberſetzer, oder der Graf ſelbſt, deſſen Stärke die Naturgeſchichte eben nicht geweſen zu ſeyn ſcheint, hier einen Fehler gemacht. L.

aufzuziehen, und gerade um Mitternacht ſetzte ich bei ſehr hellem Wetter und einem friſchen Winde aus Oſten die Seegel auf. Wir kamen nicht ohne einige Schwierigkeit aus dem Hafen; aber als wir einmal um die Spitze herum waren, hatten wir eine ruhige See und einen ſo guten Wind, als wir uns nur wünſchen konnten, und mit dem wir nun gemächlich weiter ſeegelten. Da das Schiff itzt im Gange und nichts mehr zu befürchten war, ſo ſchlief ich ſehr ruhig.

Fünftes Kapitel.

Der Graf verläßt die Waſſer-Inſel, und kommt an die Küſte von Japan, wo er mit den Einwohnern Verkehr hat.

Bei Tagesanbruch hatten wir das Land ſchon aus dem Geſichte verloren, und die ſämmtliche Mannſchaft war fröhlich. Wir hatten jetzt nur noch Einen Kranken. Die Breite betrug 32° 56′, und die Länge 353° 57′.

Am 23. ward, bei ſchönem, aber heißem Wetter, die See gelblich, und veränderte die Farbe ganz. Ich ließ daher das Senkblei auswerfen, wir fanden aber keinen Grund. Um 5 Uhr ſahen wir einen doppelten Regenbogen. Da die Mannſchaft ſich über außerordentlichen Durſt beſchwerte, ſo ließ ich Salpeter, den ſie aus gekochten Früchten gemacht hatte, in das Waſſer thun *). Unſre Breite war zu Mittage 33° 15′, und die Länge 352° 0′.

Am 24. hatten wir außerordentlich heißes, etwas zum Sturme geneigtes Wetter, und der Wind ward unregelmäßig. Um 6 Uhr ſahen wir Land, und ſeegelten, als wir fanden, daß es eine Inſel war, Nordwärts um dieſelbe herum. Da ich heute bemerkte, daß unſer ſämmtliches Takelwerk ſeine Steifigkeit verlohren hatte, ſo ließ ich

*) Die Art, Salpeter ſogleich und ſo leicht aus Früchten, die man nicht kennt und die nicht genannt werden, in einer fremden Inſel zu kochen, iſt ein ganz neues Phänomen. Vielleicht iſt hier wieder ein Fehler des Engliſchen Ueberſetzers. F.

es wieder anziehen. Die Breite war 33° 27′, und die Länge 349° 34′. — Am 25. nahm die Hitze noch zu, und der Wind blieb bei gleicher Stärke. Heute ſahen wir eine Menge ſchwarzer Schlangen neben dem Schiffe, und um 4 Uhr ſchwammen verſchiedne Sträucher bei uns vorbei. Wir hakten einige davon auf, und fanden an dem einen ein Stück Seide befeſtigt. Dieſe Entdeckung überzeugte mich, daß wir unweit Japan wären. Da ich aber mit dem Senkblei den Grund nicht erreichte, ſo ſchloß ich daraus, daß wir uns in dem Archipelagus befänden, der Japan umgiebt. Ich ließ deshalb in der Nacht gute Wache halten; glücklicher Weiſe ſtieß uns aber kein Hinderniß auf. Bei Tagesanbruch rief der Mann im Maſtkorbe: Land. Von dem Verdecke konnten wir es nicht eher, als zwiſchen 9 und 10 Uhr, ſehen, und zu Mittage ſahen wir es dann, da unſer Lauf gerade darauf zuging, ganz genau. Die Breite war 33° 28′, und die Länge 347° 0′.

Den 26. ſeegelten wir nun bei ſchönem, aber heißem Wetter nach dem Nordkap der Inſel, und paſſirten es bald. Die Mannſchaft bat mich, ich möchte ihr erlauben, bei der erſten Gelegenheit zu landen, um dieſe Inſeln zu beſuchen, die vielleicht bewohnt ſeyn könnten. Ich verſprach, ihr Verlangen zu erfüllen, und zwar um ſo bereitwilliger, da mir ſehr viel daran lag, die benachbarten Küſten kennen zu lernen. Ich hatte nehmlich keine genaue Karte von ihnen, die Lagen einiger wenigen Landſpitzen ausgenommen, die ich mir zu Bolſcheretzk in verſchiedenen Sammlungen verſchafft hatte. Um halb 4 Uhr N. M. rief Herr Kuzneczow, der ſich auf dem Maſtkorbe befand: ein Seegel! und bald nachher: vier Seegel! Kurz darauf ſagte er: es wäre noch eine gröſsere Anzahl zu ſehen. Ich ging nun ſogleich mit einem Fernrohr auf das Verdeck, und ſah, daß es eine Flotte war. Es lieſſen ſich von ihr drei groſse Schiffe unterſcheiden, und die ſämmtlichen Fahrzeuge ſteuerten nach Nordweſten. Da die Nacht bald einbrechen wollte, ſo konnte ich die Flotte nicht erreichen. Wir zogen die unteren Seegel ein, damit wir

bald beilegen könnten, und in der Nacht ließ ich bei dem weiteren Laufe das Senkblei ununterbrochen auswerfen. Aber um 3 Uhr Morgens ſetzten wir alle unſre Segel auf, und um 6 Uhr hatten wir nun niedriges Land gerade vor uns im Geſichte. Um 9 Uhr, da wir nur noch zwei große Seemeilen davon entfernt waren, ſteuerte ich ab und zu, und ſchickte Herrn Kuznecʒow mit ſechs Mann in dem kleinen Boote aus, daß er auf der Inſel Entdeckungen machen ſollte. Unſre Breite war 33° 40′, und die Länge 345° 0′.

Als wir uns am 27. der Inſel näherten, trieb uns die Strömung in fünf Stunden beinahe ſieben große Seemeilen Weſtwärts. Ich feuerte einige Kanonen zum Signal für das kleine Boot ab, daß es zurückkommen ſollte; doch, da ich es nicht ſah, ſo ging ich Nachmittags um 3 Uhr in 48 Faden vor Anker. Das Boot kam erſt um 8 Uhr wieder. Herr Kuznecʒow berichtete mir nun: die Inſel ſey nicht bewohnt; er habe indeß einige von Brettern gebauete Hütten geſehen, bei denen rings umher eine Menge Fiſchgräten lägen; und daraus ſchlöſſe er denn, daß die Japaner dieſe Inſel bloß des Fiſchens wegen beſuchten. Da die Nacht ſternenhell war, ſo lichtete ich gerade zu Mitternacht den Anker. Um 4 Uhr Morgens ſah ich an der Backbord-Seite eine Inſel, und um 6 Uhr an der Steuerbord-Seite andres Land. Ich richtete meinen Lauf in den Kanal, und um 11 Uhr war ich mitten in demſelben. Die Breite war 33° 44′, und die Länge 343° 12′.

Am 28. um 1 Uhr Nachmittags ſah ich in W. wieder Land, und beſchloß, meinen Lauf durch den Kanal fortzuſetzen, wobei das Boot vor uns hergehen, und das Senkblei beſtändig ausgeworfen werden ſollte. Um 5 Uhr ſah ich, in einer Entfernung von vier großen Seemeilen, drei Schiffe gerade vor uns, und in der Nacht auf allen Küſten Feuer. Ich ſeegelte weiter, und bei Tagesanbruch kamen wir in eine Bai. Da wir mit dem Senkblei den Boden regelmäßig fanden, ſo ſteuerte ich auf das Ufer zu, und zwar mit deſto mehr Sicherheit, da der Strom uns entgegen war.

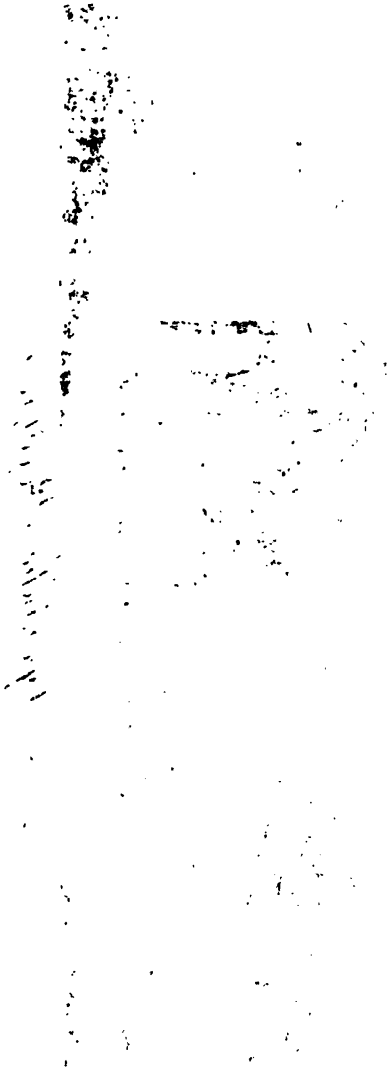
Um 8 Uhr fanden wir mit 16 Faden Grund auf Korallenfelſen und Sand. Unſer Schiff ſchien mitten in einem Walde zu ſeyn; denn es waren nahe an tauſend Fahrzeuge um uns her, die ſich mit der Fiſcherei beſchäftigten, ohne ſich im mindeſten um uns zu bekümmern. Einige von ihnen, die nahe bei uns vorbeifuhren, riefen aus: Fiaſſi tu Holland, Fiaſſi tu Sindzi; Andre aber: Romandabuz. Um 11 Uhr näherte ſich ein ſehr nett gebauetes Fahrzeug dem unſrigen, und grüßte uns. Seine Maſten waren mit Fähnchen und verſchiednen Flaggen geſchmückt, auf denen ich einige Inſchriften bemerkte. Da wir dem Kapitain nicht in Japaniſcher Sprache antworten konnten, ſo ſchickte er uns zuletzt ſeine Jölle mit Tauwerk, und wir konnten aus den Geſtikulationen ſeiner Matroſen wohl ſchlieſſen, daß er Willens wäre, uns bei dem Boogſiren zu helfen. Ich warf der Jölle ſogleich die Enden zweier Taue zu, und ſie brachte dieſelben an Bord ihres eignen Schiffes. Dann lieſſen die Japaner ſogleich ihre Seegel fallen, und boogſirten uns durch etwa achtzig Ruderer mit unglaublicher Geſchwindigkeit. Als wir dem Ufer nahe kamen, ankerte ich in zwölf Faden, und ließ zugleich die Taue ablöſen. Dieſe wurden mir von der Japaniſchen Jölle wiedergebracht; es wollte aber Niemand von den darin befindlichen Leuten an Bord kommen. Als ich ihnen meine Dankbarkeit mit einem Geſchenke beweiſen wollte, lehnten ſie es ab, und wieſen dabei auf ihren Hals, ohne Zweifel um mir zu verſtehen zu geben, daß ſie bei Todesſtrafe nichts annehmen dürften. Unſre Breite ſchätzten wir an dieſem Tage auf 33° 56′, und die Länge auf 342° 20′.

Am 29. gab ich Befehl, unſre Waffen ſollten ſogleich in Bereitſchaft geſetzt und unſre Kanonen mit Kartätſchen geladen werden, damit wir uns vertheidigen könnten, falls wir angegriffen würden, wie meine Gefährten es für wahrſcheinlich hielten. Um 2 Uhr Nachmittags ſchickte ich zwölf Mann bewaffnet, unter dem Befehl der Herren Wynbladth und Kuzneczow, ans Land. Der Erſtere hatte

einen Brief in Holländiſcher Sprache bei ſich, worin ich mich über meine Reiſe erklärte, und um einen Vorrath von Lebensmitteln bat. Zugleich gab ich ihm drei Seeotter- und ſechs Marderfelle zu einem Geſchenk für den Befehlshaber des Ortes mit. Da ich es aber nicht für rathſam hielt, meine Leute der Gnade der Einwohner Preis zu geben, ſo lichtete ich die Anker wieder, und ließ mich von der Schaluppe bis auf zweihundert Faden an das Ufer hinan boogſiren, wo ich dann in $5\frac{1}{2}$ Faden auf feinem Sande ankerte. Bald darauf ſahen wir drei kleine Boote dem unſrigen nachrudern, und dann meinen Leuten an das Ufer folgen. Daß wir wegen eines vor uns liegenden Felſen ihr Landen nicht ſehen konnten, machte mir große Unruhe, und dieſe ward mit jeder Stunde noch größer, da niemand wiederkam. Endlich um 9 Uhr Abends rief die Schildwache, es näherten ſich dem Schiffe drei Feuer. Sobald ich dieſe ſelbſt geſehen hatte, bewaffnete ich die Schaluppe mit ſechzehn Mann, und ſchickte ſie zum Rekognoſciren ab. Sie kam bald zurück, und Herr Panow, der befehlshabende Officier, rief aus: es wäre unſer Boot, das von zwei Japaniſchen begleitet würde, und unſre Leute ſchienen ſehr vergnügt. Bald nachher hörten wir Herrn Kuzneczow uns zurufen, daß wir drei Seile auswerfen möchten. Dies geſchah ſogleich, und nun kam Herr Wynbladth in Geſellſchaft eines gut gekleideten und mit einem Säbel bewaffneten Japaners an Bord. Der Letztere zeigte viele Zuverſicht, und hielt eine lange Rede, von der mir denn freilich kein Wort verſtändlich war. Um aber doch wenigſtens einen Theil davon erklärt zu bekommen, ließ ich Boskarew rufen, der zu Irkutzk in Sibirien drei Jahre lang von einem Japaner deſſen Mutterſprache gelernt hatte. (Dieſer hatte ſich bei Kamtſchatka aus einem Schiffbruch gerettet, dann in Moskau Ruſſiſch gelernt, und war von dem Senate dazu gehalten worden, daß er die Sibirier Japaniſch lehren ſollte.) Unglücklicher Weiſe fand es ſich aber, daß Boskarew die Sprache größtentheils vergeſſen, und nur noch einige Komplimente

behalten hatte, die er nun dem Japaner zum Beſten gab. Da ich begierig war, den Bericht der Herren Wynbladth und Kuzneczow zu hören, ſo übergab ich den Japaner den Herren Panow und Boskarew, die ihn dann in meine Kajütte führten. Herr Wynbladth erzählte mir Folgendes: „Sobald die Japaniſchen Boote, die uns einholen wollten, uns erreicht hatten, legten die darin befindlichen Leute jeder ſeine linke Hand auf die Bruſt. Wir thaten eben das, und nach dieſer Ceremonie machten denn die Japaner noch tauſenderlei andre Zeichen, von denen wir nichts verſtanden, außer, daß ſie wünſchten, wir möchten ans Land gehen. Ich that dies mit acht von meinen Begleitern, und ließ die übrigen vier im Boote zurück, damit ſie es flott erhalten ſollten. Wir fanden 200 Mann zu Pferde, und eben ſo viele zu Fuß, mit Bogen und Lanzen bewaffnet, die uns höflich grüßten. Da ſie bemerkten, daß wir gern nach der Stadt oder dem Dorfe, das vor uns lag, hin wollten: ſo boten ſie uns Pferde an. Wir ſetzten uns auf, und wurden feierlich nach einem Kaſteel an dem äußerſten Ende eines Dorfes begleitet, welches ungefähr eine Viertelmeile von dem Landungsplatze entfernt iſt. Hier ſtiegen wir ab, und wurden in den Hof geführt, wo uns ein Mann von Rang ſehr höflich empfing, und uns in einen großen auf Säulen ruhenden Saal brachte. Daſelbſt fanden wir einen andren vornehmen Mann auf einem Sopha ſitzen, der zu uns ſagte: Fiaſſi Guzarimas. Wir machten ihm ein Zeichen, daß wir ihn nicht verſtänden, und erwiderten ſeine Anrede bloß mit einer Verbeugung. Nun ſagte er: Tu Golland. Da mir das verſtändlich war, ſo deutete ich ihm durch ein Zeichen an, daß wir keine Holländer wären. Als er dann ſagte: Tu Sindzi, und ich ihn wieder nicht verſtand, fuhr er fort zu fragen: Tu Pilippine, tu Braki, tu Maſui, tu Tunguſi? Da ich dies Alles verneinte, ſchlug er auf eine Trommel, die nahe bei ihm ſtand. Auf dies Zeichen kamen mehrere Bedienten herein. Dieſen befahl er etwas, und gleich nachher kamen ſie mit

Die Japanische Procession.



Büchern und Rollen Papier wieder. Er ſchlug eine nach der andern auf, und als er endlich das gefunden hatte, was er ſuchte, ſo winkte er mir, daß ich näher kommen ſollte. Nun zeigte er mir eine Karte, auf der ich Japan, China, die Philippiniſchen Inſeln, Oſtindien und einen Strich unbekanntes Land unterſcheiden konnte, der ungefähr die Lage und die verhältnißmäßige Größe von Europa hatte. Er nahm jetzt meinen Finger, und bedeutete mich, daß ich ihn auf die Karte legen möchte. Ich begriff leicht, daß er wiſſen wollte, von welchem Lande wir kämen. Als ich ihm Europa zeigte, erſtaunte er ſehr, und zeigte ſeine Verwunderung dadurch, daß er verſchiedenemale rief: Ramandebez. Als er nachher an dem, was ich ihm angedeutet hatte, zu zweifeln ſchien, bediente ich mich der Hülfe ſeiner Karte, und ſuchte ihm durch Zeichen zu ſagen: von der langen Dauer unſrer Reiſe, und von dem ſchlimmen Wetter, das wir gehabt hätten, wären wir ganz erſchöpft, und litten itzt Mangel an Lebensmitteln. Er ſchien mich zu verſtehen; denn er zeigte auf ſeinen Mund und auf den Bauch. Dann rief er ſeine Bedienten, und ſprach eine geraume Zeit mit ihnen. Da ich meine Rückkehr zu beſchleunigen wünſchte, ſo überreichte ich ihm itzt die Seeotter- und Marderfelle, und ſuchte ihm dabei zu erklären, daß ſie von meinem Befehlshaber kämen, und daß ich nur der Ueberbringer wäre. Zugleich gab ich ihm auch den Brief. Dieſen nahm er an, aber die Geſchenke lehnte er ab. Da ich mich erinnerte, daß die Japaner in den Booten unſre Geſchenke ebenfalls ausgeſchlagen und dabei auf ihren Hals gezeigt hatten, ſo ahmte ich dies nach. Nun führte der vornehme Mann mich in ein benachbartes Zimmer, wo ich eine Dame fand. Dieſer gab ich das Geſchenk, und bekam dagegen ein Körbchen mit Blumen, das ich mitgebracht habe. Als wir dies Zimmer wieder verlieſſen, fanden wir in dem Saale einen Mann von Stande. Mit dieſem ſprach der Befehlshaber des Kaſtells gleichfalls eine lange Zeit, und dann entließ er uns. Dieſer Herr führte uns nun mit der vorigen Begleitung an

den Landungsplatz zurück, wo wir zwei Boote mit Lebensmitteln fanden, die wir jetzt an Bord gebracht haben. Der erwähnte Herr kam mit in unſer Boot, und iſt eben der, der ſich jetzt auf dem Schiffe befindet."

Sobald ich dieſen Bericht gehört hatte, ging ich nach meiner Kajütte, um dem Japaniſchen Officier Höflichkeiten zu erzeigen; und um mir ſeine Gunſt zu erwerben, ſchenkte ich ihm ein Paar Zobelfelle. Dies Geſchenk kam ihm zu groß vor; denn er gab uns zu verſtehen, daß er auch mit Einem zufrieden ſeyn würde. Indeß, da wir ſtark in ihn drangen, daß er ſie beide behalten ſollte, ſo nahm er ſie, gab aber dabei zu verſtehen: es ſey ihm ſehr viel daran gelegen, daß die Sache geheim bleibe. Und nun wickelte er die Felle ein, und verſteckte ſie ſorgfältig. Als er wieder auf das Verdeck kam, befahl er, daß man die Boote ausladen ſollte. Dies war in kurzer Zeit geſchehen; dann nahm er Abſchied von uns, und wollte durchaus nicht zugeben, daß wir den Leuten in den Booten nur das geringſte Geſchenk machen durften. Die Proviſionen, die wir jetzt an Bord bekommen hatten, waren fünf Säcke Reis, ferner vier Töpfe weichen Zucker, vier Krüge Thee, ein Krug ſehr fein geſchnittener Tabak, acht Schweine, ſechzehn Krüge mit eingemachten Früchten, eine Quantität Zwiebeln, Pomeranzen, Citronen, Ananaſſe und andre Früchte, zwei Fäſſer geſalzene Fiſche, ſechs Fäſſer mit einer ſehr angenehmen Art von Wein, und etwa funfzig Hühner. Das größte Vergnügen machte aber meinen Gefährten der Anblick von drei Fäßchen ſehr ſtarker Getränke. Wir beſchäftigten uns bis zu Tagesanbruch, alle dieſe gute Sachen an Bord zu bringen. Um 6 Uhr Morgens ſah ich drei Mann in einem Boote kommen, das in der Landesſprache Periagua heißt*). Sie ſetzten einen jungen Mann an Bord, der ſehr ſchön gekleidet war,

*) Es iſt ſehr ungewiß, ob das Wort Periagua im Japaniſchen ein Boot bedeutet. Vielmehr ſcheint es Spaniſch zu ſeyn, da Boote, die aus einem Klotze ausgehöhlt ſind, in dem Spaniſchen Amerika ſo genannt werden. Es wäre

und nach ſeiner Geberdenſprache zu ſchließen, äußerſt gern mit mir ſprechen wollte. Da ich ihn unmöglich verſtehen konnte, ſo ließ ich Boskarew wecken, der mir nach mancherlei Verſtändigungen endlich ſagte: der Japaner wollte mir zu wiſſen thun, daß viele Leute das Schiff zu ſehen wünſchten, aber vor den Kanonen (die in ihrer Sprache Tippo heißen) in Furcht wären. Boskarew mußte ihm, ſo gut es gehen wollte, erklären: daß mir jedermann willkommen ſeyn würde; und damit der Japaner mich ganz gewiß verſtände, ließ ich vor ſeinen Augen die Stöpſel auf die Mündungen der Kanonen ſtecken. Nun machte er unzählige Komplimente, und entfernte ſich dann. Als er weggegangen war, gab ich Befehl, zur Aufnahme der Geſellſchaft, die etwa kommen würde, das Schiff zu waſchen und zu reinigen. Kaum waren wir um 9 Uhr mit dieſer Arbeit fertig, als wir ſchon drei Boote auf uns zurudern ſahen. In jedem derſelben bemerkten wir eine Perſon von Rang mit einem Sonnenſchirm; und Herr Wynbladth ſagte mir, einen von dieſen dreien habe er mit dem Herrn des Kaſteels ſchreiben ſehen. Sobald ſie an der Seite des Schiffes waren, kamen ſie an Bord, und wir begrüßten ſie mit Wiederholung der Worte: Fiaſſi Guzarimaz. Boskarew, den ich zu meinem Dolmetſcher beſtimmt hatte, war gut gekleidet, und befolgte meine Anweiſung mit der größten Genauigkeit; denn bei jedem Worte, das er ſprach, machte er die tiefſten Verbeugungen. Wirklich glaube ich, daß ſein größtes Verdienſt hierin beſtand; denn durch ſein Dollmetſchen konnte ich nicht das Mindeſte erfahren. Doch, da ich deutlich ſah, daß die Japaner mir ihre Freundſchaft bezeugen wollten, ſo bekümmerte ich mich um das Uebrige nicht viel. Um indeß ihre guten Geſinnungen noch zu verſtärken, führte ich ſie bei Seite, und gab jedem zwei Marderfelle, die ſie mit außerordentlicher Freude und mit

aber möglich, daß die Japaner das Wort von den Europäern gelernt und angenommen hätten. F.

vielen Komplimenten zur Bezeigung ihrer Dankbarkeit annahmen. Dies Verfahren ſchien uns bei ihnen ſehr zu Statten zu kommen. Sie ſagten mir nun, daß ſie das Schiff zu ſehen wünſchten; und ich ſelbſt führte ſie allenthalben umher. Einer von ihnen, der Papier und Pinſel bei ſich hatte, zeichnete verſchiedne Charaktere; und als er dann auf das Verdeck zurückkam, überſah er die Kanonen, und zeichnete wieder, ohne Zweifel, um die Anzahl derſelben anzumerken. Dann wollte er gern wiſſen, wie viel unſrer an Bord wären. Dies erfuhr er ſehr bald, da ich meine ſämmtlichen Leute hatte auf den Oberlof kommen laſſen. Er zählte ſie alle, und ſchrieb dann die Anzahl auf. Als er und ſeine Gefährten ſahen, daß ſich auch Frauenzimmer an Bord befanden, ſo ward ihre Neugierde äußerſt groß. Sie betrugen ſich mit vieler Delikateſſe, gaben durch Zeichen zu verſtehen, unſre Gefährtinnen müßten viel ausgeſtanden haben, und entfernten ſich dann. Um 11 Uhr Vormittags bekamen wir nun zwei Boote mit Lebensmitteln, nebſt ſechs und zwanzig Fäſſern Waſſer und zwei Fäſſern ſpiritubſes Getränk. Die Bootsleute wollten, als ſie dieſen Tranſport ausgeladen hatten, wieder nichts nehmen, und fuhren ſogleich zurück. Die Bai, worin wir lagen, heißt, wie wir nun erfahren hatten, Uſilpatſchar.

Den 30. Jul. — Ob ich gleich ſehr begierig war, ans Land zu gehen, ſo wollten meine Gefährten es doch nicht zugeben, und baten mich, daß ich es noch aufſchieben möchte, weil man ſich auf die gute Geſinnung der Einwohner nicht verlaſſen könnte. Heute beſchäftigte ſich die Mannſchaft damit, das Tauwerk ſtraff zu machen. Um 3 Uhr Nachmittags ſahen wir dreißig Boote mit fliegenden Fahnen auf uns zurudern, und als ſie uns näher kamen, hörten wir den Schall verſchiedner Inſtrumente und ein Singen. Ein halbes Kabeltau weit vom Schiffe hielten alle Fahrzeuge an, drei ausgenommen, welche an die Seite deſſelben kamen. Aus einem von den Fahrzeugen ging nun

ein alter Mann mit zwei reich gekleideten Knaben an Bord. Er überreichte mir ein beſchriebnes Papier, das mir aber freilich nichts half, da niemand von uns Japaniſch leſen konnte. Ich ließ Herrn Boskarew rufen, der, als der alte Mann ihm ſeine Worte wenigſtens zwanzigmal hatte wiederholen müſſen, endlich ſagte: Ulikamhy, oder der König, ſchickte mir dieſe zwei Jünglinge als Geiſeln, damit ich ganz zuverſichtlich zu ihm kommen könnte. Ich antwortete durch Zeichen: ich ſey bereit, mit ans Land zu gehen, würde aber nicht zugeben, daß die beiden jungen Leute als Geiſeln an Bord blieben, weil ich das größte Vertrauen zu ihrem Ulikamhy hätte. Nun ließ ich ſogleich das kleine Boot ausſetzen, übergab das Kommando des Schiffes Herrn Kruſtiew, und fuhr mit vier von meinen Gefährten, ferner Herrn Boskarew, dem alten Manne und den beiden Knaben ab. Als wir an die Flotte von kleinen Booten heran kamen, riefen alle Japaner aus: Uli Ulan. Dann fuhren einige Boote vorauf, und die übrigen folgten drei und drei in gleichen Zwiſchenräumen.

Sobald wir am Lande waren, wurden Teppiche für mich und meine Gefährten ausgebreitet, auf denen wir uns niederſetzen ſollten, und gleich nachher mir eingemachte Früchte und Thee präſentirt. Dann brachte man Sänften, in denen wir ungefähr eine Viertelmeile weit getragen wurden, wobei uns ein bewaffneter Trupp, unter dem Kommando von dreizehn Officieren, folgte. Wir wurden vor einem geräumigen Garten abgeſetzt, vor deſſen Eingange zwei Japaniſche Schildwachen ſtanden, welche wieder Uli Ulan! riefen. Sobald wir in den Garten getreten waren, empfingen uns zwei reich gekleidete Herren, die erſt mit unſrem alten Manne ſprachen, und mich nachher mit drei tiefen Verbeugungen begrüßten. Nach dieſer Ceremonie nahmen ſie mich unter den Arm, und führten mich nach einem kleinen, mitten im Garten ſtehenden Hauſe. Als wir dieſem näher kamen, gaben die Herren mir zu verſtehen, daß Ulikamhy darin wäre. Und wirklich fanden wir ihn

in dem Vorſaale auf einem gelben Sopha ſitzen. Seine Kleidung war grüne und blaue Seide, mit einem gelben Gürtel. Sobald ich ihn begrüßt hatte, ward auch mir ein Sopha, aber von rother Farbe, gebracht, auf den ich mich niederſetzte. Ulikamhy legte mir drei Fragen vor: wer ich wäre? woher ich käme? und aus welchem Grunde ich Niphon beſuchte? Ich erwiderte ihm mit Boskarew's Hülfe: ich ſey ein Europäiſcher Soldat, der durch Zufall und ſtürmiſches Wetter nach Japan gekommen wäre. Da er aber meinen Dollmetſcher nicht gut verſtehen konnte, ſo fiel er darauf, ſich vermittelſt einiger Maler verſtändlich zu machen. Dieſe nahmen nun Pinſel und Papier, und zeichneten Figuren, damit ich hierdurch erfahren ſollte, was er zu wiſſen verlangte. Das erſte Gemälde ſtellte mein Bildniß vor. Es glich mir zwar wenig; doch war es an meinen Kleidern, und an Ulikamhy zu erkennen, der mir ein Herz darbot. Um zu zeigen, daß ich den Sinn dieſes Gemäldes verſtände, drückte ich Ulikamhy's Bildniß an meine Bruſt. Dies war ihm ſehr angenehm, und er ließ mich nun näher kommen, damit wir einander die Hand geben könnten. Dann ſprach er eine kurze Zeit mit ſeinen Leuten, und dieſe riefen bald nachher meine vier Begleiter herein, die ich ausdrücklich gewählt hatte. Ihre Größe und ihr ſchlanker Wuchs erregten ſeine Verwunderung, und er befahl, daß ſie gemeſſen, und ihre Portrait's gemalt werden ſollten. Dies war denn auch bald geſchehen, da die Figuren nur ſkizzirt wurden. Aus ſeinen Zeichen ſchloß ich nun, daß er gern wiſſen möchte, warum ich nicht ſo groß wäre, wie meine Leute. Zur Beantwortung dieſer Frage ließ ich mir einen niedrigen Schemel bringen, um meinen rechten Fuß darauf zu ſetzen, und nun ſah er mich in meiner natürlichen Größe, die ihm ebenfalls einige Verwunderung verurſachte. Ich konnte ihm nur mit vieler Schwierigkeit verſtändlich machen, daß mein rechtes Bein von einer Wunde, die ich im Gefechte bekommen hätte, vier Zoll kürzer, und ich folglich um ſo viel kleiner geworden wäre, weshalb auch

mein

mein Körper auf die rechte Seite überhinge. — Es ward Abend, als wir noch mitten im Geſpräche waren; und nun ſchlug Ulikamhy mir vor, ich ſollte die Nacht bei ihm zubringen. Zugleich äußerte er den Wunſch, daß ich noch drei oder vier Nächte bleiben möchte, weil bald ein Mann kommen würde, der mit mir ſprechen könnte. Das letztere wünſchte ich ſehr, weil ich gern einige Nachrichten von dem Lande einziehen wollte. Um 9 Uhr Abends ging Ulikamhy mit ſeinem Gefolge weg; und uns führte man ebenfalls nach einem an ſeinen Pallaſt ſtoßenden Hauſe, wo wir mit Thee, Reis, gedörrten Fiſchen, geröſtetem Fleiſch, eingemachten Früchten ꝛc., und gegen das Ende der Mahlzeit mit einem ſehr ſüßen Weine bewirthet wurden. Wir bedienten uns beim Eſſen ziemlich ungeſchickt der zwei Japaniſchen Stäbchen, und die Bedienten hatten viele Mühe, uns den Gebrauch derſelben zu lehren. Nach der Mahlzeit wurden Küſſen für uns auf den Teppich gelegt, wo wir dann ſehr gut ſchliefen. Um 8 Uhr Morgens erhielt ich den Rapport vom Schiffe, und ſah daraus, daß die Japaner uns mit hundert Säcken Reis, zwanzig Schweinen, einer großen Quantität Früchte und getrockneter Fiſche, ferner mit Wein und Federvieh verſorgt hätten. Ich ſchickte den Japaner, durch den ich dieſen Bericht bekam, wieder mit dem Befehle zurück, daß unſre Waſſerfäſſer zuſammengeſetzt werden ſollten. Um 10 Uhr ward uns angezeigt, daß Ulikamhy käme. Ich ging ihm entgegen, und ſah ihn in Geſellſchaft dreier Bonzen, die ſehr große Roſenkränze an ihren Gürteln trugen. Einer von dieſen grüßte mich in ſehr gutem Holländiſch; und nun kam der König auf mich zu, gab mir die Hand, und ſagte mir durch Zeichen, daß ich mit dem neuangekommenen Bonzen ſprechen ſollte. Ich machte dieſem ein Kompliment darüber, daß er eine fremde Sprache ſo gut ſprechen könnte. Er dankte mir ſehr höflich, und verſicherte mich zugleich, daß er ſich glücklich ſchätzen würde, wenn er im Stande wäre, mir einen Dienſt zu leiſten. Dann erzählte er mir: er ſey zu Tonſa gebor-

ren; da aber seine Eltern genöthigt gewesen wären, zu Ximo zu wohnen, so hätte er in Nangasaki Gelegenheit gehabt, die Holländische Sprache zu lernen, und wäre dann ein Bonze geworden, um sich von dem Joche der weltlichen Macht zu befreien. In Betreff Ulikamhy's sagte er mir: er wäre König der Provinz, mit einer von den Töchtern des Kaisers verheirathet, und einer der gelehrtesten Leute im ganzen Lande. Er verstände die Astronomie im höchsten Grade, und seine Seele sey mit himmlischen Eigenschaften begabt; nie habe er jemand etwas zu Leide gethan; seine eigne Provinz bete ihn an, und die übrigen wünschten sich ihn zum König. — Nun bat mich der Bonze, ich möchte ihm sagen, wer ich wäre, und wie ich nach Japan käme. Hierauf gab ich ihm eine Beschreibung von meinem Waterlande und von Europa überhaupt, wovon er, wie er sagte, schon einige Nachrichten gehört hatte. Dann erzählte ich ihm: ich wäre in einer Schlacht zu Boden geschlagen und von den Russen zum Kriegesgefangenen gemacht worden. Diese hätten das allgemeine Völkerrecht verletzt, und mich nach Kamtschatka ins Exil geschickt. Von da hätte ich mich durch Muth gerettet, um in mein Vaterland zurückzukehren, wäre aber von widrigen Winden genöthigt worden, Japan zu berühren. Ich sey nicht ohne Furcht dahin gegangen, da die Holländer in ihren Nachrichten boshafter Weise bekannt gemacht hätten, daß die Japaner alle Christen tödteten. Bei diesen Worten unterbrach er mich: es gäbe allerdings einen Kaiserlichen Befehl, daß keine Spanische oder Portugiesische Christen in das Land gelassen werden sollten; aber dieser Befehl ginge nicht auf die Christen von andern Nationen, die dem Reiche nie etwas zu Leide gethan hätten. Er wollte in diesem Gespräche noch weiter fortfahren, als Ulikamhy uns rufen ließ. Wir gingen also nach seinem Pallast im Garten, wo wir mit Früchten und Thee bewirthet wurden. Der Bonze erzählte nun dem Könige, was er von mir gehört hatte. Hierauf fragte mich dieser Verschiedenes über die Europäische Art zu fechten,

kondolirte mich über mein Schicksal, und schlug mir vor, ich sollte in Japan bleiben, wo er mir von dem Kaiser eine ansehnliche Stelle unter der Armee verschaffen wolle. Ich dankte ihm für seine Güte, entschuldigte mich aber in Rücksicht meiner Familie, deren Umstände mir zu sehr am Herzen lägen. Der König billigte meine Denkungsart, und fragte mich dann Verschiednes über die Holländer. Ich hielt es für rathsam, ihm die wahre Geschichte derselben zu erzählen. Als ich damit fertig war, dankte er mir, daß ich ihm Alles getreu gesagt hätte; denn, setzte er hinzu, er wüßte wohl, daß die Holländer nur ein kleines Volk von Kaufleuten, und einem Prinzen unterworfen wären, dem sie Geld dafür gäben, daß er sie mit seinen Truppen vertheidigte. Ich nahm mir nun die Freiheit, den König zu fragen: ob er die Holländer für Christen hielte. Er erwiderte mir: die Religion der Kaufleute bestände bloß darin, daß sie Geld zusammen zu bringen suchten; um den Glauben an Gott bekümmerten sie sich übrigens eben nicht viel. Diese Antwort gefiel mir, und ich wollte schon noch mehr Fragen thun, als uns gemeldet ward, daß das Mittagsessen fertig wäre. Mir trug man auf einem kleinen, zwei Fuß hohen, Tische auf, der Ulikamby's Tische gegenüber stand. Die Mahlzeit war Reis, gedörrtes Fleisch, eingemachte Sachen und vielerlei Zuckergebackenes, nebst einem Getränke, ungefähr wie Meth. Während des Essens sprach der König unaufhörlich mit dem Bonzen, und erst als der Nachtisch aufgesetzt ward, fragte er mich: ob ich wohl ein so fester Christ wäre, daß ich zur Vertheidigung des Kreuzes den Tod leiden würde. Ich erwiderte: das Kreuz schätzte ich weiter nicht, als etwa nach dem Werthe der Materie, aus der es bestände; und ich glaubte gewiß, nie eine Nation zu finden, die so ungereimt wäre, mich deshalb zu tödten, weil ich mit Wahrheit sagte: Holz sey nichts mehr und nichts weniger als Holz. Nun sagte er mir: ich hätte ihn nicht verstanden; er meinte: ob ich wohl entschlossen wäre, für meinen Gott zu sterben? Hierauf antwortete

ich: wenn ich für meinen Gott stürbe, so stürbe ich auch für den Gott der Japaner; denn ich glaubte nur Einen Gott, der Alles Sichtbare erschaffen habe. Diese Antwort befriedigte ihn; denn er rief aus: Namandabaz! und ließ mir sagen: ich wäre, wenn ich an nichts glaubte, in meiner Religion ein wahrer Japaner. Ich sagte ihm nun noch: ich glaubte nur an den einzigen Gott, den Schöpfer aller Dinge, und meine ganze Religion bestünde darin, daß ich meinen Nebenmenschen so viel Gutes thäte, als ich könnte, und niemand von ihnen schädete. Nach dieser Erklärung umarmte mich der König, sagte: Sindaulla! Sindaulla!" (d. i. sehr gut, sehr gut,) und begab sich dann weg, um seine Nachmittagsruhe zu halten. Als er sich entfernt hätte, ging ich noch mit dem Bonzen im Garten spatzieren. Er gab mir einige Nachrichten von dem großen und reichen Lande Japan, von seiner Regierung und Policei, und ich merkte mir etwas Weniges auf, um bei einer bequemen Gelegenheit meine Bemerkungen weitläuftiger zu Papiere zu bringen.

Am 31. Jul. um 3 Uhr Nachmittags bat mich der Bonze, ich möchte befehlen, daß er an Bord meines Schiffes begleitet würde, da er es zu sehen wünschte. Ich gab also Herrn Boskarew den Auftrag, ihn zu begleiten, und sagte ihm zugleich, er möchte dem Bonzen einige Zobelfelle schenken, und ihm artig und mit Ehrfurcht begegnen. Zugleich gab ich ihm die Instruktion mit, daß man sechs Paar schöne Seeotter-, vier und zwanzig Fuchs-, und eben so viele Zobel-Felle ans Land schicken sollte, ferner auch vierzig gut polirte Musketen und zwei Kanonen auf ihren Lafetten. Da der Bonze mir die Erlaubniß verschafft hatte, meine Leute ans Ufer kommen zu lassen, so bestimmte ich zugleich, daß täglich eine gewisse Anzahl von der Mannschaft landen sollte. Sobald der Bonze weggegangen war, begab ich mich zur Ruhe, weil ich gerade an sehr heftigen Kopfschmerzen litt. Als ich erwachte, d. h. um 8 Uhr Abends, kam der Bonze wieder, und dankte mir für die Höflichkeit,

die man ihm an Bord erwieſen, und für die Geſchenke, die man ihm gemacht hatte. Wir aßen nun allein zu Abend, da der König mit ſeinem ganzen Gefolge nach einer nahe gelegenen Stadt gegangen war. Während des Eſſens, und auch noch hinterher, ſetzten wir unſre Geſpräche fort, und ich fand in den Reden des Bonzen ſehr viele geſunde Vernunft und Einſicht. Es war ſchon ſehr ſpät, als wir uns trennten; und da ich, wegen meiner Ruhe nach Tiſche, nicht ſchlafen konnte, ſo ging ich in den Garten, und hörte daſelbſt, als ich dem Hauſe des Königs nahe kam, eine weibliche Stimme zu einem Saiteninſtrument ſingen. Sowohl dem Geſange als der Begleitung, ſchien es nicht an Wohllaut zu fehlen. — Bei Tagesanbruch erhielt ich Nachricht, daß die Geſchenke, nach denen ich geſchickt hatte, unterweges wären, und daß die Herren Panow, Baturin und Kuzneczow kämen, um ſich dem Könige vorſtellen zu laſſen; ferner daß an Bord ſich Alles ruhig befände, daß die Mannſchaft ſich ſehr gut betrüge und ſich dadurch bei den Einwohnern beliebt machte. — Um 10 Uhr kam Herr Panow mit ſeinen Begleitern, und die Geſchenke wurden in mein Zimmer gebracht. Um 11 Uhr ward uns Ulikamhy's Zurückkunft durch ein Getöſe und durch den Schall von hundert verſchiednen Inſtrumenten angekündigt. Der Bonze ſagte mir, ich möchte ihm entgegen gehen und ihm meine Gefährten vorſtellen, welches ich denn auch ſogleich that. Die Unterredung beſtand Anfangs bloß in den gewöhnlichen Höflichkeiten; da aber der Bonze eine günſtige Gelegenheit wahrnahm, dem Könige etwas von den Geſchenken zu ſagen, ſo bezeigte der letztere ein ſo ſtarkes Verlangen, ſie zu beſehen, daß er das Mittagseſſen aufſchob, und in mein Zimmer ging. Als ich ihm die Sachen überreichte, hielt ich zugleich eine Rede, die man mit der verbindlichſten Aufmerkſamkeit anhörte; und dann begleitete ich den König zum Eſſen, wo ich fünf und dreißig gedeckte Tiſche, jeden zu drei Perſonen, fand. Alles ward mit der überraſchendſten Eleganz und Ordnung aufgetragen, und während des Eſſens

lieſſen ſich verſchiedne Inſtrumente hören, die eine zwar wilde, aber dennoch angenehme Muſik machten. Nach Tiſche gingen wir in den Garten, wo die Gewehre in einer gewiſſen Weite probirt wurden. Das Ziel war ein rundes, mit Papier überzogenes, Stück Holz, und verſchiedne von meinen Gefährten zeichneten ſich durch ihre Geſchicklichkeit im Schießen aus. Der König wollte zuletzt ſelbſt einen Verſuch machen; er lud daher eine Flinte, ließ ein Pferd bringen, und ſchoß ſo gut, daß es todt zur Erde niederfiel. Sein Vergnügen hierüber war außerordentlich, und in dem Uebermaß ſeiner Freude ſagte er mir: ich möchte von ihm verlangen, was ich nur wollte, und würde es gewiß erhalten. Dieſen günſtigen Augenblick benutzte ich, um mir Erlaubniß zu erbitten, daß ich wieder nach ſeinem Lande kommen und unter ſeinem Schutze einen Handel eröffnen dürfte. Zu meiner Verwunderung geſtand er mir dieſe Vergünſtigung augenblicklich zu, und ſagte dabei: mein Charakter habe bei ihm die Vorurtheile ausgerottet, die er durch Tradition eingeſogen gehabt, und er bewillige mir nicht nur Schutz in ſeinem Gebiete, ſondern wolle auch ſeinen Einfluß bei dem Kaiſer verwenden, daß meine Schiffe in allen ſeinen andren Häfen einlaufen dürften. Auf dies Verſprechen, ſetzte er hinzu, könnte ich mich verlaſſen, ſo lange ich mich bloß auf den Handel einſchränkte, und nicht Veränderungen in der Religion einzuführen oder durch Erbauung von Forteſſen mir Macht zu verſchaffen ſuchte. Zuletzt ſchloß er denn ſeine Rede damit, daß er vor meiner Abreiſe Verbindungen mit mir eingehen würde, die wir durch einen gegenſeitigen Eid bekräftigen wollten.

Am 1. Auguſt, gegen Abend, ſah ich Anſtalten zu einer großen Illumination machen, und konnte die Urſache davon nicht erfahren, da mein Dollmetſcher, der Bonze, abweſend war. Er kam ſpäter, als gewöhnlich, und ſagte mir: der König hätte die Vornehmen aus ſeinem Lande zuſammenberufen, weil er mich ihnen gern vorſtellen wollte, und ich möchte ihm alſo meine Aufwartung machen. Er ſelbſt un-

terrichtete mich, weil er es für nöthig hielt, von den Formalitäten, die dabei zu beobachten wären, und dann begleitete er mich nach dem großen Saale hin. Hier ward ich unten an der Treppe von zwei reich gekleideten Herren empfangen, in den Saal geführt, und gerade vor den König geſtellt, der auf ſehr reichen Teppichen ſaß und eine Menge bewaffneter Leute von Rang mit gezogenen Säbeln zur Seite hatte. In gerader Linie zwiſchen mir und dem Könige ſah ich achtzehn vornehme Japaner auf Teppichen ſitzen, und hinter jedem von ihnen eine Anzahl bewaffneter Leute. Der Bonze ſtand neben mir, und der König hatte neben ſich die Gelehrten, mit Papier, Tuſch und Pinſeln in den Händen. Einer von dieſen fragte mich mit lauter Stimme: wer ich wäre? weshalb ich Japan beſucht hätte? woher ich käme? und wohin meine Beſtimmung ginge? Der Bonze dollmetſchte mir dieſe Fragen, und ich antwortete eben ſo, wie ſchon vorher dem Könige. Nun fragte man mich weiter: ob ich einen Handel für meine Nation anzulegen wünſchte, und worin er beſtehen ſollte? Das erſtere bejahete ich; aber in Anſehung des letztern entſchuldigte ich mich damit, daß ich kein Kaufmann von Profeſſion wäre, und alſo nichts darüber ſagen könnte. Ich würde aber, ſetzte ich hinzu, bei meiner erſten Reiſe Kaufleute mitbringen, und im Stande ſeyn, mich in förmliche Verträge einzulaſſen. Der König erwiderte nun bloß: die Schiffe müßten Pelzwaaren geladen haben; und dies verſprach ich ihm geradezu. Zuletzt verlangte er denn noch, ich ſollte mich verbindlich machen, nie ein Buch, das die Religion beträfe, und noch viel weniger einen Bonzen aus meinem Lande, mit nach Japan zu bringen. Auch das verſprach ich; und nun ſagte mir der Bonze, daß ich mich wegbegeben könnte. Bald nachher kam er zu mir, um mir zu ſagen: Ulikamhy ſey im Begriff, ſich nach der Stadt Kilinig zu begeben; ehe er aber noch abreiſte, ſollte ich von ihm Geſchenke und eine Flagge bekommen, an der ich bei meiner Rückkehr nach Japan zu erkennen ſeyn würde. Ueberdies wolle der König mir einen Herrn anvertrauen, der

mit mir reiſen ſollte, doch unter der Bedingung, daß ich ihn bei der erſten Gelegenheit zurückbrächte. — Um 9 Uhr Abends bekam ich Nachricht von dem Schiffe, daß Alles zur Abfahrt bereit, und Ueberfluß an Lebensmitteln vorhanden wäre. Auch hörte ich mit Vergnügen, daß die Frauenzimmer an Bord von Japanerinnen Beſuche und verſchiedne Geſchenke bekommen hätten. Um 10 Uhr ward das Abendeſſen in meinem Zimmer aufgetragen, wobei der Bonze und meine Officiere zugegen waren. Um 6 Uhr Morgens meldete man mir, daß die Geſchenke des Königs kämen. Sie wurden von zwei Herren gebracht, vor denen der Bonze vorauf ging. Der Letztere äußerte: er hätte Befehl, mich an Bord zu begleiten, oder die ganze Zeit bis zu meiner Abreiſe bei mir zu bleiben. Die Geſchenke beſtanden in einem mit Gold verzierten Säbel, an einem mit ſchönen Perlen geſtickten Gehänge; ferner in einem vollſtändigen vergoldeten Porcelan-Service; in einer Quantität Thee und Tabak, und in einer Flagge, die ich bei meiner Zurückkunft aufſtecken ſollte, und auf welcher folgende Inſchrift ſtand:

Endlich bekam ich noch ein kleines Käſtchen mit vielerlei Edelgeſteinen, und noch ein anderes Käſtchen mit funfzig Goldſtücken, von denen jedes $2\frac{1}{4}$ Unze wog, und die zur Beſtrei-

tung der Reiſekoſten für den jungen Herrn beſtimmt waren, den der Bonze mir nun vorſtellte. Da ich hörte, daß der König ſchon abgereiſt wäre, ſo ſagte ich dem Bonzen, ich wollte nun ebenfalls an Bord gehen. Als dies einem anweſenden Herrn verdollmetſcht war, wurden bald Palankins gebracht, und wir darin nach der See hingetragen, wo wir eine außerordentlich große Menge Leute fanden, welche Uli Ulan ꝛc. riefen. Sobald wir an den Hafen kamen, zeigten ſich beinahe dreißig Boote, mit denen ich nun, in Geſellſchaft des Bonzen und zweier Herren, nach dem Schiffe hinfuhr. Als dieſe ſahen, daß mein kleines Boot nicht mehr in den beſten Umſtänden war, ſchickten ſie ſogleich ans Land nach einem andren, weit beſſer gebaueten, ganz neuen und überfirnißten. Dies ſchenkten ſie mir im Namen des Königs, und ich machte ihnen dagegen neue Geſchenke. Sie gaben mir nun zwei Rollen Papier, welche, wie der Bonze mich belehrte, die Erlaubniß zur Rückkehr nach Japan enthielten. Alle drei empfahlen den jungen Mann, der mit mir reiſen ſollte, meiner Sorgfalt; und ich bemerkte an dieſem keine Verlegenheit darüber, daß er ſich mitten unter Fremden befand. Dann kehrten jene an das Ufer zurück. Als ich nun an Bord kam, ſagte mir Herr Kruſtiew, daß unſre Leute mit den Japanern einen ſehr vortheilhaften Handel getrieben, ihnen eine Quantität Felle verkauft, und dafür Gold, Porcellan, Perlen und andre Artikel bekommen hätten. — An Bord war jetzt jedermann geſund.

Den 2. Auguſt, rief ich die ſämmtliche Mannſchaft zuſammen, um entſcheiden zu laſſen, ob wir nun unſren, auf der Waſſer-Inſel entworfenen Plan ausführen und einen Einfall thun wollten; aber es antwortete mir niemand eine Sylbe. Dieſes Stillſchweigen benutzte ich, und erklärte: nach meiner Meinung würde es am vortheilhafteſten ſeyn, wenn wir unſre Fahrt nach Kanton in China fortſetzten, weil wir dort unſre Felle verkaufen, dann nach Europa gehen, und nachher, unter dem Schutze irgend einer ſouverainen Macht mit mehrerer Sicherheit eine bleibende

Kolonie anlegen könnten, welches uns gewiß nicht fehlschlagen würde, da wir das Glück hätten, daß uns der Handel mit Japan offen stände. Kaum hatte ich dies gesprochen, als die ganze Gesellschaft ausrief: ich möchte in allen Stücken nach meinem Belieben verfahren, und sie würden mir pünktlich gehorchen. Auf diese Versicherung befahl ich denn, unsre Japanische Flagge aufzustecken, und setzte die Seegel auf.

Sechstes Kapitel.

Der Graf verläßt seinen ersten Landungsplatz in Japan, und fährt längs der Küste hin, wo ihm aber nicht wieder eine so günstige Aufnahme wiederfährt.

Nachdem ich nun noch das Land mit 21 Kanonen begrüßt hatte, gingen wir um 3 Uhr Nachmittags nach Süden unter Seegel. Wir begegneten einer großen Menge Fischer, die bei unsrem Anblick alle ausriefen: Uli Ulan. Die Breite betrug zu Mittage 34°, und die Länge 341° 30'*).

Am 3. warfen sich verschiedne von der Mannschaft mir zu Füßen, und baten mich, ich möchte noch einmal an der Küste von Japan ankern, damit sie noch Gelegenheit hätten, Handel zu treiben und ihre Felle zu guten Preisen abzusetzen. Dies Verlangen bewilligte ich um so lieber, da ich die Küste kennen zu lernen wünschte; doch sagte ich: ihren Wunsch wollte ich zwar erfüllen, aber nur unter der Bedingung, daß sie die genaueste Subordination beobachteten. Bei Sonnenuntergang zeigte sich das Wetter in Norden zu Sturm und Regen geneigt. Bei Tagesanbruch sahen wir ein Europäisches Fahrzeug vor uns. Ich war Willens, Jagd darauf zu machen; da ich aber bald die Holländische Flagge erkannte, und da das Schiff nach S. S. O. steuerte,

*) Die Breite muß hier falsch seyn. Der Verfasser war in 33°, und seegelte nach Süden; und doch ist er nun in 34°. Vielleicht ist jene oder diese Zahl nur einer von den vielen Druckfehlern, die sich in dem Englischen Originale finden.

ſo ſetzte ich meinen Lauf fort, und ließ es ungehindert weiter fahren. Ich ſeegelte längs der Küſte des Landes hin, das ich für eine Halbinſel hielt. Unſre Breite betrug 33° 36′, und die Länge 340° 20′.

Am 4. Auguſt, wo wir die Küſte von Japan noch immer im Geſichte hatten, war die Nacht finſter; und um 10 Uhr Morgens erhob ſich ein Sturm mit Donner und Blitz. Um 3 Uhr Nachmittags fiel ein ſtarker Platzregen, und nun ließ der Wind nach. Bei Tagesanbruch fanden wir, daß eine ſtarke Strömung von Süden nach Norden uns an die Küſte getrieben hatte. Da ich ſah, daß wir uns nahe bei einer Oeffnung befanden, die uns eine gute Rhede oder einen Hafen zu verſprechen ſchien, ſo ließ ich das Schiff treiben, und kam endlich in 16 Faden vor Anker. Nun ward ſogleich das kleine Boot ausgeſetzt, und die Herren Kuzneczow und Panow beſtiegen es mit acht Mann. Der Japaniſche Reiſende, der mit ſechzehn bewaffneten Verbündeten in der Schaluppe ans Land geſetzt werden ſollte, folgte unter Herrn Kruſtiew's Kommando, damit das kleine Boot, falls es nöthig wäre, unterſtützt werden könnte. Sobald die Boote abgefertigt waren, gab ich Befehl, unſre Gewehre zu reinigen und zu laden, desgleichen friſches Pulver auf die Zündlöcher unſrer großen Kanonen zu ſtreuen. Unſre Breite war 33° 34′, und die Länge 339° 12′.

Am 5. waren wir alſo an der Japaniſchen Küſte, weſtlich von dem Königreiche Idzo, vor Anker. Um 2 Uhr Nachmittags kehrten die Boote mit einem großen Japaniſchen Schiffe zurück. Als ſie uns näher kamen, rief Herr Kuzneezow uns zu: wir möchten unſren Anker lichten, und dem kleinen Boote, der Schaluppe und dem Japaniſchen Fahrzeuge Taue zuwerfen, daß ſie uns in den Hafen boogſiren könnten. Wir thaten das Verlangte, und Herr Kuzneczow kam nun an Bord. Er erzählte mir: nach einer glücklichen Landung wären die Japaner bei dem erſten Anblick vor ihm geflohen; als aber der Japaniſche Reiſende ihnen zugerufen, wären ſie zurückgekehrt, und hätten

ſich nun, auf die von ihm erhaltenen Nachrichten, viele Mühe gegeben, unſren Leuten alle Höflichkeiten zu erzeigen. Dieſe wären nach einem Dorfe gegangen und daſelbſt mit einem Freudengeſchrei aufgenommen worden. Die Einwohner hätten ihnen Reis, Thee, Früchte und ein ſehr angenehmes Getränk gegeben. Während der Mahlzeit ſey ein mit Säbel und Lanze bewaffneter Japaner gekommen, habe mit ſeinem reiſenden Landsmann geſprochen, ſich dann mit den Worten: „Nangaſaki Kallas tu Hollandi Fiaſſi Guzarimas," an Herrn Kuzneczow gewandt, und ſogleich befohlen, daß ein Boot in Bereitſchaft gehalten werden ſolle, wobei er durch Zeichen angedeutet habe, er wolle uns folgen, um das Schiff in den Hafen zu führen. Dies that er denn zu unſrer großen Zufriedenheit auch wirklich. Der Hafen, in den wir nun einlaufen ſollten, heißt Miſaqui Iphima Kallas.

Um 6 Uhr waren wir an dem Eingange des Hafens, wo wir in elf Faden auf ſchlammigem Grunde vor Anker kamen. Nun verließ uns das Japaniſche Boot, um ans Land zu gehen, und kam bald mit fünf andren wieder, die uns in eine andre Lage boogſirten, wo wir dann in fünf Faden ankerten. Als die Japaner ſahen, daß wir dies ſicher zu Stande gebracht hatten, verlieſſen ſie uns, und ich war nun ſo vorſichtig, das Schiff mit Ankern zu befeſtigen. Um 10 Uhr kam ein wohlgekleideter Japaner an Bord, der mir durch unſren Dollmetſcher Herrn Boskarew ſagen ließ, daß er dazu beſtimmt wäre, uns zu bewachen. Gleich nachher begab er ſich wieder weg, und wir ſahen nun bald nahe bei uns drei lange Boote vor Anker, von denen jedes drei Signal-Laternen hatte. Ich meiner Seits ließ gleichfalls ſcharfe Wache an Bord halten, und brennende Lunten neben die Kanonen hängen. In der Nacht ſetzte der Wind ſich nach Südweſten um, und blies mit ſolcher Heftigkeit, daß wir uns glücklich ſchätzen konnten, in einem Hafen zu ſeyn. Um 7 Uhr Morgens fuhr ein Boot an die Seite des Schiffes, und es kamen drei Herren an Bord, die mich

fragten: woher ich käme? wie lange ich bleiben wollte? wohin ich führe? und ob ich ein Holländer wäre? In dieſem Falle baten ſie um einen Brief nach Nangaſaki; und zuletzt verlangten ſie dann noch das Schiff zu beſehen, und wollten wiſſen, wie viele Perſonen ſich an Bord befänden. Meine Antwort war: ich käme weit her, und wäre auf dem Wege nach Nangaſaki; hier hätte ich geankert, um dem Ungewitter auszuweichen; es fehlte mir an Waſſer und Lebensmitteln; auch wünſchte ich zu handeln; die Schiffsgeſellſchaft betrüge 100 Mann, und litte an allem Mangel; aber das Schiff ſollte nicht beſichtigt werden. Ich weiß nicht, ob Boskarew gut oder ſchlecht dollmetſchte; aber wohl merkte ich bald, daß ſie nicht mit uns zufrieden waren.. Sie gaben nehmlich durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie uns nicht für Holländer hielten. Sie wieſen auf unſre Bärte und Kleider, und riefen zu gleicher Zeit: Hai, to Gollandi, to Pilipine, woraus ich denn ſchloß, daß ſie uns für Spanier hielten, die von Manilla kämen. Ich gab ihnen einen Brief an die Holländer in Nangaſaki mit, der folgendes Inhalts war:

„Wohlergehn den edlen Vorſtehern der Faktorei der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie! Ich zeige Ihnen an, meine Herren, daß ich mich auf der Küſte von Japan befinde, wohin ich durch eine Reihe ſolcher Vorfälle gerathen bin, die oft den Seefahrer zwingen, ſeine Sicherheit zu ſuchen, wo er kann. Jetzt leide ich unbeſchreiblichen Mangel; und daher habe ich es für rathſam gehalten, mich an Sie zu wenden, um Sie zu bitten, daß Sie mir einen Dollmetſcher und Beiſtand ſchicken, damit ich in Ihren Hafen geführt werde. Mein Schiff iſt eine Korvette, und hat beinahe hundert Perſonen an Bord. Ich bitte um eine Antwort, und habe die Ehre ꝛc.

Moritz Auguſt Beniowski.“

N. S. „Damit Sie nicht durch Argwohn Vorurtheile gegen mich bekommen, erkläre ich Ihnen hier-

mit: ich bin Chef der Polniſchen Konföderation geweſen, und habe das Unglück gehabt, von den Ruſſen zum Kriegsgefangenen gemacht zu werden. Die Kaiſerin verwies mich hierauf nach Kamtſchatka, von wo ich mit 96 Gefährten durch Muth und Tapferkeit entkommen bin. Jetzt befinde ich mich nun bei meiner Rückreiſe nach Europa auf der Küſte von Japan."

Meine Gefährten gaben die Hoffnung auf, daß ſie ohne ein Gefecht würden zum Handeln kommen können; daher erſuchten ſie mich, als die Japaner weg waren, daß ich, ſobald der Wind ſich legte, den Hafen verlaſſen möchte. Ich war hiermit zufrieden, und ging mit einem günſtigen Lüftchen aus N. N. W. ſogleich unter Seegel.

Am 6. Auguſt ſahen wir einige tauſend Fiſcherboote, und zerriſſen einigen von ihnen die Netze, weil wir es unmöglich vermeiden konnten. Wir ſetzten unſre Fahrt mit vollen Seegeln fort, und hatten bei Tagesanbruch weder Land noch Fahrzeuge mehr im Geſichte. Die Breite war 32° 56′, und die Länge 338°.

Am 7. ſahen wir gegen Sonnenuntergang zwanzig oder zwei und zwanzig Schiffe, die nach Nordoſten ſteuerten. Meine Gefährten waren verdrüßlich darüber, daß ihre Hoffnungen an unſrem zweiten Ankerplatze getäuſcht worden waren, und baten mich, daß ich dieſe Schiffe angreifen möchte; aber dies verweigerte ich, da ich Ulikamhy'n nicht die mindeſte Urſache zum Mißvergnügen geben wollte, und ſetzte daher meinen Lauf mit günſtigem Winde fort. Die Breite war heute 32° 53′, und die Länge 336° 18′; den folgenden Tag aber die Breite 32° 51′, und die Länge 333° 15′.

Am 9. ſahen wir in N. W. Land, und um Mitternacht zeigten ſich uns verſchiedne Landſpitzen. Bei Tagesanbruch befanden wir uns an der Küſte; und da der Wind uns günſtig war, ſo beſchloß ich, beizulegen. Zu Mittage bemerkte ich den Eingang einer Bai; ich fuhr alſo weiter, und an-

kerte in achtzehn Faden, auf grobem grünlichem Sande. Die Breite war 32° 45′, und die Länge 33*° 22′.

Da ich wegen der Lage des Schiffes nicht alles ſehen konnte, was am Ufer vorging, ſo befahl ich den Herren Kuzneczow und Wynbladth, mit acht Mann zu landen, und ſich zu bemühen, daß ſie die Freundſchaft der Einwohner gewönnen. Aber die heftige Aufnahme, die meine Gefährten erfuhren, gab mir Urſache, unangenehme Folgen zu befürchten. Indeß ward meine Beſorgniß glücklicher Weiſe verringert; denn, als Herr Kuzneczow ſah, daß die Japaner entſchloſſen wären, ihn nicht landen zu laſſen, war er ſo klug, wieder umzukehren. Sobald das Boot ankam, und mir verſichert ward, daß eine Stadt an der Küſte der Bai läge; ſo lichtete ich den Anker, und warf ihn wieder aus, als ich mich dem Ufer bis auf hundert Faden genähert hatte, wobei die Nacht mich begünſtigte. Um 7 Uhr Morgens ſchickte ich die Herren Panow und Kruſtiew, mit Herrn Boskarew als Dollmetſcher, und zwei und zwanzig bewaffneten Leuten ab, und ließ zugleich zwei Kanonen in der Schaluppe auf Laffetten bringen. Sobald die Schaluppe und das kleine Boot abgefertigt waren, ſchiffte ich mich ſelbſt in der Japaniſchen Jölle ein, die ich in Uſilpatſchar zum Geſchenk bekommen hatte, und landete, weil ſie das leichteſte Fahrzeug war, zuerſt. Als die Japaner uns nahe am Ufer ſahen, zeigten ſie ſich uns mit Lanzen und Säbeln bewaffnet, und ſchienen Willens, ſich unſrer Landung zu widerſetzen; da ſie aber an unſrem Benehmen merkten, daß wir entſchloſſen wären, auf jeden Fall zu landen, ſo zogen ſie ſich in eine kleine Entfernung zurück. So wie ich auf dem Ufer war, machte ich ihnen Zeichen, daß ſie näher kommen möchten. Nun ging ſogleich ein alter Mann von gutem Anſehen auf uns zu, und fragte: mit was für Recht wir bei ihnen landeten, und ob wir Erlaubniß von dem Daiſi hätten? Zugleich bemerkte er, daß die Holländer nie ohne Befehl an das Ufer kämen. Ich ließ ihm antworten: wir wären weder Holländer, noch Spa-

nier, ſondern Menſchen und Freunde, die wegen Waſſer und Lebensmittel kämen. Nun erwiderte der alte Mann: beides ſollte uns an Bord geſchickt werden; aber wir müßten nothwendig wieder dahin zurückkehren. Als ich hierauf erklärte, ich würde das Land nicht eher verlaſſen, als bis ich Waſſer und Lebensmittel hätte, ſo ließ der Japaner eilig drei Boote beladen, mit denen ich nun wieder nach dem Schiffe fuhr. Einige Japaner, die an Bord gekommen waren, fingen an mit meinen Leuten zu handeln, und eilten dann nach dem Ufer zurück. Sie kamen aber bald in zehn andren, mit Kupfer, Porcellan, Thee, Säbeln, Seide und Gold beladenen Booten wieder, und vertauſchten uns ihre Waaren gegen Felle. Dieſe Handelsgeſchäfte machten ſie mit uns vertraut, und einige von ihnen bezeugten uns ihre Zuneigung. Unter andren ſprach ein junger Mann ſehr viel zu mir; aber freilich, ohne ſich verſtändlich machen zu können. Endlich ward er ungeduldig, und ſagte einigemale hinter einander: Tu Gollandi, tu Sindzi, Pu pu Tippo. Dies verſtand ich, und führte ihn daher zu den Kanonen, wobei ich ihm ſagte: Tu Gollandi, pu. Gegen Mittag entfernten ſich die Japaner. Wir wußten nun, daß wir an der Inſel Xicoro, und in dem Hafen von Touſa waren.

Am 11. Auguſt, um 2 Uhr Nachmittags, hörten wir ein großes Getöſe am Ufer, als wenn mehrere Trommeln gerührt würden; und bald nachher bemerkten wir daſelbſt eine Menge Leute zu Pferde, mit Lanzen und Wurfſpießen bewaffnet, und noch eine größere Menge zu Fuß, die eine ſehr große Anzahl von Booten nach dem Schiffe hinfahren ließen. Sobald ich dies ſah, ſchickte ich ſogleich Herrn Panow mit Herrn Boskarew und achtzehn Verbündeten ab, um den Japanern zu erklären: ich wünſchte ihre Abſichten zu wiſſen, damit ich ſie entweder als Freunde, oder als Feinde aufnehmen könnte. Sie waren aber kaum abgefahren, als ich drei kleine Boote, von denen das mittelſte fünf Flaggen und etwa funfzehn Fähnchen hatte, vom Ufer abrudern ſah.

Ich

Ich hielt dies für eine Ehrenbezeigung, und machte alſo Anſtalt, die Boote bei ihrer Ankunft zu ſalutiren. Unſer kleines Boot erreichte endlich die Japaniſchen, und richtete ſeinen Auftrag aus. Als es nachher mit dieſen wieder auf das Schiff zufuhr, begrüßte ich die Japaner mit einem Lauffeuer aus den Musketen, zwiſchen welchem ich zugleich ſechs von unſren großen Kanonen löſen ließ. Dieſe Höflichkeitsbezeigung wäre hinreichend geweſen, unſre Gäſte zurückzutreiben; denn ſie geriethen ſo ſehr in Schrecken, daß ſie ſich in ihren Booten auf das Geſicht niederwarfen, und daß Boskarew ſie kaum durch alle Ermunterungen bewegen konnte, wieder aufzuſtehen und weiter zu fahren. Da ich von dem Allen nichts wußte, ſo gab ich Befehl, daß, ſobald der Japaniſche Herr in das Schiff träte, noch ſechs Kanonen gelöſt werden ſollten. Sein Schrecken über den Schall war ſo groß, daß er in Ohnmacht fiel, und daß es über eine Viertelſtunde währte, ehe er wieder ſprechen konnte. Um ihn wieder zu ermuntern, gab ich ihm etwas Japaniſchen Wein mit Zucker, wodurch er denn auch wieder Kräfte und Muth bekam. Dann ließ ich ihn durch Herrn Boskarew fragen, was er mir zu ſagen hätte. Seine Antwort war: er ſey Uchaymi Mamas, Befehlshaber der Wache an der Küſte des Königreichs Touza; und da er gehört hätte, daß wir Fremde wären und ohne Befehl des Kaiſers in das Land kämen, ſo wolle er uns nun in Verhaft nehmen. Um zu beweiſen, daß wir ihm gehorchen müßten, zog er eine große Rolle Papier unter ſeinem Kleide hervor, und reichte ſie mir hin. Ich ſtellte mich, als wäre ich unwiſſend, oder als verſtände ich nicht was er ſagte, nahm die Rolle an, gab ſie Herrn Kruſtiew, und befahl ihm, daß er ſie behalten ſollte. Als der arme Teufel dies ſah, verlangte er ſein Papier wieder, und wies dabei auf ſeinen Hals, um mir anzudeuten: wenn er ſeine Vollmacht verlöre, würde er mit dem Tode beſtraft werden. Um ihn zu beruhigen, ließ ich ihm ſein Papier zurückgeben; zugleich mußte aber mein Dollmetſcher ihm ſagen: ich ſchätzte ſeinen

Herrn, und würde ſein Freund ſeyn, ſo lange ich ihn mit Ueberzeugung für gerecht halten könnte; wenn ich aber vom Gegentheil verſichert wäre, ſo würde ich ihn verachten. Bei dieſen Worten hielt ſich Mamas die Ohren zu, und ich konnte ihm nur mit großer Schwierigkeit begreiflich machen, daß er ſich ſehr glücklich ſchätzen könnte, wenn ich ihn nicht ſelbſt in Verhaft nähme. Der entſchloſſene Ton, in welchem er mich mit dem Dollmetſcher ſprechen hörte, beſänftigte ihn, und ich ergriff die Gelegenheit, ihm ein Seeotter-Fell und ſechs Zobelhäute zu ſchenken, die ihm viel Vergnügen machten. Dann entfernte er ſich mit Zufriedenheit und Freundſchafts-Verſprechungen. Da ich nun überzeugt war, daß wir an dieſem Orte zu keinem regelmäßigen Handel kommen könnten, ſo ließ ich, als der Japaner das Schiff verlaſſen hatte, die Anker lichten, benutzte ein Lüftchen aus Norden, ging unter Segel, und ſteuerte nach Süden. Bei Tagesanbruch ſahen wir ein Fahrzeug. Ich feuerte auf daſſelbe; es wollte aber nicht beilegen, bis es von einem Schuſſe getroffen ward. Nun ſchickte ich meine Schaluppe an Bord; doch wir fanden, daß es bloß ein Fiſcherfahrzeug war, und lieſſen es daher in Frieden weiter fahren. Unſre Breite war 32° 15′, und die Länge 330° 16′.

Als wir am 12. Auguſt bei ſchönem hellen und äußerſt heißem Wetter um ein Kap herumfuhren, ſahen wir vier Barken. Ich ſteuerte eine kurze Zeit auf ſie zu; doch, da ſie ihren Lauf nach N. W. richteten, ſo gab ich die Jagd auf, und fuhr wieder nach Süden. Um 6 Uhr Nachmittags ſahen wir an dem Steuerbordbuge Land in einer Entfernung von fünf großen Seemeilen (*leagues.*) Um 3 Uhr Morgens waren wir dem Ufer ſo nahe, daß wir die Brandungen hörten, und bei Tagesanbruch ſahen wir die Gefahr, die wir glücklich vermieden hatten. Um 7 Uhr lag andres Land gerade vor uns; und da wir ſehr geſchwind fuhren, ſo ſahen wir es um 10 Uhr ſehr deutlich in Südlicher Richtung, und zugleich eine kleine Inſel in Südweſten.

Meine Gefährten ſchlugen mir vor, ich ſollte in einer Bai landen, die wir im Geſicht hatten; und ich konnte ihren dringenden Anforderungen nicht widerſtehen. Daher ankerte ich in 22 Faden zwiſchen der kleinen und großen Inſel, aber in einer ſehr geringen Entfernung von der letzteren. Nun ſchickte ich ſogleich Herrn Kuzneczow mit acht Verbündeten ab, und ließ die Schaluppe hinter ihm her fahren. Als ich in den Sund gekommen war, den wir anfangs für eine Bai hielten, fuhr das kleine Boot ſehr nahe bei einer großen, vor Anker liegenden Barke vorbei. Die Mannſchaft derſelben ſchoß mit Pfeilen auf mein Fahrzeug, und zugleich ſtießen ungefähr ſechzig Boote vom Ufer ab, ſo daß meine Leute ſich in großer Gefahr befanden. Ich ward hiervon durch zwei Schüſſe aus den Drehbaſſen, die ich hörte, benachrichtigt; daher lichtete ich ſogleich den Anker, und fuhr in den Sund hinein, um mein Detaſchement zu unterſtützen. Ich merkte bald, wie es ſtände, fuhr deshalb auf die große Barke zu, und that zwei Schüſſe auf ſie, welche alle ihre Mannſchaft vom Verdecke vertrieben. Die Schaluppe fuhr nun an die Barke heran, und bemächtigte ſich ihrer. Ich für mein Theil näherte mich indeſſen dem Ufer, und ankerte in $4\frac{1}{2}$ Faden, einen halben Kanonenſchuß weit vom Lande. Dahin ließ ich denn auch die Japaniſche Barke bringen, und wir fanden in derſelben 56 Mann, unter denen viere Mimas, oder adliche Zoll-Officianten des Kaiſers waren. Die Ladung beſtand in Tabak, Zucker, Firniß, Porcellan, hundert Stück Leder, einigen Ballen Baumwolle und Seide, verſchiedenen Kiſten mit Säbeln, Degengehängen und andren Kleidungsſtücken. — Unſre Breite war 30° 38′ und die Länge 329° 51′. Die Inſel, an der wir jetzt vor Anker lagen, heißt Takaſima.

Am 13. Auguſt verſammelte ich die Geſellſchaft, um von ihr entſcheiden zu laſſen, was am rathſamſten zu thun wäre. Es ward beſchloſſen, die Ladung der Barke an Bord zu nehmen, und die Inſel zu verlaſſen. Sehr gern ſah ich es übrigens, daß mein Japaniſcher Paſſagier, der Herrn

Kuzneczow begleitet hatte, in dem Angriff von einem Pfeile verwundet worden war. Wir reizten ihn nun zur Rache, und er erklärte Herrn Boskarew: es würde ihm ſehr lieb ſeyn, wenn wir alle Gefangene tödteten; denn ſie gehörten auf Ximo zu Hauſe, und die ſämmtlichen Einwohner dieſer Inſel wären boshaft und taugten nichts. Es gelang Herrn Boskarew, ſich ihm verſtändlicher zu machen; daher bediente ich mich beider, die gefangenen Officiere zu examiniren. Wie ſie ausſagten, waren ſie Civil-Officianten, und hatten den Auftrag, die Einkünfte von den Inſeln Takaſima und von Nangaſaki einzufordern. Sie wären, ſetzten ſie hinzu, nur einen Augenblick eher, als wir, in den Hafen eingelaufen, und hätten in einiger Entfernung geſehen, daß ich auf verſchiedne Barken Jagd gemacht, in denen ſich ebenfalls Officianten befänden, welche die Einkünfte in den ſüdlichen Provinzen einſammeln ſollten. Sie hätten Takaſima in keiner andren Abſicht berührt, als um die Einwohner in Anſehung unſrer wachſam zu machen; und dadurch, daß ſie unſre Leute angegriffen, wären ſie bloß ihrer Schuldigkeit nachgekommen. Ich ließ ihnen durch meinen Dollmetſcher antworten: ich billigte ihren Eifer ſehr; daß ſie kein Glück gehabt hätten, ſey nicht ihre Schuld; da ſie ſich aber jetzt in meiner Macht befänden, hielte ich es für rathſam, ſie zu hindern, daß ſie mir keinen Schaden thun könnten, und aus dieſem Grunde würde ich ſie bis zu meiner Abreiſe einſperren. Sie baten mich nun, ich möchte ſie nicht länger halten, da ſie Befehl hätten, binnen acht Tagen wieder in dem Hafen Wranda zu ſeyn, um zu der, etwa fünfhundert Fahrzeuge ſtarken Flotte zu ſtoßen, die zu Ende des Monats nach dem Hafen Oſachta abfahren würde. Als ſie aber erfuhren, daß ſie nicht hoffen dürften, das Schiff zurückzubekommen, ſo äußerten ſie durch Geberden die größte Verzweiflung. Ihr Bitten war vergeblich; denn meine Gefährten hatten gar keine Neigung, darauf zu hören, und ich konnte weiter nichts erhalten, als daß man das Leben der unglücklichen Leute verſchonte.

Um 5 Uhr Abends ſchickte ich viere von ihnen an das Ufer, um Boote zu verlangen, daß die übrigen landen könnten. Erſt um 7 Uhr kamen ſechs Boote, in denen ich nun die Gefangenen, unter Führung von ſechzehn meiner Verbündeten, zurückſchickte.

Siebentes Kapitel.

Der Graf verläßt Japan gänzlich, und kommt an eine von den Liquejo- oder Likiju-Inſeln, wo er ſehr gut aufgenommen wird, und civiliſirte Einwohner findet.

Um 9 Uhr lichtete ich die Anker, und ging unter Seegel. Wir kamen nicht ohne große Schwierigkeit, und nur mit Hülfe der Boote, die uns boogſirten, aus dem Sunde, und ſetzten dann, ſobald wir in dem offnen Kanal waren, die ganze Nacht hindurch unſre Fahrt nach Südweſten fort. Da meine Gefährten ſich nicht darauf verſtanden, die Barke zu regieren, ſo mußte ich dieſe an das Schiff hängen. Dies verhinderte meine Fahrt ſehr; und daher entſchloß ich mich, ihre Ladung an Bord zu nehmen. Dies geſchah noch im Verlauf des Tages, und hierauf bohrten wir die Barke an, und verſenkten ſie. Die Ladung würde, wenn wir in Europa geweſen wären, drei- bis vierhundert tauſend Franzöſiſche Livres werth geweſen ſeyn. Die Breite war zu Mittage 30° 0′, und die Länge 328° 0′.

Am 14. ward ein Leck, das wir am vorigen Tage bekommen hatten, immer größer, und wir mußten alle Mühe anwenden, um deſſen Folgen zu verhüten. Nach einigem Suchen, ward zuletzt entdeckt, daß das Waſſer ſo dick wie ein Mannsarm durch eine Ritze im Vordertheile des Schiffes eindrang. Dies Unglück war ohne Zweifel durch die Sorgloſigkeit meiner Gefährten entſtanden, die bei dem Ausladen der Japaniſchen Barke neben dem Schiffe, das Werg aus einigen Fugen unter dem Waſſer herausgeſtoßen hatten. Da wir dieſem Schaden unmöglich abhelfen konnten, ſo geriethen wir in die äußerſte Unruhe. Bei Sonnenuntergang

ließ der Wind nach, und das Wasser ward sehr bewegt, wobei man ein Getöse hörte, als wenn ein Strom in die See fiele. Die Pumpen mußten von 6 Uhr Abends bis Mittag immer im Gange bleiben, ohne daß wir im Stande waren den Brunnen zu reinigen, worin immer drei bis vier Fuß hoch Wasser stand.

Um 8 Uhr erhob sich ein Lüftchen aus Nordosten, und der Mann im Mastkorbe rief: Land. Unglücklicher Weise kam durch das Wasser die Ladung des Schiffes so in Unordnung, und dies neigte sich so stark auf die Steuerbordseite, daß die Pumpen nicht mehr gingen, und das Wasser über das Verdeck lief. Da ich mich zwischen den erwähnten zwei Inseln an dem Eingange einer Straße befand, deren Richtung ich in der Nacht nur sehr unzuverläßig sehen konnte; so entschloß ich mich, in unsrer traurigen Lage, unter beständigem Auswerfen des Senkbleies weiter zu fahren. Als das Schiff bald nachher einigermaßen wieder in die Richtung kam, mußten alle meine Leute, weil beinahe fünf Fuß hoch Wasser im Raume war, pumpen und schöpfen. Während dieser mühsamen Arbeit schickte ich Herrn Kuznecżow ans Land, daß er einen guten Ankerplatz suchen sollte; und er kam um 2 Uhr Morgens mit der Nachricht wieder, daß er einen guten und bequemen Hafen gefunden hätte. Ich entschloß mich sogleich, darin einzulaufen; da ich aber das Schiff nicht durch Lichten des Ankers anstrengen durfte, so ließ ich das Kabeltau fahren, und steuerte mit aufgesetzten Marsseegeln weiter. Um halb vier Uhr kamen wir an die Stelle, die Herr Kuznecżow ausgesucht hatte. Ich fand den Eingang gefährlich; und da ich bemerkte, daß der Wind stärker und zum Sturme geneigt ward, so gerieth ich in die äußerste Unruhe, und ließ die Japanische Jölle aussetzen. In dieser fuhr ich denn mit vier Verbündeten voraus, nachdem ich vorher Befehl gegeben hatte, daß das Schiff uns mit beigesetzten Seegeln folgen sollte. Um 4 Uhr bekamen wir einen schrecklichen Sturm, so daß die ganze See Ein Schaum war. Ungeachtet unsrer Bemühungen, vor-

aus zu bleiben, überholte das Schiff uns dennoch; und, um unſer Unglück vollſtändig zu machen, ſtieß die Jölle an einen Felſen an der ſüdlichen Spitze der Bai, und ſchlug, ungefähr zweihundert Faden weit vom Ufer, um. Ich gab mir die äußerſte Mühe, den Hafen durch Schwimmen zu erreichen; aber die See war ſo ungeſtüm, daß es mir kaum, und nur erſt nach einer gänzlichen Erſchöpfung, gelang. Ich verlor endlich alle Beſinnung, und wußte nichts von dem, was vorging, bis meine Gefährten mich ermunterten. Sie hatten ſich nehmlich den Felſen gemerkt, an welchem die Jölle umgeſchlagen war, und ſchickten jetzt das kleine Boot, um uns einzunehmen. Loginow, einer von meinen Begleitern, rief ſie, und zuletzt fanden ſie mich in einer gänzlichen Betäubung unter einem Baume. Ueber die Nachricht, daß unſer Schiff in einem guten Hafen vor Anker läge, und daß die Inſel bewohnt wäre, vergaß ich bald alles überſtandene Unglück, und drang in die Mannſchaft, daß ſie zurückkehren ſollte. Da ich aber hörte, daß noch drei von meinen Begleitern fehlten, ſo ließ ich weiter nach dieſen unglücklichen Leuten ſuchen. Einen davon, Namens Andreanow, fanden wir noch am Leben, die andren beiden aber lagen todt am Strande. Nun ſchifften wir uns, beinahe leblos, ein, und fuhren an das Schiff heran, welches in vier Faden vor Anker lag, und ſo hoch voll Waſſer war, daß ich mich entſchloß, es auf eine Sandbank auflaufen zu laſſen. Um 11 Uhr ward ich, auf meinen eignen Befehl, ans Ufer getragen; denn ich war von Beſchwerlichkeiten ſo ſehr erſchöpft, daß ich kein Glied rühren konnte. Meine Gefährten ſchlugen ein Zelt auf, indeß andre ſich damit beſchäftigten, das Schiff auszuladen; und Herr Baturin übernahm es, die beiden Ertrunkenen begraben zu laſſen. — Die Inſel, an der wir uns nun befanden, liegt in 29° 0′ N. Br. und in 326° 20′ W. L. von Bolſcheretzk.

Nach einem lethargiſchen Schlaf ward ich am 15. von meinen Gefährten aufgeweckt, die bis daßin meinen Körper

unaufhörlich gerieben hatten. Sobald ich meiner Sinne wieder mächtig war, ſagte mir Herr Panow: wir befänden uns an einer Inſel, Namens Usmai Ligon, deren Einwohner in hohem Grade civiliſirt wären, und von denen ich in ſehr kurzer Zeit einen Beſuch bekommen würde. Bald nachher zeigte mir Herr Kruſtiew wirklich an, daß zwei Inſulaner vor meinem Zelte wären. Ich nahm ſie ſo gut auf, als es mir nur möglich war. Da ich hoffte, daß ich mich ihnen in Japaniſcher Sprache würde verſtändlich machen können, ſo ließ ich Herrn Boskarew rufen; aber alle unſre Bemühungen waren gänzlich fruchtlos. Sie ſchüttelten bloß den Kopf, zum Zeichen daß ſie uns nicht verſtänden; und einer von ihnen überreichte uns ein Papier, auf dem ich Lateiniſche Buchſtaben bemerkte. Ich nahm es begierig an, und las zu meinem großen Vergnügen Folgendes in Lateiniſcher Sprache darauf:

„Im Namen unſres Herrn Jeſu Heil und Segen dem Leſer! Ich kam im Jahre 1749, am 24. Mai, mit drei andern Brüdern von der Geſellſchaft Jeſu auf dieſe Inſel, ward von den Einwohnern gaſtfreundſchaftlich aufgenommen, und ſchlug meine Wohnung unter ihnen auf, um das Wort Gottes auszubreiten. Die Oberhäupter dieſer Inſel bedienen ſich der Mandarinen-Sprache, und haben die feurigſte Begierde bezeigt, in der wahren und allein ſeeligmachenden Katholiſchen Religion unterrichtet zu werden. Ihr Eifer ging ſo weit, daß er ſie bewog, mir bei dem mühſamen Geſchäfte der Ausbreitung des Glaubens zu helfen; und durch den wunderbaren Beiſtand des heiligen Stifters der Geſellſchaft Jeſu hatte ich das Glück, ſchon im erſten Jahre 260 Proſelyten getauft zu ſehen, die dann durch Eifer, Beſtändigkeit und Geduld meine Hoffnungen beſtätigten. Im Jahre 1750 begaben ſich meine drei Brüder nach den nahe gelegenen Inſeln, und es iſt kein Zweifel, daß ſie in der Erfüllung ihrer Pflichten eben ſo eifrig geweſen ſeyn wer-

den, wie ich ſelbſt. Da ich im Jahre 1754 mich von Kränklichkeit befallen fühlte, ſo hielt ich es für rathſam, den Oberhäuptern der Inſel gegenwärtige Erklärung mitzutheilen, damit ſie denen von der Geſellſchaft Jeſu, die etwa von der Vorſicht hieher geführt würden, die nöthige Belehrung gäben, und ſie in Stand ſetzten, ihren Eifer und ihre Kräfte zum Wohl des Chriſtenthums zu verwenden, und den Namen unſres Heilandes auf der Inſel auszubreiten. Die Einwohner derſelben ſind mäßig, von guten Sitten, und ganz unabhängig ſowohl von China, als von Japan. Einige Handelsſchiffe von dieſen beiden Ländern ausgenommen, iſt hier nie ein andres Fahrzeug geweſen. Doch habe ich Holländiſche Schiffe in ſehr geringer Entfernung von der Inſel vorbeifahren ſehen. *A. M. D. G. B. V. M. E. S. P. N. I.*

Den 18. Sept. 1754, auf der Inſel Usmai-Ligon.

Ignatio Salis,
Miſſionarius nach Indien, von der Geſellſchaft Jeſu, und Portugieſiſcher Nation."

Als ich dies Papier geleſen hatte, gab ich es zurück, küßte es aber erſt; und dieſes Zeichen von Ehrerbietung ſchien mir die völlige Achtung der Inſulaner zu erwerben. Sie gaben uns zu verſtehen, daß ſie zurückkehren wollten, um ihren Landsleuten Nachricht mitzutheilen. Da ich mich nun gänzlich wieder hergeſtellt befand, ſo ging ich, als ſie weg waren, aus meinem Zelte, um zu ſehen, wie es mit der Arbeit ſtände, und fand zu meinem Vergnügen, daß man das Schiff ſchon ganz ausgeladen hatte. Zu meinem größten Leidweſen waren alle unſre Felle ſtockicht geworden; ich ließ daher alle Pakete öffnen und an die Luft bringen, damit doch wenigſtens ein Theil gerettet würde. Herr Baturin bekam den Auftrag, bei dieſem Geſchäfte die Aufſicht zu führen; denn die Felle waren die einzige Hülfsquelle, auf die wir bei unſrer Ankunft in China rech-

nen konnten. Als es anfing dunkel zu werden, stellten wir Schildwachen aus; aber die Nacht ging in völliger Ruhe vorüber.

Bei Tagesanbruch ward mir angezeigt, daß wohl gegen dreihundert andere Insulaner da wären, und zwar unbewaffnet, und jeder bloß mit einem Sonnenschirm in der Hand. Zwei Oberhäupter, welche voran gingen, näherten sich mir, machten erst das Zeichen des Kreuzes, reichten mir ihre Hände hin, und übergaben mir dann ein altes Breviarium, welches von vier Leuten auf einem Teppich getragen ward. Aus der darin befindlichen Inschrift sah ich, daß es dem Missionarius Salis gehört hatte, und, um Theil an der Hochachtung zu nehmen, welche die Insulaner gegen das Andenken dieses Jesuiten bezeugten, küßte ich das Buch. Dann gab ich meinen Gefährten Befehl, ein großes Krucifix zu bringen, welches sie aus der Kirche zu Bolscheretzk mitgenommen hatten. Es war mit einem Schleier bedeckt; sobald dieser weggenommen ward, fielen die Insulaner auf ihre Kniee, hoben ihre Hände gen Himmel auf, und riefen dabei: Hisos, Hisos, Christos, Christos! Da ich sah, daß sie so lange knieen würden, als das Krucifix noch vor ihnen wäre, so ließ ich es wegnehmen. Nun standen die beiden Oberhäupter auf, umarmten mich wechselseitig, und gaben mir zu verstehen, daß ihre Freundschaft aufrichtig wäre. Unglücklicher Weise konnten wir uns nicht durch Worte verständlich machen, und bei dem Gebrauche der Zeichensprache fanden wir viele Schwierigkeit. Indeß gelang es mir doch, ihnen durch Zeichen und Geberden anzudeuten, daß unser Schiff beschädigt wäre, und daß wir Wohnungen und frische Lebensmittel bedürften. Als sie mein Verlangen wußten, verliessen sie mich; und in einer Stunde sahen wir verschiedene Boote kommen, die zum Theil Matten und Holz brachten, zum Theil auch Leute an Bord hatten, welche uns Hütten bauen wollten. Noch eine andre Parthei von Insulanern kam mit Reis, Kartoffeln, Pisangs, Zuckerrohr, einer Art von Branntwein,

und mit Proviſionen an Fiſchen, Fleiſch und Früchten. Die Ueberbringer machten ſich auch ſogleich dabei, für uns Alle zu kochen. Um Mittag kam endlich noch eine andre Parthei mit Zimmergeräthen, und gab uns zu verſtehen, daß ſie uns bei der Arbeit an Bord helfen wollte. Indeß wünſchte ich, daß die Mannſchaft einige Ruhe haben möchte, und deutete daher durch Zeichen an, daß wir Willens wären, die Arbeit erſt in zwei Tagen anzufangen.

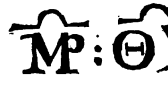
Am 16. Auguſt half die ganze Geſellſchaft den Inſulanern Hütten bauen, in denen immer vier und vier Mann, oder zwei Officiere, wohnen ſollten. Eine Hütte ward für mich allein vorn an dem Lager gebauet, und mit Palliſaden umgeben, welche vier Kanonen zur Bedeckung hatten. — Die Unbequemlichkeit, die wir dadurch litten, daß wir uns den Inſulanern nicht verſtändlich machen konnten, bewog mich, zu befehlen, daß jeder von der Geſellſchaft, der ſchreiben könnte, ein Verzeichniß Ruſſiſcher Wörter anfertigen, und ſich bei den Inſulanern nach den entſprechendſten Wörtern in ihrer Sprache erkundigen ſollte; denn dies ſchien mir das einzige mögliche Mittel, uns verſtändlich zu machen. Um 2 Uhr ward der Geſellſchaft das Mittagseſſen gebracht. Es beſtand aus Reis, Piſangs und Kartoffeln, die mit Fleiſch gedämpft waren. Unſre neuen Köche ſagten uns, daß es bei ihnen Sitte wäre, drei Mahlzeiten täglich zu halten. Zum Getränk gaben ſie uns eine Art von Meth und Arrak. — Da ich Alles, was unſre Angelegenheiten betraf, in Ordnung zu bringen wünſchte, ſo ließ ich vierzehn Verbündete unter Herrn Tſchurin's Befehl die Arbeit an Bord wieder anfangen. Herr Kuzneczow übernahm es, die Seegel und das Takelwerk zu repariren; Herr Baturin ſorgte für die Ladung; Herr Kruſtiew ſorgte für unſern Unterhalt, und Herr Panow bekam das Kommando des Militair-Dienſtes. Ich ſelbſt behielt es mir vor, mit den Inſulanern zu unterhandeln, deren guter und liebenswürdiger Charakter oft den Wunſch bei mir erregte, ein gemächliches und glückliches Leben mit

ihnen zu theilen. Die Inſel iſt nehmlich außerordentlich fruchtbar, das Klima zwar heiß, aber allem Anſchein nach vortreflich, und die Einwohner unabhängig. Dies mußten wohl ſtarke Reize für einen Mann ſeyn, der es müde war, dem Glücke länger zum Spiel zu dienen; aber zum Unglück war die Stunde meiner Ruhe noch nicht gekommen, und ich ſollte die Laſt, die ich übernommen hatte, noch länger tragen.

Abends kamen einige Inſulaner zu mir, und wiederholten, als ſie ſich geſetzt hatten, oft das Wort Dzignaro, wobei ſie ihre Hände gen Himmel erhoben. Herr Panow kam zuerſt auf die Vermuthung, ſie möchten den Namen Ignatio ſo verſtümmeln; und in der That machten ſie, ſo oft ſie ihn nachzuſprechen verſuchten, immer Dzignaro daraus. Die Ehrfurcht, mit der ſie dieſen Namen nannten, überzeugte mich, daß der Miſſionarius ihre Stimmung geſchickt benutzt hatte, um ihnen die tiefſte Ehrerbietung für ſeine Religion einzuflößen. Sie verlieſſen mich endlich, aber nur ſehr ungern. Als ſie weggegangen waren, ließ ich mir die verſchiednen Verzeichniſſe von Wörtern aus der Landesſprache bringen, die man auf meinen Befehl geſammelt hatte. Ich fand zu meinem Vergnügen, daß die Anzahl derſelben über hundert betrug, welches uns denn ſehr nützlich werden mußte. Herr Kuzneczow bat mich um Erlaubniß, mit einigen Verbündeten eine Wanderung in die Inſel zu machen; aber ich ſchlug ſie ihm ab, wobei ich ihm ſagte: ich beſorgte, Gelegenheit zu irgend einem Mißverſtändniſſe zwiſchen unſren Leuten und den Inſulanern zu geben. — Die Nacht ging in völliger Ruhe vorüber; und Morgens beſuchte mich ein Inſulaner von Rang, den ich jetzt zum erſtenmale ſah. Er ward von einigen Andren begleitet, unter denen ich einige von unſren frühern Freunden erkannte. Da alle Inſulaner ihm die tiefſte Ehrerbietung bewieſen, ſo hielt ich es für rathſam, ihm ebenfalls beſondre Aufmerkſamkeit zu erzeigen. Er trug einen langen Rock von himmelblauem Taffent, einen langen Mantel von weißer Seide, eine ſchwarzſeidne Schär-

pe, und hölzerne mit Seide überzogene Pantoffeln. Auf dem Kopfe hatte er eine Art von Hut von ſehr ſchönem Pelzwerk. Als er an mich herankam, machte er das Zeichen des Kreuzes, und faßte mich bei der Hand. Ich that eben das; und da ich nun ſchon einige Wörter von der Sprache wußte, grüßte ich ihn mit dem Worte Tho. Er verneigte ſich mit dem Kopfe, und lächelte über meine Verlegenheit. Zu meiner größten Verwunderung ſprach er nun Portugieſiſch; zwar ſehr ſchlecht, doch ſo, daß er ſich darin verſtändlich machen konnte. Er ſagte: *Sinor eo ſono Tunquunio vay con Padre Dzingaro eſtas Islas Usma. Padre vay morte, eo ſies a ca Capiton di Genté.* Ich verſtand leicht, daß er mir ſagen wollte: er ſey aus Tonquin gebürtig, mit dem Pater Ignatio nach dieſen Inſeln gekommen, nach deſſen Tode hier zurückgeblieben, und jetzt Oberhaupt des Volkes. Die Entdeckung, daß ich mich nun verſtändlich machen konnte, war mir äußerſt angenehm, und ich ergriff ſogleich Gelegenheit, ihm meine Freude zu bezeigen. Nun fragte er mich, ob ich Dzignaro's Grab zu ſehen wünſchte; und als ich dies bejahete, beſtimmte er drei alte Leute von Rang zu meinen Begleitern. Da wir nothwendig queer über die Bai weg mußten, ſo ſchifften wir uns nun mit den Herren Panow, Kuzneczow und Baturin in der Schaluppe ein. Unſre Führer brachten uns an die Mündung eines Fluſſes; da aber die Schaluppe nicht darin einlaufen konnte, ſo ankerten wir, und die Inſulaner riefen nach Booten, die uns ans Land ſetzen ſollten. So wie wir es betraten, fanden wir ungefähr funfzig Perſonen von beiderlei Geſchlecht, die auf den Knieen lagen, und dabei ausriefen: Ilo Dzingaro (Ignatio's Freund). Unſre Führer brachten uns hierauf nach einem Garten, wo wir einen alten Mann fanden, der ſich damit beſchäftigte, Blumen und Pflanzen zu ſammeln. Dieſer führte uns in eine nett und wohl gebauete Hütte, und bewirthete uns mit Thee, aber ohne Zucker. Unſre Begleiter ſprachen heimlich mit ihm. Gleich nachher gab er uns ein Zeichen, daß wir ihm

folgen möchten, und führte uns auf einen kleinen Hügel, von dem man ein ſehr angenehmes, regelmäßig mit Hülſenfrüchten und Zuckerrohr bepflanztes Thal überſehen konnte. Als wir auf den Gipfel kamen, fanden wir ein kleines viereckiges Gebäude, und in demſelben einen Altar, auf welchem ein Krucifix und das Bildniß der Jungfrau Maria ſtand, das zwar ſehr ſchlecht gearbeitet, aber doch an dem halben Monde zu ihren Füßen und an der Krone auf ihrem Kopfe ſehr leicht zu erkennen war. An der Krone ſah ich beiſtehende Buchſtaben:



Der Hüter der Kapelle zeigte mir nun auch zwei Urnen, in denen Dzignaro's (Vater Ignatio's) Aſche aufbewahret wurde. Als ich aus der Kapelle herausging, konnte ich deutlich folgende Buchſtaben unterſcheiden: *J. H. S. O. H. M. D. G. B. V. M. O. S. Nque Jeſu, Anno 1751.* Ich bemerkte auch einige Verſe; aber die Schrift war ſchon ſo verbleicht, daß ich nicht eine einzige Zeile herausbringen konnte. Nachdem ich die heiligen Monumente dieſer Inſulaner beſehen hatte, kehrte ich nach meinem Zelte zurück, und erfuhr daſelbſt zu meinem größten Vergnügen, daß der Schade an unſerm Schiffe ſich leicht würde repariren laſſen, und daß unſre Leute damit beſchäftigt wären, neue Pumpen zu machen, da die alten nichts mehr taugten. Ich hatte Herrn Tſchurin befohlen, in den Waldungen ein Stück Holz zu ſuchen, aus dem wir, ſtatt unſrer geſprungenen großen Mars-Rhaa, eine neue machen könnten; itzt aber erfuhr ich, daß die Einwohner ſchon verſchiedne ſehr gut zu unſrer Abſicht taugliche Stücke gebracht hätten. Dieſen Tag ließ ich ſeidne und baumwollene Zeuge unter die Geſellſchaft austheilen, damit Hemden, Röcke und Beinkleider zu einer Art von Uniform daraus gemacht würden. Herr Wynbladth, der, ungeachtet meines Verbots, doch eine Excurſion gemacht hatte, zeigte mir an: er habe ſehr ſchöne

Wohnungen und Dörfer geſehen, auch eine große Menge verſchiedner Früchte bemerkt, z. B. Kokosnüſſe, Pomeranzen, Citronen, Ananaſſe, Piſangs, Waſſer-Melonen, ſüße Melonen, Weintrauben, Kartoffeln, Reis, Mais, Hirſe, Erbſen und andre Hülſenfrüchte; und in den Pflanzungen wären ihm Bienenſtöcke, Zuckerrohr, Taback und Baumwolle zu Geſicht gekommen. Außerdem hatte er, wie er mir ſagte, eine Fabrik von irdenen Waaren, und eine Diſtilliranſtalt zu geiſtigen Getränken geſehen, und alle Frauenzimmer in den Dörfern wären beſchäftigt geweſen, Zeuge entweder von Seide oder Baumwolle zu machen. Ich ſelbſt überzeugte mich von dem allen noch an demſelben Tage, und mein Aufenthalt auf dieſer glücklichen Inſel vermehrte meine brennende Begierde, eine Kolonie darauf anzulegen.

Wir hatten am 17. Auguſt kaum unſre Mahlzeit geendigt, als der Kapitain aus Tonquin kam. Ich ſagte ihm, was ich wünſchte, und was für einen vortheilhaften Begriff ich mir von dem Glücke dieſes Volkes machte. Er erwiderte: es hinge nur von mir ſelbſt ab, ob ich unter den Inſulanern wohnen wollte; und wenn ich mich dazu entſchlöſſe, ſo würde er der Nation vorſchlagen, mir einen Strich Land zu geben. Vor allen Dingen wünſchte er aber zu wiſſen, wer ich wäre, wie ich nach dieſer Inſel käme, u. ſ. w. Ich ſagte ihm die Wahrheit; und obgleich meine Erzählung für ihn unmöglich ganz verſtändlich ſeyn konnte, rührte ſie ihn doch ſo ſtark, daß er weinte und mir ſeine Freundſchaft anbot. Ohne Zweifel um mein Zutrauen zu erwidern, erzählte er mir nun auch ſeine Abentheuer. Er ſtammte aus einer freien Familie in Tonquin, und ſtudierte zu Siam in dem Kollegium der Miſſionarien.*) Nachher begleitete er einen Miſſionarius nach China, der ſich zu Nankin mit drei andren verband. Mit ihnen ſchiffte er ſelbſt ſich in einer

*) Es iſt mir zweifelhaft, ob noch jetzt ein Kollegium von Miſſionarien in Siam vorhanden iſt; denn die Zeiten haben ſich ſeit der berühmten Geſandtſchaft, mit der Tachard nach Siam reiſte, ſehr geändert. F.

Chineſiſchen ſogenannten Sampan ein, und langte in einer von den Usmai-Inſeln an. Der Vater Ignatio blieb auf der Inſel Usmai Ligon, und die übrigen fuhren nach andern Inſeln ab. Dann erzählte er mir weiter umſtändlich, was für Mittel der Vater Ignatio angewandt hätte, die Inſulaner zum Chriſtenthum zu bekehren. Auch verſicherte er mich: dieſer Geiſtliche habe bis an ſeinen Tod unumſchränkte Macht auf der Inſel gehabt; er ſelbſt ſey nach dieſem Falle von den Einwohnern gezwungen worden, ſich unter ihnen zu verheirathen. Sie begegneten ihm mit der größten Ehrerbietung. Aber dies ſey übrigens keine Folge von irgend einem perſönlichen Rechte; denn die Regierung der Inſel hinge von einer Verſammlung alter Männer ab, zu welcher die Oberhäupter der Familien auf den benachbarten Inſeln oft eingeladen würden. Ich wunderte mich über dieſe Regierungsform, und konnte es nicht unterlaſſen, vielerlei Fragen zu thun, um mir einen richtigen Begriff von der Verfaſſung und der Regierung dieſes Volkes zu machen, wovon ich auch zu Ende der Nachricht von meinem glücklichen Aufenthalte an dieſer Inſel eine Beſchreibung geben werde. Unſer Geſpräch ward durch die Ankunft einer Schaar von Inſulanern unterbrochen, denen mein Freund Nikolaus nun anzeigte, daß ich den Wunſch hätte, mich unter ihnen niederzulaſſen. Dieſe Erklärung war ihnen ſehr angenehm, und ſie verſicherten: ſie wollten ihre Beſitzungen mit uns theilen, uns den Boden bearbeiten und bauen lehren, und uns ihre Töchter zu Weibern geben. Da ich bemerkte, daß der Gedanke an unſre Kolonie ihnen großes Vergnügen machte, und da ich zugleich wohl einſah, daß ich zur Anlage derſelben nothwendig ganz andre Leute haben müßte, als meine jetzigen Gefährten; ſo hielt ich es für rathſam, ihnen anzuzeigen, daß ich meine Kolonie nicht eher als in zwei Jahren anlegen könnte, da ich ſo viele Zeit gebrauchte, nach Europa zu reiſen und wieder zurückzukommen. Ich fand keine Schwierigkeit dabei, dieſe hochachtungswürdigen Leute meinen Wünſchen geneigt zu machen.

Die

Die offne Einfalt in ihren Antworten zeigte mir, wie unſchuldig und tugendhaft ihre Geſinnungen wären. Sie verſicherten mich: ſie würden zu Gott für meine glückliche Reiſe und eine ſchleunige Wiederkehr beten, und während meines Aufenthaltes könnte ich ſie als meine Brüder anſehen. Nach dieſer Erklärung fragten ſie mich, warum ich nicht unter ſie käme, und meinen Gefährten nicht erlaubte, mit ihnen einen herzlichen Umgang zu haben. Ich gab zur Antwort: nur aus der Beſorgniß, daß unſer gutes Vernehmen durch die Unbeſtändigkeit meiner Gefährten unterbrochen werden könnte, da dieſe den Inſulanern vielleicht durch Liebeshändel mit ihren Weibern mißfallen möchten. Doch Nikolaus beruhigte mich über dieſen Punkt, da er mir ſagte: es ſtände ihnen frei, ſich in Verbindungen mit den Mädchen einzulaſſen, wenn ſie nur von den verheiratheten Weibern blieben, die an einem Schleier, der ſie verhülle, leicht zu erkennen wären. Auf dieſe Verſicherung verſprach ich denn: wir wollten von nun an die Einwohner der Inſel als unſre Brüder anſehen, und ſie beſuchen. Dann bat ich Herrn Nikolaus dringend, er möchte mich entſchuldigen, daß ich den Damen nicht vorher höflich Nachricht gegeben hätte, und vertheidigte mich durch eine freimüthige Angabe meiner Gründe und meiner Beſorgniſſe. Die Inſulaner antworteten lachend: ihre Töchter wären jünger, als ihre Weiber, und daher dürfte ich von ihnen gar kein Mißvergnügen über dieſen Punkt beſorgen. Nach dieſer gegenſeitigen Erklärung entfernten ſich die Inſulaner, ohne Zweifel in der Abſicht, ihren Familien zu ſagen, daß ſie uns artig aufnehmen ſollten. Als ſie weggegangen waren, ließ ich die Geſellſchaft zuſammenkommen, theilte ihnen meine Beſorgniſſe mit, und ließ mir von jedem insbeſondre feierlich verſprechen, daß er ſich gegen dieſe Inſulaner mit der äußerſten Behutſamkeit betragen wollte. Als ſie mir dies eidlich zugeſagt hatten, erklärte ich ihnen: ſie hätten Freiheit, die ganze Inſel zu beſuchen, wenn nur immer ein Drittheil von ihnen bei der Arbeit bliebe. Dieſe Nachricht verbreitete unter ihnen all-

gemeine Freude, und ſie zerſtreueten ſich nun ſogleich, doch ohne Waffen, die ſie alle bei mir zurücklaſſen mußten. Abends ward eine Verſammlung gehalten, die aus den vornehmſten Perſonen an Bord beſtand, und worin wir überlegten, wie die Entdeckung und Kenntniß dieſer glücklichen Inſel am beſten zu benutzen wäre. Wir ſetzten feſt, daß, bei dem Charakter unſrer Gefährten, unmöglich einer von ihnen hier bleiben könnte, ob ich gleich ſehr gern einige zurückgelaſſen hätte, um die Inſulaner zur Aufnahme unſrer künftigen Kolonie vorzubereiten. Da meine Hoffnungen auf dieſe Art getäuſcht wurden, ſo fühlte ich den lebhafteſten Schmerz darüber, daß ich eine ſo günſtige Gelegenheit nicht benutzen konnte; und als ich die Verſammlung entlaſſen hatte, gerieth ich in eine Reihe äußerſt niederſchlagender Betrachtungen.

Bei Tagesanbruch begab ich mich nach dem nächſten Dorfe, das nicht über eine Viertelſtunde weit von dem unſrigen lag, aber von einem dichten Gehölze verſteckt ward. Als ich nahe an die Umzäunung kam, ward ich in einem kleinen hölzernen Gebäude aufgenommen, von wo ich gemächlich das ganze Dorf überſehen konnte. Es beſtand ungefähr aus achtzig Häuſern, von denen jedes vorn einen Hof, desgleichen einen Garten und verſchiedne Hütten oder Nebenhäuſer hatte. Alle dieſe Häuſer waren von Holz, mit Planken gedeckt, und bildeten eine einzige weite und ſchöne Straße, die an beiden Seiten mit ſehr hohen und dick belaubten Bäumen beſetzt war. So wie ich in das Dorf hineintrat, begegnete mir Nikolaus, und führte mich nach ſeinem Hauſe, vor welchem die ſämmtlichen Einwohner des Dorfes verſammelt ſtanden. Er fragte mich, ob ich mir ein Mädchen ausſuchen wollte; und als ich ihm mit Nein antwortete, äußerte er: meine Gefährten wären von beſſerer Komplexion; und wirklich fand ich ſie faſt Alle in Begleitung junger Frauenzimmer, unter denen einige wirkliche Schönheiten waren. Mein Freund Nikolaus bewirthete uns mit Thee, und forderte die Inſulaner zum

Ringen auf, worin ſie ſehr geſchickt ſind. Nachher tanzten die jungen Frauenzimmer bei dem Schall einiger Saiten-Inſtrumente. Dieſe Vergnügungen dauerten ſo lange, bis in dem Hofe des Hauſes (einer viereckigen, mit Bäumen beſetzten Umzäunung) die Mahlzeit aufgetragen ward. Jedes Oberhaupt einer Familie ließ völlig zubereitete Gerichte von ſeinem Hauſe bringen, und jeder gab alſo ſeinen Antheil, ſo daß die Laſt nicht auf einen Einzelnen fiel. Die Frauen aßen beſonders, und die jungen Mädchen warteten beiden Partheien auf. Zu Ende unſrer Mahlzeit ward der Saft aus Zuckerrohr, den wir tranken, mit einer aus Reis gemachten Art von Spiritus vermiſcht. Dies Getränk war ſehr ſtark und erheiternd. Nach mancherlei Geſprächen, kam man endlich wieder auf den Vorſchlag, daß ich mir eins von den jungen Frauenzimmern wählen ſollte. Man drang hierüber aufs neue, und zuletzt ſo ſtark in mich, daß ich ſagte: ich wollte jetzt wohl meine Wahl treffen, aber die Vollziehung der Heirath müßte ich bis zu meiner Zurückkunft aufſchieben. Kaum hatte ich dies geſagt, ſo ſtanden die Oberhäupter auf, und die ganze Geſellſchaft verſchwand, ſo, daß ich mit meinem Freunde Nikolaus allein blieb. Dieſer ſagte mir nun: die Inſulaner wären weggegangen, um ſieben junge Frauenzimmer zu ernennen, die mir vorgeſtellt werden ſollten, damit ich mir eine Frau unter ihnen auswählen könnte. Kaum hatten wir noch Zeit, ſeinen Hof, ſeinen Garten und die kleinen Häuſer ſeiner Frauen (denn ungeachtet der Religion des Vater Ignatio, iſt die Vielweiberei auf der Inſel eingeführt und verfaſſungsmäßig) zu beſehen; ſo ward uns ſchon angezeigt, daß die Inſulaner kämen. Die alten Männer ſetzten ſich zuerſt in dem Hofe auf Matten und in einem Kreiſe nieder. Sieben Frauen, mit verſchleiertem Geſichte, führten jede ein junges Mädchen. Die Mädchen waren vom Kopf bis zum Fuß in weiſſe Seide gekleidet, und trugen einen blauen Gürtel. Ihr Haar floß frei die Schultern hinunter, und war mit Blumen durchflochten. Als ſie alle ſieben in den Kreis tra-

ten, führte mein Freund Nikolaus mich ebenfalls dahin, und sagte mir: ich möchte mich niedersetzen und diese reizenden Geschöpfe betrachten, um dann meine Wahl zu bestimmen. Während der Zeit hielt einer von den alten Männern eine ziemlich lange Rede, und bei Endigung derselben überreichte er mir einen Schleier, und gab mir durch Nikolaus Vermittelung zu verstehen, daß ich das Mädchen, auf welches meine Neigung fiele, damit bedecken möchte. Die Wahl würde schwieriger gewesen seyn, wenn ich sie im Ernst hätte treffen müssen; denn es waren drei dabei, die mit den vollkommensten menschlichen Geschöpfen um den Vorzug streiten konnten. Doch, da meine Verlegenheit nicht wirklich war, so fragte ich meinen Freund, ob auch meine Wahl die andern nicht beleidigen würde; und als er mir mit Nein antwortete, warf ich Einer von den Dreien den Schleier über. Nun fingen die andern sogleich an, um sie her zu tanzen und ihr liebzukosen. Dann ward sie aus dem Hause auf die Straße geführt, wobei musikalische Instrumente vorauf gingen. Mein Freund Nikolaus sagte mir: diese Ceremonie würde gegen eine Stunde dauern; denn man führe nun das junge Mädchen in jedes Haus, wo sie ihre Heirath bekannt mache und Geschenke bekomme. — Während der Zeit wurden die Oberhäupter mit Thee bewirthet, und rauchten Tabak. Um 5 Uhr sah ich die neuverheirathete junge Frau in Begleitung ihrer Mutter zurückkommen, die ungefähr vier oder fünf und dreißig Jahr alt seyn mochte. Beide wurden von einem ehrwürdigen alten Manne, dem Großvater der Braut, begleitet. Dieser hielt eine Rede, und umarmte mich. Dann übergab mir die Mutter ihre Tochter, ließ sie bei mir, und entfernte sich schleunig, wie es auch die Oberhäupter machten. Nikolaus sagte mir: ich möchte das junge Frauenzimmer nach ihrem Hause führen; und dahin zeigte er mir nun den Weg. An der Hausthür verließ sie mich, und Nikolaus begleitete mich nach dem Lager zurück. Während unsers Ganges dahin belehrte er mich; meine junge Frau wäre die Tochter

einer sehr andächtigen christlichen Mutter, die dem Vater Ignatio immer sehr ergeben gewesen sey. Da er mir wohl ihren Großvater, aber nicht ihren Vater genannt hatte, so befragte ich ihn genau um diesen. Er wollte erst nicht mit der Sprache heraus; endlich aber gestand er denn, Seignior Dzignaro sey ihr Vater, und sie habe noch zwei ältere Schwestern, die ebenfalls unter den sieben mir vorgestellten Frauenzimmern gewesen wären. Weiter sagte er mir: die junge Person, die ich gewählt hätte, hieße Tinto Volangta (oder der scheinende Mond) und ich könnte sie zuverlässig bald an meinem Wohnorte erwarten. Hierauf verließ er mich, doch mit dem Versprechen, daß er mich morgen früh wieder besuchen wollte. Sobald ich allein war, zeigte ich meinen Gefährten an, was mir begegnet wäre. Einige von ihnen entschlossen sich nun, die Nacht mit mir zuzubringen, damit ich gewissen Verlegenheiten entginge; und um dies noch besser thun zu können, ersuchte ich alle unsre Reisegefährtinnen, gegenwärtig zu seyn und die Personen, die etwa aus dem Dorfe zu uns kämen, zu unterhalten. Um 9 Uhr ward mir gesagt, daß eine Anzahl junger Frauenzimmer singend auf unser Lager zuginge. Es waren ihrer zwanzig, und sie wurden nun von unsern Frauenzimmern empfangen und eingeführt. Doch, sobald Tinto Volangta in meine Hütte trat, entfernten sich die übrigen, so daß ich mich in der Nothwendigkeit sah, eine Gesellschafterin zu haben. Es war ein glücklicher Umstand, daß eine von unsern Reisegefährtinnen an der jungen Insulanerin vielen Antheil nahm, und ihr durch Singen und Spielen Unterhaltung verschaffte; übrigens aber bestand unsre Konversation in Pantomime. Der Tag brach an, ohne daß wir geschlafen hatten, doch das Frauenzimmer aus Usmai-Ligon ausgenommen, die zuletzt einschlief. Als sie aufwachte, warteten ihr zwei junge Frauenzimmer auf, sie anzukleiden, und blieben dann auch bei ihr. Um 10 Uhr kam mein Freund Nikolaus mit einer zahlreichen Gesellschaft. Ich ging den Ankommenden

entgegen; und als ich erfuhr, daß ſie einen Traktat oder eine eidliche Verbindung mit uns eingehen wollten, ſo gab ich ſogleich Befehl, unſre Geſellſchaft zu verſammeln. Die vornehmſten Punkte des Kontraktes waren: „daß die Einwohner von Usmai-Ligon mich als ihren Freund erkennen, und ich mich zu einer Verbindung mit ihnen anheiſchig machen ſollte. Ferner, da ich ſie bloß in der Abſicht zu verlaſſen im Begriff wäre, um bald wieder zu kommen und eine Kolonie unter ihnen anzulegen; ſo wollten ſie in dem ſüdlichen Theile der Inſel ein Stück Land reinigen, und ein Dorf von zweihundert Häuſern bauen, damit ich und meine künftigen Gefährten die nöthige Bequemlichkeit hätten. Ich meiner Seits ſollte mich endlich bei meiner Zurückkunft nach allen Gebräuchen und Geſetzen meiner Freunde richten." Als dieſe Artikel durch Anrufung Gottes, des Schöpfers aller Dinge, beſtätigt waren, hielt ich es für nöthig, meinen neuen Landsleuten ein Geſchenk zu machen. Daher gab ich ihnen achtzig Flinten, zwanzig Fäßchen Pulver, zehn Fäßchen Kugeln, ſechshundert Japaniſche Säbel, ſechshundert Lanzen, und zwölfhundert verſchiedene Stücke verarbeitetes Eiſen. Dies Geſchenk war ihnen ſehr ſchätzbar, da ſie nicht über zehn Flinten, und dieſe überdies nur mit Luntenſchlöſſern, auf der Inſel hatten. — Es war ein ſehr unglücklicher Umſtand, daß ich nicht ein Detaſchement auf der Inſel zurücklaſſen konnte!

Am 18. Auguſt, um 2 Uhr Nachmittags, brachten die Inſulaner zehn Ochſen, vierzig Schweine, eine Quantität Reis, Hirſe und andre Lebensmittel. Da es mir, durch Nikolaus Vermittelung, gelungen war, daß die Oberhäupter auf meine Gründe hörten, ſo ſchickte ich an dieſem Tage auch meine Tinto Volangta, mit Geſchenken von der Japaniſchen Beute beladen, nach dem Hauſe ihrer Mutter zurück. Auch meinem Freunde Nikolaus gab ich eine beträchtliche Quantität Felle, ob mir gleich nicht viele mehr übrig blieben, da das Seewaſſer faſt alle Päkete beſchädigt hatte. Abends zeigte ich den Inſulanern an, daß

meine Abreiſe bevorſtände. Hierüber waren ſie ſehr betrübt, und äußerten dies ſehr deutlich. Dies hochachtungswürdige Volk hatte den offenſten und wohlwollendſten Charakter, und ich werde es daher immer bedauern, daß ich meinen Wohnplatz nicht hier wählen konnte, wo die Europäiſchen Laſter und Bosheiten noch unbekannt ſind, und wo die Regierung bloß auf Grundſätzen der Menſchlichkeit beruhet.

Als die Inſulaner weggegangen waren, befahl ich meinen Leuten, das Schiff flott zu machen, und die Ladung an Bord zu bringen. Wir fingen mit dieſer Arbeit gleich den folgenden Tag an. Um 9 Uhr kamen fünf von den Verbündeten zu mir, und baten mich um Erlaubniß, auf der Inſel bleiben zu dürfen. Da ich ſah, daß ſie feſt hierzu entſchloſſen waren, und da ich befürchten mußte, daß ſie eine größere Anzahl von der Geſellſchaft zu eben dem Vorhaben anreizen möchten; ſo ſtellte ich ihnen vor: „ſie thäten unrecht, wenn ſie jetzt einen ſolchen Entſchluß faßten, da ſie ganz gewiß wieder hieher zurückkehren könnten. Ich verſpräche ihnen zuverläſſig, daß ich mir bei meiner Ankunft in Europa alle Mühe geben würde, eine gehörige Ausrüſtung zur Anlage einer Kolonie auf der Inſel zu erhalten.“ Anfangs ſchienen ſie geneigt, ihr Vorhaben aufzugeben; aber endlich erklärte einer von ihnen, Namens Lapſiew: es wäre bloße Zeitverſchwendung, wenn ich ihnen ihr Vorhaben auszureden ſuchte; ſie blieben feſt bei ihrem Vorſatze; und wenn ich ihnen alſo einen Beweis meiner Freundſchaft geben wollte, ſo möchte ich ihnen einen Vorrath von Werkzeugen, Waffen und Munition zurücklaſſen. Dies verſprach ich ihnen, um ſie zu beruhigen; zugleich ließ ich ſie aber ſchwören, daß ſie weiter keinen von der Geſellſchaft verführen wollten. Als ſie weggegangen waren, rief ich den Ausſchuß zuſammen, um denſelben das Verlangen der erwähnten fünf Leute bekannt zu machen. Man war der Meinung, daß die Sache an eine allgemeine Verſammlung gelangen müßte. Dieſe ward ſogleich gehalten, und die Entſcheidung fiel dahin aus, daß die fünf Mann Erlaubniß haben ſollten, auf der Inſel

zurückzubleiben. Es vereinigten ſich noch drei andre mit ihnen, und auch Herr Stephanow wünſchte daſſelbe; die übrigen ſetzten ſich aber dagegen, und ſagten: da ſie ihren Entſchluß in keiner andren Abſicht, als um in Frieden zu leben, gefaßt hätten, ſo wollten ſie keinen Meuter unter ſich haben. Dem Entſchluſſe der Verſammlung gemäß, befahl ich nun Herrn Kruſtiew, Alles, was wir entbehren könnten, in acht Portionen abzuſondern, damit durch eine gehörige, in unſrer Gegenwart vorgenommene Vertheilung aller künftige Streit zwiſchen unſren zurückbleibenden Gefährten verhütet würde. — Um 11 Uhr ſahen wir drei große Barken in den Hafen einlaufen, und darin ankern. Mein Freund Nikolaus ſagte mir, es wären Japaner von der Chineſiſchen Küſte, die das böſe Wetter an die Inſel getrieben hätte; ich möchte ſie einladen, ans Land zu gehen. Sie thaten dies, und gaben uns ein Geſchenk von Thee, Porcellan und einigen Perlen.

Am 19. Auguſt beſuchten uns an tauſend Inſulaner, von denen jeder ein Geſchenk mitbrachte. Alles zuſammen genommen belief ſich wohl auf 1800 Ellen Zeug, 205 Sonnenſchirme, nebſt einer Quantität Chineſiſchen Porcellans, und einigen elfenbeinernen mit Gold ausgelegten Figuren. Am Abend empfahl ich, durch Nikolaus Vermittelung, den Inſulanern die von meinen Gefährten, die zurückzubleiben entſchloſſen waren; und Alle verſicherten, ſie würden dieſelben als Freunde und Brüder anſehen, und ihnen einen Theil von ihrem Lande und ihren Beſitzungen geben. Auf dieſe Art ſicherte ich ihr beiderſeitiges Intereſſe. Um 4 Uhr gab ich Befehl, an Bord zu gehen. Der Werth meiner Ladung hatte ſich ſo vermindert, daß mir, ſtatt anderthalb Millionen Piaſter, die ich in China einzunehmen hoffte, kaum genug übrig blieb, um zwanzig- bis fünf und zwanzig tauſend zu löſen. Die Nacht ward zur Arbeit angewandt; und bei Tagesanbruch hatte ich das Vergnügen, alle meine Leute an Bord zu ſehen. Ich hielt es für rathſam, mich von den Geſinnungen der Inſulaner durch einen

förmlichen Eid und einen Kontrakt zu verſichern, von denen das eine Exemplar in der Sprache von Liquejo, und das andre in Lateiniſcher abgefaßt war. Das letztere nahm ich mit, und ſie behielten das Erſtere. Der Inhalt war folgender:

Traktat zwiſchen den Oberhäuptern und dem Volke der Liquejo-Inſeln auf der Einen, und dem Grafen Moritz Auguſt von Beniowski im Namen der unter ihm ſtehenden Geſellſchaft auf der andren Seite. Geſchloſſen und unterzeichnet den 19. Aug. 1771, auf Usmai-Ligon, einer von den Liquejo-Inſeln.

„In Gegenwart Gottes, der Himmel und Erde erſchaffen hat, ſetzen wir, die Oberhäupter und das Volk der Inſel Usmai-Ligon und der übrigen Liquejo-Inſeln, an der Einen, und ich Graf Moritz Auguſt von Beniowski an der andren Seite, Folgendes feſt: Ich Moritz Auguſt von Beniowski verpflichte mich, und verſpreche auf meine chriſtliche Treue, ſobald als möglich mit einer Geſellſchaft von tugendhaften, guten und gerechten Männern nach dieſer Inſel zurückzukommen, um auf derſelben zu wohnen, und die Sitten, Gebräuche und Geſetze der Einwohner anzunehmen.“

„Wir aber, die Oberhäupter und das Volk, rufen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, zum Zeugen an, daß wir unſren Freund Moritz und die, welche ſeine Freunde ſeyn werden, künftig zu jeder Zeit aufnehmen, unſer Land mit ihnen theilen, und ihnen bei allen ihren Arbeiten helfen wollen, bis ihre Anlagen den unſrigen gleich ſind; und während der Zeit ſollen ſeine Freunde, die bei uns zurückbleiben, als die Kinder unſrer Familien angeſehen, und als Brüder behandelt werden.

Moritz, im Namen der Geſellſchaft von Europäern.

Nikolaus, für die Oberhäupter und das Volk von Usmai und den andren Liquejo-Inſeln.“

Als dieſer Traktat geſchloſſen war, verſammelte ich diejenigen von meinen Gefährten, welche den Vorſatz hatten, ſich unter dieſem würdigen Volke niederzulaſſen. Ich gab ihnen Anweiſung, wie ſie ihr Betragen einrichten ſollten, umarmte ſie dann, und verließ ſie endlich, um an Bord zu gehen. Es folgte mir eine ſehr große Menge von Inſulanern, die durch ihre Thränen ein rührendes Schauſpiel von Güte des Herzens und von zärtlicher Geſinnung gaben. Bei Tagesanbruch waren wir bereit, unter Seegel zu gehen; ich bat daher meinen Freund Nikolaus: er möchte die Inſulaner erſuchen, ſich in ihre Boote zu begeben; aber verſchiedne Oberhäupter befeſtigten ihre Kanots an das Schiff, und entſchloſſen ſich, mich bis zu meiner gänzlichen Abfahrt zu begleiten. Um 10 Uhr Vormittags lichtete ich nun die Anker, und ſeegelte ohne irgend einen unglücklichen Zufall aus dem Hafen hinaus.

Achtes Kapitel.

Der Graf verläßt Usmai-Ligon, und landet auf der Inſel Formoſa. Hier wird er er feindlich aufgenommen; iſt aber nachher an einem andren Platze glücklicher.

Am 20. Auguſt waren wir bei ſchönem, aber außerordentlich heißem Wetter endlich in See, und ſahen eine große Menge von fiſchfangenden Vögeln um uns her. Um halb 2 Uhr nahmen die Inſulaner endlich Abſchied von uns, und ſchifften ſich in ihre Kanots ein, um nach der Inſel zurückzukehren. Um 6 Uhr ſahen wir eine große Menge Braunfiſche (*Delphinus Phocæna. L.*). Das Wetter blieb die ganze Nacht hindurch ſchön. Um 11 Uhr entdeckten wir gerade vor uns Land, das ſich von N. W. nach S. O. erſtreckte. Ich ging daher vor Anker, und benutzte dieſen Umſtand, um das Tauwerk friſch aufſetzen zu laſſen, weil man dieſen Theil des Dienſtes vernachläſſigt hatte. Dieſe Arbeit beſchäftigte uns den ganzen Morgen; und während der Zeit kamen verſchiedene Boote, denen wir Meſſer

und andre Kleinigkeiten gegen eine Quantität ſehr nett gearbeiteter Muſcheln vertauſchten. Die Breite war zu Mittage 28° 43′, und die Länge 327° 18′.

Am 21. um 1 Uhr Nachmittags gingen wir wieder unter Seegel, und fuhren um die ſüdliche Spitze der Inſel herum; eben ſo um 6 Uhr um eine andre kleine Inſel, welche Nördlich lag; und bei Tagesanbruch ſahen wir noch eine andre an der Steuerbord = Seite, nach Süden zu. Die Breite war 28° 8′, und die Länge 329° 2′.

Am 22. Auguſt ſahen wir zwei Schiffe, die von S. nach W. gerade auf uns zuſteuerten; ich ließ daher alle Anſtalten zu einem Gefechte treffen, und ſtellte eine Anzahl der beſten Schützen auf die Maſtkörbe. Um 11 Uhr waren wir ihnen bis auf einen Kanonenſchuß nahe, und ich erkannte ſie nun für Holländer, von denen der eine 18, und der andre 12 Kanonen führte. Die Breite betrug 26° 20′, und die Länge 327° 2′.

Am 23. Augſt. — Eins von den beiden Schiffen kam nun bis auf einen Flintenſchuß an uns heran, ſchoß eine Kugel ab, und rief uns zu, daß wir an Bord kommen und unſre Papiere mitbringen ſollten. Dies Benehmen des Holländiſchen Kapitains wunderte mich ſehr, zumal, da ich von den Seegeſetzen nichts verſtand, und alſo nicht wußte, was er mit meinen Papieren meinte. Daher antwortete ich ihm denn mit vier Kanonenſchüſſen, und zugleich fing, zu ſeiner großen Beſchwerlichkeit, das Flintenfeuer von den Maſtkörben an zu ſpielen. Er wartete nun auf ſeinen Gefährten; dieſer kam auch endlich zu ſeinem Beiſtand heran, begnügte ſich aber, in einer beträchtlichen Entfernung von uns zu bleiben. Ich ſteckte jetzt die Flagge der Republik Polen auf, und ſetzte meinen Lauf gerade nach Süden fort. Die Holländer ſchienen erſt geneigt, mir zu folgen; doch da ſie bemerkten, daß ich Anſtalten traf, ſie zu empfangen, und meine unteren Seegel deshalb aufzog; ſo thaten ſie das Klügſte, was ſie thun konnten, und ſetzten ihren Lauf fort. Ich war nehmlich Willens, eins von den beiden Schiffen

zu entern, und ſie das, was ſie gethan hatten, theuer bezahlen zu laſſen. Dies kleine Seegefecht, das erſte, das ich erlebte, koſtete uns bloß einige wenige Schüſſe, und die Mühe, unſre Manöuvres zu machen. Was die Holländer dabei gewonnen haben, kann ich nicht ſagen. Die Breite war zu Mittage 24° 45′, und die Länge 327° 0′.

Am 24. erſuchten mich meine Gefährten, ich möchte nach der Inſel Formoſa, die ſie aus Anſon's Reiſe kannten, ſeegeln, damit ſie, außer den von uns ſchon gemachten Entdeckungen, auch dieſe Inſel kennen lernten. Ihre Bitte war mir ſelbſt ſehr angenehm, und ich verſprach ihnen alſo, daß ich ſie erfüllen wollte. Daher änderte ich denn in 23° 18′ N. Br. und 327° 0′ O. L. meinen Lauf, und ſteuerte nach Weſten und nach W. bei S.

Am 26. um drei Uhr Morgens ward ich durch die Nachricht aufgeweckt, daß Land zu ſehen wäre; und wir lieſſen daher den Anker fallen. Bei Tagesanbruch ſahen wir, daß wir uns nahe bei einem Felſen befanden; auch war uns die Inſel Formoſa im Geſichte, die ſehr hohes Land zu ſeyn ſchien. Ich lichtete nun ſogleich den Anker, fuhr um die Nördliche Spitze der kleinen Inſel herum, ſteuerte auf das Land zu, und ankerte an der Oeffnung einer Bai. Die Mannſchaft war die ganze Nacht hindurch beſchäftigt geweſen, die Boote in Stand zu ſetzen und die Waffen zu putzen, die nebſt der gehörigen Ammunition vertheilt wurden. Um 4 Uhr Morgens wurden die Herren Kuzneczow und Wynbladth mit ſechszehn Mann in dem Kanot und der Schaluppe ans Land geſchickt. Um 8 Uhr hörten wir daſelbſt drei Flintenſchüſſe, die ich mit einer von meinen großen Kanonen beantwortete; und nachher vernahmen wir ein ununterbrochenes Feuern. Um halb 10 Uhr ſahen wir endlich unſre Boote um eine Landſpitze herum zurückkommen. Drei Mann von meinen Leuten waren mit Pfeilen verwundet worden, und die Boote brachten fünf Gefangene mit, von denen zwei gefährliche Wunden hatten. Herr Kuzneczow

ſtattete mir nun folgenden Bericht ab: „Als ich das Ufer in einer bequemen Bai erreicht hatte, worin ich beim Sondiren allenthalben 8 bis 5 und 3 Faden fand, ging ich mit zehn Mann auf ein Feuer zu, das wir bemerkten, und Herr Wynbladth blieb zur Aufſicht über die Boote zurück. Wir ſahen bei dem Feuer zwei Indianer mit einer Frauensperſon, und gaben ihnen zu verſtehen, daß es uns an Lebensmitteln fehlte. Nun ging ſogleich einer von ihnen weg, kam aber in weniger als einer Stunde in Begleitung dreier andern Indianer wieder, die mit Lanzen bewaffnet waren, und uns Zeichen machten, daß wir ihnen folgen ſollten. Sie führten uns in ein Dorf; und als wir uns weigerten, in ihre Hütten zu gehen, brachten ſie uns gekochten Reis mit geröſtetem Schweinfleiſch, und eine Quantität Citronen und Pomeranzen. Die Inſulaner ſchienen ruhig, und waren nicht zahlreich; doch, da ich an dem Ende des Dorfes einen Zuſammenlauf und verſchiedene Trupps von bewaffneten Leuten bemerkte; ſo glaubte ich, daß ſie Gelegenheit zu Streit mit uns ſuchten, und rieth daher meinen Begleitern, ſie möchten mit der Nachricht, daß wir einen ſehr bequemen Ankerplatz gefunden hätten, wieder an Bord zurückkehren. Nun gaben wir den Inſulanern für die Erfriſchungen, die wir von ihnen bekommen, einige Meſſer, und traten unſern Rückweg an. Kaum waren wir aber bis zu der Stelle gekommen, wo wir zuerſt das Feuer geſehen hatten, ſo hörten wir ein Geſchrei, und wurden mit einem Hagel von Pfeilen angegriffen, welche drei von meinen Leuten verwundeten. Nun ließ ich ſogleich auf den Feind ſchieſſen, und ſchon die erſte Salve verminderte ihre Heftigkeit, da ſie dadurch ein Dutzend aus ihrer Mitte zu Boden geſtreckt ſahen. Da ich nicht Luſt hatte, mich hier lange aufzuhalten, ſo gab ich Befehl, daß einer von meinen Gefährten, der nicht gehen konnte, getragen werden ſollte, und zog mich zurück. Die Inſulaner ſetzten ſich in Bereitſchaft, uns zum zweitenmal anzugreifen, als zum Glück für uns die Kanone, die an Bord gelöſet ward, ſie in Schrecken ſetzte, ſo daß ſie uns

einige Zeit ungehindert gehen lieſſen. Als wir aber an den Strand kamen, wurden wir von einer groſſen Anzahl Wilder angegriffen. Es war ein glücklicher Umſtand, daß Herr Wynbladth ſich daſelbſt befand. Wir fielen nun die Feinde an, ſchoſſen wenigſtens ſechzig von ihnen nieder, machten fünf Mann zu Gefangenen, und laſen eine Menge Lanzen und Bogen auf, die ſich nun in den Booten befinden."

Auf dieſen Bericht wäre ich gern weiter gefahren, da ich gar keine Luſt hatte, mich in einen Krieg mit den Inſulanern einzulaſſen; aber meine Gefährten beſtanden darauf, daß ich in den Hafen einlaufen ſollte. Ich fand es unmöglich, ihre Wuth zu beſänftigen, und willigte daher zuletzt ein. Wir lichteten nun den Anker, lieſſen uns bei einem gelinden Winde aus Oſten von den Booten in die Bai boogſiren, und ankerten hundert Faden weit vom Ufer, an der Mündung eines Fluſſes, der ſich in die Bai ergoß.

Sobald am 27. das Schiff geankert hatte, ließ ich 28 Mann unter dem Befehl der Herren Baturin und Kruſtiew in der Schaluppe nach dem Ufer fahren. Als ſie gelandet hatten, kamen ihnen funfzig Inſulaner mit Zweigen in den Händen entgegen. Da ſie keine Waffen bei ſich hatten, ſo wurden ſie von Herrn Baturin freundlich aufgenommen. Sie warfen ſich meinen Leuten zu Füßen, und gaben durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie um Vergebung bäten. Dieſe freie willige Unterwerfung beſänftigte meine Gefährten, und einige von ihnen liefen nach dem Strande hin, um uns zuzurufen, daß alles gut ginge. Auf dieſen friedlichen Anſchein glaubte die Mannſchaft, ſie würde ſich in den Wohnungen der Inſulaner luſtig machen können, und erklärte alſo den Herren Baturin und Kruſtiew, daß ſie in das Dorf zu gehen wünſchte. Mit ungereimter Hartnäckigkeit hörte man auf keine Gründe, und trotz den Gegenvorſtellungen der genannten beiden Herren, gingen zwei und zwanzig nach dem Dorfe. Sobald ich Nachricht von dieſer Empörung erhielt, entſchloß

ich mich, mit andren 15 Mann zu landen und ſogleich ſelbſt eben dahin zu gehen, als ich ein lebhaftes Feuer und ein ſchreckliches Geſchrei hörte. Der Lärm nahm immer zu, und endlich ſah ich, daß meine Leute ſich zurückzogen, und von einer Anzahl Schwarzer (Indianer) eilig verfolgt wurden. Als ſie näher an mich herankamen, ſammelten ſie ſich wieder; aber nur ſieben von ihnen hatten noch Waffen; die übrigen waren ganz nackt, und es ſteckten verſchiedne Pfeile in ihren Körpern. Den Unbewaffneten gab ich nun Befehl, nach dem Schiffe zurückzugehen, und zog indeß die andren zuſammen. Durch Hülfe derſelben hielt ich dann das Gedränge der Inſulaner auf, unter denen ich verſchiedne mit unſren Flinten bewaffnet ſah. Zu ihrem Unglück wußten ſie mit dieſen nicht umzugehen; und da ſie weiter vorgerückt waren, als die andren, ſo wurden ſie durch unſer Feuer bald zu Boden geſtreckt. Nur zwei von ihnen entkamen, die, um ihre Flucht zu erleichtern, die Flinten wegwarfen. In dem Augenblick, da die Indianer ſich zurückzogen, oder vielmehr entflohen, kam Herr Kuzneczow mit einer Verſtärkung von zwanzig Mann; und nun wurden ſie aus ihrem Dorfe verjagt, und dies zuletzt an mehreren Orten in Brand geſteckt. Nach der gänzlichen Niederlage der Inſulaner zählten wir die Todten, und fanden, daß die Anzahl derſelben ſich an zweihundert belief, die nicht mitgerechnet, welche Wunden bekommen und ſich mit der Flucht gerettet hatten.*) Als wir von dieſer Expedition zurückkehrten, entdeckten einige von der Mannſchaft in dem Fluſſe einen kleinen Hafen, in welchem wir ſieben Boote und eine noch nicht ganz vollendete Barke fanden. Dieſe ward in Brand geſteckt, die Boote aber, welche von den Inſulanern mit Waffen beladen waren, mitgenommen. Gleich nach Beendigung dieſes Geſchäftes ging ich an Bord, und ließ die Rädelsführer der Empörung gegen die Herren

*) Der Menſchheit zu Ehren muß man hoffen, daß in dieſer umſtändlichen Erzählung einige Uebertreibung Statt finde. S.

Baturin und Kruſtiew, in Ketten legen. Der erzählte Vorfall verminderte bei der Geſellſchaft das Verlangen, ſich länger hier aufzuhalten, und ſie bat mich alſo, einen andren Ankerplatz zu ſuchen. Ich benutzte die Windſtille zum Ankerlichten, und ließ das Schiff von den Booten aus dem Sund boogſiren. Kaum waren wir aber um die Nördliche Spitze herumgefahren, als die Strömung uns nach Norden hintrieb. Bei Tagesanbruch fanden wir uns einer kleinen Bai gegenüber, in die ich nun einzulaufen beſchloß; doch da die Strömung uns vorbeigetrieben hatte, ſo ging ich in 26 Faden vor Anker. Um 8 Uhr erhob ſich ein leiſes Lüftchen, und ich machte ſchon Anſtalten, wieder unter Seegel zu gehen, als ich zwei Kanots auf uns zurudern ſah. Um 10 Uhr kamen ſie uns näher, und einer von den darin befindlichen Leuten rief uns zu: *Signor Houvritto, vai, vai.* Sie gaben uns Zeichen, daß wir ihnen folgen möchten, und ich that es; dabei waren aber alle meine Boote ausgeſetzt, um mir, falls ſich etwas ereignete, beiſtehen zu können. Indeß liefen wir glücklich in einen ſehr ſchönen Hafen ein, und ich ankerte nicht weit von dem ſüdlichen Ufer an einer Stelle, wo ich vor allen Winden geſchützt zu ſeyn hoffte. Die Tiefe des Waſſers betrug drei Faden, und das Schiff lag ſo nahe am Ufer, daß ein Mann mit einem Sprunge ans Land kommen konnte. Ich muß hier noch anmerken, daß ich in dieſer Jahreszeit längs der Inſel Formoſa eine ſtarke Strömung fand, die das Schiff in einer Stunde 1¾ große Seemeilen nach Norden forttrieb, und dabei allen Krümmungen der Küſte folgte, ſo daß wir beinahe immer in gleicher Entfernung von dieſer blieben.

Wir hatten am 28. kaum Zeit, unſer bewegliches Tauwerk ordentlich aufzuwinden, als ſchon eine ungeheure Menge von Inſulanern beiderlei Geſchlechts mit Federvieh, Reis, Zuckerrohr, Schweinen, Pomeranzen und andern Früchten kamen, welches Alles ſie gegen Steck- und Nähnadeln und andre kleine Waaren vertauſchten. Obgleich dieſe Inſulaner ſich vorſichtig betrugen, ſo wollte ich es doch

nicht

nicht wagen, Vertrauen in sie zu setzen, und ließ daher immer ein Dutzend von meinen Leuten unter den Waffen bleiben. Um 3 Uhr Nachmittags zeigte sich eine Anzahl Insulaner, mit einem Mann an ihrer Spitze, der sehr drollicht, halb Europäisch und halb Indianisch, gekleidet war. Auf dem Kopfe hatte er einen Tressenhut, und an der Seite ein großes Schwerdt; seine Strümpfe waren aus Tuch gemacht, und seine Schuhe ohne Zweifel von seiner eigenen Arbeit. Dieser Anblick befremdete mich, und ich ließ sogleich Herrn Kuzneczow dem Zuge entgegen gehen. Doch da mein Deputirter die Sprache des erwähnten Mannes nicht verstand, so brachte er ihn an Bord; und nun erfuhr ich, er sey ein Spanier aus Manilla, der sieben oder acht Jahre unter diesen Insulanern gelebt und sich das Zutrauen verschiedner Distrikte erworben habe. Er bot mir sehr höflich sein Haus an; doch, da ich es für rathsam hielt, erst genauere Nachforschungen anzustellen, ehe ich ihm trauete, so erzählte er mir weiter: er sey in einem, mit sechs von seinen Sklaven bemannten Fahrzeuge von Manilla nach der Insel Formosa geflohen, und hierzu genöthigt gewesen, weil er in einem Anfall von Wuth seine Frau und einen Dominikaner, den er mit ihr zusammen gefunden, ermordet habe. Er hieße, fuhr er fort, Don Hieronimo Pacheco, und wäre ehemals Kapitain des Hafens Cavite auf Manilla gewesen. Weiter versicherte er mich: ich könnte mich den Einwohnern dieses Distriktes sicher anvertrauen; denn sie wären die besten Leute von der Welt, und hielten sich überdies für verpflichtet gegen mich, weil ich ihre Feinde gezüchtigt hätte. Die Nachricht von meinem Verfahren an jenem Theile der Insel war nehmlich schon bis hieher gekommen. Bei diesen guten Anzeigen machte ich ihm ein Geschenk mit einem vollständigen Kleide, einigen Hemden und einem guten Säbel; auch versprach ich ihm noch überdies Feuergewehr und andre Geräthschaften, wenn er uns während unsers Aufenthaltes an der Insel nützlich wäre. Hierauf versicherte er, daß er die ganze Zeit hindurch sich bei

mir aufhalten wollte; und wirklich blieb er, als er erſt eine kurze Zeit mit den Inſulanern geſprochen und dieſe ſich weggegeben hatten, die ganze Nacht bei uns. — Auf die Nachricht, daß unſer Waſſer faul wäre, gab ich Abends Befehl, bei Tagesanbruch friſches einzunehmen, und erkundigte mich daher bei dem Don Hieronimo Pacheco, wo wir das beſte bekommen könnten. Er ſagte mir: die Inſulaner würden mir gutes Quellwaſſer bringen; es gäbe aber bei einem hervorſtehenden Felſen (den er mir zeigte) einen Bach, aus dem wir das beſte von der Welt bekommen könnten; allein die Eingebohrne jener Gegend hätten Krieg mit ſeinen Freunden, und es würde alſo nothwendig ſeyn, eine Parthei bewaffneter Leute dahin zu ſchicken, und die Matroſen, indeß ſie die Fäſſer füllten, von ihr bewachen zu laſſen. Dieſer Nachricht zufolge, gab ich Herrn Panow den Auftrag, früh Morgens mit zwölf Mann an die Arbeit zu gehen, und empfahl ihm dabei, ja gegen einen Ueberfall auf ſeiner Hut zu ſeyn. Hiermit war ich noch nicht einmal zufrieden, ſondern gab Befehl, daß man mich vor ihrem Aufbruche wecken ſollte, ließ ſie Alle zu mir rufen, und empfahl ihnen zum zweitenmal Behutſamkeit. Sie fuhren endlich um 8 Uhr Morgens ab, da ſie ſich damit hatten aufhalten müſſen, einige Faßdauben zu Fäſſern aufzuſetzen. Als die Boote abgefahren waren, ließ ich mich mit dem Spanier, der mit der Inſel vollkommen wohl bekannt zu ſeyn ſchien, in ein neues Geſpräch ein. Itzt erfuhr ich von ihm: der weſtliche Theil der Inſel ſtehe unter der Herrſchaft der Chineſen; aber ſechs Siebentheile wären unabhängig, und von dieſen nur ein Drittheil Wilde, unter die wir ſelbſt jetzt gefallen wären. Er verſicherte mich auch: mit ſehr geringem Beiſtande halte er es für möglich, die Inſel zu erobern und die Chineſen daraus zu vertreiben. Seine Betrachtungen und die Kombination der von ihm erwähnten Umſtände gefielen mir, und ich hörte ihm um ſo lieber zu, da ich auf den Gedanken gekommen war, ſeinen Plan auszuführen. Ich nutzte daher die gegenwärtige Gelegenheit, um ihm den

Vorſchlag zu thun, daß er mit mir nach Europa zurückkehren möchte. Dies lehnte er aber geradezu ab, und verſicherte mich: er kenne Europa hinlänglich, um dem Himmel zu danken, daß er heraus ſey. Ueberdies habe er ſich, ſetzte er hinzu, an die Art zu leben in Formoſa gewöhnt; und da er ein gutes Weib mit einigen Kindern habe, ſo erlaube es ihm weder Pflicht, noch Neigung, ſie zu verlaſſen. Unſre Unterredung ward durch die Mittagsmahlzeit unterbrochen.

Nach dem Eſſen, am 29., machte Don Hieronimo die Bemerkung: da der Waſſerplatz ſo nahe ſey, ſo wundre er ſich, daß unſre Mannſchaft noch nicht zurückkomme; ich möchte doch die Schaluppe zum Rekognoſciren ausſchicken. Herr Kuzneczow fuhr nun ſogleich mit acht Mann ab, und kehrte ungefähr um 2 Uhr mit dem Kanot zurück, an das die Periagua hinten angehangen war. Als ich ihn in einiger Entfernung bemerkte, ſah ich zu meinem Erſtaunen einige von der Mannſchaft mit Blut bedeckt und Pfeile in ihrem Leibe ſtecken. Da ich weder Herrn Panow, noch Herrn Loginow entdeckte, ſo fing ich an, das Schlimmſte zu befürchten; und als nun die Schaluppe an Bord kam, erfuhr ich von Herrn Kuzneczow: daß jene Beiden tödtlich verwundet, und Iwan Popow zuerſt gefallen wäre. Sobald ich die Herren Panow und Loginow an Bord genommen hatte, um ihnen allen nur möglichen Beiſtand leiſten zu laſſen, erkundigte ich mich nach den Umſtänden des Vorfalles, und erfuhr Folgendes: „Herr Panow hatte die Gegend um den Waſſerplatz rekognoſcirt, und, da er keine Spur von Perſonen in der Nähe gefunden, Luſt bekommen, indeß die Mannſchaft ſich mit Waſſerfüllen beſchäftigte, ſich zu baden, und auch die Andern aufgefordert, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Kaum hatte er aber ſeine Waffen und Kleider abgelegt, ſo griffen zwanzig Indianer ihn an, und ſchoſſen mit Pfeilen auf ihn. Popow fiel zuerſt, und dann auch Ponow und Loginow. Alle übrigen wurden verwundet, und gewiß würde nicht Einer von ihnen

haben entkommen können, wenn nicht Wolinsky und Andreanow aus dem Kanot, in das sie zurückgekehrt waren, auf die Insulaner gefeuert hätten. Sie sagten dabei: nimmermehr dürften sie an Bord zurückkehren und Herrn Panow verlassen, der, so wie Herr Loginow, von Zeit zu Zeit noch Lebenszeichen von sich gab. In dieser Lage befanden sie sich, als die Schaluppe zu ihrer Unterstützung herbeikam." Auf diese Bericht eilte ich zu meinem Freunde Panow, und fand schon die ganze Gesellschaft um ihn her versammelt. Da ich hören wollte, was er spräche, ohne ihn zu unterbrechen, so ging ich nicht näher hinzu. Dieser unschätzbare Freund, dessen Andenken mir ewig gegenwärtig seyn wird, sagte zu seinen Gefährten Folgendes: „Meine Brüder, benachrichtiget meinen Freund, unsern Befehlshaber, daß ich bei dem Verluste des Lebens weiter nichts bedaure, als daß ich nicht länger im Stande bin, ihn bei seinen Arbeiten zu unterstützen. Ach! er hat ihr Ende noch lange nicht erlebt. Sagt ihm, daß ich ihn, wie mich selbst, liebe, und daß ich zufrieden sterben würde, wenn ich sein Verdienst und seine Tugend belohnt sähe. Bittet ihn in meinem Namen, meinen Tod nicht zu rächen, sondern bloß meinen Bruder von diesem Unglück zu benachrichtigen. Nehmt ein Beispiel an mir, meine Freunde. Wenn ich den Rath unsers Befehlshabers befolgt hätte, so würde ich jetzt nicht das Leben verlieren. Ehrt ihn und gehorcht ihm, wie einem Vater! Und Du, unglücklicher Freund Stephanow, lege Deinen Hochmuth und den Haß ab, den Du in Deinem Herzen gegen diesen würdigen Freund nährst. Ersetze ihm durch Treue meine Stelle." Bei diesen Worten trat ich vor. Aber — Gott! was hatte ich für einen Anblick! Der Verwundete schien alle seine Kräfte gesammelt zu haben. Er faßte meine Hand, weinte, und umarmte mich, war aber lange Zeit nicht im Stande, zu sprechen. Endlich rief er aus: „Ach! theurer Freund! Ich werde bald nicht mehr seyn. — Ich bin selbst Schuld daran! — Aber vergieb mir! — Es ist mein letzter Wunsch,

daß der Himmel Dir ſtets Freunde, wie ich, ſchenken möge. Du biſt ihrer würdig; und glücklich iſt der, der Deinen Werth ſo kennt, wie ich. Gebe der Himmel, daß dies Land, welches bald meine Gebeine bedecken wird, Dein Eigenthum werde!" — Der Tod unterbrach ihn, und beraubte mich dieſes theuren und würdigen Freundes. Loginow war einige Augenblicke vorher geſtorben. Ich beſchloß, beide ſogleich begraben zu laſſen; doch, da ich wünſchte, daß ihre Leichname nicht beunruhigt werden möchten, ſo bat ich den Don Hieronimo, er möchte ſeine Freunde, die Inſulaner, um Erlaubniß bitten, daß wir die Todten auf ihrem Gebiete begraben dürften. Dies bewilligten ſie ſehr gern, und wir hielten nun das Leichenbegängniß mit der größten Ordnung. Ich feuerte bei dieſer Gelegenheit zwanzig Kanonen ab, und ließ von Andreanow folgende Worte in Stein hauen: „Hier liegt Waſili Panow, ein Ruſſiſcher Edelmann von ausgezeichneter Geburt und Verdienſten, ein treuer Freund von Moritz Beniowski, der mit zwei andern Gefährten, Iwan Loginow und Iwan Popow, am 29. Auguſt 1771 von den Einwohnern dieſer Inſel verrätheriſch erſchlagen ward." Als das Begräbniß begangen war, erklärte mir Don Hieronimo: ſeine Freunde wären Willens, den Tod meiner Gefährten zu rächen, und würden dem zufolge ihre Nachbarn angreifen. Meine Mannſchaft ſtimmte mit ihnen in dieſer Begierde zur Rache überein, die ſchon durch die Ermordung unſrer drei Indianiſchen Gefangenen angefangen hatte. Indeß man ſo in mich drang, daß ich einen Entſchluß faſſen ſollte, ſagte mir der Spanier: das Kanot, das wir auf uns zurudern ſähen, wäre mit unſren Feinden angefüllt. Meine Gefährten warteten nun auf keinen weiteren Befehl, ſondern eilten nach den Booten, und griffen ſie an. Auf die erſte Ladung wurden dreizehn erſchoſſen; die übrigen alle wurden an Bord gebracht und an der Rhaa aufgehenkt. Ich ſtellte ihnen vor: mit dieſer Exekution ſey es genug, und es würde klug gehandelt ſeyn,

wenn wir nun unſerm Kriege ein Ende machten; aber — ich predigte tauben Ohren. Sie blieben bei ihrem Entſchluſſe, die Indianer aufzuſuchen und ſie ihre Rache fühlen zu laſſen. Als ich ſah, daß ich bei dieſen raſenden Leuten nichts ausrichten konnte, ſo ward ich zu dem Verſprechen genöthigt, ihr Verfahren zu leiten, damit ſie ihr Leben nicht ohne Nutzen in Gefahr ſetzten. Sobald mein Entſchluß einmal gefaßt war, dachte ich ernſtlich auf die Sache, und bat den Spanier, uns nach dem Hauptorte der Völkerſchaft hinzuführen, die uns ſo übel aufgenommen hatte; und da er uns zu begleiten verſprach, ſo gab ich ihm einen guten Karabiner. Er bat mich um Erlaubniß, ein paar Hundert von ſeinen Indianiſchen Freunden mitbringen zu dürfen. Ich ſtellte ihm vor: dieſe armen Leute könnten vielleicht Opfer ihres guten Willens, und von meinen Kameraden, weil ſie ihnen nicht bekannt wären, erſchlagen werden; er räumte aber meinen Einwurf dadurch aus dem Wege, daß er vorſchlug: jeder von unſrer Parthei ſollte ein Stück weiſſes Zeug an dem linken Arme tragen. Da dieſe Vorſicht mir hinreichend ſchien, ſo bewilligte ich ſein Verlangen, und er ging nun ſogleich ans Ufer, um die nöthigen Anſtalten zu dem Angriffe zu machen, der bei Tagesanbruch vor ſich gehen ſollte. Um 7 Uhr Abends ließ ich unſer Schiff von den Booten nach dem Mordfluß boogſiren, und ankerte daſelbſt. Um 3 Uhr Morgens ſchickte ich ſechs und vierzig Gefährten, unter Anführung der Herren Kruſtiew, Kuzneczow, Baturin, Wynbladth und Stephanow, an das Ufer, und wartete nun bloß noch auf den Don Hieronimo, der um 4 Uhr ankam. Sie marſchirten landeinwärts, und wir hörten nicht eher etwas, als um ¾ auf 7 Uhr, da der Schall des Musketenfeuers uns überzeugte, daß das Gefecht angegangen wäre. Bald nachher ſah ich, daß eine Menge Inſulaner ſich nach einem ſteilen Berge hin zurückzog; und nun richteten meine Gefährten an Bord ihr Geſchütz auf ſie, und verurſachten eine ſchreckliche Niederlage unter ihnen. Da dieſe unglücklichen

Leute ſich auf der einen Seite von meinen Gefährten, und auf der andren von den Inſulanern unter Anführung des Spaniers bedrängt ſahen, ſo warfen ſie ſich auf die Erde nieder. Nun ſah ich mich genöthigt, meiner ſämtlichen Parthei zu erklären: ich würde Feuer auf ſie geben, wenn ſie das Blutbad noch länger fortſetzte. Auf dieſe Anzeige begnügten ſich die Partheien, Gefangene zu machen, deren Anzahl ſich auf 643 belief. Die Anzahl der Getödteten ward auf 1156 gerechnet. Am meiſten befremdete es mich, daß ſich unter den Verwundeten und Gefangenen eine große Anzahl Weiber befand, die eben ſolche Waffen hatten, wie die Männer. Als unſre Expedition auf dieſe Art geendigt war, ohne daß an unſrer Seite jemand nur die unbedeutendſte Wunde bekommen hatte, ſo ging ich ans Ufer. Hier boten die Indianer mir die Sklaven zum Geſchenk an; doch, da ich keinen davon annehmen wollte, ſo wählte der Spanier funfzig aus, und überließ den Reſt ſeinen Freunden. Ich begnügte mich damit, daß ich alle ihre Waffen an Bord brachte. Um 10 Uhr zeigte ſich eine Parthei von unſren Formoſaniſchen Freunden, mit beinahe zweihundert Weibern, Kindern und alten Männern, die ſie zu Gefangenen gemacht hatten. Der ganze Schwarm ſchien vor Freude außer ſich, und kehrte nach ſeinen Wohnungen zurück; ich für mein Theil aber wünſchte einen Platz zu verlaſſen, wo ich nichts ſah, als das zerſtörte Dorf, das unſre Parthei in Brand geſteckt hatte, und begab mich mit meinem Schiffe nach unſerm erſten Ankerplatze. *)

Da ich am 30. Aug. meinem Freunde, dem Spanier, geſagt hatte, daß ich am Lande ein Lager aufzuſchlagen wünſchte; ſo bat er mich um Erlaubniß, die nöthigen An-

*) Iſt dieſer Vorfall ganz wahr, ſo können die Urheber deſſelben dem Vorwurf der Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit nicht entgehen. — Uebrigens muß ich hier noch anmerken, daß die Nachricht, als hätten die Chineſen nur ein Siebentheil der Einwohner von Tayowan oder Formoſa unterjocht, nicht ganz gegründet zu ſeyn ſcheint. F.

ſtalten treffen zu dürfen. Als ich ſein Verlangen bewilligte, ging er ans Ufer; und etwa um 3 Uhr kam er mit ungefähr 500 Inſulanern zurück, die nun Hütten für uns zu bauen anfingen. Verſchiedne wurden noch vor Abend fertig; daher ging ich mit den Frauenzimmern, und mit denen von unſrer Mannſchaft, die verwundet waren, desgleichen mit einer Wache van ſechzehn Mann, ans Ufer. Als es ſich zum Abend neigte, poſtirten die Inſulaner auf unſre rechte Seite eine Wache von 40 Mann, um uns, wie ſie ſagten, vor Angriffen von den Bundesgenoſſen der Völkerſchaft, mit der wir gefochten hatten, zu ſichern. Bei Tagesanbruch ſtellte Don Hieronimo mir ſeine Familie, nebſt einer großen Anzahl von ſeinen Freunden vor. Auch ſagte er mir, daß Huapo, ein Fürſt des Landes, gekommen wäre, um mir ſeine Dankbarkeit dafür zu bezeugen, daß ich ſeine Unterthanen an den beiden gegen ſie feindſeelig geſinnten Nationen gerächt hätte. Ich erfuhr von ihm: Huapo wohnte in einer, etwa 30 bis 32 Meilen landeinwärts gelegenen Stadt; die inneren Theile ſeiner Beſitzungen, und auch der weſtliche Theil der Inſel wären ſehr gut civiliſirt; nur die öſtliche Küſte ſey im Beſitz eines wilden Volkes, wovon er indeß doch das Gebiet ausnahm, das dem Fürſten Huapo gehörte, und das von einem freundlichen und fleißigen Volke bewohnt wäre. Er ſetzte noch hinzu: Huapo könne 20- bis 22,000 bewaffnete Leute aufſtellen; aber deſſen ungeachtet werde er von der Chineſiſchen Parthei, oder ihren Bundesgenoſſen, oft in ſeiner Hauptſtadt beunruhigt. Nach dieſem Berichte zeigte er mir an: es würde leicht ſeyn, einen Handelstraktat mit dieſem Fürſten zu ſchlieſſen, und Etabliſſements in ſeinem Lande anzulegen, deſſen Produkte in Gold, Kryſtall, Zinnober, Reis, Zucker, Zimmet, Seide, und beſonders in den ſchönſten Holzarten beſtände, welche die vortheilhafteſten Handlungszweige abgeben könnten, und wogegen man eine Quantität verarbeitetes oder rohes Eiſen und Europäiſche Zeuge, mit einem Gewinne von 200 Procent für die Verkäufer, annehmen

würde. In dieſem Geſpräche waren wir begriffen, als die Ankunft des Bamini, oder des Generals, uns unterbrach. Der Spanier ging ihm eilig entgegen, und ich befahl meinen Gefährten, ihn mit einer dreifachen Salve aus ihren Musketen zu beehren. Als er nahe an meine Baracken heran gekommen war, ließ er ein Zelt aufſchlagen, und den Boden deſſelben mit einem reichen Teppich belegen. Auf dieſem ſetzte er ſich nieder, und lud auch mich dazu ein. Der Spanier ſtand indeſſen aus Reſpekt, und diente mir zum Dollmetſcher.

Nach den erſten Höflichkeitsbezeugungen fragte er mich, woher ich käme? was mich bewogen hätte, an der Inſel Formoſa zu landen? u. ſ. w. Hierauf antwortete ich kurz: ich wäre als General eines Königreichs in Kriegsgefangenſchaft gerathen, und hätte mich mit einem Theile meiner Leute geflüchtet, um in mein Vaterland zurückzukehren. Da mir die Inſel Formoſa auf meinem Wege aufgeſtoßen ſey, ſo hätte ich daran geankert, um mir Waſſer zu verſchaffen; die Grauſamkeit, welche zwei Völkerſchaften gegen meine Gefährten verübt, hätte Rache gefordert; dieſer wäre nun genug gethan, und ich machte itzt Anſtalt, in mein Vaterland zurückzukehren. Er erwiderte mir: ich möchte meine Abreiſe ſo lange aufſchieben, bis Huapo käme, der Wunderdinge von mir gehört hätte, und mich nun in Perſon beſuchen wollte. Er ſelbſt ſey deshalb mit einem Theile der Truppen abgeſchickt worden, um mich gegen meine Feinde zu vertheidigen. Auf dies Kompliment gab ich zur Antwort: ich fühlte die guten Geſinnungen des Fürſten ſehr, und würde mich durch die Ehre, ihn zu ſehen, ſehr geſchmeichelt finden, noch mehr aber durch das Glück, ihm irgend einen Dienſt leiſten zu können. Die Vorſicht, mir Truppen zur Vertheidigung zu ſchicken, wäre übrigens unnöthig geweſen; denn keine Macht könne auf mich etwas wirken. Meine Erklärung begleitete ich übrigens mit den ſchmeichelhafteſten Komplimenten für den Bamini, und ſchenkte ihm zugleich einen ſchönen Säbel. Dieſen lehnte er aber höflich ab, und ſagte dabei: er dürfte ihn ohne Vorwiſſen ſeines Herrn nicht

annehmen. Nach dieſer Unterredung bewirthete er mich mit Thee und Tabak, und zugleich ließ er mir in verſchiedenen Zwiſchenzeiten Betel und Areka-Nüſſe, nebſt einer kleinen Quantität Kalk bringen, welches Alles ich kauete, ſo abſcheulich ich es auch fand.

Die Kleidung dieſes Generals beſtand aus einem langen rothen Pantalon, *) Chineſiſchen Halbſtiefeln, einem weißen Hemde, mit einem ſchwarzen Unterkleide, und einem rothen Ueberwurf, oder Ueberkleide, welcher mit einigen in Gold gefaßten Knöpfen von Korallen beſetzt war. Sein Kopf war mit einer äußerſt ſpitzen Strohmütze bedeckt, und der obere Theil derſelben mit rothgefärbten Pferdehaaren geziert. Seine Waffen beſtanden in einem Säbel, einer Lanze und einem Bogen, nebſt einem Köcher, der fünf und zwanzig Pfeile enthielt. Die Truppen die ihn begleiteten, waren ganz nackt, außer daß ſie ein Stück blaues Zeug um die Mitte des Leibes trugen; und ihre Waffen beſtanden in Lanzen und Bogen.

Da am 31. Auguſt alle unſre Hütten fertig waren, ſo landete ich meine ſämmtliche Mannſchaft, und brachte auf jede der beiden Schulterwehren, die ich an den Seiten meines Lagers hatte anlegen laſſen, zwei Kanonen. An Bord blieben nicht mehr, als acht Mann, zur Wache zurück. Unſre Mahlzeit währte nicht lange. Der Formoſaniſche General aß mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit, ohne ein Wort zu ſprechen; und ſobald er eine Quantität Reis mit einigen Stükken gerbſtetes Fleiſch verſchlungen hatte, ſtand er auf, und fing an, ſeinen Betel zu kauen und Tabak zu rauchen. Da ich ihm gern alle Achtung zu erzeigen wünſchte, ſo befolgte ich ſein Beiſpiel, obgleich mein Gaum dafür litt. Nach dem Mittagseſſen gingen wir rings um mein Lager herum. Als wir an eine Batterie kamen, bat mich der Bamini: ich möchte doch einige Kanonen abfeuern laſſen. Nun ließ ich ſogleich in einer Entfernung von fünfhundert Schritten

*) Der Pantalon iſt ein enges auf den Leib gemachtes Kleid, und beſtehet vom Kopf bis zu den Füßen aus Einem Stücke.

ein Boot als Ziel aufſtellen, und richtete die Kanonen ſelbſt. Bei dem zweiten Schuſſe ward es in Stücken zerſchoſſen, worüber der Formoſaniſche General die gröſste Verwunderung bezeigte. Um ſein Erſtaunen noch zu vermehren, gab ich meinen Gefährten Befehl, mit ihren Flinten auf eine achtzig Schritt entfernte Planke zu feuern. Es fehlten nur wenige Schüſſe; und da die Planke ganz zerlöchert ward, ſo äuſserte er groſses Vergnügen, und lieſs es nicht an ſchmeichelhaften Ausdrücken fehlen. Um 5 Uhr Abends bekam der Bamini einen Boten, der ihm meldete, daſs Huapo nicht mehr weit wäre. Der General verlieſs mich daher, um Anſtalten zu einem Lager treffen zu laſſen. Dieſe Gelegenheit benutzte ich, um ein Feuerwerk anzuordnen, und zugleich dem Prinzen durch unſre militairiſchen Uebungen ein Vergnügen zu machen. Die Inſulaner waren indeſſen ſchon ſo vertraut mit uns geworden, daſs ſie ihre Töchter frei in unſer Lager gehen lieſſen; und es iſt merkwürdig, daſs ſie nicht das Geringſte entwandten, obgleich unſre Leute äuſserſt nachläſſig waren. — Die Nacht wandte ich an, verſchiedne Raketen und Feuerteufel zu machen.

Bei Tagesanbruch beſuchte mich Don Hieronimo, um mir die Ankunft des Fürſten anzuzeigen; und zugleich rieth er mir, ich möchte ihm nicht ſelbſt entgegen gehen, ſondern zwei von meinen Officieren ſchicken. Da er ſich erbot, ihnen zum Dollmetſcher zu dienen, ſo beorderte ich ſogleich die Herren Kruſtiew und Kuzneczow, und gab ihnen ſechs bewaffnete Mann zur Begleitung. Als ſie weggegangen waren, ſtieg ich auf einen Hügel, um die Anſtalten zu dem Formoſaniſchen Lager zu ſehen. Ich bemerkte, daſs ſie nach einer gewiſſen Ordnung getroffen wurden, ſo daſs des Fürſten Zelt in die Mitte kam, und die andren rings umher ſtanden. Um 8 Uhr ſah ich die Truppen einrücken, und endlich kam auch der Fürſt. Der ganze Zug ging in folgender Ordnung: Sechs Reiter mit einer Art von Standarte; ein Trupp Infanterie mit Piken; dann dreiſſig bis vierzig Reiter, und ein andres Korps Infanterie mit Bogen; dann

ein Trupp mit Keulen und Aexten bewaffnet; und zuletzt endlich der Fürſt in Begleitung von zwölf oder funfzehn Officieren, welche kleine, aber ſchöne Pferde ritten. Die übrigen Truppen folgten ohne regelmäßige Ordnung; und ſo wie man in das Lager kam, quartierte ſich jeder ein, wo er konnte, und es ward auch keine Wache ausgeſtellt.

Um 11 Uhr kam Don Hieronimo zurück, um mich im Namen des Fürſten einzuladen, daß ich ihn beſuchen möchte. Hierzu brachte er mir, obgleich der Weg ſehr kurz war, verſchiedne Pferde. Ich ſetzte mich ſogleich auf eins, und war bald bei des Fürſten Zelte. Sein Aeußeres fiel mir bei dem erſten Anblick ſehr auf. Er war zwiſchen dreiſſig und fünf und dreiſſig Jahr alt, ungefähr fünf Fuß drei Zoll hoch, ſein Anſehen ſtark und lebhaft, ſein Auge feurig und ſein Anſtand majeſtätiſch. Als ich zu ihm hinein geführt ward, fand ich Herrn Kruſtiew ſchon ſehr vertraut mit ihm reden; und er ſagte mir in Ruſſiſcher Sprache: dieſer junge Mann würde uns nützlich und ergeben ſeyn, wenn wir auf Formoſa bleiben wollten; und bei der guten Geſinnung deſſelben verſichere er mich, daß ich, ſobald ich nur wollte, König der Inſel werden könnte. Kaum hatte Herr Kruſtiew dieſe Worte geendigt, ſo verſicherte mich der Fürſt durch unſren Dollmetſcher: „ich wäre willkommen auf der Inſel; er hätte mit dem größten Vergnügen gehört, wie wir ſeine Feinde behandelt, und er hielte es für billig, uns ſeine dankbare Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen. Ohne Zweifel wäre ich der Mann, von dem die Propheten verkündigt hätten: es werde ein Fremder mit ſtarken Leuten kommen, und die Formoſaner von dem Joche der Chineſen befreien. Dem zufolge habe er ſich entſchloſſen, mir einen Beſuch abzuſtatten, und mir zur Unterſtützung ſeine ſämmtliche Macht und völligen Gehorſam anzubieten.“ Dieſer Anfang brachte eine Aenderung in meinem Plane hervor, und der Spanier verführte mich unvermerkt zu einer neuen Rolle, da er den Huapo verſicherte: ich ſey ein großer Fürſt, und habe Formoſa beſucht, um mich von der Lage der Chineſen

zu unterrichten, die Wünſche der Einwohner von dieſer Inſel zu befriedigen, und ſie von der Gewalt des genannten verrätheriſchen Volkes zu befreien *).

Ich dankte dem Fürſten für ſeine guten Geſinnungen, und verſicherte ihn: ich würde immer eine Ehre darein ſetzen, etwas zu dem Wohl einer Nation beizutragen, die ſo glücklich wäre, von einem ſo weiſen und klugen Fürſten regiert zu werden. Da ich aber für jetzt bloß in der Abſicht gekommen wäre, mit den Einwohnern der Inſel, beſonders mit ihm ſelbſt, Bündniſſe zu ſchlieſſen, und da dergleichen Angelegenheiten geheim abgethan werden müßten; ſo würde ich mich ein andermal umſtändlicher erklären. Der Fürſt ſchien mit dieſer Antwort zufrieden, und lud mich zum Eſſen ein. Auch die Herren Kruſtiew und Kuzneczow waren mit von der Partie, und eben ſo der Spanier, den der Prinz zum Beweiſe ſeiner Gnade ſogleich nach der Landesart kleiden, und dem er, als Unterſcheidungszeichen, ein Degengehänge und einen Säbel geben ließ. Nach dem Eſſen that mir der Fürſt den Vorſchlag, mein Lager zu beſuchen. Indeß unſre Pferde in Bereitſchaft geſetzt wurden, ging Herr Kruſtiew voraus, um der Mannſchaft zu ſagen, daß ſie dem Fürſten die gehörige Ehre erweiſen ſollte. Dieſer ward nun von beinahe funfzig Officieren zu Pferde begleitet, und ſein ganzes Korps Truppen folgte ihm in einer Entfernung von etwa dreihundert Schritten. Als wir ſo weit waren, daß wir unſer Lager ſehen konnten, fing die Kanonade an. Der Fürſt erſtaunte darüber, und befand ſich in großer Gefahr, eben das Schickſal zu haben, wie ſeine Officiere, die größtentheils durch das Bäumen und die Sprünge ihrer Pferde abgeworfen wurden, da dieſe nicht an den Lärm der Kanonen gewöhnt waren, und ſich durch nichts vorwärts

*) Ein auffallender Beweis von der Eitelkeit des Grafen Beniowski. Zwar ſchreibt er es dem Spanier zu, daß er für einen großen Fürſten angeſehen worden iſt; aber man ſieht doch, daß er vielen Antheil daran genommen hat, die Inſulaner in ihrem Wahn zu beſtärken. L.

bringen lieſſen. Wir ſtiegen daher ab, und gingen zu Fuß nach dem Lager. Hier begrüßte die Mannſchaft den Fürſten mit drei Salven aus dem kleinen Gewehr, und die ganze Ceremonie endigte ſich mit zwanzig Kanonen auf dem Schiffe. Dieſer ehrenvolle und lärmende Empfang machte ihm großes Vergnügen. Zum Zeichen der Freundſchaft legte er ſeine Hand in die meinige, und ſo gingen wir nach dem Zelte, wohin uns nur ſein General und drei andre Officiere folgten. Er fing das vorige Geſpräch bald von neuem an, und ſagte mir die verſchiednen Gründe, weshalb er die Chineſen aus der Inſel zu vertreiben wünſchte; wobei mir denn kein Zweifel übrig blieb, daß er ihnen aus Eitelkeit Krieg erklären wollte. Seine Neigung hierzu würde mir gewiß ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn, wenn ich Willens geweſen wäre, auf der Inſel zu bleiben. Aber bei meinem Entſchluſſe, ſo ſchleunig als möglich nach Europa zurückzureiſen, war es ſehr mißlich, mich in Unternehmungen einzulaſſen, bei denen, ſelbſt wenn ſie auf das glücklichſte ausfielen, meine Rückkehr um nichts weniger nothwendig blieb. Doch, da ich auf der andern Seite überzeugt war, daß ich bei einem Bündniſſe mit dem Fürſten irgend einer Europäiſchen Macht den Vorſchlag thun könnte, eine Kolonie auf der Inſel anzulegen; ſo beſchloß ich, Alles nur Mögliche anzuwenden, um ihn in ſeinen günſtigen Geſinnungen gegen mich zu erhalten. Um 4 Uhr Abends bezeigte der Fürſt Verlangen, das Schiff zu ſehen; ich befahl daher, daß ſogleich dreiſſig von meinen Gefährten an Bord gehen ſollten. Nachher gab ich ihm Herrn Kruſtiew zum Begleiter mit, und ſagte dieſem dabei: er möchte ihn ſo lange als möglich unterhalten, damit ich Zeit hätte, mein Feuerwerk in Stand zu ſetzen. Um halb 8 Uhr war Alles fertig, und nun führte ich den Prinzen nach einem Platze, wo er das ganze Feuerwerk ſehen konnte, das nach drei Kanonenſchüſſen ſeinen Anfang nahm. Er bezeigte mir ſeine Verwunderung über dies Kunſtfeuer, ſagte mir aber dabei: die Chineſen machten dergleichen auch. Als das Feuerwerk geendigt war, entfernte ſich der Fürſt,

nachdem er mir vorher ſein Degengehänge und ſeinen Säbel gegeben hatte, zum Zeichen, daß er ſeine Macht über die Armee mit mir theilen wolle. Dieſe belief ſich auf 8,000 Mann, unter denen ſich aber nur 260 Reiter befanden.

Sobald der Fürſt weggegangen war, verſammelte ich eine Kommittee, worin ich erklärte: Herr Stephanow ſey unſres Gleichen, und könne wieder zu unſren Berathſchlagungen gezogen werden; und zugleich befahl ich Herrn Kruſtiew, daß er ihn in dieſer Qualität vor der ganzen Geſellſchaft anerkennen ſollte. Auch ließ ich die Geſchenke für den Fürſten Quapo in Stand ſetzen. Dieſe beſtanden in zwei Kanonen, die ich als Ballaſt mitgebracht hatte, dreiſſig guten Flinten, ſechs Fäßchen Pulver, zweihundert eiſernen Kugeln, und funfzig Pfund Lunte. Bei Tagesanbruch ſchickte ich drei Deputirte an den Prinzen ab, um ihm Nachricht von den Geſchenken zu geben, die ich noch mit dreiſſig gewöhnlichen Japaniſchen Säbeln, einem ſehr ſchön gearbeiteten Säbel für ihn ſelbſt, und zwanzig andren für ſeine vornehmſten Officiere vermehrte. Um 8 Uhr kündigte Don Hieronimo mir an, daß der Fürſt mich beſuchen würde, und bloß in Begleitung ſeiner vertrauten Officiere käme, theils um die Geſchenke in Empfang zu nehmen, theils über wichtige Angelegenheiten mit mir zu unterhandeln. Er kam erſt um 10 Uhr; und da ich bis dahin hatte mit dem guten Spanier reden und bei ihm Nachforſchungen anſtellen können, ſo war ich mit meinen Antworten in Bereitſchaft. Der Fürſt ließ erſt ein ſehr prächtiges Zelt nahe bei dem meinigen aufſchlagen, und koſtbare Teppiche darin ausbreiten. Hierin nahm er meinen Beſuch an. Er eröffnete die Unterredung damit, daß er mir für die Geſchenke dankte, die er von mir bekommen hatte, und dann legte er mir folgende Fragen vor: 1) Ob ich einen Theil meiner Leute bis zu meiner Zurückkunft bei ihm laſſen könnte? 2) Ob ich ihm eine Anzahl mit Flinten bewaffneter und im Artillerie-Weſen geſchickter Leute mitbringen wollte? und was es wohl koſten würde, tauſend Mann zu halten? 3) Ob ich ihm Schiffe mit Kano-

nen, und Kapitaine zum Kommandiren derselben verschaffen könnte? 4) Ob ich mit der Provinz Havangsin zufrieden sey, die er mir als Eigenthum abtreten werde, doch unter der Bedingung, daß ich ihn mit Europäern unterstütze, bis er die Chineſen aus ſeinem Gebiete vertrieben habe, da er mir dann ſein ganzes Königreich zu überlaſſen Willens ſey? Und endlich 5) ob ich ihm bei einer Unternehmung helfen wolle, die er gegen einem von ſeinen Nachbarn vorhabe, doch ſo, daß er mir dafür eine gewiſſe Summe und andre Vortheile bewillige. 6) Wenn er meine Antwort auf dieſe Fragen bekomme, ſo wolle er mir den Vorſchlag thun, einen bleibenden Freundſchafts-Traktat mit ihm zu ſchlieſſen.

Ich hielt dieſe Fragen für ein Werk des Don Hieronimo, ob er gleich nie zugeben wollte, daß ſie von ihm kämen. Meine Antwort darauf beſtand in Folgendem: 1) Da ich eine ſehr weite Reiſe zu machen hätte, ſo könnte ich niemand von meinen Leuten zurücklaſſen. 2) Bewaffnete Truppen und Kanonen könnte ich mitbringen; aber der Tranſport für 1000 Mann würde 1500, und die Unterhaltung derſelben jährlich 500 Pfund Gold koſten. 3) Auch bewaffnete Fahrzeuge, ſo wie er ſie verlangte, könnte ich ihm verſchaffen; aber jedes Schiff von zwanzig Kanonen koſtete 50 Pfund Gold. 4) Seinen Vorſchlag mit der Provinz Havangsin, und nachher, wenn die Chineſen vertrieben wären, mit ſeinem Königreiche, nähme ich an. 5) Obgleich die Jahreszeit mich zu einer baldigen Abreiſe antriebe, ſo wäre ich, um dem Fürſten Huapo meine Ergebenheit zu bezeugen, doch bereit, ihm in ſeinen militairiſchen Operationen beizuſtehen, und verlangte keine Belohnung dafür, wenn er anders nicht meinen Gefährten ein freiwilliges Geſchenk machen wollte. 6) Ich wäre auch bereit, einen Freundſchafts-Traktat mit ihm zu ſchlieſſen, und hoffte, wenn er nur eben ſo aufrichtig zu Werke ginge, wie ich, ihn bald als Souverain der ganzen Inſel Formoſa, und in einer ſolchen Lage zu ſehen, daß er ſich und ſeine Familie an dem Kaiſer von China für die Verfolgungen

rächen

rächen könnte, die ſie von dieſem Monarchen hätten erdulden müſſen.

Der Fürſt hörte bei meinen Antworten ſehr aufmerkſam zu, und ließ ſie auf ein Papier ſchreiben, worauf, wie ich bemerkte, auch ſeine Fragen geſchrieben ſtanden. Dann ließ er mir die Frage vorlegen: ob mein Entſchluß unveränderlich wäre; und als ich dies bejahete, trug er mir einen feierlichen Eid an, womit ich denn ſehr zufrieden war. Indeß man die Anſtalten zu der Ceremonie traf, benutzte ich die Gelegenheit, ihm einen Säbel und ein Paar vortrefliche Piſtolen zu ſchenken. Eben dergleichen gab ich ſeinem Generaliſſimus, und bat ihn, daß er die andren unter die vornehmſten Officiere der Armee austheilen möchte. Bald nachher ſagte mir der Fürſt, es wäre alles in Bereitſchaft. Nun gingen wir beide zu einem kleinen Feuer hin, auf das wir einige Stücken Holz legten. Dann ward jedem von uns Beiden ein Rauchfaß mit brennendem Holze gegeben, auf das wir Weihrauch warfen, und womit wir, nach Oſten gekehrt, räucherten. Nach dieſer Ceremonie las der General die Fragen und meine Antworten vor; und ſo oft er ſchwieg, wandten wir uns nach Oſten, um das Räuchern zu wiederholen. Als das Vorleſen geendigt war, rief der Fürſt Verwünſchungen und Flüche über den aus, der unſren Freundſchafts-Traktat brechen würde. Don Hieronimo ſagte mir, ich möchte eben das thun, und vollmeſchte dann meine Worte. Nachher warfen wir unſer Feuer zur Erde, und ſtießen unſre Säbel bis an die Gefäße in den Boden. Nun brachten die Umſtehenden ſogleich eine Menge großer Steine, und bedeckten unſre Waffen damit. Dann umarmte mich der Fürſt, und erklärte: er ſehe mich als ſeinen Bruder an. Als wir wieder nach ſeinem Zelte zurückkamen, ließ er einen vollſtändigen, nach der Landesſitte gemachten Anzug bringen, und mich damit bekleiden. So gingen wir denn nach dem Lager des Fürſten, wo wir mit allen nur möglichen Freudensbezeigungen aufgenommen wurden. Bei unſrer Ankunft ward eine reichlichere Mahlzeit als gewöhnlich auf-

getragen; und da der Fürst nach der Gesellschaft meiner Officiere verlangt hatte, so ließ ich sie alle ihm aufwarten, ausgenommen Herrn Baturin, der in meiner Abwesenheit kommandirte. Während der ganzen Mahlzeit wurden unsre Ohren mit einer sehr lärmenden Art von Musik und mit unaufhörlichem Trommeln betäubt. Als wir vom Tische aufstanden, sah ich, zu meiner nicht geringen Verwunderung, die erwähnten zwei Kanonen an dem Eingange des Lagers aufgepflanzt. Herr Wynbladth sagte mir: die Mannschaft hätte sie, um dem Fürsten ein Kompliment zu machen, dahin gebracht, womit ich denn auch sehr zufrieden war. Um 4 Uhr sprach der Fürst eine geraume Zeit mit allen vornehmen Officieren, die sich mit dem Bamini an ihrer Spitze versammelt hatten, und entließ sie dann. Eine halbe Stunde nachher setzten wir, der Fürst und ich, in Begleitung des Spaniers, uns zu Pferde, und ritten durch das Lager, wo ich von allen Officieren begrüßt ward. Dies Begrüßen bestand darin, daß jeder Officier mit seiner linken Hand meinen Steigbügel berührte. Als wir einige Zeit umher geritten waren, kehrten wir nach dem Zelte des Fürsten zurück, und er drang in mich, daß ich mich entschliessen sollte, ihn bei seinem Unternehmen zu begleiten. Da ich dies schon Willens war, so hielt ich es für rathsam, einige Fragen über die Angelegenheit zu thun, und erfuhr nun Folgendes: der Fürst Hapuasingo, Souverain eines benachbarten Gebietes, ein zinsbarer Alliirter der Chinesen, hatte bei einem Privatstreite zwischen verschiedenen Personen verlangt, daß Huapo einige von seinen Unterthanen sollte hinrichten lassen. Als der Letztere diese Forderung nicht erfüllen wollte, erklärte jener ihm den Krieg. Huapo war hierin nicht glücklich, und sah sich zuletzt genöthigt, dem Fürsten Hapuasingo eine ansehnliche Summe zu bezahlen. Ob er gleich den Friedens-Traktat erfüllt hatte, so verlangte der Chinesische Gouverneur doch aufs neue eine Summe, und zwar unter dem Vorwande, es habe großen Aufwand erfordert, seine Truppen ins Feld zu stellen; und

ſo hatte der Chineſe, mit Hapuaſingo's Beiſtande, ſich einer von ſeinen ſchönſten und fruchtbarſten Provinzen bemächtigt. Jetzt glaubte Huapo einen glücklichen Zeitpunkt gefunden zu haben, ſich an ſeinem Nachbar und dem Chineſen rächen zu können; und mit meinem Beiſtande hoffte er alles zu erlangen, was er wünſchte. Uebrigens beſtehe, hieß es weiter, Hapuaſingo's Armee nur aus fünf- bis ſechstauſend Mann; und die Chineſen, die ihm zu Hülfe kommen könnten, beliefen ſich ungefähr auf tauſend, von denen aber nur funfzig mit Flinten bewaffnet wären. Hapuaſingo's Hauptſtadt ſey nur anderthalb Märſche von dem Orte, wo wir uns jetzt befänden, entlegen, und die Wege dahin wären ſehr gut.

Auf dieſe Nachricht verſprach ich meinem Bundesgenoſſen, ihn bei ſeinem Streite zu unterſtützen; nur verlangte ich einen Tag Zeit, um mich in Bereitſchaft zu ſetzen; ferner forderte ich ſechzig Pferde für meine Gefährten und ihre Geräthſchaften. Mein Verſprechen machte dem Fürſten die größte Freude, und bewog ihn, den Don Hieronimo zu ſeinem General von der Kavallerie zu ernennen. Ich dankte ihm für dieſen Beweis ſeines Vertrauens; doch da ich den Spanier als meinen Dollmetſcher nothwendig in der Nähe haben mußte, ſo bat ich den Fürſten zugleich, er möchte denſelben zu einem von ſeinen Hauptofficieren ernennen, damit er unſre Befehle, denen man unbedingt gehorchen müßte, überbringen könnte. Der Fürſt verſprach mir, es ſollte alles geſchehen, was ich verlangte; und nun verließ ich ihn, um mit dem Spanier nach meinem Lager zurückzukehren. Sobald ich daſelbſt angekommen war, verſammelte ich meine vertrauten Freunde, erklärte ihnen meine Abſichten, und unterſtützte ſie durch die Verſicherung, daß wir in der Folge, bei der Garantie und Freundſchaft des Fürſten Huapo, eine Kolonie auf der Inſel würden anlegen können. Da äußerſt viel darauf ankam, daß unſre Mannſchaft zu dem Unternehmen einwilligte, ſo forderte ich meine Freunde auf, ſie anzureizen, daß ſie ſelbſt mich erſuchte, des Fürſten Plan auszuführen. Bei Tagesanbruch übertraf der

Erfalg dieſer Liſt alle meine Erwartung. Als ich aus meinem Zelt, oder vielmehr meiner Barracke, ging, ſah ich zwei Deputirte, die mich im Namen der Geſellſchaft erſuchten, daß ich einer gewiſſen Anzahl von ihnen erlauben möchte, den guten Fürſten Huapo in ſeinem Kriege gegen die Chineſen zu unterſtützen. Nun ließ ich die ſämmtliche Mannſchaft zuſammenkommen, und ſtellte ihr vor: „ich hielte es nicht für rathſam, in ihr Verlangen zu willigen, da es ungereimt ſeyn würde, aus ſo unbedeutenden Gründen an dieſem Streite ſo ſtarken Antheil zu nehmen, daß wir eine Anzahl aus unſrer Mitte dazu abſchickten. Ein ſolches Unternehmen könnte alle unſre Hoffnungen in Anſehung dieſer Inſel gänzlich vernichten; hierzu wäre weiter nichts nöthig, als daß Huapo geſchlagen würde.“ Bei dieſen Worten änderten ſich die Mienen meiner Gefährten; doch bald erheiterte ich ſie wieder durch die Erklärung: ich ſelbſt ſähe ſo gut ein, wie ſie, was für wichtige Dienſte wir Huapo'n leiſten könnten; doch da ich überzeugt wäre, daß unſer ganzer Ruf auf der Inſel von dieſem Schritte abhinge, ſo möchten ſie aus ihrer Mitte vierzig entſchloſſene Leute auswählen, mit denen ich ſelbſt dann zu der Expedition ausmarſchiren wollte. Auf dieſe Erklärung verlangten ſie zu looſen, und verſicherten mich, daß ſie meinen Entſchluß einſtimmig billigten. Die Aufſicht bei dem Looſen überließ ich Herrn Kruſtiew, und ich ſelbſt ernannte die Officiere. Nach meiner Diſpoſition beſtand das Centrum aus mir, den Herren Stephanow und Sibaew, mit 16 Mann; der rechte Flügel aus den Herren Kuzneczow und Boskarew mit 13 Mann; und der linke Flügel aus den Herren Wynbladth und Baturin mit eben ſo vielen Gemeinen. Sobald ich dieſe Diſpoſition bekannt gemacht hatte, ließ ich Ammunition austheilen, und befahl, daß vier Drehbaſſen, die zu der Schaluppe gehörten, in Stand geſetzt, und für jede ſechzig Ladungen an Kugeln und vierzig an Kartätſchen bereit gehalten werden ſollten; und damit dieſes Geſchütz deſto wirkſamer ſeyn möchte, ließ ich ſpitze Stöcke mit Eiſen

beſchlagen und oben mit einer Drehpfanne verſehen, damit man ſie in die Erde ſtoßen und das Gewehr darin befeſtigen könnte. Herr Baturin beſorgte dieſen Auftrag mit vieler Einſicht. — Um 10 Uhr bekamen wir achtzig Pferde; da wir aber zum Fortbringen unſrer Drehbaſſen und der Ammunition noch acht mehr brauchten, ſo ließ ich dieſe durch den Don Hieronimo holen. An dieſem Tage aßen wir alle beiſammen zu Mittage. Dann übergab ich das Kommando in meiner Abweſenheit Herrn Kruſtiew, ernannte die Herren Gurtſchinin, Meder und Tſchurin zu ſeinen Gehülfen, und nahm dann Abſchied von ihnen.

Am 1. September*), um 4 Uhr Nachmittags, kam ich in das Lager des Fürſten, der nun ſogleich ſeine Zelte abbrechen ließ, und Anſtalten traf, mir zu folgen, nachdem er 120 Mann zu Pferde und 400 zu Fuß vorausgeſchickt hatte, um den Weg frei zu machen. Wir hielten erſt um 11 Uhr bei einem Bache an, der Halawith genannt wird. Um 4 Uhr Morgens ſetzten wir unſren Marſch wieder fort. Um 7 Uhr machte Don Hieronimo, als wir gerade einen Berg hinuntergingen, mich aufmerkſam auf eine kleine Stadt, die dem Huapo gehörte, über deren Umfang ich aber, da ſie uns beinahe eine Meile rechter Hand liegen blieb, nicht genau urtheilen konnte. Die umliegende Gegend ſchien mir übrigens ſehr gut angebauet. Um 9 Uhr hielten wir an, um unſre Pferde zu erfriſchen, die mit Reis gefuttert wur-

*) Hier hat der Graf in Anſehung der Zeit eine Unachtſamkeit begangen. Unter dem Datum, der 31. Auguſt, werden, wie aus der Folge der Stunden erhellt, die Begebenheiten drei ganzer Tage erzählt. Wahrſcheinlich hat der Graf, indeß er ſich am Lande aufhielt, nur die Hauptumſtände flüchtig aufgezeichnet, und ſie hinterher aus dem Gedächtniſſe nach Tagen eingetheilt. Das obige Datum ſollte alſo der 3. September ſeyn. Dieſe Vermuthung, nach welcher die drei folgen, den Tage zu Einem werden, paßt ſehr gut zu des Fürſten Behauptung, (S. 323) daß Hapuaſingo's Hauptſtadt nur anderthalb Märſche entfernt ſey.

Anmerk. des Engl. Herausgebers.

den. Auch ſchlugen wir ein Lager an einem Gehölze auf, und blieben darin bis um 4 Uhr Nachmittags, weil wir nicht in der äußerſt großen Mittagshitze marſchiren wollten. Um 4 Uhr Nachmittags am 2. September traten wir unſren Weg wieder an, und ſetzten ihn bis um 10 Uhr Abends fort. Um dieſe Zeit machten wir in einem Thale Halt, wo wir zwanzig Ochſen bekamen, die mit Reis, einer Quantität Früchte und verſchiednen Fäßchen einer Art von Branntwein beladen waren. Um 3 Uhr Morgens brachen wir wieder auf, und kamen um 9 Uhr an ein Dorf. Nahe bei demſelben war ein Teich, in welchem wir einige vortrefliche Fiſche fingen. Aus dem Umſtande, daß dieſes Dorf von ſeinen Einwohnern verlaſſen war, ſchloß ich, daß es dem Feinde gehörte; und die Nachricht, die ich von dem Spanier erhielt, beſtätigte dieſe Vermuthung. Nun hatte ich keinen Zweifel, daß Hapuaſingo von unſerm Anmarſch unterrichtet wäre; und es würde mir alſo ſehr lieb geweſen ſeyn, wenn ich mit dem Fürſten hätte ſprechen können. Da er nur einen Marſch hinter mir war, ſo hielt ich es für rathſam, auf ihn zu warten. Er kam erſt am 3ten, beinahe um 5 Uhr. Ich nahm mir die Freiheit, ihm Vorwürfe wegen ſeiner Langſamkeit zu machen; er entſchuldigte ſich aber damit, daß ſeine Truppen mit Proviſionen beladen wären, und deshalb nicht geſchwind marſchiren könnten. Um 3 Uhr Morgens brachen wir wieder auf; und um halb 5 Uhr bemerkte ich, da ich mit dem Don Hieronimo bei der Avantgarde war, vor uns dreißig bis vierzig Reiter. Ich ging ſogleich mit ſechs von meinen Leuten und dem Spanier auf ſie zu. Sie ſchienen nicht eher Acht auf uns zu geben, als bis ſie glaubten, daß ſie uns erreichen könnten; aber nun wandten ſie ſich um, und kamen, mit ihren Lanzen in der Hand, in vollem Galopp auf uns zu. Bei der erſten Salve aus unſerm Feuergewehr fiel indeß ihr Muth nicht wenig, da durch dieſelbe zweie vom Pferde fielen und zu Gefangenen gemacht wurden. Don Hieronimo examinirte ſie, und wir erfuhren von ihnen, daß bald die Haupt-

armee gegen uns anrücken würde, und daß wir nur noch etwa ſechs Stunden von der Hauptſtadt entfernt wären. Als der Reſt der Truppen zu uns ſtieß, ſetzten wir unſren Marſch fort, ohne daß wir etwas Merkwürdiges ſahen, ausgenommen zu beiden Seiten einige Dörfer, und eine ſehr große Menge Rindvieh. Da wir nun dem Feinde ſehr nahe waren, ſo ſchlug ich mein Lager vortheilhaft auf, und ließ meine Drehbaſſen zur Vertheidigung deſſelben in Bereitſchaft ſetzen. Um Mittag bemerkten wir einen Trupp etwa von hundert Reitern, die ſich uns näherten, um uns gemächlich zu rekognoſciren. Dies erlaubte ich ihnen, damit ſie recht bekannt mit uns werden möchten.

Am 4. September, um 2 Uhr Nachmittags, bemerkten wir an unſrer rechten Seite einen andren Trupp etwa von funfzig Reitern; und endlich eine große Armee, die ſich wenigſtens auf zehn- bis zwölftauſend Mann belief, aber ſehr wenige Kavallerie bei ſich hatte. Da ich gar keine Bewegung machte, ſo fingen dieſe Truppen an, ſich zu einem Angriff in Bereitſchaft zu ſetzen; zu gleicher Zeit mußte aber meine Mannſchaft ſich fertig machen, ein beſtändiges Feuer zu unterhalten. Die Drehbaſſen wünſchte ich ſelbſt ſpielen zu laſſen, und ſie waren daher nahe an das Centrum gebracht worden. Ungefähr um halb 4 Uhr kamen etwa zwanzig Reiter, um einen Vorpoſten zu necken, den ich ausgeſtellt hatte. Sobald ſie nahe genug waren, ließ ich einigemal auf ſie ſchieſſen; dies that aber weiter keine Wirkung, als daß es ſie in Furcht ſetzte. Sie erholten ſich indeß bald wieder von ihrem Schrecken, und ordneten ihr ganzes Korps, um mich anzugreifen. Aber wir empfingen ſie ſo nachdrücklich, daß beinahe 200 auf der Stelle blieben. Dieſer Verluſt ſchien indeß, anſtatt ihre Wuth zu mäßigen, ſie nur noch zu vermehren. Sie kamen zum zweitenmal wieder, ſahen ſich aber, nach einem ſehr beträchtlichen Verluſt, endlich zum Rückzuge genöthigt. Ich verfolgte ſie zwei Stunden lang, bis ich wegen der einbrechenden Nacht Halt machen mußte. Der Fürſt kam erſt um 11 Uhr zu uns; und

nun ward in einer Rathsverſammlung beſchloſſen, unſrer Seits den Feind anzugreifen. Um zwei Uhr ordnete ich unſre Truppen; auf jeden Flügel ſtellte ich eine Diviſion von meinen Kameraden, und ich ſelbſt nahm mit der meinigen das Centrum ein. Um 3 Uhr rückten wir auf den Feind an, und als wir ihm ſehr nahe gekommen waren, warteten wir bloß auf den Anbruch des Tages, um den Angriff zu eröffnen. Dies geſchah endlich um ¾ auf 5 Uhr; aber der Lärm unſrer Drehbaſſen und Flinten war ſchon hinreichend, die Feinde in die Flucht zu jagen. Ihr Verluſt war um ſo beträchtlicher, da ſie nicht daran gedacht hatten, für den Rückzug zu ſorgen. Die meiſten warfen ſich in die Stadt. Huapo's Truppen eilten uns nun voll Muth zuvor; aber der Feind, der jetzt nicht mehr durch unſer Feuergewehr in Schrecken geſetzt ward, wandte ſich um, und erregte unter ihnen ein ſchreckliches Blutbad, das indeß aufhörte, ſobald wir uns näherten und von unſern Waffen Gebrauch machen konnten. Da nun das Gefecht in der Stadt anging, ſo that Don Hieronimo den Vorſchlag, funfzig Pferde nach der andern Seite der Stadt zu ſchicken, damit Hapuaſingo nicht entfliehen könnte. Ich gab ſogleich den Herren Stephanow und Baturin nebſt zwanzig von meinen Leuten den Auftrag hierzu; und ſie waren ſo glücklich, Hapuaſingo'n und vier von ſeinen Weibern, mit denen er zu entfliehen ſuchte, zu Gefangenen zu machen. Dieſer Umſtand entſchied den ganzen Streit; denn Hapuaſinga verſprach dem Don Hieronimo, Huapo's ſämmtliche Forderungen zu bewilligen, wenn ihm und ſeiner Familie das Leben geſchenkt würde. Als er vor mich kam, erklärte ich ihm: er wäre mein Gefangener; aber anſtatt ſeinen Tod zu verlangen, wünſchte ich vielmehr, Freundſchaft mit ihm zu halten, doch nur unter der Bedingung, daß er dem mit Recht aufgebrachten Huapo alle erforderliche Genugthuung gäbe. Da um 11 Uhr ſich alles Kriegesgetümmel gänzlich gelegt hatte, ſo ließ ich nach Huapo fragen, um ihm den Gefangenen zu übergeben. Ich that dies zu Mittage;

doch ſagte ich ihm dabei, daß Hapuäſingo keine perſönliche Beleidigung erfahren müßte; und dann fand ich es rathſam, mich auf der andern Seite der Stadt zu lagern, welche Xiaguamay heißt.

Um 3 Uhr, am 3. September, beſuchte mich nun Hnapo in Begleitung des Bamini, und überhäufte mich mit Freundſchafts-Verſicherungen. Da ich merkte, daß alle Krieges-Operationen geendigt wären, ſo erklärte ich dem Fürſten Hnapo: ich wäre entſchloſſen, zurück zu marſchiren und ſo bald als möglich unter Seegel zu gehen. Dieſe Aeußerung war ihm ſehr unangenehm; da er aber wohl wußte, daß er mich doch nicht von meinem Vorhaben abbringen würde, ſo bat er mich nur, ſo bald als ich könnte, zurück zu kommen, welches ich ihm denn auch feierlich verſprach. An dieſem Tage ward noch feſtgeſetzt, wie die Provinz, dem Befehle des Fürſten gemäß, mich mit Lebensmitteln verſehen ſollte. Abends erſuchte mich Don Hieronimo, ich möchte ihm einen von meinen Gefährten als Gehülfen bei ſeinen Funktionen zurücklaſſen. Da er ſo ſehr in mich drang, ſo beredte ich den jungen Loginow, deſſen Bruder erſchlagen worden war, bis zu meiner Rückkehr hier zu bleiben, damit er die Landesſprache lernte, und uns bei unſren künftigen Operationen unterſtützen könnte. Am nächſten Morgen bekam ich die Geſchenke des Fürſten, die in einigen ſchönen Perlen, acht Centnern Silber, und zwölf Pfund Gold beſtanden. Zur Entſchuldigung, daß ſie ſo klein wären, ſagte er: ſein Aufenthalt ſey weit entlegen, und meine ſchleunige Abreiſe habe ihn verhindert, ſie größer zu machen. Doch für mich ſelbſt ſchickte er mir noch ein Käſtchen mit hundert Goldſtücken, die zuſammen $13\frac{1}{4}$ Pfund wogen, und gab dem Bamini Befehl, uns mit 120 Reitern zu begleiten, die für unſren Unterhalt ſorgen ſollten. Auch Don Hieronimo begleitete uns als Dollmetſcher, und ich befahl nun, daß unſre Abreiſe um 4 Uhr Abends vor ſich gehen ſollte.

Am 6ten, um 3 Uhr, nahmen wir endlich Abſchied von dem Fürſten, nachdem wir unſre eidlichen Verpflichtungen mit ihm nochmals beſtätigt hatten, und zu meinem Vergnügen ſah ich, daß er ſich nicht ohne Thränen von mir trennen konnte. Um 4 Uhr traten wir den Marſch an. In dem Augenblick da meine Mannſchaft aufbrach, ſchenkte ich dem Fürſten noch meine Drehbaſſen, und den größten Theil der Munition, die wir mitgebracht hatten. Zugleich bat ich ihn um die Gunſt, daß er unſren zurückbleibenden Gefährten Loginow zum General ſeiner Artillerie ernennen möchte, welches er denn in deſſen Gegenwart ſogleich verſprach. Unſer Marſch war ſehr bequem und angenehm; denn wir hatten gute Pferde und den beſten Weg; auch wurden wir allenthalben, wo wir Halt machten, reichlich mit mancherlei Arten von Lebensmitteln verſehen. Am 7. ſetzten wir unſren Marſch durch eine angenehme, gut angebauete und von ſchönen Flüſſen bewäſſerte Gegend fort, die ſehr volkreich ſeyn mußte, da die Dörfer in ſehr kleinen Entfernungen von einander lagen. Wo wir nur ausruheten, wurden wir von einer Menge Leute umgeben, die uns Geſchenke brachten; indeß war ihr guter Wille uns läſtig, da wir ihnen Gegengeſchenke machen mußten. Ich bot heute dem Bamini einen Theil von dem Golde und Silber an, das ich von dem Fürſten bekommen hatte; er ſchlug es aber geradezu aus, und ſagte dabei: es genüge ihm an meiner Freundſchaft, und ich möchte nur die bis zu meiner Rückkehr für ihn behalten.

Am 8. September, um 3 Uhr Nachmittags, kamen wir endlich ſehr ermüdet und ganz erſchöpft in unſrem Lager an; denn wir hatten äußerſt große Hitze ausſtehen müſſen, da während unſrer ganzen Expedition gar kein Regen gefallen war. Nun nahm der General Bamini Abſchied von mir, nachdem er vorher den vornehmſten Einwohnern der Gegend die nöthigen Befehle gegeben hatte, uns mit Lebensmitteln zu verſehen. Er umarmte alle meine Gefährten einen nach dem andren, und in dem Augenblicke der

Trennung gab er mir noch im Namen des Fürſten ein Halsband von Perlen, und ein prächtiges Zelt, mit einem vortreflich gearbeiteten Teppich. Als er weggegangen war, wünſchten meine Gefährten mir Glück, und ich ſah mit dem größten Vergnügen, daß Herr Kruſtiew Alles auf das beſte angeordnet hatte. Da ich meinen Gefährten eine Probe von meiner Freigebigkeit zu zeigen wünſchte, ſo vertheilte ich Abends das ſämtliche Gold und Silber unter ſie nach dem Gewichte; die Perlen und das Käſtchen mit Gold aber, das ich für mich ſelbſt bekommen hatte, gab ich meinen vertrauten Freunden, den Officieren und den Frauenzimmern. Als die Verbündeten erfuhren, daß ich nichts für mich ſelbſt genommen hätte, ſo bot mir jeder die Hälfte von dem Seinigen an; ich ſchlug aber dies Anerbieten aus, und bat ſie, Alles zu behalten. Doch ſetzte ich hinzu: ſie möchten auch künftig ſo edelmüthig gegen mich geſinnt bleiben, wenn ich etwa in den Fall käme, mich um Hülfe an ſie wenden zu müſſen; und dann würde ich kein Bedenken tragen, ein Darlehn von ihnen anzunehmen. Dies Betragen von meiner Seite ſchien ihre Denkungsart zu veredeln, und gab mir eine vollkommne Gewalt über ſie. Ich ſah jetzt mit Ueberzeugung, daß, wenn auch ein Mann von Kopf Einfluß auf ſchwächere Leute haben kann, doch eine edelmüthige Handlung zu rechter Zeit mehr werth iſt, als tauſend noch ſo vortrefliche Reden. — Als die Geſellſchaft aus einander ging, blieben nur meine vertrauten Freunde bei mir, und ſuchten mich zu bewegen, daß ich mich auf Formoſa, und zwar in der Provinz, die der Fürſt Huapo mir abgetreten hätte, niederlaſſen ſollte. Sie ſtellten mir vor: die Verbündeten, welche an dieſem Tage ſelbſt geſehen, wie mild ich befehle, und welche die tiefſte Ehrfurcht für mich hätten, würden hinreichend ſeyn, eine Kolonie anzulegen. Außerdem könnten wir in der Folge einmal über China Emiſſarien nach Europa ſchicken, um irgend eine dortige Macht in unſer Intereſſe zu ziehen, oder auf alle Fälle neue Koloniſten anwerben laſſen. Sie unterſtützten ihre Meinung mit ſo guten Gründen, daß ich zuletzt weiter

keinen Einwurf machen konnte, als meine Privatlage; nehmlich, daß ich mit einem geliebten Weibe verheirathet wäre, die jetzt wahrſcheinlich ein Kind haben müßte, da ich ſie ſchwanger verlaſſen hätte. Doch um ihnen meine Geſinnungen zu verhehlen, (ob ich ihnen gleich ſo viel davon ſagte, als ich für nöthig hielt,) unterließ ich nicht, ihnen vorzuſtellen, daß ein Mann an Ort und Stelle und in Perſon mehr zu thun im Stande ſey, als durch tauſend Briefe. Bei meiner Rückkehr nach Europa dürfte ich mit Grund Begünſtigung von irgend einem Hofe erwarten, da wir demſelben die größten Vortheile zuſichern könnten: nehmlich die Anlage eines Etabliſſements auf den Aleutiſchen Inſeln zur Betreibung des ergiebigen Pelzhandels; die Eröfnung eines Handels mit Japan; ferner die Anlage einer Kolonie auf den Liquejo-Inſeln und auf der Inſel Formoſa. Ich äuſſerte meine zuverſichtliche Hofnung, daß dieſe Vorſchläge uns einen glücklichen Erfolg verſchaffen würden; und wenn ja die Europäiſchen Höfe uns nicht unterſtützen wollten, ſo würden wir doch immer Privatſchiffe ausrüſten und ſo unſern Plan ausführen können. Dieſe Vorſtellungen thaten zuletzt Wirkung, und meine Freunde baten mich um Erlaubniß, die Sache der ganzen Geſellſchaft vorzulegen, da, wie ſie verſicherten, jedermann mich bitten wollte, die Inſel Formoſa nicht zu verlaſſen. Nachdem ich dieſen weſentlichen Punkt durchgeſetzt hatte, begab ich mich zur Ruhe, die mir auch ſehr nöthig war, und erwachte nicht eher, als um 10 Uhr Morgens. Als ich aufſtand, kamen Deputirte von der Geſellſchaft zu mir, die nun mein Vorhaben ſchon durch Herrn Kruſtiew wußten. Sie waren itzt damit zufrieden, ob ſie gleich vorher andre Plane gemacht hatten; daher baten ſie mich bloß, ich möchte die Inſel nicht vor dem 12. des Monats verlaſſen, damit ſie Zeit gewönnen, ſich von den erlittenen Beſchwerlichkeiten zu erholen. Dieſe Forderung bewilligte ich um ſo eher, da unſer Marſch in der That äußerſt ermüdend geweſen war, und da meine Gefährten ſich ſehr gut betrugen. Sie bezeugten mir für

meine Einwilligung ihre Dankbarkeit in den lebhaftesten Ausdrücken, und dann aß die ganze Gesellschaft zusammen. Nach der Mahlzeit, am 9. September, befahl ich, man sollte mit allen Arbeiten aufhören, damit die sämmtliche Mannschaft sich erholen könnte; außer daß eine Wache von sechs Mann an Bord, und eine andre von vier Mann am Lande bliebe. Die Offiziere benutzten diese Gelegenheit, einige Wanderungen in das Innere der Insel zu machen; und ich für mein Theil beschäftigte mich, Einiges, in Betreff des Plans, eine Kolonie hier anzulegen, aufzuzeichnen. Es war Folgendes:

Formosa, das von den Chinesen Tuainai, und von den Bewohnern Pakkahimba genannt wird, ist eine von den schönsten und reichsten Inseln auf der ganzen Erde. Der Boden trägt an sehr vielen Stellen zwei Erndten von Reis und Getreide; und es giebt hier eine große Menge Bäume, Früchte, Pflanzen, Thiere und Vögel. — Rindvieh, Schaafe, Ziegen und Hühner sind hier in der größten Menge. Die Insel ist mit sehr fischreichen Strömen, Seen und andren Gewässern durchschnitten, und hat an ihrer Küste verschiedne bequeme Hafen und Baien. Die Berge bringen Gold, Silber, Zinnober, weisses und rothes Kupfer, und Steinkohlen hervor. Die Insel ist in acht Provinzen (Hauptdistrikte) abgetheilt, von denen drei an der westlichen Küste unter den Chinesen stehen und von dieser Nation bevölkert sind. Jedes Jahr kommt ein Gesandter von China, um von diesen drei Provinzen den Tribut, der durch eine Kopfsteuer aufgebracht wird, in Empfang zu nehmen. Der Kaiser von China hält 500 Schiffe zur jährlichen Ausfuhr dieses Tributes, der in einer großen Menge Reis, Weizen, Hirse, Salz, Bohnen, grober Seide, Baumwolle, Gold, Silber und Queckſilber besteht. Die Statthalter der drei Provinzen erweitern ihre Besitzungen immer, entweder durch Allianzen, oder durch Intriguen; und so ist es ihnen gelungen, verschiedne Städte und Distrikte von ihren Nachbarn an sich zu ziehen.

Die Einwohner der Insel sind civilisirt, ausgenommen die, welche an der östlichen Küste wohnen. Ihr Charakter ist weibisch; sie haben gar keine Spur von Muth, sind der Unthätigkeit ergeben, und verdanken ihre Erhaltung nur dem guten Klima, da bei diesem der Boden sie mit sehr weniger Arbeit ernährt. Die drei Chinesischen Provinzen ausgenommen, werden die Bergwerke auf

der Insel nirgends bearbeitet. Man begnügt sich, den Sand zu waschen, um das Gold daraus zu gewinnen; und wenn man Perlen in den Muscheln findet, so ist es ein bloßer Zufall. Das gemeine Volk in Formosa kleidet sich bloß in blaue Baumwolle. — Die Städte werden immer in Ebnen, und die Dörfer auf Bergen, gebauet. Die Häuser der Leute von Stande sind geräumig und schön, aber ganz einfach. Das gemeine Volk wohnt in bloßen Hütten, und darf auch nicht besser bauen. Die meisten von denselben sind mit Stroh und Schilf gedeckt, und durch Reihen Palliſaden von einander abgesondert. Von Mobilien haben die Einwohner nur, was ihnen äußerst unentbehrlich ist. In den Häusern angesehener Männer giebt es vorgerückte Zimmer, worin sie essen, Fremde annehmen und sich belustigen. Die Zimmer der Personen von weiblichem Geschlechte sind immer von dem Hause abgesondert. Sie befinden sich zwar innerhalb des Hofes; es darf sich aber niemand ihnen nähern. In diesem Lande giebt es keine Gasthöfe für Reisende; wer aber eine Wanderung macht, setzt sich bei dem ersten dem besten Hause nieder; und bald nachher empfängt ihn der Herr desselben, und bewirthet ihn mit Reis, Fleisch, Tabak und Thee. Die Einwohner von Formosa treiben weiter keinen Handel, als mit einigen Japaniſchen und Chineſiſchen Barken, die hier anlegen. — In jeder Provinz giebt es fünf oder sechs Städte mit Anstalten, worin die Jugend im Lesen und Schreiben unterrichtet wird. Ihre Charaktere zum Bezeichnen der Wörter und Zahlen sind eben so schwer, wie die Chineſiſchen. Ihre Aussprache ist bisweilen schnell und erhöhet, bisweilen wieder langsam und tief. Ihre Bücher erhalten sie aus China. Es giebt bei ihnen Zauberer oder Wahrsager, welche großen Einfluß auf das Volk haben. Ihre Religion besteht darin, daß sie Einen Gott anbeten, und ihren Nachbarn nützlich sind. Die nicht eroberten Provinzen werden von Fürsten oder Königen regiert, welche eine unumschränkte Macht über ihre Unterthanen haben. Keiner von diesen, selbst die Vornehmen nicht ausgenommen, hat eigenthümliches Land. Jeder genießt nur die Vortheile von seinen Ländereien, so lange der Fürst sie ihm lassen will. Einige von den vornehmsten Leuten haben an tausend, ja an zweitausend Sklaven. Die Fürsten wählen ihren Rath aus den vornehmsten Militairpersonen, und halten sich immer Truppen zu Fuß, die in vier, fünf und sechs Diviſionen getheilt sind, und beständig an den Gränzen bleiben. Die Leibgarde der Fürsten besteht in nicht mehr als fünf- oder sechshundert jungen Leuten aus den vornehmsten Familien ihres Volkes. Die alten Soldaten werden als Befehlshaber in Städten oder Dörfern angestellt; so

ſteht denn jedes Dorf in Formoſa unter einem Soldaten, und jeder Befehlshaber muß ſeinem Obern jährlich ein Verzeichniß der ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Leute einreichen. Da Formoſa eine Inſel iſt, ſo halten die Fürſten beſtändig eine gewiſſe Anzahl von Schiffen, von denen jedes zwei Maſten und vier und zwanzig Ruder hat. Kanonen gebraucht man hier nicht; aber man macht künſtliche Feuerwerke.

Bevor ich meinen Entwurf zur Anlage einer Kolonie hieher ſetze, wird es nöthig ſeyn, erſt einige Grundſätze vorauszuſchicken. 1) Ehe man es unternimmt, eine Kolonie zu ſtiften, muß vorläufig bedacht werden: ob ſie auf einem militairiſchen oder merkantiliſchen Fuße beſtehen ſolle? und ob es am rathſamſten ſey, einen bloßen Tauſchhandel zu treiben, oder mit den Landesprodukten und mit Manufakturen zu handeln? 2) Bei der Anlage einer Kolonie, muß man ſich nothwendig das Wohlwollen, das Vertrauen und die Zuneigung der Landeseinwohner erwerben. Hat man ſich dies Alles verſchafft, ſo wird der freie Wille derſelben die Koloniſten zu Herren des Landes machen; und in dieſem Falle wird es leicht ſeyn, die Verfaſſung feſtzuſetzen, die man einzuführen beſchloſſen hat, oder die gewählte Art von Handel einzurichten. Dann kann die Verfaſſung auch mit ſehr geringer Macht aufrecht erhalten und das Land gegen fremde Anfälle vertheidigt werden. 3) Die Kolonie muß nothwendig auf militairiſchen Grundſätzen beruhen, und von Ruhmbegierde beſeelt werden; denn in dieſem Falle kann ſie erobern, und wird nie erobert werden. 4) Man muß gewiß ſeyn, daß der Platz des Etabliſſements eine geſunde Lage habe, und keine Arbeit unterlaſſen, damit die Kolonie dieſen der Menſchheit ſo wichtigen Vortheil bekomme. 5) Man muß ſich den ſichern Beſitz guter Häfen, fruchtbarer Ländereien und der vornehmſten Ströme in ihrem ganzen Laufe verſchaffen, um alle Zweige des Handels vereinigen, den Anbau bis auf den höchſten Grad treiben, und durch beides die verſchiedenen Theile der Induſtrie befördern zu können. 6) Bei einer erſt entſtehenden Kolonie iſt es rathſam, Feſtungswerke vom erſten Range zu vermeiden, und den Hauptort im Innern des Landes anzulegen, wo er folglich nicht plötzlich überfallen werden kann. Wenn eine Kolonie auf dieſe Art Herr vom Lande iſt, ſo kann der erſte Anfall eines Feindes, und die Einnahme eines nahe an der Seeküſte gelegenen Poſtens nicht über die ganze Beſitzung entſcheiden. 7) Die Anzahl der Raths-Kollegien und der dabei angeſtellten Perſonen, muß ſo ſehr eingeſchränkt werden, als die Angelegenheiten der Kolonie es nur immer erlauben. 8) Der Luxus muß verbannt ſeyn; doch iſt es rathſam, äußere Zeichen anzuordnen, wodurch

ſich die Bürger, welche die neue Kolonie ausmachen, nach ihrem verſchiedenen Range unterſcheiden, da durch dieſes Mittel Wetteifer erweckt wird. 9) Die Induſtrie muß durch ſtufenweiſe Beförderung aus einer Klaſſe der Bürger in die andre ermuntert und befördert werden, ſo wie auch dadurch, daß man den Koloniſten Gelegenheit zum Verkaufe ihrer Waaren verſchafft. Das Geld, das auf dieſe Art durch den Verkauf der Produkte unter die Koloniſten gebracht wird, kommt durch den gewöhnlichen Umlauf immer wieder in die Hände der Regierung. 10) Gewiſſenszwang muß ein- für allemal verbannt ſeyn. Der iſt glücklich, der Toleranz und den Glauben an einen einzigen Gott einführt. 11) Es muß ein Geſetzbuch in Anſehung der Sklaven gemacht, und darin Mittel angegeben werden, wie dieſe unglücklichen Leute durch viele Arbeit und Induſtrie zu dem Range freier Bürger gelangen können. 12) Da Bevölkerung der einzige wahre Grund der Nationalmacht iſt, ſo muß die Regierung ſie nothwendig durch Aufopferungen ermuntern und durch Geſetze befördern. Dies kann geſchehen, wenn man Ausſchweifung ſtrenge beſtraft, und den Ehepaaren, die eine gewiſſe Anzahl von Kindern gezeugt haben, Vorrechte und Gratifikationen zugeſteht.

Dieſen Grundſätzen gemäß, wünſchte ich, eine Kolonie auf der Inſel Formoſa anzulegen, vorausgeſetzt, daß eine Europäiſche Macht meine Anerbietungen annähme. Dann würde ich 1) fordern, daß dieſe Macht ſich mit der Oberlehnsherrſchaft begnügte, und dem zufolge nur den Vortheil zöge, der aus Subſidien und dem Handel mit ihren Europäiſchen Unterthanen entſpränge. 2) Dieſem Plan gemäß würde ich drei bewaffnete Fahrzeuge, eins von 450, ein andres von 250 und ein drittes von 150 Tonnen nebſt Lebensmitteln auf achtzehn Monate verlangen. 3) Eben ſo Erlaubniß, etwa 1200 Handwerker mit den nöthigen Aufſehern, die ich ſelbſt wählen würde, anzuwerben. 4) Ich müßte mit dem nöthigen Vorrathe von Waffen und Munition, desgleichen mit Handelsartikeln, 1,200,000 Livers an Werth, die ich ſelbſt beſtimmen würde, verſehen werden. 5) Ich müßte drei Jahre lang Erlaubniß haben, jährlich vierhundert Rekruten anzuwerben, und zweihundert Findlinge beiderlei Geſchlechts zu transportiren. 6) Allen Unterthanen der ſouverainen Macht müßte Erlaubniß ertheilt werden, mit der neuen Kolonie zu handeln. 7) Ich müßte Magazine und Faktoreien in ihren Kolonien anlegen dürfen. — Wenn man dieſe Artikel bewilligte, ſo würde ich feſtſetzen: 1) Die neue Kolonie ſoll der Macht, von der ſie Schutzgenoſſen hat, jährlich eine gewiſſe Summe als dankbare Erkenntlichkeit bezahlen. 2) Sie ſoll dieſer Macht in jedem Kriege mit

einer

einer bestimmten Anzahl von Soldaten und Seeleuten beistehen. 3) Es sollten keine andre Waaren oder Artikel des Europäischen Luxus in die neue Kolonie eingeführt werden, außer solche, die in dem Gebiet der beschützenden Macht erzeugt oder gearbeitet sind. 4) Die ganze, der Kolonie zu Ausrüstung und Bewaffnung der Schiffe, zu Ammunition und Handelswaaren vorgeschossene Summe, sollte als Schuld in Bücher eingetragen, und in den ersten drei Jahren die Interessen, in dem vierten aber das Kapital wieder bezahlt werden. — Wenn alle diese Bedingungen festgesetzt wären, so wollte ich nach dem Moritzhafen (so nannten meine Gefährten den Hafen, in dem wir lagen) zurückfahren, meinem Traktate mit dem Fürsten Huapo gemäß daselbst landen, einen Militairposten anlegen und nach der Hauptstadt der mir abgetretnen Provinz gehen.

Am 10. September kam die Mannschaft von selbst zur Arbeit, und fing an, das Schiff zu beladen. Heute ging Don Hieronimo, in Gegenwart der ganzen Gesellschaft, eine eidliche Verbindung mit mir ein, daß er des Fürsten günstige Gesinnungen gegen mich befördern wollte. Ich machte ihm noch ein Geschenk mit verschiedenen Lateinischen Büchern und einigen Waffen.

Am 11. gab ich Befehl zum Einschiffen, und die Bewohner der Insel halfen uns sehr bereitwillig mit Allem, was nur in ihren Kräften stand. Herr Stephanow bat an diesem Tage um Erlaubniß, ans Land zu gehen. Ich durfte ihm dies nicht bewilligen, da ich seinen boshaften Charakter fürchten mußte, der sehr leicht allen unsern Kredit und alle unsre vortheilhaften Aussichten auf der Insel hätte vernichten können. Da ich es aber zu vermeiden wünschte, daß die abschlägliche Antwort von mir käme, so sagte ich ihm: ich würde seinen Wunsch der Gesellschaft vortragen; und sobald diese ihre Einwilligung gäbe, hätte ich nichts dagegen. Nun gab ich sogleich Befehl: die ganze Gesellschaft an Bord sollte den nächsten Morgen zusammen kommen, um diese Sache zu entscheiden; aber kaum war Stephanow weggegangen, so berief ich den Ausschuß, und zeigte ihm dessen Vorhaben an. Jedermann war, aus eben den Gründen, wie ich, dagegen; und einige übernahmen es,

die ganze Geſellſchaft dahin zu ſtimmen, daß ſie ihm ſein Geſuch nicht bewilligte. Ich wandte dieſe Nacht an, Inſtruktionen für den Don Hieronimo aufzuſetzen, und ging bei Tagesanbruch in ſeiner Geſellſchaft an Bord. Nun nahm ich noch förmlichen Abſchied von den Inſulanern, und übergab dann um 10 Uhr dem Don Hieronimo einen Brief für den Fürſten Hnapo, desgleichen eine Inſtruktion für Herrn Loginow, der endlich von uns Abſchied nahm, und an das Land zurückkehrte. Unmittelbar nachher, als er abgefahren war, verſammelte ſich die Geſellſchaft, und berathſchlagte über Herrn Stephanow's Geſuch. Ihr Urtheil fiel dahin aus: es könne unmöglich zugegeben werden, daß noch jemand an's Land gehe, und am wenigſten Herr Stephanow, der ſo viele Proben von ſeinem böſen Charakter gezeigt habe. Der unglückliche Mann gerieth hierdurch in Verzweiflung und Wuth, und wollte ſich über Bord ſtürzen, ſo daß ich mich am Ende genöthigt ſah, ihn einſperren zu laſſen. Während der Zeit lichteten wir denn die Anker, und gingen unter Seegel, wobei ſowohl unſre, als fünf oder ſechs den Inſulanern gehörige Boote vorauf fuhren, um uns, weil die Ausfahrt ſchwierig war, Hülfe zu leiſten.

Neuntes Kapitel.

Abfahrt von der Inſel Formoſa, und Ankunft in Makao.

Als wir am 12ten an den Eingang der Bai gekommen waren, fiel eine Windſtille ein, und ich ſah mich daher genöthigt, das Schiff von den Booten boogſiren zu laſſen. Bei Sonnenuntergang erhob der Wind ſich wieder, und nun ſteuerte ich nordwärts, weil ich um die nördlichſte Spitze der Inſel Formoſa herumfahren wollte. Nachts ſahen wir am Lande verſchiedne Feuer, und Morgens um 8 Uhr entdeckten wir gerade vor uns zwei Inſeln, mit einem dazwiſchen liegenden Kanal, der breit genug war, daß er mich hindurch zu ſeegeln bewog. Um 11 Uhr ſahen wir in einer

Entfernung von drei großen Seemeilen nach Norden ein großes Schiff, und trafen Anſtalt, Jagd darauf zu machen; da ich aber fand, daß es geſchwinder ſeegelte, als wir, ſo gab ich den Verſuch auf. Die Breite war zu Mittage 24° 15′, und die Länge 324° 8′.

Am 13. ward Herr Stephanow aus ſeinem Verhafte entlaſſen, und ich erklärte der Geſellſchaft mein Vorhaben, nach Makao zu ſegeln. Die Breite war heute 25° 15′, und die Länge 323° 56′; am folgenden Tage aber jene 24° 4′, und dieſe 322° 0′. Am 15. fanden wir, bei gänzlich bewölktem Himmel und ſtarkem Regen, mit dem Senkblei in 30 Faden Grund, und bemerkten eine ſehr ſtarke Strömung von Norden nach Süden. Bei Tagesanbruch ſahen wir eine Menge Fiſcherboote um uns her. Um 9 Uhr hatten wir die Küſte von China im Geſichte, und ich entſchloß mich, in irgend einen Hafen einzulaufen. Um 10 Uhr waren einige von den erwähnten Fahrzeugen nahe bei uns, und boten uns Fiſche zum Verkauf an; da wir hiermit zufrieden waren, ſo kamen ſogleich verſchiedne Kanots an die Seite des Schiffes, und wir kauften ihnen ihren ſämmtlichen Vorrath für 12 Piaſter ab. Zwei von den Chineſiſchen Fiſchern ſprachen ein wenig Portugieſiſch, und ließen ſich zuletzt bereden, uns als Piloten nach Makao zu führen. Sie verlangten für dieſen Dienſt 100 Piaſter, ſagten aber dabei, daß ſie erſt an das Land gehen müßten, um ihre Kleider zu holen. Ich bewilligte ihre Forderung, doch ſo, daß Einer an Bord bleiben ſollte, und nur der Andre an das Land ginge. Nun brachten ſie uns an einen Ankerplatz, wo wir in 18 Faden den Anker fallen ließen.

Als am 16. der Pilot wieder an Bord zurückgekommen war, gab er mir zu verſtehen, er hätte Befehl den Anker zu lichten, und längs der Küſte fort zu ſeegeln, um in Tanaſoa einzulaufen; und um mir den Grund hiervon zu erklären, ſagte er: *Mandarin hopchin malas, Mandarin tanajou bon bon molto bon;* welches ich denn mit einiger Mühe ſehr gut verſtand. Ich ging alſo unverzüglich unter Seegel,

und fuhr längs der Küſte hin. Bei Tagesanbruch zeigte mir der Pilot die Bai Tanaſoa, in welche wir dann einliefen. Wir ankerten in fünf Faden, einem Kaſteel gegenüber, das ich mit drei Kanonen begrüßte, welche mit eben ſo vielen erwidert wurden. Der Pilot ging ſogleich ans Land, und kam erſt um 10 Uhr mit einem Mandarin und einem Dollmetſcher wieder. Dieſer fragte: wer ich wäre? zu welcher Nation das Schiff gehörte? wo ich her käme? und wohin ich wollte? Meine Antwort hierauf war: ich ſey ein Europäer, und zwar ein Ungariſcher Magnat; das Schiff wäre den Ruſſen zugehörig geweſen; ich hätte es aber dieſen meinen Feinden abgenommen, und nun gehörte es mir; ich käme von Kamtſchatka, wollte nach Europa zurück, und wäre geſonnen, in Makao einzulaufen. Der Mandarin zeichnete meine Antworten mit einem Pinſel auf, und ſagte: es wundre ihn ſehr, daß er Ungarn in China ankommen ſehe. Dann fragte er mich, woran ich Mangel hätte; und als ich ihm antwortete: an friſchen Lebensmitteln; ſo erlaubte er, daß ein Theil meiner Gefährten mit dem Dollmetſcher an das Land gehen durfte. Ich ſchickte nun die Herren Wynbladth und Kuzneczow mit ſechs Mann ab, daß ſie dem Gouverneur meine Geſchenke überbringen ſollten, die in einer Seeotterhaut und zwei Zobelfellen beſtanden.

Am 17. um 5 Uhr Nachmittags kamen meine Officiere zurück, und brachten mir die Nachricht: der Mandarin hätte meine Geſchenke mit Vergnügen angenommen, und mir andre dagegen geſchickt, nehmlich ein Porcellan-Service, zwei Kiſten Thee, ſechs Kühe, zwölf Schweine, eine Anzahl Hühner, und eine Art von Arrak. Die Mannſchaft brachte außerdem wohl hunderterlei Zuckergebackenes, und einige ſehr niedlich gearbeitete Kleinigkeiten mit. Der Dollmetſcher zeigte mir an: der Mandarin wünſchte, einiges Pelzwerk zu kaufen, aber insgeheim. Ich ſchickte ihm daher 150 Seeottern- und 300 Zobelfelle, wofür ich 6,800 Piaſter in drei Fäſſern bekam. Jetzt hatte ich neue Gele-

genheit, den Verluſt meiner Pelzwaaren zu bedauern. — Auch meine Gefährten eröffneten einen Handel mit den Einwohnern, und verkauften jedes Stückchen Bärenhaut, das ſie nur auffinden konnten. Nachts ankerten nahe bei uns verſchiedne Chineſiſche Fahrzeuge. Meine Gefährten gingen an Bord derſelben, und verſicherten mich nachher: jedes hätte einige Kajütten voll Mädchen, die ihre Gunſtbezeigungen verkauften. Den Vormittag wandten wir dazu an, das Tauwerk aufzuſetzen und das Schiff gänzlich zu reinigen. — Meine Gefährten litten jetzt Beſchwerlichkeiten von den vielen Früchten, die ſie am Ufer gegeſſen hatten, und ſechs von ihnen wurden von einer Krankheit befallen.

Am 18. bemerkte mein Pilot, daß der Wind günſtig wäre, und daß wir ihn benutzen müßten. Ich ging daher unter Segel, ſteuerte von der Küſte ab, und richtete meinen Lauf nach Süden, ganz gegen den Willen meines Piloten, dem es ſehr unangenehm war, das Land aus dem Geſichte zu verlieren. Wir ſahen eine unzählige Menge Fiſcherboote. Gegen Abend fuhren ſie alle nach dem Lande zu, und auf das dringende Verlangen meines Piloten entſchloß ich mich, eben das zu thun. Bei Tagesanbruch ſahen wir verſchiedne Waſſerſchlangen um uns her. Ich ließ einige davon fangen, und der Pilot aß ſie. — Unſre Breite war zu Mittage, einer Beobachtung zufolge, 22° 32′. Heute waren 18 Perſonen an Bord krank, welches ich den ſpirituöſen Getränken zuſchrieb, die ſie genoſſen hatten.

Am 19. fragten die Piloten, ob mein Schiff über ſechs Fuß tief im Waſſer ginge; und als ich ihnen ſagte: beinahe acht Fuß; ſo baten ſie mich, daß ich vor Anker gehen möchte, da in der vierten Stunde der Fluth das Waſſer hier acht bis zehn Fuß tief wäre, und da hier die untere Strömung der oberen entgegen liefe. Ich ankerte alſo, ihren Wünſchen gemäß, und nahm mir vor, den Umſtand in meinem Tagebuche anzumerken, damit geſchicktere Seefahrer in der Folge die Wahrheit deſſelben unterſuchen könnten. Um 6 Uhr Abends lichteten wir die Anker wieder. In der

Nacht ward eins von unſren Frauenzimmern, Herrn Tſchurin's Geliebte, entbunden. Die Chineſiſchen Boote, die uns die ganze Nacht hindurch umgaben, machten mit ihren Rudern ziemlich groſſen Lärm. Bei Tagesanbruch ſahen wir eine Flotte, und an ihrer Spitze ein ungeheuer groſſes, beinahe ganz vergoldetes, und ringsum mit unzähligen Fähnchen behangenes Schiff. Wie ich von meinen Piloten hörte, war es die Kanton-Flotte, welche die Einkünfte nach Pekin brachte. Wir zählten 186 Schiffe.

Am 20. ward ich von einem heftigen Fieber befallen. Die Piloten riethen mir, eine in ihrem eignen Safte gebratne Pomeranze mit Zucker und einer guten Portion Jngwer zu eſſen. Sie machten mir dieſes Arzeneimittel zurecht, und es bewirkte bei mir eine ſtarke Tranſpiration, welche meine Krankheit vertrieb. Noch 16 andre von der Schiffsmannſchaft hatten eben das Schickſal. Um 8 Uhr Abends zeigte Herr Sibaew mir an: Herr Stephanow hätte meine Unpäßlichkeit benutzt, und eine Parthei gemacht. Mit was für Abſichten dieſe Leute umgingen, wußte er noch nicht; er verſprach mir aber, auf ihre Bewegungen ein wachſames Auge zu haben. Sibaew hatte mir dies kaum geſagt, ſo hörte ich an Bord einen Lärm. Jch ging nun aus meiner Kajütte, und fand Herrn Kruſtiew mit Stephanow in einem Streite. Den Letztern ließ ich ſogleich feſtnehmen; und da ich hörte, daß dieſer Elende der Geſellſchaft den Vorſchlag gethan hätte, dem Gouverneur von Makao bei unſrer Ankunft daſelbſt eine Klageſchrift gegen mich zu übergeben, ſo befahl ich, daß er in Ketten gelegt werden ſollte. Wir hatten an dieſem Tage 22 Kranke.

Am 21. um 6 Uhr Nachmittags, ankerten wir zwiſchen den Jnſeln, welche die Ladronen genannt werden, und blieben daſelbſt die ganze Nacht. Um 5 Uhr Morgens lichteten wir die Anker wieder, und um 10 Uhr zeigten mir die Piloten eine Jnſel, welche ſie Omy nannten. Dies iſt, wie ſie mir nachher zu verſtehen gaben, der Chineſiſche Name für Makao. Um halb 12 Uhr ſahen wir das Fort,

mit der darauf wehenden Portugieſiſchen Flagge. Zu Mittag war ich demſelben gegenüber, und begrüßte es mit 12 Kanonen. Am 22. um halb 2 Uhr N. M. liefen wir glücklich in den Hafen ein, worin wir verſchiedene Schiffe vor Anker ſahen. Um 2 Uhr ward mir, als ich die enge Fahrt paſſirte, zugerufen, daß ich ankern ſollte; da ich es aber nicht für nöthig hielt, die Zeit mit überflüßigen Ceremonien zu verlieren, ſo lief ich in den Hafen ein, und ankerte endlich unweit einer Fregatte von 40 Kanonen in vier Faden Waſſer. Sobald ich beigelegt hatte, begrüßte ich die Admiralitäts-Flagge mit 24 Kanonen, welche mit 12 erwidert wurden. Unmittelbar nachher ging ich ans Land; und da ich nahe bei dem Kommodore vorbei mußte, ſo legte ich einen Beſuch bei ihm ab. Als ich nach dem Hauſe des Gouverneurs kam, ward ich in den Saal geführt. Ich fand ihn voll Prieſter und Mönche, unter denen ich verſchiedene Neger von den Kanariſchen Inſeln bemerkte. Nach einiger Zeit kam der Gouverneur, Dom de Saldagna, und nahm mich mit der größten Höflichkeit auf. Als ich ihm mein Unglück und meine Rettung erzählt hatte, gab er mir Erlaubniß, Häuſer in der Stadt zu miethen, um meine Leute darin zu beherbergen, bis ich eine bequeme Gelegenheit fände, ſie nach Europa zu ſchicken. Verſchiedne anweſende obrigkeitliche Perſonen äußerten einigen Verdacht gegen mich; daher hielt ich es, um allen Streit zu vermeiden, für rathſam, mein Schiff dem Gouverneur als ein Pfand zu übergeben, und behielt für meine Gefährten bloß die nöthigen Waffen, nehmlich Flinten, Piſtolen und Säbel zurück, die ich indeß auch in dem Kaſteel deponirte. Nach dieſem Uebereinkommen gab der Gouverneur einem Herrn von Franzöſiſcher Herkunft, Namens Hiß, der aber ſchon ſeit einigen Jahren in Makao wohnte, den Auftrag, mich bei meinen Geſchäften zu unterſtützen, und mir zum Dollmetſcher zu dienen. Da um 6 Uhr N. M. die Wache an Bord kam, ſo ließ ich alle meine Leute ans Land gehen. Den erſten Tag wohnten meine Gefährten in einem öffentlichen

Hause, und aßen so gierig Brodt und frische Lebensmittel, die sie nun bekamen, daß es dreizehn von ihnen das Leben kostete. Diese starben plötzlich, und 24 andre wurden von gefährlichen Krankheiten befallen.

Am 23. miethete ich zwei gelegene Häuser, die Herr Hiß gefunden hatte, und bezog sie mit meinen Gefährten. Diesen Tag speiste ich mit dem Gouverneur in Gesellschaft vieler Priester, welche von diesem Augenblick an nach der Ehre strebten, meine Mannschaft zu der Römischen Kirche zu bekehren. Als ich wieder nach Hause kam, fand ich alle meine Leute bequem logirt, und ein Zimmer für mich selbst vollkommen eingerichtet, wozu der Gouverneur die Geräthschaften aus seinem eignen Hause hergegeben hatte. Ich besuchte an diesem Tage noch den Bischof von Miletopolis, den Prokurator der Stadt, die verschiednen Klöster und einige von den vornehmsten Einwohnern. Auch befahl ich, daß alle meine Gefährten und Officiere sich in rothe und weiße Uniformen kleiden sollten; und die Besorgung des Anzuges für unsre Reisegefährtinnen übernahmen die Portugiesischen Damen. Als die Rechnungen gemacht wurden, betrug die Ausgabe an 8,000 Piaster, und die monatliche Ausgabe für Wohnung und Lebensmittel belief sich auf 6,200.

Am 24. besuchten mich der Gouverneur, die vornehmsten Personen in der Stadt, und auch der Bischof in Begleitung der verschiedenen geistlichen Orden. Alle zusammen gingen mit mir zu dem Hoppo, oder dem Chinesischen Gouverneur, der uns mit Thee und Zuckerwerk bewirthete *). An diesem Tage starben noch drei von meinen Gefährten, und es ward in der Stadt bekannt gemacht, daß sie sich bekehrt hätten. Abends kam der Dominikaner Zunitta, ein Freund des Gouverneurs, zu mir, und bot mir allen Beistand an, der nur in seinen Kräften stände. Da ich glaubte, daß ich durch ihn wohl meine Pelzwaaren los werden könnte,

*) Der Hoppo, oder oberste Chinesische Zollbediente, pflegt sich in Kanton, und nicht in Makao aufzuhalten. K.

ſo trug ich ihm das Geſchäft an, wozu er auch ſogleich bereitwillig war. Ich übergab ihm 480 Seeotter-, und 500 Zobelfelle, wie auch 180 Dutzend Hermeline; und er bot mir für jede Seeotter 50, für einen Zobel 6, und für ein Dutzend Hermeline 8; alſo überhaupt 28,440 Piaſter. Das waren denn die einzigen Ueberreſte des ſo beträchtlichen Vermögens, das ich aus Kamtſchatka mitgenommen hatte! Eine armſelige Summe, die kaum hinreichte, die Koſten des Einlaufens in Makao zu beſtreiten! — Ich entließ heute Herrn Stephanow aus dem Verhafte, nachdem er vorher eine förmliche Abbitte gethan hatte. Auch bekam ich heute von der Stadt ein Geſchenk, das in 1000 Piaſtern in Gold, 42 Stücken blaues Tuch und 12 Stücken ſchwarzen Atlaß beſtand. Bei dieſem Geſchenke ward ich zugleich erſucht, daß ich eine Kopie von meinem Tagebuche in den Archiven der Stadt niederlegen möchte. Ich verſprach den Deputirten nur einen hiſtoriſchen Auszug, und ſagte ihnen dabei: ich könnte nicht ſo ſehr gegen meinen eignen Vortheil handeln, und mich des Verdienſtes meiner Manuſkripte berauben. Heute aß ich bei dem Biſchof von Miletopolis, Herrn le Bon, von Franzöſiſcher Herkunft, und verabredete mit ihm, daß ich mich wegen meiner Reiſe nach Europa an die Flagge dieſer Nation wenden wollte, wozu er mir auch ſeinen Rath und Beiſtand verſprach.

Am 25. ſtarb Fräulein Aphanaſia. Ihr frühzeitiger Tod rührte mich ſehr, beſonders weil er mir die Beruhigung raubte, durch ihre Verheirathung mit dem jungen Popow, dem Sohne des Archimandriten, dem ich meinen Familien-Namen beigelegt hätte, ihre Zuneigung gegen mich zu vergelten. An dieſem Tage ſchickte ich Herrn Kruſtew mit Briefen an die Direktoren der Franzöſiſchen Handlungs-Geſellſchaft, in denen ich um den Schutz der Flagge Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät anſuchte. Er kam am 29ſten wieder, und brachte mir zu meinem Vergnügen eine günſtige Antwort, mit der Verſicherung, daß ich die Fahrt machen ſollte.

Am 3. Oktober beſuchte mich ein gewiſſer Herr Gohr, Kapitain in Dienſten der Engliſchen Kompagnie, um mir im Namen der Direktoren Dienſte und freie Fahrt nach Europa anzubieten, wenn ich mich verpflichten wollte, ihnen meine Manuſkripte anzuvertrauen, und Niemand etwas von meinen Entdeckungen mitzutheilen. Dieſer ſo offenbar eigennützige Antrag beleidigte mich; indeß erwiderte ich bloß: „ich fühlte ganz, welch einen verpflichtenden Vorſchlag er mir thäte; da ich mich aber ſchon mit den Franzöſiſchen Direktoren eingelaſſen hätte, ſo könnte ich nun nicht wieder zurück. Überdies würde es, meines Bedünkens, für mich nicht leicht ſeyn, in den Dienſt der Kompagnie zu kommen; denn nothwendig müßte nicht nur mir ein höherer Poſten gegeben, ſondern auch für alle meine Leute geſorgt, ferner unſer gemeinſchaftliches Schickſal und die Ausführung einiger Plane uns zugeſichert werden." Meine Antwort überraſchte Herrn Gohr, und er nahm auf eine verſtellte Art von mir Abſchied. Kaum war er weggegangen, ſo erfuhr ich, daß Herr Stephanow ihn begleitet hätte. Daraus vermuthete ich denn, ich würde neue Urſachen zum Mißvergnügen über ihn bekommen; und ſo ging es, wie man in der Folge ſehen wird, auch wirklich.

Am 4. Oktober bekam ich einen Brief von Herrn l'Heureux, Direktor (Superkargo) der Holländiſchen Kompagnie. Er ſchickte mir ein Geſchenk an Tuch, Wein, Bier, Branntwein, geſalzenem Fleiſche, und 2000 Piaſter. Dabei bot er mir die Fahrt nach Batavia an, und verſicherte mich, daß ich in die Dienſte der Kompagnie kommen ſollte. Allein da er mir eben die Anträge machte, wie der Engländer, ſo nahm ich von ſeinen Geſchenken weiter nichts an, als den Branntwein.

Am 6. kam Herr Jackſon, ein Engliſcher in Makao anſäſſiger Kaufmann, mit Herrn Beyz zu mir. Sie erneuerten Herrn Gohr's Vorſchläge, und legten mir Vollmachten von dem Engliſchen Rathe in Kanton vor, daß ſie mit mir die Bedingungen meines Engagements reguliren

und mir ein Geſchenk von 15,000 Guineen anbieten ſollten.*) Ich erwiderte hierauf: die erſte Bedingung *ſine qua non* wäre die, daß die Handlungs-Geſellſchaft, wenn ich ihr meine Manuſkripte überlieſſe und in ihre Dienſte träte, mir eine Penſion von 4,000 Pfund Sterling bewilligte, die auch auf meine Kinder erblich wäre; ferner müßte ſie jedem Officier 100, und jedem Gemeinen 30 Pfund ausſetzen, und mir alle Unterſtützung zur Anlage einiger Kolonieen jenſeits China geben. Bei dieſer erſten Bedingung geſtanden die Deputirten, daß ſie nicht hinlängliche Vollmacht hätten, mit mir abzuſchließen. Sie baten mich daher nur noch, ihre Anerbietungen wohl zu bedenken, und entfernten ſich dann. Dieſen Abend ſagte mir der Gouverneur: die vier Engliſchen Herren wären bei ihm geweſen, und er glaubte, daß ſie einige von meinen Gefährten gewonnen hätten. In der That erregten dieſe Herren, aus Verdruß, daß ihre Hofnung fehlſchlug, Verwirrung unter meinen Leuten, wobei ihnen denn Herr Stephanow außerordentlich gut zu Statten kam.

Am 12. bekam ich ein Schreiben von Herrn de Robien, Direktor der Franzöſiſchen Kompagnie zu Kanton, worin er mir ſagte, daß zwei Schiffe, der Dauphin und der Laverdi, bereit wären, mich und alle meine Leute an Bord zu nehmen. An eben dem Tage zeigte Herr Kuznezow mir an: er habe ein Komplott entdeckt, an deſſen Spitze Stephanow ſtände. Dieſer hätte ſich anheiſchig gemacht, für 5,000 Pfund Sterling den Engländern meine Tagebücher und Papiere auszuliefern. Zum Beweiſe zeigte er mir einen Brief von Herrn Jackſon, worin dieſer Kaufmann ſagte: die Herren Gohr, Hume und Beyz wären bereit, bei der Auslieferung aller meiner Papiere die

*) Die Superkargos der Engliſch-Oſtindiſchen Kompagnie machen eine Art von Rath aus, der ſich in wichtigen Angelegenheiten verſammelt. — Daß ein Engliſcher Kaufmann in Makao wohnt, iſt ungewöhnlich, da ſich die Engländer ſonſt nur kurze Zeit in Geſchäften der Kompagnie daſelbſt aufzuhalten pflegen. F.

Summe zu bezahlen. Auf dieſe Nachricht nahm ich alle meine Papiere aus meinem Kaſten, und übergab ſie, ohne daß irgend einer von meinen Gefährten es bemerkte, dem Erzbiſchofe von Miletopolis.

Am 15. kam die ſämmtliche Mannſchaft auf meinen Befehl zuſammen. Ich ſagte ihr: wie ich zuverläſſig wüßte, wären einige von ihnen unzufrieden mit mir; daher hielte ich es für rathſam, zu erklären, daß jeder, der ſein Glück anderswo zu ſuchen wünſchte, völlige Freiheit hätte, mich zu verlaſſen. Uebrigens glaubte ich, da jeder von mir auf der Inſel Formoſa eine Belohnung bekommen, niemand weiter etwas ſchuldig zu ſeyn. Kaum ſchwieg ich, ſo überhäufte Herr Stephanow mich mit Schmähungen, und machte mir den Vorwurf: „ich ginge damit um, der Geſellſchaft ihren Antheil an den Vortheilen zu entziehen, welche ich durch die während der Reiſe erlangten Kenntniſſe zu bekommen im Begriff ſey. Bei dem Edelmuth, den ich in Formoſa durch die Auslieferung meines Antheils an den Geſchenken des Fürſten Huapo bewieſen, hätte ich bloß den Plan gehabt, ſie größerer Vortheile zu berauben.“ Nun forderte er meine Gefährten auf, mir den Gehorſam aufzukündigen, und verſicherte ſie, er wolle ihnen augenblicklich ein anſehnliches Vermögen verſchaffen, wenn ſie ſich nur entſchlöſſen, ihm meine Papiere zu überliefern und ſeine Parthei zu nehmen. Das ſchändliche Komplott dieſes Elenden war nichts Außerordentliches; doch, als ich hörte, daß er von Herrn Wynbladth, meinem ehemaligen Major, meinem Gefährten im Exil, und meinem Freunde, unterſtützt ward, ſo konnte ich meinen Unwillen nicht mehr mäßigen, und erklärte ganz laut: ihr Verfahren ſey höchſt ſchändlich. Und um ſie zu beſchämen, entdeckte ich der Geſellſchaft ihre geheimen Plane, und bewies meine Anzeige durch Herrn Jackſon's Brief, woraus denn deutlich erhellte, daß die Herren Stephanow und Wynbladth, unter dem Vorwande, der Geſellſchaft zu dienen, ſich die 5,000 Pfund nur zu ihrem eignen Vortheil zueignen wollten. Hierüber

ward man äußerſt aufgebracht, und drohete beiden; Stephanow behielt aber elf auf ſeiner Seite, und ging mit ihnen nach meiner Wohnung. Indeß ich mich nun noch mit meinen Freunden unterredete, bemächtigte er ſich des Kaſtens, in welchem er meine Papiere vermuthete. Sobald ich dieſe Gewaltthätigkeit erfuhr, ging ich mit zwanzig Verbündeten nach ſeinem Zimmer; und da er die Thüre nicht öffnen wollte, ſo brach ich ſie auf. So wie ich zu ihm hineintrat, feuerte er eine Piſtole auf mich ab, verfehlte mich aber. Nun gab ich Befehl, ihn feſt zu nehmen und in engen Verwahrſam zu bringen. Da es nöthig war, mich auch Herrn Wynbladth's auf gleiche Art zu verſichern, ſo ging ich nach ſeinem Zimmer; er hatte ſich aber mit einem Paar Piſtolen und einem Säbel nach dem Garten begeben. Ich entſchloß mich nun, ihn einzuſchlieſſen, da ich überzeugt war, daß er über die ſehr hohen Mauern nicht entkommen könnte. Dieſe ganze Sache ward ohne allen Lärm von außen abgethan, da wir die Hausthüren verſchloſſen hatten.

Am 16. bat Herr Wynbladth, weil er des unaufhörlichen Regens müde war, und vielleicht auch, weil ihn der Hunger quälte, um Vergebung, und überlieferte ſich den zwei Mann, die ich als Wache für ihn ausgeſtellt hatte. Da nun beide unruhige Leute ſich in meiner Gewalt befanden, ſo hielt ich es für rathſam, ſie von der Geſellſchaft zu trennen, und ließ ſie daher, mit Erlaubniß des Gouverneurs, nach dem Kaſteel bringen. Meine Officiere, die ſich gern an den Engliſchen Emiſſarien rächen wollten, ſpielten ihnen einen Streich. Alles fiel indeß auf einen Jüdiſchen Agenten, der nachdrücklich gezüchtigt ward. Man fand bei dieſem Elenden Entwürfe zu folgenden Vorſchlägen, die er meinen Gefährten machte: 1) die Engländer würden jedem von meinen Gefährten, wenn ſie der Kompagnie dienen wollten, und ihr meine Papiere übergäben, tauſend Piaſter bezahlen. 2) Falls die Verbündeten ſich weigerten, die Engliſche Parthei zu nehmen, ſo würde die Geſellſchaft ſie im Namen der Kaiſerin von Rußland arretiren, um ſie aus-

zuliefern. 3) Entſchlöſſen ſie ſich aber, eine Reiſe nach Japan und den Aleutiſchen Inſeln zu machen, ſo ſtände die Geſellſchaft dafür, daß ſie von der Kaiſerin Begnadigung erhalten ſollten. — Ein ſolches Verfahren kann man vernünftigen Leuten nicht zuſchreiben; und es war nach meiner Meinung nur eine Erdichtung, welche Herr Stephanow und der Jude mit einander verabredet hatten, um meine Gefährten gegen mich aufzubringen.

Am 22. ward ich von einem heftigen Fieber befallen. Der Gouverneur hatte die Güte, mir Zimmer in ſeinem Hauſe anzubieten, die ich denn um ſo lieber annahm, da meine Gefährten einen unerträglichen Lärm zu machen pflegten. Ich übergab daher das Kommando Herrn Kruſtiew, und zog in die Wohnung des Gouverneurs, wo ich bis zum 18 November krank war. Während dieſer Zeit ſtarben noch vier von meinen Gefährten, und drei von unſern Frauenzimmern. Ueberhaupt ſtarben von uns in Makao vier und zwanzig Perſonen. Dieſe große Anzahl von Todesfällen in ſo kurzer Zeit gab mir einen ſehr ungünſtigen Begriff von dem Klima des Chineſiſchen Reiches, oder wenigſtens von den ſüdlichen Provinzen deſſelben.

Da ich wieder hergeſtellt und entſchloſſen war, künftig unter meinen Gefährten zu wohnen, ſo ſagte mir der Gouverneur am 25. September: er habe während meiner Krankheit meinetwegen große Streitigkeiten mit den Chineſen gehabt, weil die Engliſchen Direktoren ihnen geſagt hätten, ich wäre ein Seeräuber und von den Ruſſen deſertirt. Dieſer Anzeige zufolge, habe der Gouverneur oder Vice-König von Kanton von ihm verlangt, er ſollte mich ausliefern, oder auf alle Fälle dafür ſorgen, daß ich ſchleunig abreiſe; er (der Gouverneur) habe mir aber Aufſchub bis zu meiner Wiederherſtellung ausgewirkt. Jetzt riethe er mir, mich noch länger krank zu ſtellen, bis die Franzöſiſchen Schiffe ſeegelfertig wären. Aus ſeiner Verlegenheit merkte ich wohl, daß er die Beſorgniß hatte, meinetwegen Ungelegenheiten zu bekommen; daher bat ich ihn, ganz neutral zu bleiben,

und mich meine Sache mit den Chineſen ſelbſt abthun zu laſſen.

Am 26. ſchickte ich nun die Herren Hiß und Kruſtiew insgeheim nach Kanton, und gab ihnen ein Memorial für den Vice-König, nebſt einem Schreiben an Herrn Robien mit, damit dieſer das Memorial dem Chineſiſchen Gouverneur bei der Audienz übergeben möchte *). Meine Deputirten kamen erſt den 3. December zurück, und brachten mir einen Tſchopp, oder die Erlaubniß, dem Vice-König zu Kanton meine Aufwartung machen zu dürfen. Dieſer kaiſerliche Officiant ſchickte mir nun ein prächtiges Schiff mit 64 Rudern, und ließ mir in einem Briefe anzeigen: er wäre von dem Ungrund der gegen mich angebrachten Beſchuldigungen unterrichtet, und hoffte mich zu überzeugen, daß die Chineſen ſolchen Helden, wie ich, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen wüßten. Eine ſolche Aeußerung war ſehr ſchmeichelhaft für mich; aber mein Vergnügen dauerte nicht lange; denn am 5. December, den ich zu meiner Abreiſe beſtimmt hatte, zeigte der Hoppo von Makao, ein Mandarin, mir an: wenn ich nicht Willens wäre, bis nach Pekin zu reiſen, ſo brauchte ich auch nicht nach Kanton zu gehen, denn der Vice-König hätte mir nichts zu ſagen. Dieſe plötzliche Veränderung befremdete jedermann, beſonders den Biſchof von Miletopolis, der ſich ſehr für mich intereſſirte. Ich ſchwankte, ob ich nach Pekin gehen ſollte, oder nicht. Die Sache beſchäftigte mich ſehr. Es wäre mir freilich ſehr angenehm geweſen, die Hauptſtadt und die inneren Theile des Chineſiſchen Reiches zu ſehen, und dazu zeigte ſich jetzt

*) Wahrſcheinlich hat der Direktor der Franzöſiſch-Oſtindiſchen Kompagnie dem Vicekönige das hier erwähnte Memorial nicht überreicht; denn 1) koſtet es viele Mühe, daß Europäer die Erlaubniß erhalten, in die Stadt Kanton ſelbſt zu kommen; 2) können nur Perſonen von ſehr hohem Range zur Audienz gelaſſen werden; 3) fürchten die Handlungsbedienten der Europäiſch-Oſtindiſchen Kompagnien nichts ſo ſehr, als der Vicekönig zu ſprechen. F.

eine günſtige Gelegenheit. Aber, wenn ich ſie benutzte, ſo mußte ich meinen Plan fahren laſſen, und meine Reiſe nach Europa aufſchieben.

Am 6. December kam mein Japaniſcher Paſſagier, der zehn Wochen krank geweſen war, endlich wieder zum Vorſchein. Seine Geneſung machte mir großes Vergnügen, da mir auf ihn ſehr viel ankam. — Als ich an dieſem Tage meine Kiſten unterſuchte, fand ich, daß die mancherlei Sammlungen, die ich mir während meiner Reiſen gemacht hatte, verſchwunden waren; und endlich hörte ich denn zu meinem größten Verdruſſe, daß Stephanow und Wynbladth Alles an den erwähnten Engliſchen Juden verkauft hätten. Ich ſchickte ſogleich nach dieſem; aber der ſchlechte Menſch war, als er ſeine Züchtigung bekommen, nach Kanton gereiſt. Wie Herr Sibaew mich verſicherte, hatte der Jude alles zuſammen für 1,500 Piaſter gekauft, da doch meine Perlen allein fünfmal ſo viel werth geweſen waren.

Am 7. ſagte mir der Biſchof von Miletopolis: er wüßte von dem Sekretair des Hoppo (einem geheimen Chriſten) daß die Erklärung ſeines Herrn falſch, und der Vice-König aufgebracht darüber ſey, daß ich nicht komme. Er ſchrieb des Hoppo's Verfahren Herrn Jackſons Intriguen zu, und ſuchte mich zu überreden, daß ich ein neues Memorial an den Vice-König ſchicken möchte; doch da ich, dieſen Schritt nicht als vortheilhaft für mich anſah, ſo befolgte ich ſeinen Rath nicht, und war ſchon zufrieden, wenn man mir nur erlaubte, in Makao ungeſtört zu bleiben.

Am 10. verſammelte ich alle meine Gefährten, und ſchlug ihnen vor, ſich an Bord der Franzöſiſchen Schiffe zu begeben, um ſo nach Europa zu kommen. Sie waren hiermit zufrieden, und unterwarfen ſich meinem Willen gänzlich. An dieſem Tage entließ ich Herrn Wynbladth aus ſeinem Verhafte, da er ſich entſchuldigt und um Vergebung gebeten hatte. Herrn Stephanow, in den ich nicht gleiches Vertrauen ſetzen konnte, zahlte ich 4,000 Piaſter aus,

und

und gab ihm Erlaubniß, zu gehen, wohin er wollte. Er ließ ſich ſogleich mit den Holländern ein, deren Direktor, Herr l'Heureux, von ihm einige Nachrichten in Anſehung unſrer Reiſe zu bekommen hoffte, und ihn nach Batavia ſchickte.

Am 20. befahl ich, alle Anſtalten zu unſrer Abreiſe zu treffen, da ich an dieſem Tage die Konventionen bekam, die wir, Herr de St. Hilaire, Kapitain in Dienſten der Franzöſiſch-Oſtindiſchen Kompagnie, und ich, unterzeichnet hatten. Dieſe Konventionen waren von Herrn Robien, Direktor der Kompagnie, ratificirt; und ich machte mich darin anheiſchig, 115,000 Livres Tournois für meine und meiner ſämmtlichen Leute Fahrt nach l'Orient zu bezahlen. — Da ich erfahren hatte, daß ich einen Tſchopp, oder einen Paß vom Vice-Könige, haben müßte, wenn ich in den Fluß Tahu*) einlaufen wollte; ſo ſchickte ich am 26. Herrn Hiß, als meinen Kommiſſionair, an den Vice-König ab. Er kam am 1. Januar 1772 mit dem Paſſe für drei Boote zurück, in denen ich nun mit allen meinen Leuten nach der Mündung des Tahu fahren durfte. Der Paß koſtete mir 450 Piaſter. — Am 2. verkaufte ich mein Schiff einem Portugieſiſchen Kaufmann für 9,000 Piaſter, wovon er mir die Hälfte gleich baar gab. Der Gouverneur behielt die ſämmtlichen Vorräthe. — Vom 5. bis zum 12. bezahlte ich meine Rechnungen; und als ich Alles berichtigt hatte, fand ich mich gänzlich entblößt. Am 13. nahm ich Abſchied von dem Gouverneur und den vornehmſten Perſonen der Stadt. Abends ſchiffte ich mich dann mit allen meinen Leuten in dreien Sampans ein, um an Bord der Franzöſiſchen Schiffe zu gehen, die uns, wenn ſie aus dem Hafen von Kanton abſeegelten, aufnehmen ſollten.

*) Der Fluß, an welchem Kanton liegt, heißt nicht Tigu (wie hier durch einen Schreib- oder Druckfehler im Originale ſteht) ſondern Tahu. Die Mündung deſſelben wird wegen ihrer zwei (unbedeutenden) Schlöſſer Bokka Tigris, Hu-men, die Tigerpforte genannt. Der Fluß ſelbſt heißt aber nicht Tigris, wie einige unrichtig geglaubt haben. K.

Zehntes Kapitel.

Abfahrt von Makao, und Ankunft in Europa.

Am 14. verlieſſen wir Makao, wobei uns der Gouverneur mit ein und zwanzig Kanonen von dem Hauptfort begrüßen ließ. Nach einer langwierigen Fahrt kamen wir endlich an die Mündung des Tahu. Der dortige Mandarin wollte uns Anfangs nicht erlauben, ans Land zu gehen; aber bei dem Anblick einer Börſe voll Piaſter ließ ſeine Strenge ſo ſehr nach, daß er uns ſogar die Erlaubniß anbot, Wohnungen in dem Fort zu miethen. Dieſe Gefälligkeit war uns ſehr angenehm, da die Schiffe erſt am 22. ankamen. Während der Zeit hatte ich denn die Freiheit, in Begleitung einiger Tartaren auszureiten.

Am 22. ſahen wir endlich die beiden Schiffe: nehmlich den Dauphin, von 64 Kanonen, unter dem Kommando des Chevalier de St. Hilaire, auf welchem ich mich mit der Hälfte meiner Leute einſchiffte; und den Laverdi, von 50 Kanonen, der die andre Hälfte aufnahm.*) Als wir an Bord waren, ſeegelten wir nach Isle de France. Am 27. paſſirten wir die Engliſche Bank. Am 4. Februar gingen wir durch die Linie. Am 6. trafen wir in der Straße mit einer Spaniſchen bewaffneten Fregatte, Namens die Pallas, zuſammen, und am 16. März erreichten wir glücklich Isle de France. Meine Ankunft daſelbſt mußte mir um ſo angenehmer ſeyn, da ich der mancherlei Fragen, welche die Franzoſen über die Entdeckungen auf meiner erſten Reiſe an mich thaten, ganz müde war. Dieſe

*) Nur in ſehr ſeltenen Fällen gehen Europäiſche Kriegsſchiffe nach Kanton. Indeß, da es der Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft bisweilen an Schiffen fehlt, ſo pflegt die Regierung ſie zu unterſtützen, und ihr Kriegesſchiffe zu leihen, welche aber dann Maſten und Tauwerke wie Kauffartheiſchiffe bekommen, und nur wenige Kanonen, zuweilen als Ballaſt im Schiffsraume, mit ſich führen. K.

Fahrt gab mir übrigens völlige Kenntniß von dem herrſchenden Charakter einer Nation, mit der ich wahrſcheinlich künftig in Verbindung bleiben werde. — Als wir vor Anker gekommen waren, und der Gouverneur, Chevalier de Roche, erfuhr, daß ich an Bord wäre, ſchickte er ſogleich ein der Regierung gehöriges Boot ab, um mich ans Land bringen zu laſſen. Bei meinem Eintritt in die Stadt ward ich mit militairiſchen Ehrenbezeigungen empfangen, und hatte das Vergnügen, von dem Gouverneur ſehr freundſchaftlich aufgenommen zu werden. Sein Anerbieten, mich in ſeinem Hauſe wohnen zu laſſen, nahm ich um ſo lieber an, da ich hoffte, daß ſeine Erfahrung mir nützlich ſeyn, und daß er mir Anweiſung geben könnte, wie ich mich in Anſehung des Franzöſiſchen Hofes und Miniſteriums betragen müßte. Als ich mich einen Tag ausgeruhet hatte, lud der Gouverneur mich ein, daß ich ihn bei einigen Streifereien auf der Inſel begleiten ſollte. Dieſe kleinen Reiſen machten mich mit einigen Angelegenheiten der Franzöſiſchen Regierung bekannt. Uebrigens werde ich mich nie entſchlieſſen, die dortige Anlage eine Kolonie zu nennen; denn aus Isle de France kann nie etwas mehr gemacht werden, als ein militairiſcher Poſten.

Die Ankunft des Lieutenant Kerguelen war eine große Erleichterung für mich; denn dieſer Seefahrer, der von einer Reiſe gegen den Südpol hin zurückkam, gab nun allen Politikern und müßigen Schwätzern auf der Inſel Beſchäftigung, da ſie vor ſeiner Ankunft weiter keinen Gegenſtand gehabt hatten, als mich. Ich ward mit dieſem Offizier bekannt; aber dem zufolge, was ich im Norden geſehen, konnte ich nicht glauben, daß er ſo angenehme Länder entdeckt hätte, als es, nach ſeiner Verſicherung, in Süden geben ſollte.

Am 1. April ſagte mir der Kapitain: er ſey Willens, den 4. abzureiſen. Ich verſchafte mir nun, durch die edelmüthige Unterſtützung des Gouverneurs, der mir eine Summe Geld lieh, meine kleinen Bequemlichkeiten, nahm am 4.

Abſchied, und ſchiffte mich noch an eben dem Tage ein. Der Gouverneur und alle Officiere beſuchten mich an Bord, und Abends gingen wir unter Seegel.

Am 12. ankerten wir an der Inſel Madagaskar, und ich ging bei dem Fort Dauphin ans Land. Einige beſondre Nachrichten, die der Gouverneur von Isle de France mir gegeben hatte, erregten in mir den Wunſch, von dem ſchönen und großen Madagaskar weitere Nachrichten einzuziehen; aber unglücklicher Weiſe konnte ich mich nicht lange aufhalten, und mußte ſchon den 14. wieder an Bord gehen. — Am 27. umſchifften wir das Vorgebirge der guten Hoffnung. Am 28. ſprachen wir zwei nach Indien beſtimmte Franzöſiſche Schiffe.

Den 24. Mai ſahen wir in der Breite von St. Helena zwei Engliſche Schiffe, und den 18. Juli kamen wir glücklich auf der Inſel de Croix an. Sobald wir vor Anker gekommen waren, ſchickte ich einen Officier nach Port Louis an den Lieutenant du Roy, der mir und allen meinen Leuten daſelbſt zu wohnen erlaubte. Am 19. ging ich ans Land, und ward von dem Kommandanten ſehr höflich aufgenommen. Er ſchickte dem Miniſter mit einem Kourier meine Pakete, die ich an den Düc d'Aiguillon addreſſirte. Von dieſem erhielt ich am 2. Auguſt eine Einladung, die mir durch einen Staatsboten gebracht ward. Am 8. Auguſt kam ich nach Champagne, wo der Miniſter ſich damals aufhielt. Er nahm mich mit Auszeichnung und Herzlichkeit auf, und bot mir ein Infanterie-Regiment an, wenn ich in die Dienſte ſeines Herrn treten wollte. Ich war dazu bereit, doch unter der Bedingung, daß der König mich zur Anlage von Kolonieen jenſeits dem Kap brauchte. — Zu meinem Vergnügen fand ich in Frankreich auch meinen Oheim, den Grafen von Beniow, Kommandanten des Kaſteels und der Stadt Barr. Die Hülfe dieſes würdigen Anverwandten, und das Wohlwollen des Königs ſetzten mich in Stand, daß ich Jemand nach Ungarn ſchicken konnte, um mich nach meiner Gattin und meinem Kinde erkundigen

zu laſſen. Die erſtere kam zu Ende des Jahres; ſie hatte aber das Unglück gehabt, ihren Sohn gerade bei der Ankunft meines Kouriers ſterben zu ſehen. Dieſer Verluſt ſchmerzte mich um ſo mehr, da meine Lage in Frankreich jetzt ſo beſchaffen war, daß ich für meinen Sohn ſehr vortheilhaft hätte ſorgen können. Im Monat December ſchlug der Düc d'Aiguillon mir im Namen des Königs vor, ich ſollte auf der Inſel Madagaskar eine Kolonie in eben der Art anlegen, wie ich es auf der Inſel Formoſa zu thun vorgeſchlagen hatte. Ich bewilligte endlich das Verlangen des Miniſters, gegen den ich immer dankbar ſeyn, und für den ich beſtändig perſönliche Hochachtung und Ergebenheit haben werde.

Dritter Abschnitt.

Des Grafen Beniowski Nachricht von seinen Unternehmungen auf der Insel Madagaskar.

Schon am 15. September 1772, that der Französische Seeminister, Herr de Boynes, im Namen des Königs mir den Antrag, eine beträchtliche Anlage auf der Insel Madagaskar zu machen. Als ich hierauf erwiderte: ich hätte gar keine Kenntniß von dieser Insel, und wüßte also keine Verfahrungsart bei einem solchen Unternehmen zu wählen; so versicherte er mich, es sollte mir an nichts mangeln, was mir einen glücklichen Erfolg zusichern könnte. Einige Tage nachher sagte mir der Minister: der König wolle mir ein Korps Truppen von 1200 Mann geben. Diese Anzahl fand ich, da ich bloß das Vertrauen der Einwohner von Madagaskar zu gewinnen gedachte, zu groß, und bat daher, daß mir nur 300 gegeben werden möchten. Hiermit war der Minister auch zufrieden, und zu Anfange des Februars 1773 sagte er mir dann: er überlasse es mir selbst, einen Plan zu meiner Anlage zu entwerfen. Uebrigens wünsche der König auf Madagaskar weiter nichts, als ein bloßes Etablissement, das den Inseln de France und Bourbon Subsistenz zusichern, oder neue Handelswege eröffnen, und Leute ernähren könnte, die in dem nächsten Ostindischen Kriege dienstfähig wären. Der Minister gab mir nun eine Karte und verschiedene Berichte von Madagaskar, denen zufolge ich dann meinen Plan entwarf. Ich verlangte darin für mein Korps Freiwilliger auf ein Jahr Sold, nebst Provisionen an Essen und Trinken. Ferner sollten mir die Befehlshaber von Isle de France zwei Schiffe von 120 oder 150 Tonnen geben, welche die Truppen nebst den nöthigen Vorräthen nach Madagaskar bringen, und von denen dann das eine unter meinem Befehle bleiben müßte, um den Dienst an der Küste zu versehen. Weiter verlangte ich für 200,000

Livres Waaren, nebst Geschütz und Munition, desgleichen Geräthschaften für die Hospitäler, und Handwerker mit den Instrumenten, welche erforderlich wären, die nöthigen Wohnungen für die Mannschaft zu bauen. Bis dahin, daß dies geschehen könnte, sollte mir das Gouvernement von Isle de France vier hölzerne Gebäude geben, nehmlich ein allgemeines Magazin, ein Hospital, eine Baracke, und eine Wohnung für mich selbst. Auch forderte ich von eben daher auf den Nothfall Unterstützung an Leuten, Lebensmitteln, Munition, Handels-Artikeln und Geld zur Besoldung meiner Truppen; und endlich sollte der Minister mir im ersten Jahre 120 Rekruten schicken. Einen ausführlicheren und besser überdachten Plan versprach ich dem Minister, wenn ich an Ort und Stelle wäre, wobei ich ihm denn zugleich Nachricht von den Sitten, den Gesetzen und der Regierung der Insel geben wollte. Er billigte meine Vorschläge; und er sowohl, als der Duc d'Aiguillon versicherten mich mehr als Einmal, sie würden es mir bei meinem Unternehmen an nichts fehlen lassen. Den 19. März befahl mir der Minister, daß ich unverzüglich mit allen meinen Leuten nach dem Hafen l'Orient abgehen sollte, wo ich dann seine Befehle zu meiner Fahrt nach Isle de France bekommen würde. Zugleich erhielt ich eine Abschrift eines Briefes von ihm an die Herren de Ternay und Maillart, Befehlshaber auf der genannten Insel. Er sagte darin: „Zwar wäre das im Jahre 1767 angefangene Unternehmen des Herrn de Maudave, eine Kolonie von Europäern auf Madagaskar anzulegen, und die Einwohner dieser Insel an unsre Sitten und Gebräuche zu gewöhnen, verunglückt; aber man wolle den Versuch doch nicht aufgeben, da ein dortiges Etablissement allerdings sehr nützlich seyn würde. Indeß werde man sich, anstatt einer Kolonie, mit einem bloßen Posten begnügen. Die erstere müßte einem Volke, das aus Hirten und Ackerleuten bestände, nothwendig zuwider seyn. Zum Vortheil des letztern aber könnte man mit den Oberhäuptern des Landes nützliche Verbindungen schließen, und

einen Tauſchhandel mit ihnen eröfnen, ſo daß der Mißbrauch, für baares Geld zu kaufen, ein Ende nähme. Indeß, ob man ſich gleich auf den bloßen Handel einſchränkte und alle Gedanken an Herrſchaft und Souverainetät aufgäbe; ſo wäre es doch immer ſehr wichtig, einen fixirten Poſten auf der Inſel zu haben, damit man die Operationen der Europäer leiten und zwiſchen dieſen und den Einwohnern des Landes ein gehöriges Gleichgewicht halten könnte. Hierzu hätte nun der König den Grafen Beniowski gewählt, und überlieſſe es demſelben, den beſten Platz zu dem Etabliſſement zu beſtimmen. Doch würde Fort Dauphin ausgenommen, da dieſe Gegend ungeſunde Luft, und gar keine Handelsquellen habe. Man behauptete, Tamatawa auf der Oſtküſte ſey der ſchicklichſte Ort zu einem Etabliſſement, theils, weil man da einen guten Hafen finde, theils weil die dortigen Einwohner gut geſinnt wären, wozu noch ein fruchtbarer Boden käme. Hierüber würde indeß Herr von Beniowski ſelbſt entſcheiden müſſen. Dazu und zu andren Zwecken brauchte er ein kleines Schiff, das längs der Küſte führe; und deshalb hätte die Regierung die Brigantine, der Poſtillon, gekauft, die einen Theil von ſeinen Leuten nach Madagaskar tranſportiren, und nachher unter ſeinem Befehle bleiben ſollte. Der König gäbe mir einen Ingenieur und einen Wundarzt mit; und es fehlte mir überhaupt weiter Niemand, als ein Adminiſtrations-Officiant, ein Magazin-Aufſeher, ein Zahlmeiſter und ein Geiſtlicher. Als Kommiſſarius ſey der Herr de Maiſonville gewählt; die drei letzteren Perſonen aber möchte der Herr von Maillart beſtimmen. Zwar ſollten keine Angriffe auf die Inſulaner geſchehen; aber doch würde ich Geſchütz und Munition gebrauchen. Die Befehlshaber von Isle de France möchten mir daher ſo viel geben, als ich verlangt hätte, wenn es anders der Zuſtand ihrer Vorräthe erlaubte. Einige von den Munitions-Artikeln könnten auch zum Handel mit den Einwohnern von Madagaskar gebraucht werden, und es würde rathſam ſeyn, auch noch andre Waaren hinzu zu fü-

gen, z. B. Aexte, Nägel, Eiſenſtangen, Kupfer, Zeuge u. ſ. w. Da ich mit meinen Leuten wahrſcheinlich gegen die ſchlimme Jahreszeit in Madagaskar ankommen würde, ſo müßte für die Subſiſtenz und den Sold meiner Truppen geſorgt werden; Herr de Maillart möchte alſo dem Zahlmeiſter das nöthige Geld für 6 Monate, und dem Magazin-Aufſeher auf eben ſo lange Zeit Wein und Branntwein verabfolgen laſſen; Mehl und geſalzene Speiſen aber nur auf drei Monate, weil es an Lebensmitteln, ſobald das Etabliſſement gegründet ſey, nicht fehlen werde," u. ſ. w.

Ich ſah nun wohl, daß ich gewiſſermaßen den Befehlshabern von Isle de France überlaſſen war, und daß Mangel an Diſpoſition oder ein Mißverſtändniß auf ihrer Seite meinen Operationen nicht nur ſchaden, ſondern auch ihren Erfolg ganz vereiteln könnte. Als ich dies dem Miniſter vorſtellte, und ihn bat, mich von Frankreich aus mit den dringendſten Nothwendigkeiten zu verſehen, bekam ich zur Antwort: es wäre zu ſpät, noch Aenderungen in den Diſpoſitionen zu machen, und überdies würden die Befehlshaber von Isle de France, deren gute Geſinnung und Eifer er kenne, es mir nicht an Unterſtützung fehlen laſſen. Vergeblich wandte ich mich auch noch an den Duc d'Aiguillon; ich bekam bloß das Verſprechen, daß der Brief an die erwähnten Befehlshaber geändert werden ſollte. Bald nachher ward mir angezeigt: ich möchte nur unverzüglich nach Isle de France abreiſen, wo ich dann bald Unterſtützung aus Frankreich bekommen würde. Was das Schreiben an die dortigen Befehlshaber beträfe, ſo wären die Hauptpunkte darin abgeändert, und ihnen geſagt worden, daß ich ganz Herr von meinen Operationen bleiben ſollte, ſie aber weiter nichts mit mir zu ſchaffen hätten, als daß ſie mir den Beiſtand leiſteten, den ich etwa brauchen möchte. Ich nahm nun am 22ſten März Abſchied von dem Miniſter, und reiſte nach l'Orient, wo ich mich an Bord der Marquiſe de Marbeuf einſchiffte.

Am 22. September landete ich auf Isle de France, und fand daſelbſt ſchon einen Theil meiner Mannſchaft, da der Ueberreſt zu l'Orient geblieben war, um Schiffe zu erwarten. Der Gouverneur der genannten Inſel, Herr de Ternay, war abweſend, und kam erſt im Oktober wieder. Ich ward von ihm an Herrn Maillart gewieſen, der mir aber, als ich die nöthige Unterſtützung von ihm verlangte, zu meiner Befremdung antwortete: „er wundre ſich ſehr, daß der Hof ſich in ein für Isle de France ſo nachtheiliges Unternehmen eingelaſſen hätte; denn alle Kaufleute dieſer Inſel müßten zu Grunde gehen, wenn das Etabliſſement in Madagaskar empor käme. Er wolle indeß zuſehen, was er thun könne, bis er die beſtimmteſten Befehle vom Hofe erhalte. Uebrigens müſſe er dieſem anzeigen, daß der ganze Plan mit Madagaskar gar nicht auszuführen ſey; denn die dortigen Einwohner, die vor 150 Jahren alle Verſuche der Franzoſen vereitelt hätten, würden ſich itzt, da ſie unter einer, von ihnen ſelbſt eingerichteten, Regierung vereinigt wären, gewiß nicht unterwerfen.“ Dieſe Antwort vergrößerte die Beſorgniſſe, die ich ſchon in Verſailles gehabt hatte, nehmlich daß ich der Willkühr einer eiferſüchtigen Parthei überlaſſen ſeyn möchte; und, wie ſich in der Folge zeigen wird, waren ſie nur zu gegründet. Ich bekam bald eine Probe von Herrn Maillart's Geſinnungen gegen mich. Herr de Maiſonville, den der Miniſter zum Unter-Kommiſſarius und Magazin-Aufſeher ernannt hatte, wollte nicht nach Madagaskar gehen; und nun ernannte Herr Maillart an deſſen Stelle den Herrn Vahis, einen Schiffsſchreiber von bekanntem ſchlechten Charakter, der ſich ſchon öffentlicher Betrügereien ſchuldig gemacht hatte. Ich machte gegen dieſe Wahl Vorſtellungen; man antwortete mir aber: für Madagaskar wäre Herr Vahis gut genug; denn Leute von Werth wolle man nicht einem gewiſſen Verderben ausſetzen. Herr de Ternay und Maillart äußerten auch öffentlich: der Miniſter hätte bloß ihnen die Anlage auf Madagaskar anvertrauen ſollen; und es ſey ſehr un-

überlegt von ihm, daß er ſie nicht um Rath gefragt habe. Ich ſah nun wohl, daß mir nichts übrig bliebe, als meine Abreiſe nach Madagaskar zu beſchleunigen, wenn ich auch gleich Gefahr liefe, in das größte Elend zu gerathen, bis die Vorräthe ankämen, die ich unmittelbar aus Frankreich erwartete. Daher ließ ich den 7. December Herrn Saunier, Lieutenant einer Fregatte und Befehlshaber des Poſtillons, mit 30 Mann unter Seegel gehen. Er ſchrieb mir noch von der Rhede: Herr Maillart habe ihm nur ſehr unbedeutende Artikel mitgeben laſſen, die kaum zu den Geſchenken für die Oberhäupter der Inſel hinreichen würden, ja, ihm ſogar eine Quantität Branntwein für das Detaſchement verweigert. Als ich hierüber von Herrn Maillart Erklärungen verlangte, gab er mir zum Beſcheid: der Hof habe ihm in Allem, was Madagaskar betreffe, ſeinen freien Willen gelaſſen, und es würde mir nichts helfen, wenn ich mich künftig in dieſer Sache an ihn wendete. Ich bat nun Herrn de Ternay, er möchte Herrn Maillart zu ſeiner Schuldigkeit anhalten, und den Kaufleuten, welche die Küſte von Madagaskar beſuchten, zu wiſſen thun, daß ſie mit ihrem Handel einzuhalten hätten, bis neue Befehle von dem Miniſter angekommen wären; denn ich wollte mich von den bisherigen Mißbräuchen unterrichten und den Handel auf einen beſſern Fuß ſetzen. Dies ward mir zwar verſprochen; es blieb aber unerfüllt. Am 22. bekam ich doch auf dringendes Verlangen endlich Waffen für meine Truppen, da ich dieſe bisher mit geborgten hatte üben müſſen.

Da zu Anfange des Decembers meine übrige Mannſchaft auf dem Laverdi angekommen war, und da ich nun meine Abreiſe nach Madagaskar zu beſchleunigen wünſchte; ſo verlangte ich von den Befehlshabern der Inſel Frankreich Tranſport-Schiffe, nebſt den unentbehrlichſten Bedürfniſſen, beſonders zwölf Fäſſer Weineſſig und drei Filtrirſteine. Auf dieſe letzten Artikel drang ich am ſtärkſten, weil ich die ſchlechte Beſchaffenheit des Waſſers auf Madagaskar ſchon kannte,

das entweder ſchlammig oder voll metalliſcher Theile iſt, und weil Filtrir-Steine und Weineſſig die einzigen Mittel ſind, es weniger ſchädlich zu machen.

Ehe ich abreiſte, lud Herr Maillart mich noch zu einer Konferenz ein, worin er mich bat: „ich möchte das Vorgefallene vergeſſen; der Schleier, den er vor den Augen gehabt, ſey nun gefallen, und er wiſſe, daß der Miniſter beſondre Urſachen habe, mich zu dem Etabliſſement auf Madagaskar zu gebrauchen. Auch werde er die Arbeit, die es erfordere, mit mir theilen." Wie viel oder wie wenig aufrichtig er ſprach, wird ſich in der Folge zeigen.

Am 17. December gab mir Herr de Ternay Artillerie und Munition, und ich übte nun einen Theil meiner Leute ernſtlich im Gebrauche des Geſchützes. Herr Maillart ſeiner Seits nahm dem Herrn Vahis die Kaſſe, und übergab ſie Herrn Senaut, den ich indeß eben ſo wenig kannte, als jenen. Beide thaten mir einige Tage nachher zu wiſſen, daß ſie den des Forges zum Tranſportſchiff für mich beſtimmt hätten, der jeden Tag von Bourbon erwartet würde. Herr Maillart äußerte aber zugleich: er könne mit dieſem Schiffe nur eine kleine Quantität Handelswaaren abſchicken. Weineſſig befinde ſich gar nicht in den Magazinen, und was aus den Filtrir-Steinen geworden ſey, wiſſe er nicht; aber mit dem nächſten Schiffe werde ich ganz gewiß Alles bekommen.

Am 1. Januar erhielt ich ein Paket aus Madagaskar, und erfuhr daraus, man habe dem Poſtillon ſo geringe Vorräthe mitgegeben, daß mein Detaſchement kaum drei Monate mit den Lebensmitteln reichen werde. Meine Gegenwart, hieß es übrigens weiter, ſey äußerſt nothwendig, da die Oberhäupter der Inſel ſchon Feindſeligkeiten angefangen hätten. — Man verſprach mir, daß ich noch in dieſem Monate ein Schiff bekommen ſollte. Sechs und dreißig Kranke von meinem Detaſchement beſchloß ich, bis zu ihrer Wiederherſtellung auf Isle de France zu laſſen. Zugleich hörte ich aber, ein Theil meiner Truppen wäre von den andren

Regimentern verführt, und mancher von meinen Freiwilligen flüchtig geworden, und man habe boshafterweise so ungünstige Dinge von meiner Unternehmung ausgesprengt, daß mehrere von meinen Officieren Krankheit vorwendeten, um nur ihre Abfahrt nach Madagaskar zu verzögern. Ich erfuhr auch, die Befehlshaber von Isle de France hätten Emissarien nach Madagaskar an den König Hiavi und die andren Oberhäupter geschickt, um ihnen die Warnung zu geben: ich wollte sie ihrer Freiheit berauben, und hätte keine andre Absicht, als die ganze Insel unter das Joch der Sklaverei zu bringen. Bei diesen unglücklichen Umständen hielt ich eine Rede an meine Truppen, besonders an meine Officiere, und bewog sie, zu ihrer Pflicht zurückzukehren und mir gern zu folgen. Dann ließ ich bekannt machen, daß ich abreisen würde, und forderte Freiwillige, besonders Handwerker, auf: sie möchten sich, wenn sie mich begleiten wollten, bei mir melden. Herr de Ternay und Herr Maillart setzten sich aber schlechterdings hiergegen, und der Letztere äußerte: er würde es nicht zugeben, daß irgend jemand mit nach Madagaskar ginge, weil diese Insel eine Schlachtbank für ihn seyn würde. Er wüßte nehmlich, daß verschiedne Korps von bewaffneten Insulanern schon auf mich warteten, um meine Truppen anzugreifen. Einige Tage nachher tröstete mich indeß seine Versicherung: er wolle dafür sorgen, daß mir alle für Madagaskar bestimmte Artikel überliefert würden. Ich machte nun meine Abschiedsbesuche, gab am 2. Febr. bei der Gelegenheit, daß meine Gemalin einen Sohn geboren hatte, ein Gastmahl an dem großen Flusse, und hatte um 6 Uhr Abends endlich das Vergnügen, nach Madagaskar unter Seegel zu gehen. Am 5. nöthigten uns die Nordwinde, an Bourbon anzulegen; den 7. fuhren wir wieder von da ab, und den 14. langten wir dann in der Bai Antongil auf Madagaskar an.

Sobald der des Forges vor Anker gegangen war, schickte ich das kleine Boot ans Ufer, um so bald als möglich von der Lage meines Detaschements und den Gesinnun-

gen der Insulaner Nachricht zu bekommen. Das Ufer war mit Oberhäuptern derselben besetzt, die bei meinem Anblick das größte Vergnügen bezeugten; aber die angenehmen Ideen, die dies mir gab, wurden sehr vermindert, als ich in die Pallisaden ging, worin sich meine Leute befanden, und die sie selbst zu errichten genöthigt gewesen waren, weil es ihnen an Mitteln fehlte, die Insulaner zu bezahlen. Diese Arbeit in einem äußerst heissen Klima hatte sie entkräftet und in den elendesten Zustand versetzt. Der befehlshabende Officier und der Wundarzt waren beide krank, und hatten weder Beistand noch Arzeneien. Dabei mußte man Tag und Nacht gegen die Insulaner auf seiner Hut seyn, die mit einer Anzahl bewaffneter Leute schon einen Angriff auf mein schwaches Detaschement gemacht hatten. Ich ließ es nun meine erste Sorge seyn, ihnen allen Beistand zu leisten, den sie in ihrer unglücklichen Lage bedurften. Sie hatten kein Magazin, keine Baracken, kein Hospital, ja nicht einmal eine Wohnung, um sich vor der freien Luft zu schützen. Alle diese Gebäude liessen sich nicht in kurzer Zeit aufführen, wenn es die Insulaner nicht selbst thaten. Um sie uns nun geneigt zu machen und ihr Vertrauen zu gewinnen, ließ ich eine große Anzahl von ihnen zusammenkommen, theilte Geschenke unter sie aus, und kaufte ihnen verschiedne Hütten ab, die meinen Officieren und Truppen so lange zur Wohnung dienen sollten, bis die unentbehrlichen Gebäude fertig würden. Für mich selbst ward in aller Eil eine Hütte errichtet, und die Arbeit ging so lebhaft von Statten, daß ich die Truppen, die ich mitgebracht hatte, schon am folgenden Tage ausschiffen konnte. Sie kamen, um den Insulanern Ehrfurcht einzuflößen, mit allem Pomp und in der besten Ordnung ans Land. Als ich nun auch nach der Ladung fragte, fand ich zu meinem großen Erstaunen, daß wenig oder gar kein Branntwein und auch keine Handelsartikel dabei waren, sondern daß sie größtentheils aus dem unbedeutendsten von allen, aus Kohlen, bestand. In dieser kritischen Lage war ich genöthigt, den Wein, den Branntwein,

die Kaufmannsgüter und die Medicin, die der Kapitain mir anbot, zu kaufen, und, da er keinen Wechsel auf den König annehmen wollte, ihm einen von 14,500 Livres auf meine eigne Rechnung zu geben.

Den 19. Februar ließ ich allen Oberhäuptern der Provinz Autimaroa sagen, sie möchten sich den 1. März in Louisbourg versammeln. Ich wolle ihnen nehmlich des Königs Absichten bei meiner künftigen Niederlassung auf Madagaskar anzeigen, und sie uns so viel als möglich geneigt machen. Zugleich gab ich aber Befehl, unser Geschütz auf Lafetten zu bringen, damit wir uns vor einem Ueberfalle sicherten. Es halfen uns an 200 Insulaner freiwillig, den Boden an dem Flusse erhöhen, und den nahe liegenden Sumpf ausfüllen.

Da ich am 1. März erfuhr, daß alle Oberhäupter der Provinz Antimaroa auf dem Wege nach Louisbourg wären, so gab ich neuen Befehl, um einen Ueberfall zu verhüten; und den folgenden Tag empfing ich sie dann außerhalb unserer Pallisaden, in Begleitung einiger von meinen Officieren und eines Detaschements von dreißig Soldaten. Die Anzahl der Oberhäupter betrug 28, und sie hatten ungefähr 2,000 bewaffnete Schwarze zur Bedeckung bei sich, die nun einen Kreis formirten. Vorn in diesem setzte ich mich nieder, und ließ ihnen durch meinen Dollmetscher sagen: der König von Frankreich sey Willens, die Einwohner von Madagaskar zu begünstigen und in seinen Schutz zu nehmen. Hierzu bewege ihn ihre Neigung zu der Französischen Nation, und er sey entschlossen, ein Etablissement bei ihnen zu gründen, um sie gegen ihre Feinde zu beschützen und Waarenlager zu halten, in denen sie zu allen Zeiten das, was sie etwa brauchen möchten, z. B. Zeuge, Liqueurs, Pulver, Kugeln, Flinten ꝛc. zu billigen Preisen bekommen könnten. Dies Alles sollte ihnen gegen Produkte ihres Landes, besonders gegen Reis, geliefert werden, von dem sie nie zu viel bauen würden. Für diese Vortheile machte ich ihnen nur drei Bedingungen: 1) sie sollten einen Freundschafts- und Allianz-

Traktat mit mir ſchlieſſen, mir Land zur Anlage meiner Etabliſſements bewilligen, und denen Franzoſen, die etwa geneigt wären, ſich unter ihnen niederzulaſſen, Ländereien verkaufen; 2) ſie ſollten mir erlauben, in dem Innern des Landes, unweit der Quelle des Fluſſes Tingballe, auf einem angemeſſenen Grunde, Hoſpitäler und Vorrathshäuſer zu erbauen; und endlich 3) ſich anheiſchig machen, das Eigenthum des Etabliſſements zu vertheidigen.

Mein Dollmetſcher hatte ſeinen Vortrag kaum geendigt, ſo brachen Alle in ein Freudengeſchrei aus, und ſagten: ſie zweifelten nicht an den guten Geſinnungen des Königs, da er ſie den andern Provinzen vorgezogen, und ihnen Schiffe und Truppen zur Beſchützung gegen ihre Feinde zugeſchickt hätte; ſie erkennten ihn von nun an für ihren Freund, und wollten mir das Land abtreten, auf welchem meine Anlage angefangen wäre, wenn ich nur eidlich verſpräche, keine Fortereſſen zu bauen. In Anſehung des Landes im Innern der Inſel würden ſie noch mit ſich ſelbſt zu Rathe gehen; aber ich müßte ihnen ſchwören, daß ich kein Recht über ſie verlangen, mich auf den bloßen Namen eines Freundes einſchränken, und ihnen als ſolcher gegen ihre Feinde beiſtehen wollte. Ich war mit dieſen Vorſchlägen zufrieden, und nun legten wir den Eid zur Beſtätigung unſrer Verbündung ab. Auf dieſe Ceremonie, welche die Inſulaner Kabar nennen, folgte eine Luſtbarkeit, bei welcher die Oberhäupter ein Fäßchen Branntwein austranken, das ich unter ſie vertheilte. Dann kehrten meine Freunde nach ihren Dörfern zurück, und feierten neue Feſte zum Zeichen ihrer Freude darüber, daß ſie die Freundſchaft des Königs von Frankreich erlangt hatten.

Am 3. ſchickte ich den Poſtillon, der zu meiner Expedition gehörte, nach Foul-Point (der gefährlichen Landſpitze) ab, und zwar mit dem Befehl: der Befehlshaber, Herr Saunier, ſollte die Perſonen, welche die Inſulaner gegen mein Etabliſſement einzunehmen ſuchten, wegtreiben; ferner das vornehmſte Oberhaupt der Provinz, oder den König

Hiavi,

Hiavi, meiner Freundschaft versichern, ihm Geschenke machen, und ihn bewegen, gegen die Fariavas, mit denen er Krieg hatte, Beistand von mir zu erbitten. Denn dies schien mir der sicherste Weg, die Erlaubniß zu erhalten, daß ich auf Foul Point einen Posten anlegen dürfte.

Da meine Leute anzeigten, daß die Schwarzen, ungeachtet ihres Eides, doch bei Nacht die Schildwachen beunruhigten, und da auch Herr Senan mir zu wissen that, daß die Magazine beraubt worden wären; so deutete ich den Oberhäuptern an: wenn irgend ein Eingeborner sich den Posten in der Nacht näherte, und auf das Anrufen nicht antwortete, so wäre ich gezwungen, Feuer geben zu lassen. Hierauf erwiderten sie meinen Dollmetschern bloß: wenn ich Einen Schwarzen tödtete, so würden sie zur Vergeltung zehn Weiße umbringen. Noch an eben dem Tage ging ein Schwarzer mit einigen Andren nahe an eine Schildwache heran, die vor einem Magazine stand, und warf, anstatt zu antworten, seinen Wurfspieß nach ihr. Die Schildwache gab nun Feuer, tödtete Einen, und verwundete zwei Andre. So gerecht dies auch war, so schien es den Insulanern doch eine hinlängliche Ursache zu Beschwerden und zu Wiedervergeltung; ich suchte diese aber dadurch zu verhüten, daß ich die Insulaner nach unsren Außenposten hinschaffte. Um dies zu erreichen, ohne meine Leute dabei in Gefahr zu setzen, schlug ich den Oberhäuptern vor: sie sollten mir ihre rings um Louisburg gelegenen Dörfer verkaufen. Sie willigten ein; und sobald ich bezahlt, sie aber geräumt hatten, gab ich sogleich Befehl, diese Dörfer zu zerstören. Auf diese Art ward ich Herr von der ganzen Landspitze, und meine Leute waren nun der Gefahr von Gewaltthätigkeiten weniger ausgesetzt.

Indeß, ob sich gleich die Schwarzen zurückgezogen hatten, und mit der Bezahlung für ihre Dörfer zufrieden waren, so gaben sie doch den Plan nicht auf, unsre Anlage zu vernichten. Eine freie Negerin zeigte mir an: sie wären übereingekommen, durch die Lebensmittel, die sie uns ver-

kaufen würden, uns Alle zu vergiften, und zwar mich zuerſt. Dem zufolge verbot ich es, irgend etwas von den Inſulanern zu kaufen, bis ſie ſelbſt davon gegeſſen hätten. Dieſe Probe koſtete einem das Leben; denn als er eben Früchte koſtete, die er zum Verkauf anbot, fiel er todt nieder. Da ſeine Mitſchuldigen dieſen tragiſchen Vorfall erfuhren, der ihren ganzen Anſchlag entdeckte, ſo flohen ſie den Fluß hinauf, und ſuchten daſelbſt durch gefällte und queer über geſtürzte Bäume den Weg zu verſperren. Auch feuerten ſie auf ein Detaſchement, das ich abſchickte, um ſie zu recognoſciren.

Den folgenden Tag verlangte ein Oberhaupt, Namens Silulut, eine Zuſammenkunft mit mir, nahe bei einem Holze, und zwar unter dem Vorwande: er käme, um mir ſeine Ehrfurcht zu zu bezeugen. Dieſes ungewöhnliche Verlangen, und der Umſtand, daß er ſich weigerte, zu dem Gouvernement zu kommen, brachten mich auf den Verdacht, es möchte eine Verrätherei im Werke ſeyn. Ich ließ alſo Silulut's Bewegungen beobachten, und erfuhr bald, daß er ſich mit einer andern Nation, den Saphirobai, eidlich verbunden, mich zu ermorden, daß er ungefähr mit 300 bewaffneten Schwarzen auf mich wartete, und daß er noch eine weit größere Anzahl in dem Dorfe verſteckt hätte. Um dieſe niedrige Nachſtellung zu vereiteln, ſchickte ich zwei Feldſtücke mit funfzig Freiwilligen ab, die von zwei Officieren kommandirt wurden, und ſo muthig auf den Feind losgingen, daß er, ungeachtet ſeiner überlegenen Menge, in Schrecken gerieth. Einige von den Schwarzen zogen ſich in die Moräſte zurück, und die übrigen gingen in ihre Boote, von wo ſie ſehr ſtark, obgleich ohne Wirkung, auf uns feuerten. Nun ſah ich mich genöthigt, meine Feldſtücke auf ſie zu richten. Gleich die erſte Kugel warf eins von ihren größten Booten um, und tödtete verſchiedne Leute. Zwei Tage nach dieſem Vorfalle ward ich durch eine Negerin, die als Spion diente, benachrichtigt, daß die Saphirobai und Silulut mit einem andern Oberhaupte,

Namens Ra-ul, den Anschlag gemacht hätten, die benachbarten Provinzen in ein Bündniß zu ziehen, um das Etablissement gänzlich zu zerstören. Damit ich den Wirkungen einer so gefährlichen Verschwörung zuvorkäme, gab ich meinem Major Befehl, um 11 Uhr Nachts mit einem Detaschement von Freiwilligen zu marschiren, und in zwei Booten gerade nach dem Lager des Feindes hinzufahren, das ungefähr drei Meilen (*leagues*) entfernt seyn mochte. Meine Truppen landeten um 3 Uhr Morgens, griffen die Feinde sogleich an, trieben sie in das Holz, verwandelten ihr Dorf in Asche, und zerstörten ihre Befestigungswerke. Dieser Streich stellte die Ruhe des Etablissements wieder her, und nun untersuchte ich, in Begleitung meines Majors und meines Ingenieurs, eine hohe, d'Aiguillon genannte, Insel, die nur eine Seemeile weit von Louisburg liegt. Hier befahl ich, einen Ofen, ein Hospital, und eine Redute zur Beschützung eines botanischen Gartens an dem Fuße des Entdeckungsberges zu bauen.

Am 24. schickten sechs benachbarte Provinzen, die über das Schicksal der Oberhäupter Ra-ul, Silulut und ihrer andren Todfeinde voller Freude waren, Gesandten an mich, um mir einen Freundschafts-Eid anzutragen, und mir Geschenke zu machen. Theils, um dies zu erwidern, theils um sie in unser Interesse zu ziehen, ließ ich, so viel ihrer auch waren, Branntwein unter sie austheilen. Am 26. schickten die Saphirobai mir Geschenke und baten um Frieden. Ich gab zur Antwort: nach ihren Unternehmungen gegen das Etablissement müßten sie um Gnade und nicht um Frieden bitten; doch auch die erstere würde ich ihnen so lange nicht widerfahren lassen, als sie Ra-ul'n noch für ihr Oberhaupt erkennten; und vor allen Dingen müßten sie den Fluß reinigen, und uns die freie Fahrt auf demselben nicht hindern. Sie versprachen beim Weggehen, meine Forderungen zu erfüllen; aber am folgenden Tage sahen wir augenscheinliche Beweise vom Gegentheil, nehmlich den Fluß mit Bäumen bedeckt, die voll Früchte waren. Ich ließ un-

ersuchen, was dies wäre, und fand nun sogleich, daß die Saphirobai den Fluß, dessen Wasser wir einzig und allein gebrauchten, mit Tanguin, dem stärksten Gifte, das man auf der Insel kennt, bedeckt hatten. Ich mußte also, um das Leben meiner Truppen zu erhalten, den Fluß reinigen, und von einer Anzahl Insulaner und Freiwilliger alle Bäume dieser Art, die in der Nähe des Flusses standen, niederhauen und verbrennen lassen. Am 30. begab ich mich nach Manambia, und entdeckte daselbst in einem Berge eine Kupfermine. Am folgenden Tage, den 1. April 1774, kamen verschiedene Oberhäupter von Angonzi, um mir ihre Freundschaft anzubieten, und zugleich das Versprechen zu geben, daß sie sich nach allem dem richten wollten, was in den vorigen Kabars, oder Versammlungen, vorgeschlagen wäre. Auch baten sie, daß in ihrem Lande ein Handel erbfnet werden möchte; und ich schickte daher einen Kommissionair mit vier Freiwilligen und einer Quantität Waaren dahin ab. In der folgenden Nacht wurden sieben Freiwillige mit ihren Waffen und ihrem Gepäcke vermißt, und mein Argwohn, daß sie desertirt seyn möchten, ward am nächsten Tage bestätigt. Da meine Truppen die Gegend nur sehr wenig kannten, so ließ ich den Ausreißern durch eine Anzahl Schwarze nachsetzen, die von einem meiner Officiere kommandirt wurden. Diese Maaßregel war um so nöthiger, da ich schon wußte, daß mehr als 50 Freiwillige mit zwei Officieren sich verabredet hätten, jenen sieben zu folgen. Man brachte diese sieben wieder, und es zeigte sich in einem Kriegsgericht, welches über sie gehalten ward, daß sie sich mit den Insulanern in eine Verbündung hatten einlassen wollen, um das Etablissement zu vernichten und dann in einem Privatschiffe zu entfliehen. Sie sowohl, als einige von jenen 50, wurden nach dem Verhältniß ihrer Vergehungen, mehr oder weniger scharf bestraft.

Am 6. kam der Postillon von Foul Point zurück, und brachte mir die Nachricht, der König Hiavi wünsche, ungeachtet einige Kaufleute so viel gegen das Etablissement ge-

ſprochen hätten, meine Freundſchaft, und bitte, daß ich einen Poſten in ſeiner Nachbarſchaft anlegen möchte. Er ſey bereit, meinem Verlangen gemäß, Pfahlwerk zu errichten, und er ſowohl, als die unter ihm ſtehenden Oberhäupter, würden Alles, was ſie nur könnten, zum Wohl der Anlage beitragen. Am folgenden Tage fanden ſich die Oberhäupter von St. Marie ein, um einen Friedens- und Freundſchafts-Traktat mit mir einzugehen und zu beſchwören. Auch ſie baten mich, daß ich einen Poſten auf ihrer Inſel anlegen, und das Blutbad, das ſie ehemals unter den Franzoſen angerichtet, vergeſſen möchte, da dieſe durch ihre Tyranney und Grauſamkeit ſie dazu genöthigt hätten. Ich war hievon überzeugt, und wir gingen nun die eidliche Verbindung ein. — Da das Packetboot, der Poſtillon, kalfatert werden mußte, und kein Theer und Pech vorhanden war, ſo bediente man ſich, anſtatt derſelben, eines Harzes, das auf der Inſel erzeugt, und von den Einwohnern Ditti moenti genannt wird *).

Am 17. ſchickte ich das Königliche Schiff, der Grand Bourbon, mit einem Detaſchement nach Foul-Point, und gab Geſchenke für Hiavi, das Oberhaupt des dortigen Diſtriktes, mit. Am 20. kamen von den Saphirobais, die, um meine Gunſt wieder zu erlangen, den Silulu aus ihrem Gebiete vertrieben und ihren König Ra-nul abgeſetzt hatten, 22 Oberhäupter und mehr als 2000 Mann unbewaffnet zu mir. Da ſie wiederholt die lebhafteſte Reue bezeugten und ihre Eide erneuerten, ſo ließ ich Branntwein und Geſchenke unter ſie austheilen, und ſie verſprachen mir, ſogleich ihre Waaren zu bringen, deren Preiſe in den Kabars feſtgeſetzt worden waren. Ra-nul kam den folgenden Tag, und bat um Vergebung, wie auch um die Erlaub-

*) Im Original ſteht hier eigentlich Gummi; indeß, dies kann, da es ſich in Waſſer auflöſt, nicht zum Verpichen eines Schiffes gebraucht werden. Folglich wird der Verfaſſer wohl das Harz Ditti moenti (das eben ſo unbekannt iſt, als der Giftbaum Tanguin) unrichtig ſo genannt haben. L.

niß, sich in seinem Lande niederlassen zu dürfen. Dies gestand ich ihm zu, doch unter der Bedingung, daß er den Titel eines Fürsten nicht mehr führte.

Da mir sehr viel daran lag, die innern Theile des Landes kennen zu lernen, worin, nach dem Berichte der Einwohner, sehr schöne Ebenen und Flüsse zur Beförderung des Verkehrs vorhanden seyn sollten: so schickte ich Herrn Saunier den Fluß Tingballe hinauf, um daselbst Untersuchungen anzustellen. Er kam den 26. zurück und berichtete mir: „der Fluß wäre zehn Meilen (*leagues*) weit von seiner Mündung noch schiffbar, und sein Lauf ginge Nordwestlich in das Land. Ehe man an seine Quelle komme, theile er sich in zwei Arme, die jeder ungefähr zehn Meilen weit schiffbar wären. Neben dem Flusse lägen schöne, gut angebaute Gegenden und Berge mit dem schönsten Zimmerholz, das man leicht und mit geringem Aufwande zu Wasser nach dem Etablissement hinschaffen könnte." Diese Entdeckung machte mir viel Vergnügen, da ich schon wußte, daß die Flüsse drei sehr vortheilhafte Handlungsplätze eröfneten, einen Westlich von der Insel Bombatok, den andren Nördlich von dem Kap d'Ambre, und den dritten Oestlich vom Angonziflusse, von welchem alle Kommunikations-Flüsse sich in den Tingballe ergiessen. Ich nahm mir daher vor, mich mit meinem Etablissement und dem Anbau in diese verschiednen Provinzen auszubreiten, so bald ich nur mehr Unterstützung, als bisher, aus Isle de France erhielte.

Am 27. kamen die Oberhäupter der südlichen Provinzen mit Geschenken, um eine freundschaftliche Verbündung mit mir zu beschwören, und mich zu bitten, ich möchte einen von meinen Officieren bei ihnen wohnen lassen, und einen Handel einrichten. Ich schickte einen Dollmetscher ab, und gab ihm Befehl, sich mit den erwähnten Provinzen bekannt zu machen, von denen einige über hundert Meilen von dem Hauptorte entlegen sind. Meine weiteren Maaßregeln verschob ich. Am folgenden Tage starb der Magazin-Aufseher, Herr Senan, und hinterließ Alles in der größten Unord-

nung, ſo daß ſeine Liſten, ſowohl über Empfang, als über Ausgabe, ganz unbeſchrieben waren. — Ich wünſchte, die vortheilhafte Kommunikation zu Lande nach der öſtlichen Küſte zu beſchleunigen, da ſie unumgänglich nöthig war, um einen Handel mit der Afrikaniſchen Küſte zu eröffnen, beſonders von Bombatok aus, das ſehr viel Rindvieh und Baumwolle hat. Daher ſchickte ich ein Detaſchement ab, und gab dem Anführer Befehl, mit den 150 Schwarzen, die ihn begleiteten, auf ſeinem Wege verſchiedne Etabliſſements anzulegen; den kürzeſten Weg nach der öſtlichen Küſte zu entdecken und zu reinigen; mit den Oberhäuptern der innern Provinzen Freundſchafts-Traktaten einzugehen, und ſie zu überzeugen, daß ſie von dem Verkehre mit den Weiſſen weſentliche Vortheile haben könnten; die günſtigſten Handelszweige ausfindig zu machen; Beobachtungen über die Macht, die Sitten und die Neigungen der Einwohner, desgleichen über das Klima des Landes anzuſtellen; Ruheposten anzulegen, wo man künftig bei dem Transport der Waaren anhalten könnte; kurz, nichts zu vergeſſen, was zum Wohl des Etabliſſements beitrage, beſonders aber die leichteſten Wege durch die Waldungen und über die Berge von allen Hinderniſſen zu befreien.

Wir befanden uns übrigens ſchon jetzt in der traurigſten Lage. Verſchiedne von meinen Officieren waren entweder mit Detaſchements abweſend, oder krank; die Magazine waren ſchlecht verſehen und wurden noch ſchlechter verwaltet; die Hoſpitäler hatten ſehr wenig Arzenei; auch fehlte uns ein Wundarzt zum Beiſtande der Freiwilligen, welche durch die unumgänglich nothwendigen Arbeiten und durch das heiſſe Klima entkräftet waren. Ich hatte ſie nehmlich zu den Befeſtigungs-Arbeiten und zum Ausfallen der Sümpfe brauchen müſſen, und auf die Beſchwerlichkeiten des Tages folgte dann noch der Militair-Dienſt bei Nacht, den unſre Sicherheit erforderte. Jeden Augenblick wartete ich darauf, daß Herr Maillart ſein Verſprechen halten ſollte; aber wir wurden vergeſſen, oder vielmehr verlaſſen. In den erſten

Tagen des Mai's ſah ich mich, aus Mangel an einem Wundarzte, genöthigt, meinen Truppen ſelbſt Beiſtand zu leiſten. Aber bald war ich in eben den unglücklichen Umſtänden, wie ſie. Ich widerſtand den Anfällen eines Fiebers, und den unerträglichen Kopfſchmerzen, von denen es begleitet war, eine ganze Woche lang; doch endlich konnte ich es nicht mehr, und ließ mich mit meiner Familie nach der Inſel d'Aiguillon bringen, um beſſerer Luft zu genieſſen, und mich ein wenig von den ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten zu erholen. Wirklich fand ich mich bald etwas erleichtert, ſo daß ich nach meiner Familie ſehen konnte, die ebenfalls das Fieber hatte. Da mir ein Wundarzt fehlte, ſo ließ ich ſelbſt meiner Gattin mit zitternder Hand zur Ader, und glücklicher Weiſe entſprach der Erfolg dieſer Operation meinen Wünſchen. Als ich in der letzten Hälfte des Monats wieder von der Inſel zurückkehrte, erfuhr ich zu meinem größten Leidweſen, daß während meiner Krankheit der Obriſt-Lieutenant meines Korps, Herr Marin, und funfzehn Mann, geſtorben wären. Dieſer beträchtliche Verluſt, und die gegründete Beſorgniß, daß er noch größer werden möchte, bewogen mich, am 1. Junius meinen Officieren den Vorſchlag zu thun: wir wollten weiter landeinwärts einen geſünderen Platz ſuchen, und uns ſogleich dahin begeben. Dies ward einſtimmig gebilligt, und ſchon am nächſten Morgen machte Herr de Marigni ſich mit einem Detaſchement in der erwähnten Abſicht auf. Er kam am 8. zurück, und meldete mir: er habe drei bis vier Meilen weit von unſerer jetzigen Anlage einige ſchöne Ebenen gefunden; aber da er geglaubt, ſie wären noch zu nahe bei den Sümpfen auf der Seeſeite, ſo ſey er den Fluß ungefähr bis neun Meilen von ſeiner Mündung hinaufgegangen, und habe an einer Stelle Halt gemacht, welche von den Inſulanern die Geſundheits-Ebene genannt werde. Dieſe ſcheine ihm am ſchicklichſten, das Etabliſſement dahin zu verlegen. Sie ſey nehmlich geräumig, und werde von einem vortheilhaften Berge beſtrichen, auf dem ſich ein Fort errichten laſſe, ſo

daß man den Fluß und eine große Strecke vom Lande beschießen könne. Ich schickte sogleich einige Mannschaft mit einem Officier an den beschriebenen Ort, damit sie sich daselbst lagern und die Luft versuchen sollte; und als ihr Bericht günstig ausfiel, ließ ich eine hinlängliche Anzahl von Handwerkern dahin abgehen, damit so geschwind als möglich Wohnungen für uns und ein Hospital für die Genesenden errichtet würden.

Da ich am 22. von dem nach Westen abgegangenen Detaschement die Nachricht erhielt, daß es sich den Weg bis nach der Provinz Antagnin geöffnet hatte, daß aber die Oberhäupter derselben den Durchmarsch nicht erlauben wollten, so schickte ich demselben sechzehn Soldaten und vier und zwanzig Schwarze zur Unterstützung. Am 28., da der Grand Bourbon im Begriff war, nach Isle de France abzusegeln, gab ich, auf Verlangen des Kapitains, ihm Alles mit, was ich noch von gesalzenen Speisen und von Branntewein in den Magazinen hatte, und nutzte die Gelegenheit, durch einen Officier, den ich mitreisen ließ, einen Brief an die Herren de Ternay und Maillart abzuschicken. Ich sagte ihnen darin, was die Kolonie unumgänglich nothwendig brauchte; unter andern Filtrirsteine, Medicin, Wundärzte; ferner einige Schwarze, die an den Dienst in den Hospitälern gewöhnt wären; und Personen, welche die Aufsicht über die Vorrathshäuser führen könnten. Zugleich verlangte ich Handels-Artikel, und versicherte, daß ich, wenn ich diese bekäme, bald im Stande seyn würde, ihnen 900,000 Pfund weissen Reis, und 3,000 Ochsen zu verschaffen. Noch setzte ich hinzu: es sey für den Dienst sehr wichtig, daß ich zwei Galioten bekäme, die den Reis und andre Waaren von dem Hauptposten zu den andren brächten und auch meine Detaschements transportirten, die bis jetzt, zum größten Nachtheil ihrer Gesundheit, genöthigt gewesen wären, zu Lande durch Sümpfe nach ihren Bestimmungsorten zu gehen. Weiter forderte ich die Wiederersetzung der 96,166 Livres, die ich, auf Verlangen der Administra-

tions-Officianten der Kaffe zu Madagaskar vorgeschossen, und wofür sie von einigen Schiffen, die nach unsrer Insel gekommen waren, verschiedne Handels-Artikel, desgleichen Lebensmittel, Getränke und Arzeneien gekauft hatten, weil es an den letzteren in dem allgemeinen Magazine gänzlich fehlte. Zuletzt bat ich denn um eine Verstärkung an Leuten, und für den Officier, den ich mit nach Isle de France schickte, um Erlaubniß, Soldaten, Handwerker und andre Einwohner, die mit ihm gehen wollten, anwerben zu dürfen."

Unser jetziger äußerst schwacher Zustand brachte verschiedne Oberhäupter, die sich von den Sklaven hatten verführen lassen, auf das Vorhaben, den mit uns eingegangenen Freundschafts-Eid zu brechen; aber zum Glück gaben andre Oberhäupter mir Nachricht davon, und nun wurden die Absichten der ersteren vereitelt. Um diese Zeit ward mein Major, Herr de Marigni, ein sehr braver Officier, mit der Krankheit, die auf der Insel gewöhnlich ist, befallen. Ich hatte um so mehr Ursache, für sein Leben besorgt zu seyn, da seine Kräfte durch unaufhörliche Anstrengungen erschöpft waren. Er starb auch wirklich am 12. Julius zum größten Bedauren für mich, und für alle meine Officiere. Tages vorher war auch mein einziger Sohn, Karl Moritz Ludwig Augustus, an eben der Krankheit gestorben; und ich selbst litt so heftig an einem Fieber, daß ich mich endlich genöthigt sah, noch der Gesundheits-Ebene abzugehen. Da die Pallisaden um Louisbourg nur aus schlechtem Holze bestanden, und der Raum zu groß war, als daß die wenigen noch übrigen Leute ihn vertheidigen konnten, so hatte ich ein Fort angelegt, und es Fort Louis genannt. Es war von dem besten Holze der Insel gebauet, mit drei Reihen Pallisaden umgeben, auswärts noch mit einer Böschung von Rasen verstärkt, und hatte an der Brustwehr ein sehr gutes Banket, welches das Feuer unsres Geschützes begünstigte. Ueberdies war es mit Außenwerken befestigt. Das Kommando

darüber gab ich jetzt dem erſten Lieutenant, ließ ihm 56 Mann mit den nöthigen Subalternen, und begab mich mit 30 Geneſenden nach der Geſundheits-Ebene. Hier kam ich den 20. an, und eröfnete ſogleich einen Markt für Reis, Hornvieh und Holz. In wenigen Tagen fing ich an mich zu erholen, und eben ſo verſchiedne von der Mannſchaft, ob wir gleich nur in Hütten wohnten, die nach der Landesart gebauet und nicht dicht genug waren, den Regen abzuhalten. In den letzten Tagen des Monats ließ ich nun Wohnungen errichten, und den Boden weiter reinigen.

Am 5. Auguſt ſchickten die Sklaven Deputirte an mich, die mich erſuchten, einen Handel bei ihnen zu eröfnen. Da ſie mir aber nicht erlauben wollten, Befeſtigungen zu bauen, ſo ſchlug ich ihre Bitte ab. Am 13. kam der Poſtillon in den Hafen zurück, und ſein Befehlshaber, Herr Saunier, gab mir die Nachricht: als er unweit St. Marie vorüber gefahren ſey, habe Herr Savournin gegen das ihm wiederholt mitgetheilte Verbot gehandelt, und es endlich für gut gefunden, in erniedrigenden Ausdrücken von dem Etabliſſement und deſſen Entſtehen zu ſprechen. Daher ſey er in des Königs Namen feſtgenommen und mit nach der Bai gebracht worden. Auch ein Andrer, Herr Olivier, habe Anſtalten getroffen, auf Foul Point zu handeln; den ſchütze aber ſeine Unwiſſenheit vor, und ſey mit gekommen, ſich zu vertheidigen. Ich unterſagte es dem erſtern im Namen des Königs, nach Süden hin zu handeln; und nun erbot er ſich, dem Könige für das ausſchlieſſende Recht von der Spitze der Bai nach Foul Point Handel zu treiben, jährlich 100,000 Livres zu bezahlen. Dieſer Vorſchlag ſchien mir vortheilhaft, und ich ſchloß alſo auf dieſe Bedingung einen ſchriftlichen Vertrag mit ihm.

Am 15. kamen Nachts ungefähr 200 Einwohner von Navan, unter Anführung des Räubers Silulut, um die Reisfelder zu berauben; aber ſie wurden von der Schildwache entdeckt, und entflohen. Den folgenden Tag ſchickte ich einen Dollmetſcher an ſie, und ließ ihnen ſagen: ſie möch-

ten in Frieden mit uns leben und dergleichen Unternehmungen nicht wiederholen, wenn ſie ſich nicht meiner gerechten Rache ausſetzen wollten. Sie antworteten mit ihren Flinten, und es wurden von den Leuten, die den Dollmetſcher begleitet hatten, drei getödtet, ſechs aber verwundet. Ich wollte erſt ein Detaſchement von meinen Soldaten gegen ſie ausſchicken; allein die mir ergebnen Oberhäupter der Inſulaner übernahmen die Expedition mit 700 gut bewaffneten Leuten, denen ich indeß doch ein Detaſchement mitgab. Während ihrer Expedition kaufte ich von Herrn Olivier ſein Schiff mit 34 Schwarzen und einigen Sachen auf Rechnung des Königs für 41,800 Livres, wovon 30,000 für das Schiff, und 11,200 für die Sklaven gerechnet wurden.

Am 23. kam das Detaſchement, das ich mit gegen die Einwohner von Navan ausgeſchickt hatte, zurück, und ich erfuhr nun: die Truppen unſrer Bundesgenoſſen hätten das vornehmſte Dorf der Feinde, ob es gleich mit Palliſaden und tiefen Graben gedeckt geweſen ſey, erobert, und den Schlupfwinkel dieſer Räuber mit Feuer zerſtört. Den folgenden Tag erklärten mehrere Oberhäupter von verſchiedenen Provinzen in ihrem Kabar: ſie ſähen die Navans als Verräther und Treuloſe, und eben deshalb als Sklaven an. Die Navans flohen, ſobald ſie dies erfuhren, in die nördlichen Theile der Inſel.

Am 2. September machte ich mit unſren Bundesgenoſſen einen Vertrag, daß ſie immer ein Korps von 1200 bewaffneten Leuten zu unſrer Unterſtützung halten ſollten. Die Nation hatte ſeit undenklichen Zeiten eine eben ſo grauſame, als ſonderbare Sitte beobachtet. Man opferte nehmlich jedes Kind augenblicklich auf, das entweder mit Naturfehlern, oder auch an gewiſſen, für unglücklich gehaltenen Tagen geboren ward. Gewöhnlich wurden ſolche Kinder erſäuft. Ich ſelbſt war, als ich den Fluß hinunter nach Louisbourg ging, Zeuge von dieſer grauſamen Gewohnheit, und hatte das Glück, drei ſolche Kinder zu retten, die

man ſo eben in das Waſſer werfen wollte. Ich ließ die Kinder nach dem Fort Louis bringen, und dann mußten mir in einem großen Kabar, den ich zuſammenberufen hatte, alle Oberhäupter eidlich verſprechen, daß ſie in Zukunft eine ſolche Grauſamkeit nicht mehr begehen wollten. Ob dieſe abſcheuliche Gewohnheit die Wirkung der Religion, oder eines andern Vorurtheils geweſen ſey, kann ich nicht beſtimmen; aber gewiß ſchätzte ich den Tag, an welchem ich ſie abſchaffte, für den glücklichſten meines Lebens.

Da am 5. das Fort Auguſtus, das ich an dem Berge in der oben erwähnten Geſundheits-Ebne hatte errichten laſſen, fertig war, ſo ſchickte ich fürs erſte 16 Mann dahin ab, und theilte ſechs Grundſtücke unter ſie aus, damit ſie dieſelben mit allem Fleiße anbauen ſollten. Am 8. kamen die Sklaven, um mir 250 Ochſen anzubieten; und ich war ſogleich bereit, ſie ihnen abzukaufen, da ich einſah, wie ſehr vortheilhaft ein Verkehr mit ihrer reichen Provinz für das Etabliſſement ſeyn würde. Einige Tage nachher fanden ſich Deputirte von Hiavi, dem Oberhaupt von Foul Point, mit 120 bewaffneten Leuten bei mir ein, und ſagten mir: ſie kämen, um mir gegen die Saphirobai zu helfen, die ſich mit den ſüdlichen Inſulanern in eine geheime Verbündung eingelaſſen hätten. Uebrigens würde ihr kleines Detaſchement bald beträchtlich verſtärkt werden. — Auf die Nachricht hiervon machten die Saphirobai Anſtalten, ihr Land zu verlaſſen; doch meine Dollmetſcher verſicherten ſie: wenn ſie nur ihr Vorhaben bereueten, und den Eid, keine Kinder mehr in den erwähnten Fällen umzubringen, beſtätigten, ſo würden ſie Gnade erhalten. Und nun kamen ſie am 13. Alle mit ihren Weibern nach Louisbourg, um die vorgeſchriebene Bedingung zu erfüllen. Schon am folgenden Tage ließen einige Oberhäupter von St. Marie und andern mit mir alliirten Provinzen mir zur Warnung ſagen: „die Saphirobai wären unruhige, verrätheriſche Leute, und hörten, ungeachtet ihrer wiederholten Eidſchwüre, nicht auf, die ſüdlichen Provinzen aufzuwiegeln, um uns

zu vertilgen; meine Bundesgenoſſen würden mir aber gegen ſie beiſtehen." Ich wußte nur zu gut, daß die Saphirobai verrätheriſch wären; aber, wenn ich ſie bekriegte, ſo ſetzte ich meine Leute in Gefahr, die doch in einem ſolchen Lande ſehr vielen Werth für mich hatten. Ueberdies machte ich, wenn ich die Nation vertilgte, ihrem Feldbaue ein Ende; und der ſowohl, als der Handel mit ihnen, war um ſo wichtiger, da ich auf keine Unterſtützung von Isle de France mehr rechnete. Ich hielt es daher für das Rathſamſte, die ſüdlichen Provinzen durch Geſchenke zu gewinnen, die Saphirobai durch ſchmeichelnde Verſprechungen in Zaum zu halten, und falls dieſe Nation mich durch Verrätherei zwänge, ſie aus ihrer Provinz zu vertreiben, die Sambarivon einzuladen, daß ſie das Land derſelben in Beſitz nehmen ſollten.

Am 15. berief ich eine allgemeine Verſammlung, worin der Eid der Treue wiederholt und zugleich ausgemacht ward: jeder Befehlshaber, der künftig eine geheime Zuſammenkunft hielte, ſollte aus ſeinem Dorfe vertrieben, ſein Grund und Boden zum Beſten des Etabliſſements konfiſcirt und ſeine Familie zu Sklaven gemacht werden. Auch jeder, der mir im Fall eines Angriffes nicht beiſtände, ſollte ſein Land verlieren, die Saphirobai aber als Genugthuung 20 Ochſen geben; welches denn auch ſogleich geſchah. Zu Ende des Kabars, oder der Verſammlung, kamen Weiber aus verſchiednen Provinzen, und verlangten den Eid zu erneuern, daß künftig in keinem Falle Kinder umgebracht werden ſollten. Zugleich drangen ſie in mich: ich möchte meine Gemahlin (die wegen ihrer ſchlechten Geſundheit nach Isle de France gereiſt war,) kommen laſſen; ſie wollten nehmlich, wie ſie ſagten, ihr einen Eid ſchwören, weil die Sache, auf die es hier ankomme, die Weiber mehr anginge, als die Männer. Dies Verlangen ſchien mir ſo natürlich, und war meinem Plane, ihr Vertrauen zu gewinnen, ſo gemäß, daß ich ernſtlich darauf dachte, meine Gemahlin, ſelbſt mit Gefahr ihrer Geſundheit, zurückkommen zu laſſen.

Kleidung der Sklaven auf Madagaskar, die verkauft werden sollen.

Am 19. ſchickte ich einen Dollmetſcher an die Sambarivon ab, um dieſe beträchtliche Völkerſchaft in mein Intereſſe zu ziehen. Den folgenden Tag lief ein Privatſchiff in den Hafen ein. Der Befehlshaber deſſelben, Herr Auger, verlangte auf Herrn Maillart's Ordre 300,000 Pfund weiſſen Reis als Proviant für Isle de France. Doch da ich von dem Kapitain erfuhr: er habe den Reis ſchon von Herrn Maillart für ſeine eigne Rechnung, hundert Pfund zu 16 Livres, gekauft, und wolle ihn auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wieder verhandeln; ſo ſchlug ich ihm das Verlangte ab, weil ich hundert Pfund auf der Stelle für 22 Livres abſetzen konnte. Herr Auger bat mich nun, ihm den Betrag in Sklaven zu geben; und dies that ich denn ſehr gern, da ich eine Menge Sklaven hatte, und zwar in einer Lage, wo ſie leicht entfliehen konnten. Ich bekam mit dem erwähnten Schiffe zugleich einen Brief von den Herren de Ternay und Maillart, worin ſie mir ſchrieben: ſie ſchickten mir einen Magazin-Aufſeher, Herrn des Aſſiſes, und andre Adminiſtrations-Officianten; der erſtere käme mit dem Schiffe la belle Poule, das auch Vorräthe nach Louisbourg brächte. Den Tag nach der Ankunft dieſer neuen Officianten ward mir angezeigt: die jungen Leute hätten ſich nicht mit den gemeinen Weibern begnügt, ſondern wären, mit dem Degen in der Hand, in die Hütten der Inſulaner gegangen, um die Ehemänner zu zwingen, ihre Weiber Preis zu geben. Da dieſe Anzeige durch die Beſchwerden, welche die Oberhäupter der Saphirohai an mich gelangen lieſſen, beſtätigt ward, ſo ließ ich die Verbrecher in das Gefängniß werfen; doch da ſich auch unſre neuen Wundärzte darunter befanden, die ich für den Dienſt der Hoſpitäler nicht entbehren konnte, ſo mußte ich ſie wieder in Freiheit ſetzen, und eben ſo die Schreiber, die ſich gleicher Ausſchweifungen ſchuldig gemacht hatten.

Am 28. bekam ich von dem Officier, den ich nach Isle de France geſchickt hatte, Nachricht: er hätte wirklich einige Leute angeworben, und warte nur auf Gelegenheit, ſie nach

Madagaskar zu beſiedern. Am 1. Oktober ſtatt der Dolmetſcher, den ich nach Manohar geſchikt hatte, mir zu wiſſen: die Sambariven wären ſehr zur Freundſchaft mit uns geneigt, und würden gern ihre Berge verlaſſen, um in das Land der Saphirobai zu ziehen, wo ſie das Etabliſſement zu Kriegszeiten mit 4,000 Mann unterſtützen könnten. Sie wären auch im Begriff, einige von ihren Oberhäuptern als Deputirte an mich abzuſchicken, um Alles feſtzuſetzen. Am 2. Oktober begab ich mich nach der Ebne, wo die Herren Mayeur und Corbi, die ich nach Weſten auf Entdekungen ausgeſchikt hatte, ſich einfinden ſollten. So wie ich den Fluß hinauf ging, ſah ich zu meinem Vergnügen verſchiedne Stellen mit Einwohnern beſetzt, die ihre Flinten zu wiederholtenmalen abſchoſſen, und dabei in ihrer Sprache ausriefen: „Lange lebe unſer Vater!“ Bei meiner Ankunft auf der Ebne erfuhr ich von den Herren Mayeur und Corbi: „Die innern Theile der Inſel wären ſehr reich an Ochſen, Baumwolle, Ebenholz und Gummi Guttä; die Einwohner zeigten auch viele Neigung, ſich mit mir zu vereinigen. Da ſie aber wüßten, wie gering meine Macht wäre; ſo könnten ſie ſich nicht von den Arabern losmachen, die ihre Küſte ſchon lange Zeit beſucht, und ſowohl durch die Menge Waaren, die ſie brächten, als durch die Macht, die ſie aufſtellen könnten, eine gewiſſe Herrſchaft über ſie erhalten hätten. Indeß warteten ſie nur auf Gelegenheit, den Arabern die Spitze zu bieten, um ſich dann mit mir zu vereinigen.“ Auf dieſen Bericht hätte ich gern eine neue Expedition in das Innere der Inſel machen laſſen, zumal da die beiden genannten Officiere mir ſagten, man würde mit nicht gar großer Arbeit einen Weg zu Lande nach der Weſtküſte eröffnen können. Doch der Mangel an Unterſtützung aus Isle de France nöthigte mich, dieſe Unternehmung aufzuſchieben. Noch muß ich anmerken, daß die Herren Mayeur und Corbi in den wenigen Tagen ihrer Abweſenheit 800 Ochſen gekauft hatten.

Am

Am 7. kehrte ich nach Louisbourg zurück, da die Fregatte la belle Poule ankam, und die Herren des Aſſiſes und Aumont, jenen als Superkargo und dieſen als Magazin-Aufſeher, mitbrachte. Die Herren de Ternay und Maillart ſchrieben mir mit dieſer Gelegenheit: Herr des Aſſiſes habe aus der Kaſſe der Inſel eine mehr als hinreichende Summe erhalten, um den Sold meiner Mannſchaft auf ein Jahr zu beſtreiten. Als ich nun Sold für 6 Monat verlangte, gab mir Herr des Aſſiſes zur Antwort: er habe nichts weniger als eine Summe bekommen, und ſogar das Geld zu den nöthigſten Bedürfniſſen des Etabliſſements aus ſeiner eignen Kaſſe vorſchieſſen müſſen. So ſah ich mich denn, wie es ſchon der Fall geweſen war, abermals genöthigt, mich an meine Freunde zu wenden, um den ſechsmonatlichen Sold für meine Truppen aufzubringen.

Einige Tage nach ſeiner Ankunft berief Herr des Aſſiſes, ohne mein Vorwiſſen, einige Oberhäupter zuſammen, gab ihnen ein Faß Branntwein, und verſicherte ſie: er ſey gekommen, um ſie, falls ich ihnen auf irgend eine Art Unrecht thäte, gegen mich zu unterſtützen. Dies unerlaubte Verhalten von meinem Untergebenen verdiente ohne Zweifel eine exemplariſche Beſtrafung; da aber die Sache nur mich perſönlich betraf, ſo begnügte ich mich, Herrn des Aſſiſes ſein ungereimtes Betragen auf eine ernſtliche Art zu verweiſen. Meine Vorſtellungen ſchienen Eindruck auf ihn zu machen; aber ich ward bald überzeugt, daß er in mehr als Einer Rückſicht eine Kreatur von Herrn Maillart wäre.

Der unaufhörliche Verdruß, den ich erfuhr, hatte meine Geſundheit ſo ſehr untergraben, daß die Wundärzte jetzt an meinem Leben verzweifelten. Unter dieſen Umſtänden lud Herr des Aſſiſes meine Officiere nach ſeiner Wohnung ein. Da ſie nicht kommen wollten, ſo ging er ſelbſt zu ihnen, und erklärte: er habe von Herrn Maillart beſondren Befehl, falls mein Leben in Gefahr wäre, alle meine Sachen und Papiere nach ſich zu nehmen, und ſie möchten ihm hierin helfen. Die Officiere droheten ihm mit Rache, wenn

er ihnen je wieder ſo etwas zumuthete. Da ich durch eine freiwillige Ausleerung der Galle bald außer Gefahr kam, ſo ſtellte ich Herrn des Aſſiſes zur Rede. Nun erklärte er: Alles was er bisher gethan habe, ſey auf Herrn Maillart's beſondren Befehl geſchehen. Zugleich übergab er mir deſſen Inſtruktion, die eher eine Schmähſchrift zu nennen war, und die ich ſogleich mit der belle Poule an den Miniſter ſchickte. Am 20. erſuchte mich Herr des Aſſiſes, ein Protokoll zu unterſchreiben, worin es hieß, daß einige beträchtliche Diebſtähle in den königlichen Magazinen begangen, und ſeit ſeiner Ankunft ſieben Fäſſer Wein ausgelaufen wären. Ich ſchlug ſein Verlangen ab, gab ihm ziemlich deutlich zu verſtehen, daß ich ihn und ſeine Leute für die Diebe hielte, und ſetzte ihn dadurch ſo in Verlegenheit, daß er ſich ohne alle Antwort entfernte. Um einigen Unordnungen abzuhelfen, gab ich nun Befehl, daß alle Lebensmittel, welche die Schwarzen zum Verkauf brächten, auf dem öffentlichen Markte feil ſeyn, und nicht zu höheren Preiſen bezahlt werden ſollten, als in den Kabars verabredet worden war. Herr des Aſſiſes wagte es, gegen dieſes vernünftige Policei-Geſetz zu handeln; aber man konfiscirte das, was er gekauft hatte.

Wir waren bis jetzt nur ſchwach befeſtigt, und die Häuſer, die wir nach der Landesart gebauet hatten, fingen an zu verfallen. Ich wollte daher die Befeſtigung verſtärken und andre Häuſer bauen laſſen; aber nun ſprach Herr des Aſſiſes öffentlich hiergegen, behauptete nur unter Herrn Maillart zu ſtehen, deſſen Befehle ſolchen Vergrößerungen ganz entgegen liefen, und drohete zugleich, er würde die Schwarzen, die etwa für mich arbeiteten, nicht bezahlen. Wirklich weigerten ſich die Inſulaner, und ſagten zugleich: Herr des Aſſiſes habe ſie verſichert, ich würde nur noch kurze Zeit in Madagaskar bleiben; und wenn ſie für mich arbeiteten, ſo bekämen ſie von ihm kein Geld. So hielten die Intendanten von Isle de France ihre glänzenden Verſprechungen! Bei dieſen Umſtän-

den blieb mir denn nichts übrig, als meine eignen Schwarzen arbeiten zu lassen, weil ich lieber ihre Dienste entbehren, als eine Gelegenheit, das Wohl des Etablissements zu befördern, vorbei lassen wollte.

Am 11. December kam endlich meine Gattin in einem Schiffe, das mir zugleich einige Handwerker und Soldaten aus Isle de France mitbrachte. Schon am 13. fanden sich nun Weiber aus verschiednen Provinzen ein, um die Abschaffung der erwähnten grausamen Gewohnheit zu beschwören, wobei zugleich festgesetzt ward, daß die Kinder, die mit einem Naturfehler geboren würden, uns gebracht werden sollten, ohne daß die Eltern sie jemals zurückfordern könnten. Als diese Angelegenheit mit einer Lustbarkeit geendigt war, dachte ich darauf, mir genaue Kenntniß von der nördlichen Küste der Insel zu erwerben. Daher schickte ich Herrn Mayeur mit einer Bedeckung von 80 Schwarzen ab, daß er in einem Boote alle Hafen, Baien und Flüsse der genannten Küste untersuchen, die vornehmsten Oberhäupter der Provinzen in unser Interesse ziehen, und sie zugleicher Zeit durch Geschenke bewegen sollte, Parthei gegen die Seklaven zu nehmen, deren Feinde sie, wie ich wußte, schon seit langen Zeiten waren. Endlich trug ich ihm auf, sich genaue Kenntniß von der Insel Nossebe zu verschaffen, und dann zu Lande nach Louisbourg zurückkehren. Mit ihm zugleich schickte ich einen Theil meiner Truppen ab, die Flüsse und Ebnen in der Nachbarschaft des Haupt-Etablissements zu untersuchen; und der oberste Ingenieur Herr Garaut de Beaupreau mußte einen Plan von der südlichen Küste bis nach Fort Dauphin aufnehmen. Noch ließ ich drei Boote abgehen, welche die Bai von Antongil sowohl auf der westlichen, als auf der östlichen Seite untersuchen sollten.

Am 19. ließ ich endlich, mit Zustimmung meiner Officiere, Herrn des Assises in Verhaft nehmen, da er die Saphirobai gegen mich aufzuwiegeln gesucht, und ihnen gesagt hatte: das Gouvernement von Isle de France würde

es ſehr gern ſehen, wenn ſie ſich gegen mich erklärten. Als die Oberhäupter der genannten Völkerſchaft dieſen Vorfall erfuhren, kamen am 21. ſieben von ihnen mit 600 Arbeitsleuten, die ſie mir anboten, wobei ſie zugleich verſprachen, daß ſie dem Etabliſſement 6,000 Stücken Holz, und 4,000 Bretter oder Planken liefern wollten. Am 24. kamen die beiden Detaſchements, die ich auf Entdeckungen ausgeſchickt hatte, zurück, und ich ſah aus den Tagebüchern der befehlshabenden Officiere, daß dieſe große Inſel viele ſchöne, mit Flüſſen gewäſſerte Ebnen hat, und daß es nur an Koloniſten fehlt, um den größten Vortheil daraus zu ziehen.

Am 29. zeigte mir der Ober-Chirurgus an: Herr des Aſſiſes habe ſich durch ſeine unregelmäßige Aufführung eine Krankheit zugezogen, vor der er bei ſeinen Jahren hätte ſicher ſeyn ſollen. Aus Mitleiden bot ich ihm ſeine Stelle, die indeſſen ein Andrer verwaltet hatte, wieder an, wenn er in einem Kabar der Inſulaner öffentlich erklären wollte: bei dem, was er geſagt und gethan, habe er auf Anſtiften einer Parthei in Isle de France gehandelt, die über den blühenden Zuſtand eiferſüchtig ſey, in welchen Madagaskar durch mich kommen würde. Zu meiner Verwunderung unterwarf er ſich dieſer Bedingung, und verſprach, ſich in Zukunft mit mehr Mäßigung zu betragen.

Am 1ſten Januar 1775 mußte er nun vor den Oberhäuptern der Saphirobai die erwähnte Erklärung thun, und ich bemerkte zu meinem Vergnügen, daß verſchiedne von denſelben mit Verachtung auf ihn ſahen. Als der Kabar aus einander ging, verlangte Ra-ul insgeheim mit mir zu ſprechen, und ſagte mir: Cimanongu, Oberhaupt der Seklaven in der Provinz Antongin, habe ſich mit dem Könige von Bojana verbunden, mich zu bekriegen, und auch die Saphirobai zu dieſem Unternehmen eingeladen. Dieſe wichtige Nachricht erforderte Behutſamkeit von meiner Seite, da die Seklaven eine Armee von 40,000 Mann ins Feld ſtellen konnten; indeß verbarg ich

meine Beſorgniß, und ließ die öffentlichen Arbeiten mit noch größerer Lebhaftigkeit fortſetzen.

Am 7. erhielt ich Briefe von Herrn Mayeur aus Angonzi, worin er mir eine vortheilhafte Beſchreibung von dieſer Provinz machte. Die reichen Produkte derſelben, und ihr Ueberfluß an Rindvieh übertrafen alle meine Erwartungen, und daher beſchloß ich, ungeachtet meiner Beſorgniſſe vor den Sklaven, ein Detaſchement dahin zu ſchicken, und Poſten anlegen zu laſſen, zumal da ich, dem zufolge, was Herr Mayeur mir von den Geſinnungen der dortigen Oberhäupter ſchrieb, mir die Hoffnung machen konnte, daß ſie mir im Fall der Noth beiſtehen würden. Ich ſchickte fürs erſte 250 bewaffnete Inſulaner unter einem Sergeanten, zur Verſtärkung dahin ab. Am 18. bekam ich Nachricht, daß die Fahrt der Boote den Fluß Tingballe herunter und von Ranumena her, gefährlich geworden wäre, weil die übelgeſinnten Eingebornen verſchiedne Hinterhalte ausgeſtellt hätten; ich gab daher Befehl, eine Kommunikation zu Lande zu eröfnen, und machte mit dem Rohandrian (Befehlshaber) Sance aus, daß er mir 4,000 Mann zu dieſer Arbeit ſchicken ſollte, mit der man ſich nun vom 19. bis zum 28. beſchäftigte. Am 30. erhielt ich Nachricht von den Poſten Foul Point, Maſſualla, Manamchar, Tamatava und Angonzi, daß daſelbſt Handels-Artikel im Ueberfluß vorhanden, die Vorrathshäuſer aber leer wären; daher kaufte ich einer Brigantine, die gerade bei uns anlegte, ihre ganze Ladung ab.

Am 1. Febrnar ward mir angezeigt: Mahertomp, ein Oberhaupt unweit unſers Haupt-Etabliſſements, habe ſich mit den Sklaven verbunden, mich zu ermorden. Sobald ich hiervon zuverläſſige Beweiſe hatte, ging ich mit einigen Oberhäuptern unvermuthet zu ihm, um ihm ſeine Verrätherei vorzuwerfen. Er geſtand ſein Verbrechen zu, und bat um Vergebung; aber ſeine Unterthanen erklärten: ſie wollten mit einem ſo treuloſen Manne weiter nichts zu ſchaffen haben; und ſo ward er von ſeinem eigenen Volke geäch-

tet und verbannt. — Am folgenden Tage zeigte Herr Corbi, einer von meinen getreuesten Officieren, in Gemeinschaft mit dem Dollmetscher, mir an: die alte Negerin Susanne, die ich von Isle de France gebracht, und die an funfzig Jahre daselbst gelebt hatte, da sie in ihrer frühen Jugend an die Franzosen verkauft worden war, habe erzählt: ihre Gefährtin, die Tochter des Rohandrian, Ampansakabe (Königs) Ramini Larizon, sey gleichfalls in Gefangenschaft gerathen und an Fremde verkauft worden; und sie habe zuverlässige Kennzeichen, daß ich ein Sohn derselben sey. Auf ihre Aeußerung, setzte Herr Corbi hinzu, hätten die Sambariven verschiedene Kabars gehalten, um mich zu Ramini's Erben, folglich zum Besitzer der Provinz Manarhar und zum Nachfolger in der Würde des Ampansakabe, oder des höchsten Oberhauptes der Nation, erklärt, welcher Titel mit dem Tode des Ramini Larizon erloschen gewesen sey*). Diese Anzeige schien mir äußerst wichtig, und ich beschloß, sie zu benutzen, um eine tapfre und edle Nation zu civilisiren, und ihr eine feste, bleibende Regierungsform zu geben. Die Lage, die Bevölkerung, die Fruchtbarkeit, das vortrefliche Klima der Provinz, und mehrere andre Umstände bestimmten mich zu dem Versuche, eine auf National-Freiheit gegründete Macht zu stiften. Ich schrieb daher Herrn Corbi vor, was er den Eingebornen sagen sollte, die etwa über diese Sache mit ihm reden möchten. Noch an eben dem Tage befragte ich Susanne'n über das, was sie in Ansehung meiner Geburt ausgestreut hatte. Das gute alte Weib fiel mir zu Füßen, und versicherte mich: „sie hätte bloß aus Ueberzeugung so gehandelt; ich sähe meiner Mutter ähnlich, und sie selbst sey von dem Zananhar (dem höchsten Wesen) in einem Traum aufgefordert worden, das Geheimniß bekannt zu machen." Ihre Art zu sprechen überzeugte mich, daß sie

*) Vielleicht hat Beniowski die hier erwähnte Sache erfunden und durch seine Freunde ausstreuen lassen, um sich in Madagaskar von Frankreich unabhängig zu machen. J.

das, was ſie ſagte, wirklich glaubte; ich umarmte ſie daher, und ſagte ihr: ich hätte Urſachen, den Umſtand mit meiner Geburt geheim zu halten; indeß, vertrauten Freunden könne ſie ihn wohl ſagen. Bei dieſen Worten küßte ſie mir die Hände, und erklärte: die Sambarivi'ſche Nation wäre ſchon davon unterrichtet, und der Rohandrian Raffangur warte nur auf einen günſtigen Augenblick, um Ramini's Blut anzuerkennen.

Vom 3. bis zum 6. ward ein Kommunikations-Kanal zwiſchen dem Fluſſe und dem Hafen gegraben. Er kam, ob er gleich 1,500 Toiſen lang war, doch in ſo kurzer Zeit zu Stande, weil ich an 6,000 Eingeborne zu der Arbeit gebrauchte. Am 7. ſtellte mir Ciewi, ein Oberhaupt der Sambariven, 200 junge Leute von ſeiner Nation vor, die mir als Freiwillige dienen wollten. Ich nahm das Anerbieten dieſer braven Nation an, ließ ſogleich eine regelmäßige Kompagnie aus ihnen formiren, und gab einigen Officieren den Auftrag, ſie zu disciplíniren. Am 8. meldete mir Herr des Aſſiſes, daß er ſeine Stelle niederlegen und nach Isle de France zurückgehen wollte. Ich war hiermit ſehr gern zufrieden, und verſtattete ihm eine Friſt von 14 Tagen, ſeine Rechnungen in Ordnung zu bringen. Am 9. berichtete mir ein Dollmetſcher: ein alter Mann in der Provinz Manahar habe als Prophezeihung ausgebreitet: die Regierung der Inſel würde ganz umgeändert werden, und Ramini's Deſcendent die Stadt Palmire wiederbauen. Er ſetzte hinzu: dieſe Weiſſagungen hätten einen Aufſtand unter den Leuten erregt; denn, da ſie wüßten, daß die Sambariven mich für einen Nachkommen aus der Familie des Ramini erklärt hätten, ſo verlangten ſie von ihren Oberhäuptern, ſie ſollten eine Geſandtſchaft an mich ſchicken, um ſich nach der Sache erkundigen zu laſſen; und falls ſie wahr befunden würde, ſo ſollte man mich mitbringen, und mich von der Unterwerfung ihrer Provinz verſichern. Dem zufolge hätten die Oberhäupter Deputirte ernannt, die ſogleich zur See zu mir reiſen ſollten.

Am 11. kamen zwei Oberhäupter der Saphirobai zu mir, und erklärten: da ich einen Traktat mit ihren Feinden, den Sambariven, geschlossen hätte, so würden sie Alles thun, was sie nur könnten, um den Folgen dieses Bündnisses vorzubeugen, durch das ich alle meine ihnen geschwornen Eide brâche; mit Einem Worte: sie wollten sich lieber für die Sklaven erklären, als mit den Sambariven in Verbindung seyn. Endlich müßten sie mir nur sagen, daß mein Verfahren gegen Mahertomp gewaltthätig gewesen wäre, und daß sie es für gut gefunden hätten, ihn wieder in den Kabar aufzunehmen. Ich bezeugte über diese Erklärung meinen gerechten Unwillen, und befahl ihnen, sich augenblicklich zu entfernen. Noch an eben dem Tage kam Ra-ul, Rohandrian der Saphirobai, zu mir, entschuldigte das Verhalten seiner Nation damit, daß der alte Mahertomp sie aufgewiegelt hätte, und versicherte mich, daß er für sein Theil bereit wäre, den Eid der Treue zu wiederholen und mir auch seinen Sohn als Geisel zu übergeben. Ich begegnete ihm mit der größten Aufmerksamkeit, und bat ihn, er möchte mir doch den wahren Grund angeben, weshalb die Oberhäupter der Saphirobai so widersetzlich wären. Nun sagte er mir: „Die Vorfahren des Mahertomp und des Rohandrian Onglahe hätten Antheil an der Ermordung von Ramini Larizon's Familie gehabt, und dann, zum Nachtheil der Sambariven, sich der Souverainetät über verschiedne Distrikte bemächtigt. Itzt aber, da die Sambariven versichert wären, daß sie einen Abkömmling aus der Familie des Ramini gefunden hätten, reklamirten sie die verschiedenen von der Provinz Antimaroa abgerissenen Distrikte." Meine Frage: ob es nicht auch sein Vortheil erfordere, sich gegen die Sambariven zu erklären? verneinte er, und sagte dabei: er stamme von dem Geschlechte des Safe Dibrahim ab; dessen Familie habe sich an dem Orte, wo er wohne, unter dem Schutze des Ramini Amp-ansalabe, niedergelassen, und er werde jetzt nur deshalb zu

den Saphirobai gerechnet, weil er ſeine Beſitzungen zu behalten wünſche. Nun fragte ich ihn: ob er Ramini's Erben, von dem die Sambariven ſprächen, kennte? Da er aber nichts wußte, ſo fuhr ich nicht weiter fort, und verſicherte ihn nur noch, daß ich immer ein treuer Freund von ihm und ſeiner Familie ſeyn würde; und dafür verlangte ich von ihm bloß, daß er neutral bleiben möchte.

Am 13. beſah ich den Weg, den ich nach der Ebene und nach Ranumena hin hatte anlegen laſſen, und den ich, zu meiner Verwunderung, in ſo kurzer Zeit vollendet fand. Er war vier Klafter breit, ſechs Franzöſiſche Meilen (*leagues*) lang, und hatte an jeder Seite einen Graben zum Abfluß des Waſſers. Ich gab den Schwarzen, die daran gearbeitet hatten, zur Belohnung jedem eine Elle (*yard*) blaues Tuch und eine Flaſche Branntwein. Um die Kommunikation dieſes Weges zu ſichern, befahl ich nun ſogleich, auf der Höhe von Mananbia eine Redoute aufzuwerfen, und Häuſer für 24 Mann darin zu bauen. — Vom 14. bis zum 16. beſuchte ich die von Louisbourg abhangenden Poſten, und theilte in der Geſundheits-Ebene, in der Ebene bei dem Fort St. Johann, und an den Ufern des großen Fluſſes unter die Europäer verſchiedne Grundſtücke aus, welche alle freiwillig Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Tabak und Takamahaka-Holz hervorbringen. Dann beſuchte ich in der letzten Hälfte des Monats, Angonzi, und fand bei der Waſſerreiſe dahin, daß alle Oberhäupter an der Küſte mir aufrichtig ergeben waren. Auch in Angonzi ſelbſt, wo mein Ingenieur einen ganz vortreflichen Poſten zu einem Etabliſſement gewählt hatte, bezeigten mir die Oberhäupter ihre Ergebenheit, und machten in einem Kabar ein eidliches Bündniß mit mir.

Da ich am 2. März Nachricht erhielt, daß Deputirte aus den ſüdlichen Provinzen in Louisbourg ungeduldig auf mich warteten, und daß die Saphirobai ein Dorf abgebrannt hätten, das zu Manonganon gehörte; ſo beſchloß ich, ſogleich zurückzureiſen, und zwar zu Lande, weil

dieſer Weg der kürzeſte war. Der Befehlshaber gab mir hierzu ſeine Sänfte, und eine Bedeckung von 600 bewaffneten Leuten. Noch ehe ich abreiſte, ſtellte ich ihm vor, wie vortheilhaft es ſeyn würde, eine Landſtraße zwiſchen Angonzi und Louisbourg anzulegen; und er verſprach mir ſogleich 6,000 Mann zu dieſer Arbeit, wenn die Provinz Antimaroa eben ſo viel dazu geben wollte. Am 6. kam ich nach einer ziemlich langweiligen Reiſe endlich in Louisbourg an, und fand, daß man fleißig gearbeitet hatte. Den folgenden Tag gab ich fünf Deputirten und ſechs Oberhäuptern aus den Südlichen Provinzen Audienz. Jene waren aus den Provinzen Mananhar, Tamatava, der Inſel St. Marie, ferner aus Manauzar und aus Matatava. Sie und die Oberhäupter machten ſich mir eidlich verbindlich, und kehrten dann, nachdem wir uns gegenſeitig Geſchenke gegeben, in ihre Provinzen zurück.

Dem zufolge, was ich in Angonzi verabredet hatte, that ich nun am 9. dem Oberhaupte Ra-ul den Vorſchlag: er ſollte von ſeinen Unterthanen einen Weg nach der genannten Provinz hin machen laſſen. Nach vielen Vorſtellungen verſprach er endlich 4,000 Mann, wozu zwei andre Oberhäupter noch 2,000 gaben. Und nun veranſtaltete ich ſogleich, daß ſowohl von Angonzi, als von Louisbourg aus, an dieſer Landſtraße gearbeitet ward, die 28 Franzöſiſche Meilen (*leagues*) lang werden mußte. — Da ich am 10. erfuhr, daß Herr des Aſſiſes vor ſeiner Abreiſe eine große Quantität Waaren aus den Magazinen geſtohlen und ſie unter die Saphirobai vertheilt hatte, um ſie gegen das Etabliſſement aufzuwiegeln; ſo ließ ich dieſer Völkerſchaft anzeigen: ich ſähe ſie als Mitſchuldige an dem Diebſtahl an, und würde dem gemäß gegen ſie verfahren. Nach einigen Tagen brachten mir nun zwei von ihren Oberhäuptern einen großen Theil der reklamirten Waaren wieder, erklärten aber dabei: ich müßte dies nicht der Furcht, ſondern ihrem offenen, redlichen Charakter zuſchreiben. — Der

Werth der von Herrn des Aſſiſes vertheilten Sachen belief ſich auf mehr als 23,000 Livres. Eine erſtaunliche Summe, wenn man bedenkt, daß er mir 15,000 Livres zu den nöthigſten Arbeiten abgeſchlagen hatte!

Am 15. ankerten zwei Schiffe in dem Hafen; nehmlich der le Coureur, in welchem die von mir ausgeſchickten Ingenieurs die ſüdlichen Küſten unterſucht hatten, und eine Brig von Isle de France, unter dem Befehl des Herrn Joubert. Dieſer war, wie ſich bald zeigte, bloß als ein Spion abgeſchickt worden, und ſollte, wie er mir ſagte, die Ueberreſte meiner Truppen abholen; denn man hatte in Isle de France ausgeſprengt: ich und der gröſßte Theil meiner Mannſchaft wären ermordet, und der Ueberreſt hätte ſich dann nach dem Berge Mangabei auf der Inſel d'Aiguillon geflüchtet. Als er fand, daß die ganze Sache nur erdichtet war, erklärte er ſogleich, daß er zurückreiſen würde, wozu er auch beſtimmten Befehl hatte, falls er mich am Leben fände. — Noch an eben dem Tage ankerte die Königliche Fregatte la belle Poule in dem Hafen. Ihr Befehlshaber bekam auf ſein Verlangen Proviſionen von mir, bezeigte mir ſein Bedauern, daß die Befehlshaber von Isle de France ſo ſehr gegen mein Etabliſſement eingenommen wären, und übernahm meine Depeſchen an den Franzöſiſchen Hof. Aus den beigefügten Rechnungen ergab ſich, daß ſich in kurzer Zeit groſße Vortheile von Madagaskar erwarten ließen; denn ich hatte bis jetzt ſchon für 286,835 Livres Waaren und Sklaven an Isle de France und verſchiedne Königliche Schiffe liefern können.

Am 23., da die belle Poule unter Seegel ging, erhielt ich Nachricht, daß die Fariavas und die Betalimenes dem Hiavi Krieg erklärt, und daß die Feindſeligkeiten ſchon angefangen hätten. Ich ſicherte erſt das Etabliſſement durch ein Lager von 80 Soldaten und 2,000 Eingebornen vor einem Ueberfall von Seiten der Sklaven und der Saphirobai. Dann brach ich mit zwei Officieren und 600 Sambariven nach Foul-Point auf, um dem Hiavi

beizuſtehen. Unterweges bekam ich noch Verſtärkung von den Antimakals und andern Völkerſchaften, ſo daß ich beinahe 5,000 bewaffnete Leute unter meinen Befehlen hatte.

Am 1. April langte ich an meinem Beſtimmungsorte an, und fand daſelbſt ſchon die Brig le Coureur mit meiner Artillerie und Munition vor Anker. Hiavi, den ich am Abend zu mir rufen ließ, konnte oder wollte mir keine Auskunft über die Veranlaſſung des Krieges geben; ich ließ alſo noch in der Nacht die Oberhäupter der Fariavas und der Betalimenes zu mir einladen, und erfuhr nun von ihnen: „Hiavi ſey der Urheber des Krieges; denn er habe ihren Völkerſchaften verboten, den Markt zu Foul Point zu beſuchen, und die Ochſen, die Sklaven und die Proviſionen konfiſcirt, mit denen Kaufleute aus ihrer Mitte dahin gegangen wären. Ueberdies hätten Hiavi's Soldaten eins von ihren Dörfern überfallen, und verſchiedne junge Frauenzimmer aus demſelben an Franzöſiſche Schiffe verkauft.“ Ich verſprach den Deputirten, die ganze Sache zu ihrer Zufriedenheit beizulegen, und entließ ſie dann mit einigen Geſchenken. Nun ließ ich den Hiavi zu mir rufen, und machte ihm ſo ernſtliche Vorwürfe über ſein Betragen, daß er ſich ſelbſt für ſchuldig erklärte, wobei er indeß bat, ich möchte ſo verfahren, daß er nicht vor den Augen ſeiner Feinde erniedrigt würde. Dies verſprach ich ihm, und veranſtaltete nun auf den 3. einen Kabar, wozu die Betalimenes und Fariavas, ſo wie auch Hiavi und ſeine Oberhäupter, eingeladen wurden. Beide Partheien kamen mit ihren Truppen, ſo daß, die meinigen mitgerechnet, beinahe 22,000 Mann unter den Waffen ſeyn mochten. Man kam in dem Kabar endlich überein: Der Handel ſollte in Zukunft zwiſchen den drei Nationen frei ſeyn, ohne daß ein beſondrer Impoſt gefordert werden dürfte; das Vorgefallene wollte man auf beiden Seiten vergeſſen, und künftig einander entflohene Unterthanen ausliefern, oder wenigſtens nicht bei ſich dulden; und endlich wollten alle drei Nationen fünftauſend Mann ſtellen, um zum allgemeinen Beſten

B. Glasbach fec.

Kleidung und Waffen der Bewohner von Madagaskar.

eine Landſtraße von Foul-Point längs der Küſte bis nach Bohitsmenes machen zu laſſen. Dieſe Bedingungen wurden durch einen Eid beſtätigt, und dann ließ jede von den drei Völkerſchaften funfzig Ochſen ſchlachten und unter die Truppen vertheilen. Den folgenden Tag ſchenkten alle drei aus Dankbarkeit meinen Truppen jeder 500 Ochſen, und Hiavi gab mir überdies noch funfzig Sklaven. Dieſen ſchenkte ich indeß ihre Freiheit, doch mit der Bedingung, daß ſie ſich bei einem von unſern Etabliſſements niederlieſſen, und den Zehnten von den Produkten ihres Landes entrichteten. Ehe ich wieder nach Louisburg abreiſte, ſtellten die Oberhäupter noch mir zu Ehren Luſtbarkeiten an. Zuletzt gaben die Fariavas meinen Truppen 40 Sklaven nebſt 200 Ochſen, und Hiavi ſeiner Seits bezahlte 2,000 Piaſter.

Am 11. kam ich glücklich wieder in Louisbourg an, und den folgenden Tag ward mir gemeldet: es wären Abgeſandte des Königs von Bojana zu mir unterweges, und die Oberhäupter der Saphirobai und Antambai hätten Deputirte an ſie abgeſchickt, um ſie gegen uns auf ihre Seite zu ziehen. Dieſe Nachricht ward mir von einer alten Inſulanerin beſtätigt, die mir überdies anzeigte: die Saphirobai hätten den vornehmſten Geſandten der Sklaven durch Geſchenke gewonnen, und dieſer habe ſich endlich verpflichtet, Mittel zu ſuchen, wie er die Unterhandlung abbrechen und ſeine Nation gegen mich aufreizen könnte. In dieſer kritiſchen Lage entſchloß ich mich, von Isle de France Unterſtützung an Waffen und Munition zu verlangen, und gab dem Schiffe, das dahin abging, zugleich meine Familie und den gröſsten Theil meines Hausgeſindes mit, um deſto lebhafter gegen die Sklaven agiren zu können.

Am 12. verlangte Ra-nul von mir Unterſtützung an Mannſchaft, da die Oberhäupter der Saphirobai und der Sklaven ihm den Untergang geſchworen hätten, weil er nicht mit ihnen gemeinſchaftliche Sache gegen das Etabliſſement machen wollte. Er ſagte mir auch: die Verbündeten hätten ſchon verſchiedene Anſtalten zu einem Angriffe

auf mich getroffen; und es war alſo wohl gewiß, daß ein Krieg nahe und unvermeidlich wäre. Am 13. reiſte ich nun nach der Geſundheits-Ebne, traf Anſtalten, den dortigen Poſten in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und ſchiffte mich dann in meinen Booten wieder nach Louisbourg ein. Als ich bei Mahertomps Gebiet vorbeifuhr, entdeckte ich ein feindliches Lager. Es geſchahen verſchiedene Schüſſe auf meine Boote; aber da die Entfernung zu groß war, ſo konnten ſie mich nicht erreichen, und ich langte glücklich wieder in Louisbourg an. Bald nachher ward mir gemeldet, daß die Sambariven von Oſten und Weſten Geſandten an mich geſchickt hätten. Dieſe verlangten eine Unterredung mit mir, ohne daß Oberhäupter von andren Nationen dabei zugegen wären, und verſicherten mich dann: wenn ich ihren Vorſchlägen Gehör gäbe, und ihnen meine Freundſchaft bewilligte, ſo wollten ſie mich bald von allen meinen Feinden befreien. Dieſe Aeußerung konnte mir nicht anders, als angenehm ſeyn, und ich verabredete ſogleich auf den 20. einen Kabar mit ihnen. Die Sambariven erklärten darin: „Sie hätten mit Leidweſen geſehen, daß wir mit andren Nationen, und nicht mit der ihrigen, Freundſchafts- und Verbündungstraktaten eingegangen wären, und daß dieſe Nationen ſich nun gegen ihre Wohlthäter vereinigt, ja, auch ſie ſelbſt zu einem Bündniſſe gegen die Weiſſen eingeladen hätten. Da aber die Sambariven immer auf rechten Wegen gingen, ſo zögen ſie meine Freundſchaft allem Andren vor, und würden mir, wenn ich ſie eines Bündniſſes für würdig hielte, mit 5,000 Mann gegen meine Feinde beiſtehen.“ Ich erwiderte hierauf: „zwar hätte ich immer eine Allianz mit ihnen gewünſcht; aber wegen der Entlegenheit ihrer Provinz ſey es mir bis jetzt nicht möglich geweſen, geradezu mit ihnen zu unterhandeln. Ich nähme indeß den Beweis ihrer Freundſchaft mit dem größten Vergnügen an, und würde in ihre Nation gänzliches Vertrauen ſetzen.“ Nun berathſchlagten die Geſandten eine kurze Zeit mit einander, und kamen dann

überein, mir den gewöhnlichen Eid der Treue zu schwören. Der Ueberrest des Tages ward mit Belustigungen zugebracht, und Abends hörte ich denn zu meiner Befremdung, daß die Gesandten auf einmal unsichtbar geworden wären.

Am 1. Jun. um 4 Uhr Morgens ward mir angezeigt: die Oberhäupter der Saphirobai, die mit den Sklaven ein Bündniß geschlossen hätten, kämen etwa mit 3,000 Mann, mit denen sie gewiß einen Ueberfall machen wollten. Eine Stunde nachher kam Ra-ûl, und bat mich um eine Freistätte für sich und seine Familie, weil er von den Feinden ausgeplündert wäre, und kaum Zeit gehabt hätte, sich und seine Familie zu retten. Noch setzte er hinzu: ein Theil seiner Leute wäre zu Gefangenen gemacht, und alle seine Haabe ein Raub der Flamme geworden. Das Schicksal dieses Mannes, der bei dem Entstehen meiner Kolonie von meinen Alliirten aus seiner Provinz vertrieben worden war, und jetzt wegen seiner Ergebenheit gegen mich litt, rührte mich, und ich bat ihn, daß er sich mit seiner Familie in das Fort begeben möchte. Um 9 Uhr zeigten sich nun die Sklaven und Saphirobai, ungefähr einen Kanonenschuß weit entfernt, mit mehr als 3,000 Mann, und liessen mich zugleich durch Deputirte ersuchen: ich möchte in ihr Lager kommen, um ihre Beschwerden zu hören. Dieses Ansinnen befremdete mich; indeß, um sie nicht auf die Gedanken zu bringen, ich sey durch ihre Ankunft in Furcht gerathen, so stellte ich meine Truppen zur Vertheidigung des Forts in Ordnung, und begab mich dann nach dem Orte, der zur Zusammenkunft bestimmt war. Sie verlangten von mir: „ich sollte meine Truppen aus den innern Theilen der Insel, besonders aus der Gesundheits-Ebne, zurückziehen, und ihnen die Ufer des Flusses Tingballe zurückgeben, da sie sich von mir nur durch das Versprechen hätten überraschen lassen, daß sie einen sichern und eben so vortheilhaften Handel haben sollten, als vorher mit Privatkaufleuten. Diese hätten auch, wenn sie gekommen wären, immer eine Abgabe erlegt, die itzt wegfiele, und auch bei ihrer Ankunft

den Oberhäuptern zu Ehren immer zwei Kanonen gelöst, welche Hochachtungs-Bezeigung ich boshafter Weise abgeschaft hätte." Ich hörte ihnen in meiner kritischen Lage ruhig zu, und antwortete ihnen dann: Das Land, das sie uns gegeben, könnten sie nicht wiederfordern, ohne ihren Eid zu verletzen. Das Fort zu demoliren und meine Truppen aus den innern Gegenden der Insel zurückzuziehen, sey mir unmöglich. Die verlangte Ehrenbezeigung sollte wieder Statt finden, wie ehemals; aber ihr angebliches Recht, von den Schiffen eine Abgabe zu fordern, sey lächerlich." Die Insulaner erstaunten über meine Erklärung; aber bald riefen einige Oberhäupter aus: „zur Sache! so eine Gelegenheit bekommen wir nicht wieder; wir können ihn mit Gewalt zwingen, wenn er sich weigert." Nun war ich bald von allen Seiten umringt, und würde gewiß eine sehr unangenehme Viertelstunde gehabt haben, wenn nicht einer von meinen Officieren mit 50 Schwarzen mir zu Hülfe gekommen wäre. Sein lebhafter Angriff nöthigte einen Theil der Feinde, sich ihm entgegen zu stellen; und da indeß ein anderer Theil, der das Fort angriff, zurückgeschlagen ward und in Unordnung kam, so fand ich Gelegenheit zu entkommen. Nur zwei Oberhäupter widersetzten sich meiner Flucht; da ich aber ihre Streiche ausparirte, so riefen sie aus: er ist ein Zauberer, wir sind verloren. Ich benutzte ihre Verwirrung, und zog die Truppen meines Officiers zusammen. Zu gleicher Zeit richtete nun, da ich von den Feinden los war, der Kommandant des Forts die Kanonen, und machte Anstalt zu feuern, welches er bis jetzt nicht hatte thun wollen, damit ich nicht aufgeopfert würde. Der Feind bemerkte bald, daß ich weg war, und kehrte nun, aus Furcht vor dem groben Geschütze, eilig nach dem Holze zurück, wobei er noch einige wenige Schüsse that. — Vielleicht macht man mir hier den Vorwurf der Unbesonnenheit, daß ich mich so in die Hände der Feinde gab, da ich sie doch durch die Kanonen leicht von dem Fort abhalten konnte. Aber einmal: wenn ich gegen eine Nation, mit deren Civilisirung ich umging, krieges

kriegerisch verfahren wollte, so mußte sie nothwendig der angreifende Theil gewesen seyn; zweitens: ich mußte ihre Beschwerden hören; sonst hätte sie mich andern Völkerschaften in einem nachtheiligen Lichte zeigen können; drittens: wenn ich bei einem Kabar, oder einer Versammlung, Kanonen gebrauchte, so hätten die benachbarten Nationen, aus Unkunde der Umstände, mißtrauisch gegen mich werden können. Itzt aber verschafte mein Betragen mir wesentlichen Vortheil. Die benachbarten Völker konnten, wenn sie das Verfahren der Saphirobai und Sklaven, und meine Mäßigung dabei erfuhren, es nicht aufschieben, gemeinschaftliche Sache mit mir zu machen; der Krieg, den wir anfangen wollten, war gerechtfertigt, ehe man ihn noch beurtheilen konnte. Aus eben dem Grunde entschloß ich mich, unsern Feinden den Frieden anzubieten; aber sie wiesen meinen Antrag stolz ab, und schickten sogleich 5000 Mann nach dem Posten in der Gesundheits-Ebne, wo sie indeß zurückgeschlagen wurden.

Vom 5. bis zum 10. stießen der Chef Sante, 600 Krieger aus der Provinz Rantabe und auch die Sambariven zu mir. Indessen hatten die Antambur, eine mit den Saphirobai verbündete Nation, ein Lager in der Ebene aufgeschlagen, und warteten nur darauf, daß die Letztern und die Sklaven zu ihnen stoßen sollten, um dann den Posten anzugreifen. Auf der andern Seite standen die eigentlichen Feinde in drei Lagern zwischen dem Posten in der Ebene und dem Haupt-Etablissement, um beiden die Kommunikation abzuschneiden. Ich marschirte mit meinen Truppen, die sich an 6,000 Mann beliefen, gerade auf den Feind zu, obgleich der Weg über Felsen, Berge und Sümpfe ging, die mich an dem Gebrauche meiner Kanonen zu hindern droheten. Die Feinde standen im Mahertomp's Ebne, und ich ließ sie bei Sonnenuntergang angreifen. Sie geriethen bald in Schrecken, und retteten sich theils durch Schwimmen, theils ins Gehölz, und zwar so eilfertig, daß mein Detaschement an 200 weggeworfene

Flinten auffammelte und 40 Gefangene machte. So war, ich denn Meiſter von Mahertomp's Ebne, dem angenehmſten und fruchtbarſten Theile in der ganzen Provinz Antimarova. Dieſer Diſtrikt, der ſich ſechs Meilen weit längs den Ufern des Fluſſes Tingballe erſtreckt, und über dreizehn Meilen Tiefe hat, iſt ſehr gut angebauet und ganz bewohnt; daher fand ich es rathſam, einen Poſten darin anzulegen, und demſelben die Kommunikation mit dem Haupt-Etabliſſement und der Geſundheits-Ebene zuzuſichern. Ich ließ ſogleich meine 6,000 Schwarze daran arbeiten. Während der Zeit ſchickte ich die Gefangenen mit Friedensvorſchlägen an die Feinde ab; aber dieſe bethörten Leute verwarfen meine Vorſchläge noch. — Die Redoute in Mahertomp's Ebne war ſchon den 12. fertig, und ward itzt von einem Detaſchement mit vier Kanonen beſetzt. Nun marſchirte ich mit meinen ſämmtlichen Truppen nach der Geſundheits-Ebne, wo ich bei meiner Ankunft erfuhr, daß die Feinde, 7 bis 8,000 Mann ſtark, nur zwei Meilen weit von uns ſtänden, und daß ihr Lager gut verſchanzt und mit Palliſaden verſehen wäre. Auf dieſe Nachricht hielt ich an, um erſt vier Feldſtücke aus Louisbourg zu erwarten. Meine Alliirten griffen zwar, um ihre Tapferkeit zu beweiſen, den Feind ohne mein Vorwiſſen an; aber ſie wurden zurückgeſchlagen, und mußten ſich bis an den Berg retiriren, wobei ihnen die Feinde dicht auf dem Fuße folgten. Anders ging es, als meine vier Kanonen endlich kamen; nun rückte ich mit 30 von meinen Soldaten und 200 diſciplinirten Eingebornen, die im Solde der Kolonie ſtanden, Nachts auf den Feind an, warf zwei Batterieen auf, und machte dann bei Tagesanbruch ein ſehr lebhaftes Feuer. Dadurch wurden ſie bald aus ihren Verſchanzungen vertrieben, und flohen eilig in der größten Verwirrung nach einem Arm des Fluſſes von Ranumena, wohin ich mit meinen Kanonen nicht reichen konnte. Doch nun eilten meine Alliirten herbei, ſetzten geſchwind über den Fluß, und vertrieben den Feind ohne Widerſtand. Bei die-

sem Gefechte wurden nur zwei Freiwillige verwundet, und der Verlust der Sambariven bestand in 11 Mann. Der Feind aber hatte ungefähr 65 verloren. Die Sambariven verfolgten ihn nun bis an seine Gränze; ich aber blieb in der Gesundheits-Ebne. Am 21. brach ich wieder auf, um näher bei der zweiten Division des Feindes zu seyn, der sich in die Sümpfe von Ampangu auf eine Art von Insel zurückgezogen hatte, deren Umfang ungefähr sechs Meilen beträgt. Es währte einige Tage, ehe wir den Weg durch diese Sümpfe ausfindig machen konnten. Bei einem Gefecht, das am 28. vorfiel, verloren die Seklaven so viele Leute, daß sie ihre Bundesgenossen verliessen, und daß die Macht der letztern also sehr beträchtlich vermindert ward. Auch am folgenden Tage gab es einige Scharmützel, und in der Nacht fanden vier Freiwillige, die Holz zum Gebrauche des Lagers sammeln sollten, es für gut, über den Morast zu gehen, und die Zelte des Feindes in Brand zu stecken. Wegen des unaufhörlichen Regens, der bis zum 8. anhielt, mußten wir uns, da unser Lager ganz überschwemmt war, über eine Meile zurückziehen; dies gab den Feinden Gelegenheit, ihr Lager mit einem Graben und mit Pallisaden zu umgeben. Am 13. fehlte es den Feinden schon an Lebensmitteln, da sie sich nicht aus ihrem Lager wagen durften; und sie fingen an, ihr Kriegführen zu bereuen. Als ich dies erfuhr, schickte ich ihnen einige Boote mit Lebensmitteln, und ließ ihnen sagen: ich wollte sie keinesweges ausrotten, sondern ihnen vielmehr freien Weg zum Rückmarsch zugestehen, wenn sie die Waffen niederlegten. Dem gemäß zog ich zwei Posten ein, welche den Uebergang von der Insel nach dem Lande verhindern konnten. Diese Maaßregel hatte sehr guten Erfolg; denn der Feind, der jeden Tag mehr vom Hunger gequält ward, fing nun an, sich in ganzen Schaaren zurückzuziehen. Einige, die zu mir kamen, empfing ich sehr gütig, gab ihnen einige Lebensmittel, und ließ sie dann gehen, wohin sie wollten.

Zwiſchen dem 15. und 19. erfuhr ich, daß der Feind ſich in eine verrätheriſche Korreſpondenz mit einem Theile unſerer Alliirten eingelaſſen hätte. Ich nahm daher meine Maaßregeln, und ſchon am 20. wurden von einem Detaſchement, das zum Rekognoſciren des Feindes ausgeſchickt war, zwei Schwarze entdeckt, welche zu entfliehen ſuchten. Der Aeltere von Beiden hatte zu dem Andern geſagt: „Lauf und melde ihnen, daß ſie nicht auf die rechnen können, die ſie für ihre Freunde halten, und daß ich gefangen bin.“ Dieſer Schwarze geſtand, als er vor mich gebracht ward: er ſey abgeſchickt, um einen Theil unſrer Bundesgenoſſen zu verführen; da ihm dies aber nicht gelungen wäre, ſo hätte er ſeinen Landsleuten melden wollen, daß wir damit umgingen, ſie anzugreifen. Ich ließ auf ſeine Ausſage ſogleich einige Oberhäupter zuſammen kommen, die ihn zum Tode verurtheilten; und ich gab hierzu meine Einwilligung um ſo williger, da ſich fand, daß es derſelbe Menſch war, der bei Entſtehung des Etabliſſements Fort Louis hatte in Brand ſtecken wollen.

Am 28. war nur noch eine kleine Anzahl von Feinden in ihren Poſten. Da ſie, im Vertrauen auf das Verſprechen der Sklaven, ihnen eine große Verſtärkung zu geben, hartnäckig darauf beſtanden, nicht zu weichen; ſo beſchloß ich, ſie anzugreifen. Indeß, da ich kein Blutbad anzurichten Willens war, ſo meldete ich ihnen unſre Ankunft durch einige Ladungen aus unſren Kanonen. Sie zogen ſich nun nach den Nördlichen Theilen der Inſel bis an die Gränzen von Antimananhar zurück, und wurden dabei bis zum 28. von unſern ſchwarzen Alliirten verfolgt. Da ich jetzt von den Feinden befreiet und die Provinz Antimaroa ohne Anbau war, ſo ſchlug ich den Sambariven vor, ſie möchten die Stelle der Saphirobai einnehmen. Mein Antrag war ihnen ſehr willkommen, und ſie lieſſen es ſich ſogleich gefallen, jährlich etwas für meinen Schutz zu entrichten. Den 4. Auguſt hielt ich nun eine allgemeine Verſammlung, um darin das eroberte Land zu vertheilen. Den

rechten Arm des Flusses Tingballe gab ich den Sambariven, und den linken behielt ich für das Etablissement. Verschiedne Partheien der Saphirobai kamen jetzt, um Vergebung zu erbitten. Die gütige Art, mit der ich sie aufnahm, machte, daß sie ihren Verlust vergaßen, und auf ihre Oberhäupter schmäheten, die ihr Volk ihrem Privat-Interesse aufgeopfert hätten. Von diesen Flüchtlingen erfuhr ich auch: die Saphirobai wären genöthigt, in die Waldungen zu wandern, und von Wurzeln zu leben, weil die Oberhäupter der übrigen Provinzen ihnen keine Freistätte bewilligen wollten. Diesen Umstand beschloß ich zu benutzen, um die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu zeigen; und in dieser Absicht schickte ich am folgenden Tage Kommissionaire an die benachbarten Oberhäupter, um sie zu ersuchen, daß sie den Saphirobai mit den Nothwendigkeiten des Lebens beistehen und sie frei aufnehmen möchten, wenn dieselben anders ihr Vorhaben, den Krieg fortzusetzen, aufgäben. Nun entließ ich auch unsre Alliirten, da ihr Unterhalt dem Etablissement lästig fiel; doch gab ich ihnen vorher, nach der Sitte des Landes, Geschenke. Itzt richtete ich meine Aufmerksamkeit wieder gänzlich auf das Innere der Kolonie. Da meine Leute großen Unbequemlichkeiten ausgesetzt waren, so lange sie in Häusern nach der Landesart wohnten, die mit Laub gedeckt sind; so beschloß ich, dieselben ganz von Holz bauen zu lassen. Aber theils der Mangel an Mitteln, theils ein Fieber, das mich befiel, hinderten mich, an der Ausführung dieses Vorhabens so thätig arbeiten zu lassen, als ich es wohl gewünscht hätte. Da ich zu Anfange des Oktobers mich etwas besser befand, so machte ich vom 7. bis zum 12. eine Reise, um die Distrikte an dem Fluß Tingballe zu besehen, welche ich den Sambariven übergeben hatte. Das Land war vortreflich; aber das, welches ich durch die letzte Eroberung zu dem Etablissement geschlagen, übertraf jenes noch. Und was für große Vortheile liessen sich nun nicht von einem 22 Meilen langen Distrikte von solcher Beschaffenheit erwarten! —

Am 14. deſſelben Monats bekam ich Nachricht von den beiden Detaſchements, die ich zu Waſſer und zu Lande ausgeſchickt hatte, um die Nördlichen Theile der Inſel zu unterſuchen. Ich hatte ihnen befohlen, die Reiſe fortzuſetzen, bis ſie an das Gebiet des Lambuin kämen, der ſich den Titel: König von Norden, beilegte. Es war nehmlich meine Abſicht, dieſes Oberhaupt in unſer Intereſſe zu ziehen, und von ihm die Inſel Noſſebe, N. W. von Madagaskar, in 13° 15′ S. Breite, und 45° 6′ O. Länge von Paris, zu kaufen. Die Befehlshaber beider Detaſchements meldeten mir jetzt: „ſie wären auf dem Gebiet des Lambuin zuſammen getroffen und von dieſem freundſchaftlich aufgenommen worden. Er habe ſchon vor ihrer Ankunft Geſandte an mich ſchicken wollen. Bei dieſen Geſinnungen hätten ſie ihn denn bewogen, den Eid der Freundſchaft zu ſchwören, und auch die Inſel Noſſebe von ihm gekauft." Durch Lambuin's Ergebenheit, dem ſelbſt daran gelegen war, ſich gegen die Beunruhigungen der Sklaven zu ſichern, gewann ich wieder einen anſehnlichen Bundesgenoſſen, der 15, bis 20,000 Mann ſtellen konnte.

Der Oktober ging itzt zu Ende, und ich hatte noch keine Unterſtützung von Isle de France. Da nun überdies die ſchlimme Jahreszeit herannahete, ſo mußte ich das allerärgſte fürchten. Wie natürlich, waren meine Truppen, von denen ich nun ſchon ein Drittheil verloren hatte, mißvergnügt darüber, daß es ihnen an allem, ſo gar an den nothwendigſten Kleidungsſtücken, fehlte. Bei dieſen Umſtänden waren Thätigkeit und Entſchloſſenheit nöthiger, als jemals. Ich brachte daher zu Anfange des Novembers eine Anzahl Inſulanerinnen zuſammen, welche Zeuge machen mußten, und brauchte verſchiedene von meinen Freiwilligen als Schneider und Schuſter.

Am 4. des Monats ward mir angezeigt, Effonlahe, ein Oberhaupt der Saphirobai, verlange im Namen ſeiner Nation eine Audienz. Ich bewilligte ſie ihm auf

den folgenden Tag, und ließ indeſſen die Oberhäupter der Sambariven einladen, daß ſie bei deſſen Anbringen zugegen ſeyn ſollten. Er kam, zum Zeichen der Unterwerfung, mit beſchornem Kopf, warf ſich zur Erde nieder, und bat dann im Namen ſeiner ganzen Nation um Vergebung und um Erlaubniß, Deputirte an mich abſchicken zu dürfen, die mir die Unterwürfigkeit der Völkerſchaft bezeigen ſollten. Ich machte ihm erſt einige Vorwürfe, erklärte dann aber, daß ich Freundſchafts-Anerbietungen von den Nationen auf Madagaskar nie abweiſen würde, und daß die Saphirobai mir im folgenden Monat ohne Furcht ihre Oberhäupter ſenden könnten. Als er weggegangen war, äußerten die gegenwärtigen Sambariven ihre Beſorgniß, daß ich jenen ihre ganze Provinz wieder geben möchte, und daß ſie ſelbſt alſo genöthigt ſeyn würden, zu weichen. Doch ich verſicherte ſie, daß ſie im Beſitz deſſen bleiben ſollten, was ich ihnen zugetheilt hätte.

Um dieſe Zeit wäre bald wieder ein Krieg zwiſchen Hiavi und ſeinen Nachbarn entſtanden; aber ich vermittelte die Sache noch. — In der Mitte des Monats ſtarb mein Magazin-Aufſeher Aumont, und hinterließ ſeine Einnahme- und Ausgabebücher eben ſo leer, wie ſein Vorgänger.

Am 19. zeigten mehrere Schwarze von der Weſtlichen Küſte mir an: die Oberhäupter der Seklaven hätten eine Verſammlung gehalten, und darin beſchloſſen, Krieg gegen die Franzoſen zu führen und alle öſtliche Nationen auf ihre Seite zu bringen. Um hierüber Gewißheit zu bekommen, ſchickte ich Spione aus. Doch, ehe ſie noch zurückkamen, fanden ſich ſchon die Oberhäupter der Sambariven in großer Beſtürzung bei uns ein. Sie fragten mich: weshalb die Hülfe aus Frankreich ſo lange ausbliebe, und wie ich agiren würde, wenn die Seklaven noch vor Ankunft derſelben mich in der ſchlimmen Jahreszeit angriffen? Auch äuſſerten ſie: mit meinen wenigen Leuten würde ich dem Feinde keinen Widerſtand thun können, und ſie ſelbſt, als die treuſten und eifrigſten Freunde der Kolonie, würden deſſen Opfer

werden. Ich ſuchte ihnen Muth einzuſprechen, und ihre Beſorgniſſe zu heben; aber meine Reden befriedigten ſie nicht; und in der That war ich ſelbſt nichts weniger als ruhig, da ich ohne alle Hülfe und gänzlich verlaſſen blieb.

Meine Spione kamen endlich zurück, und beſtätigten die Nachricht, daß die Sklaven große Zurüſtungen gegen uns machten, und bloß warteten, daß die ſchlimme Jahreszeit erſt vorüber wäre, um dann 30,000 Mann ins Feld zu ſtellen; ferner, daß ſie Emiſſarien in verſchiedne Provinzen geſchickt hätten, um die dortigen Oberhäupter auf ihre Seite zu ziehen. So übel dieſe Nachricht auch war, ſo beruhigte ſie mich doch einigermaßen, da ich nun wußte, daß die Sklaven mich während der ganzen üblen Jahreszeit nicht angreifen würden; und bis dahin hoffte ich auf die ſo lange erwartete Unterſtützung. Ich fand es indeſſen für gut, einige Boten nach Norden und Süden abzuſchicken, und den Oberhäuptern ſagen zu laſſen: ſie möchten ſich bereit halten, daß ſie auf den erſten Wink zu mir ſtoßen könnten.

Gegen das Ende des Monats kamen die Oberhäupter der Saphirobai und der Antambur, mich um Frieden zu bitten. Sie verſtanden ſich dazu, den Sambariven das Land zu laſſen, das dieſe von mir bekommen hatten, und erhielten nun, da ſie mir den Eid der Treue und der Unterwerfung geſchworen, das Uebrige wieder. — Am 28. ankerte endlich nahe bei der Inſel d'Aiguillon ein Schiff, und der Kapitain Sanglier, den ich nach Isle de France geſchickt, ſtellte mir vier Mann vor, die ſich, wie ich nachher erfuhr, ſchon der ſtrafbarſten Unregelmäßigkeiten und der unnatürlichſten Laſter ſchuldig gemacht hatten. Das war denn die gehoffte Unterſtützung! — Itzt erfuhr ich auch den Tod Ludwig's *XV*, und die vorgefallne Veränderung im Miniſterium, woraus ich denn leicht ſchließen konnte, daß es ſich nun mit der verſprochnen Hülfe noch länger hinziehen würde.

Am 11. Januar 1776 kam die Brig, le Coureur, von Moſambique wieder. Der Kapitain ſagte mir: „er ſey

genöthigt gewesen, auf Isle de France zu ankern, und habe nur wenige Sklaven kaufen können. Ich wunderte mich hierüber, da er sehr beträchtliche Artikel aus dem allgemeinen Magazin mitbekommen hatte. Bald aber erfuhr ich, er habe 42 Schwarze, die er für seine Ladung eingetauscht, auf Isle de France verkauft; ich ließ ihn daher an Bord des Schiffes in Verhaft nehmen. Itzt schickte man mir auch drei Leute von der genannten Insel, von denen der eine sich einen Schneider, der andre einen Kästchenmacher, und der dritte einen Schreiber nannte. Alle drei waren krank, und aus dem Hospital genommen, ohne Zweifel in der Absicht, die Anzahl der Todten auf Madagaskar zu vergrößern.

Am 12. ward mir angezeigt: der Rohandrian (Vorsteher) Kunifalues sey unterweges, um sich unter den Schutz der Kolonie zu begeben, da die Sklaven ihm drohten, und verschiedne Partheien von ihnen schon einige Dörfer auf den Gränzen in Brand gesteckt hätten. Am folgenden Tage erfuhr ich: der König der Sklaven habe eine geheime Botschaft an Hiavi, den König von Foul Point, geschickt, um ihn zu Feindseligkeiten gegen die Kolonie zu bewegen; allein dieser habe geantwortet: „es sey unmöglich, den Franzosen zu widerstehen, da ihre Fangofudi, oder Zauberer, mächtiger wären, als die Zauberer auf Madagaskar. Ueberdies habe ich Kenntniß von den Sternen, und wisse Alles, was gegen mich unternommen werde. Auch habe er (Hiavi) sich durch einen Eid verpflichtet, der Kolonie treu zu seyn, und dürfe also nichts gegen sie unternehmen, da er sonst, zur Strafe seines Meineides, sogleich sterben würde." Aber ungeachtet dieser Antwort, war er, wie ich bald erfuhr, doch den Sklaven geneigt, und hatte ihnen Waffen nebst Munition geliefert. Sein Benehmen bewog mich, seine Autorität zu verringern; und dies konnte ich leicht, da ich die Mulatten-Oberhäupter, welche von Europäern abstammen, versicherte: „ein Bündniß zwischen Hiavi und den Sklaven würde sie in Sklaverei stürzen; und wenn sie einmal unter Hiavi's Gehorsam ge-

bracht wären, ſo würden ſie bald mit ſeinen Sklaven verwechſelt werden." Bei ihrer ſtolzen Denkungsart hätten ſie nun ſich ſogleich der Herrſchaft des Hiavi entriſſen; aber ich zog gelinde Wege vor, längs der Oſtküſte Frieden und Ruhe zu erhalten.

Am 22. zeigten die Oberhäupter der Sambariven mir an: „ſie wären von den Seklaven zu einem Bündniſſe gegen die Weißen eingeladen worden, hätten aber damit geantwortet, daß ſie ihnen (als Zeichen der Kriegeserklärung) Pulver, Kugeln und Flinten geſchickt, und dabei zugleich erklärt: ſie wären meine aufrichtigen Bundesgenoſſen und würden meine Feinde als die ihrigen anſehen." Ich gab dieſer braven Nation eine Luſtbarkeit; und ſchon den folgenden Tag erfuhr ich, daß ſie einige Oberhäupter nach verſchiednen Provinzen geſchickt hätte, um die Einwohner derſelben zum Kriege gegen die Seklaven aufzufordern, und ihnen zu erklären: wer ſich nicht mit ihnen vereinigte, den würden ſie als ihren Feind betrachten, und ihre Truppen ſollten ſein Eigenthum mit Feuer verheeren. Einige Tage nachher erfuhr ich beſtimmt, daß die Fariavas und Betalimenes wieder Krieg gegen Hiavi angefangen hätten, und daß ſein eignes Volk ſich gegen ihn empörte, weil er eine Verbündung mit den Seklaven eingegangen wäre. Es währte nicht lange, ſo ließ mich Hiavi um Beiſtand erſuchen; aber ſtatt deſſen machte ich ſeinen Abgeordneten bittre Vorwürfe, und erklärte: wenn er mir nicht 500 Mann gegen die Seklaven zu Hülfe ſchickte, und öffentlich ſeinem Bündniſſe mit dieſer Nation entſagte; ſo würde ich ſeine Gegner unterſtützen.

Gegen die Mitte des Februars erfuhr ich beſtimmt, daß die Seklaven aufgebrochen wären und ſich unſren Gränzen näherten. Daher ließ ich die Gegenden um Fort Louis reinigen, um ihre Ankunft deſto geſchwinder entdecken zu können. Indeß war ich weniger beſorgt, weil mir, außer den Sambariven, auch die Antambur, die Saphirovai und mehrere Völkerſchaften Hülfstruppen angeboten

hatten. Dazu kam noch, daß es in dem eignen Lande des Königs der Sklaven nicht ruhig war. Ein Vetter deſſelben, Namens Rozai, und der Chef Kunifalues ſchickten Abgeordnete an mich. Der erſtere war aus ſeinem Lande vertrieben, hatte aber, weil ihm die Krone eigentlich zugekommen wäre, viele Anhänger darin; der letztere, Beſitzer der Provinz Santianak, war den Sklaven achtzehn Jahre lang zinsbar geweſen, und dieſe hatten ſein Gebiet, unter dem Vorwande, den Tribut einzufordern, oft verheert. Jetzt war er nun, allem Anſehn nach, Willens, ſich mit Hülfe der Kolonie von dem Joche der Sklaven zu befreien.

Hier iſt vielleicht ein ſchicklicher Ort, einige Nachrichten von dem Königreiche der Sklaven, das Bojana genannt wird, zu geben. Es liegt an der Weſtküſte von Madagaskar, zwiſchen 14° und 16° S. Br. und 44° 20′ und 42° O. L. von Paris. Man muß aber dies Königreich nicht mit dem alten Lande der Sklaven verwechſeln, welches ſich viel weiter nach Süden erſtreckte, und nicht mehr unter Einem Oberhaupte iſt. Die Gewalt des höchſten Oberhauptes der Sklaven, der ſeit undenklichen Zeiten den Titel König geführt hat, iſt deſpotiſch. Sein ganzes Volk beſteht aus Sklaven, und die Oberhäupter, welche die verſchiednen Provinzen regieren, werden von ihm ſelbſt ernannt. Er iſt Herr über ihr Leben und ihr Eigenthum. Immer hat er eine ſtehende Armee von 3,000 Kriegern. Sein Anſehn, das er oft mißbraucht, macht ihn ſeinem unglücklichen Volke furchtbar, und er wird von demſelben tödtlich gehaßt. Die Araber von den Inſeln Johanna, Komoro und Mayotto haben eine Faktorei zu Maronvai, der Hauptſtadt der Sklaven, errichtet, und verſorgen dieſelbe zu allen Zeiten mit Gütern und Waaren, nehmlich mit baumwollenen Zeugen von Surate, Kämmen, ſilbernen Armbändern, goldnen Schnallen, Scheer- und andern Meſſern, Glaskorallen u. ſ. w. Dagegen bekommen ſie Häute, Weihrauch, Benzoin, Ambra, Wachs, und Holz in Brettern. Da der

König der Seklaven den Handel mit den Arabern so leicht haben kann, und da er bisher von Privatschiffen, welche auf Madagaskar anlegten, so bequem Waffen, Pulver und Branntwein bekommen konnte; da ihm ferner verschiedne Schiffe an der Ostküste dergleichen als Tribut entrichten mußten: so ist ihm ein direkter Handel mit Frankreich sehr unlieb. Auch können wohl die Araber, aus Eifersucht über unsern rivalirenden Handel, ihn widrig gegen unsre Kolonie gesinnt gemacht haben. Indeß, da seit meiner Ankunft in Madagaskar alle Provinzen an der östlichen Küste ihr Joch abgeworfen haben, und die Seklaven nicht länger mit Waffen und Kriegsvorräthen versehen, so können die letztern sehr leicht bezwungen werden.

Das Land der Seklaven hat eine sehr gesunde Luft. Es ist flach, hat wenig Gehölz, wird von sehr vielen schönen Strömen bewässert, und ist reich an großen Ebnen, auf denen sich Tausende von wilden Ochsen aufhalten, die dem Ersten, dem Besten zugehören, der sie fangen kann. Der König der Seklaven würde eine Armee von dreissigtausend Mann aufstellen können, wenn er die Liebe seiner Unterthanen hätte; aber bei dem geringsten Anschein von Kriege fliehen diese auf die Berge gegen die Oestliche Küste hin. Durch diese Auswanderungen sind verschiedne Nationen entstanden. — Ich habe, seit meiner Ankunft auf Madagaskar, entweder in dem Lande der Seklaven, oder an den Gränzen desselben, immer Detaschements gehalten, und sie sind nicht von den Krankheiten befallen worden, die an der Seeküste nach Osten zu herrschen. Aus diesem Grunde bin ich überzeugt, daß die Westküste den Europäern günstiger seyn würde. Ein so vortheilhafter Umstand, und dazu noch der, daß es in dem Lande der Seklaven verschiedne vortrefliche Häfen giebt, durch die man sich Kommunikation mit der Küste von Afrika verschaffen könnte — diese Vortheile, sage ich, verdienen es, daß ein Gouverneur von Madagaskar die äußerste Mühe anwendet, sich das Land der Seklaven zuzusichern; und dazu ist nichts nöthiger,

als die ganze östliche Küste gegen die genannte Völkerschaft in sein Interesse zu ziehen.

Hierzu zeigte sich nun die günstigste Gelegenheit; denn da der König der Seklaven uns und unsern Bundesgenossen Krieg erklärt hatte, so würden wir uns nicht auf bloße Vertheidigung haben einschränken dürfen, wenn nur meine Truppen in besseren Umständen gewesen wären. Einigen Trost bekam ich indeß bald durch die Nachricht, daß Hiavi seine Verbündung mit den Seklaven bereue, und mir 1,200 Mann zu Hülfe schicke. Am 6. des Monats kam endlich der schon erwähnte Kunifalues. Zwei Tage nachher ließ ich nun die Oberhäupter der mir ergebenen Völkerschaften zusammenkommen, und in Gegenwart derselben hielt dann Kunifalues eine Anrede an mich, die ich wörtlich hieher setzen will, um eine Probe davon zu geben, wie die Einwohner von Madagaskar sich ausdrücken: „Ich Kunifalues, das unglückliche Oberhaupt des edlen Stammes Santianak, und itzt durch die Gesetze des Krieges den Seklaven unterworfen, komme, um dem großen Krieger und dem großen Oberhaupte der weissen Männer (dessen Name gesegnet und dessen Waffen durch die Macht Gottes unterstützt werden mögen!) das darzubringen, was ich ihm schuldig bin. Da ich weiß, daß die Gerüchte von einem nahen Kriege der Seklaven gegen Dich gegründet sind; so habe ich geeilt, Dir meine und meines Volkes Hülfe anzubieten. Schalte über unsre Haabe nach Deinem Belieben. Die Deinige wird immer mir und meinen Kindern gehören. Nimm unsren Eid an, um Dich zu versichern, daß Kunifalues keinen andren Herrn anerkennt, als Dich." Als er geendigt hatte, machte sein Gefolge, das etwa aus dreihundert Kriegern bestand, zu wiederholtenmalen ein Freudengeschrei. Ich antwortete ihm dann: sein Unglück wäre mir bekannt, und ich würde ihn gern unterstützen; aber unterwerfen sollte er sich mir nicht. Es wäre gar nicht meine Absicht, die braven Nationen auf Madagaskar zu Sklaven zu machen, sondern bloß, mir

ihre Freundſchaft zu erwerben, u. ſ. w. Nach dieſer Erklärung ſchwor er mir ſogleich den Eid der Treue. Zugleich machte er ſich anheiſchig, der Kolonie eben den Tribut zu entrichten, den er bisher den Seklaven gegeben hätte, und tauſend Krieger zu meinem Befehle zu ſtellen.

Nun hielt Rozai, das ſchon erwähnte Oberhaupt der Seklaven, eine ähnliche Rede an mich, und bekam eine ähnliche Antwort. Beide begaben ſich hierauf mit dem Verſprechen weg, daß ſie Emiſſarien in die Provinzen der Seklaven ſchicken wollten, um ſie zu bewegen, daß ſie Rozai's Parthei nähmen. Ich erfuhr bald nachher, daß die Seklaven nur noch fünf Märſche von unſren Gränzen entfernt wären; und da nun um die Mitte des Monats die Sambariviſchen Oberhäupter mir anzeigten, daß ſie alle zum Marſch bereit wären, ſo entſchloß ich mich, zu Ende des Monats gerade auf den Feind loszugehen und ihn zu einer Schlacht zu zwingen. Kaum hatte ich dieſe Erklärung gegeben, ſo riefen Alle mit Einer Stimme aus: „Die Seklaven ſollen überwunden und unſre Knechte werden!" Ich ließ nun, weil meine eignen Leute nicht hinreichten, Sklaven aus Mozambique in der Behandlung des Geſchützes unterrichten, womit es auch zu Ende des Februars ſchon ſehr gut ging. Den 1. April berathſchlagte ich mit meinen Officieren über die Operations-Art, die wir bei dem bevorſtehenden Kriege zu wählen hätten; und es ward beſchloſſen, daß ein Theil meiner Soldaten zur Beſatzung in unſren Poſten bleiben, der übrige aber mit unſren Hülfstruppen auf die Seklaven losgehen ſollte. Der Krieg (deſſen Operationen wir übergehen) fiel ſo glücklich aus, daß der König der Seklaven mich zu Ende des Mai's, wo ich auf ſeinem eignen Gebiete ſtand, um Frieden bitten ließ. Dieſen wollte ich aber unter keiner andren Bedingung bewilligen, als daß er ſich den Geſetzen unterwürfe, die unter den Oberhäuptern der Oſtküſte eingeführt wären.

Am 5. Jun. erhielt ich mit einem eingelaufenen Schiffe endlich Pakete vom Hofe, woraus ich zu meinem größten

Vergnügen sah, daß der Minister mir in dem königlichen Schiffe, die Sirene, Ammunition, Provision und Geld zum Handel geschickt hätte; aber meine Freude war von kurzer Dauer, da ich durch Depeschen von Isle de France erfuhr, daß die Korvette Südwärts vom Fort Dauphin verloren gegangen wäre. Am 7. theilte ich unter die mit mir verbundenen Oberhäupter Geschenke und auch die Beute aus, die wir gemacht hatten, und trat dann meinen Weg nach Louisbourg an, wo ich am 12. eintraf. Die Liebe der Nationen auf der Ostküste hatte ich mir nun in so hohem Grade erworben, daß auf das Gerücht, „ich würde abgelöst werden, und in Frankreich meinen Proceß führen müssen," die Oberhäupter mich gar nicht verlassen, und sich denen, die etwa mich abzuholen kämen, mit Gewalt widersetzen wollten. — In der letzten Hälfte des Monats machte ich eine Exkursion in die nördlichen inneren Theile der Insel, und fand daselbst verschiedne ansehnliche Flüsse zwischen einer Kette von Bergen, an deren Fuß sich auch verschiedene Mineralien und sehr schöner Krystall zeigten. Zu Anfange des August's stellte ich endlich den Oberhäuptern vor: ihr längerer Aufenthalt bei dem Etablissement würde das Land erschöpfen; und wenn sie ja bei mir bleiben wollten, so möchten sie wenigstens ihre Leute nach ihren Provinzen zurückschicken. Sie bestanden aber darauf, mich nicht zu verlassen. Am 16. ward mir durch einen meiner Dollmetscher angezeigt, daß verschiedene Oberhäupter, als Deputirte ihrer Nationen, eine Audienz bei mir verlangten. Schon die Art, wie die Deputirten mir angekündigt wurden, überzeugte mich, daß sie mir etwas Wichtiges vorzutragen haben müßten; und ich ward in meinrr Erwartung nicht getäuscht. Um 10 Uhr marschirten 1,200 Mann in zwei Kolonnen, unter Trommelschlag und mit fliegenden Fahnen, auf den Posten zu, und hatten Oberhäupter und Deputirte von verschiednen Provinzen an ihrer Spitze. Als sie vor meinem Hause angekommen waren, legten sie die Waffen nieder, und die Deputirten gingen dann nach dem Saale, von wo sie durch

meine Officiere zu mir geführt wurden. Nach der erſten Begrüßung ließ ich den Oberhäuptern, wie es im Lande bei feierlichen Gelegenheiten gebräuchlich iſt, niedrige Stühle geben. Drei derſelben ſetzten ſich; aber der vierte, Raffangur, blieb ſtehen, und hielt eine Rede an mich, worin er ſagte: „die Oberhäupter und Hauptleute der Malgagos (Malgaſchen,) die mich liebten, hätten erfahren, daß der König von Frankreich einen Andren in meine Stelle zu ſchikken Willens, und auf mich böſe ſey, weil ich ſie nicht habe in ſeine Sklaverei liefern wollen. Bei dieſen Umſtänden müſſe nun er, Raffangur, mir das Geheimniß meiner Geburt, und mein Recht über das ganze Land entdecken. Er ſelbſt ſey bisher für den einzigen noch übrigen Abkömmling von der Familie des Ramini gehalten worden; er entſage aber dieſem heiligen Rechte, und erkläre mich für Ramini's wahren Erben. Alle Oberhäupter hätten geſchworen, mich für ihren Ampanſakabe anzuerkennen, und würden mich nicht verlaſſen, ſondern mich, ſelbſt auf Koſten ihres Lebens, gegen alle Gewaltthätigkeit der Franzoſen ſchützen." Als er ſeine Rede geendet hatte, ſetzte er ſich; und nun ſprach Ra-nul. Dieſer bat: „ich möchte auf morgen einen öffentlichen Kabar anſetzen, worin die vereinigten Nationen mir Treue und Gehorſam ſchwören würden; auch möchte ich nicht die weiſſe, ſondern die blaue Fahne aufſtecken, zum Zeichen, daß ich ihre Unterwerfung herzlich annähme; ferner ſollten die Officiere und Soldaten in einiger Entfernung von dem Platze bleiben, wo der Kabar gehalten würde, und während der Zeit möchte ich die 1,200 Krieger, welche die Nation immer für mich halten wolle, zu meiner Wache gebrauchen." Ich erwiderte nun: „mit Vergnügen würde ich die Oberhäupter in einem Kabar beiſammen ſehen, und ihnen dann meine Meinung öffentlich ſagen." Meine Antwort befriedigte ſie, und ſie warfen ſich, ehe ſie weggingen, alle vor mir nieder, was bisher noch kein Oberhaupt gethan hatte. Ich konnte erſt nicht begreifen, was eine ſo plötzliche Revolution unter den Oberhäuptern

häuptern veranlaßt hätte; aber bald ſah ich es ein, da drei Officiere an der Spitze von 50 Mann mir erklärten: Sie wüßten, was man auf Isle de France gegen mich vorhätte, und würden eher das Leben aufopfern, als daß ſie mich die Inſel verlaſſen ſähen; ſie ſtänden in Verbindung mit den Inſulanern, und wären entſchloſſen, ſich für immer auf Madagaskar niederzulaſſen; ich möchte ſie alſo nicht länger als Soldaten, ſondern als mir ergebne Leute betrachten. Ich ſtellte ihnen vor, was für einen bedenklichen Schritt ſie thäten; aber ſie erwiderten hierauf: was von Seiten der Befehlshaber auf Isle de France bisher geſchehen ſey, rechtfertige ſie vollkommen. Auch würde ich nicht zehn Soldaten finden, die Madagaskar verlaſſen wollten, und ſelbſt unter den Officieren dächten nicht zwei oder drei anders. Ich ſann nun, als ich wieder allein war, darüber nach, wie ich meine Leute beruhigen, und die vortheilhafte Geſinnung, welche die Inſulaner gegen mich gezeigt hatten, am beſten benutzen könnte. Dabei kam ich denn natürlicher Weiſe auf den Plan, dieſe zu civiliſiren.

Am 17. ward der verabredete Kabar gehalten. Früh Morgens wurden 21 Kanonen vom Fort gelöſt, und um 7 Uhr kamen 600 Schwarze, die ein Viereck um den Saal formirten. Um 9 Uhr verlieſſen die Oberhäupter mit allen ihren Leuten ihr Lager. Als ſie auf den Paradeplatz kamen, ſchickten ſie Zwölf aus ihrer Mitte, mit eben ſo vielen Standarten, zu mir, um mich abholen zu laſſen. Ich fand zwei und ſechzig Oberhäupter in dem Kabar ſitzen, und ihr Gefolge blieb unter dem Gewehr. Zuerſt ſprach Manonganon, und ſagte mir, daß die verſammelten Fürſten und Hauptleute, welche die ganze Nation repräſentirten, mich für ihren Ampanſakabe (höchſtes Oberhaupt) erklärten. Hierauf gab ich zur Antwort: „ich nähme den Antrag an, und zwar in der Hoffnung, daß ſie mir bei dem großen Werke, die Nation zu civiliſiren, immer helfen würden. Sie, beſonders aber ihre Kinder, könnten von einer ſoliden Regierung die größten Vortheile haben. Ihr Name

würde unſterblich werden, wenn ſie weiſe und menſchliche Geſetze einführten. Ja, ſchon in ganz kurzer Zeit müßte ein gut geleiteter Handel, der auf wirklicher Kultur ihrer Felder beruhete, ihnen großen Vortheil bringen."

Sobald ich meine Rede geendigt hatte, ſchickten die Oberhäupter einen Anführer ab, um dem Volke meine Ernennung bekannt zu machen. Gleich nachher fing ein Freudenfeuer aus den Flinten an, welches beinahe eine Viertelſtunde fortdauerte. Als es wieder ruhig geworden war, ſprach ein zweites Oberhaupt, Namens Sance, und zeigte mir an: „ſeine Nation wünſchte, daß ich den Dienſt des Königs von Frankreich verlieſſe, und alle die, welche in Madagaskar zu bleiben Willens wären, nicht hinderte, eben das zu thun. Auch möchte ich erklären, welche Provinz ich zu meinem Aufenthalte wählte, damit ſie in derſelben eine Stadt bauen könnten." Ich erwiderte hierauf: „in Abſicht des erſten Punkts könnte ich nicht eher etwas thun, als bis die Kommiſſarien des Königs ankämen; ſie möchten alſo den Kabar zur Ablegung des Eides noch aufſchieben, bis ich nicht mehr im Dienſte des Königs, und Herr von meinen Handlungen wäre. In Anſehung der erwähnten Stadt ſchiene es mir am rathſamſten, ſie mitten in der Inſel zu erbauen, damit ich mich jeder Provinz ſo nahe als möglich befände. Da ich die Würde des Ampanſakabe angenommen hätte, ſo ſollte es meine erſte Sorge ſeyn, gute Geſetze einzuführen, Frieden und Ruhe im ganzen Lande zu erhalten, und die Inſel vor fremden Einfällen zu ſchützen. Dann würde ich, durch Vermehrung des Anbaues, den Handel in den blühendſten Zuſtand ſetzen. Doch bei dem Allen rechnete ich auf die Beihülfe der Oberhäupter." Dieſe Aeußerungen bewogen die Oberhäupter zu verſchiedenen Fragen, und ich hatte mich lange mit ihnen zu unterreden, ehe ich ihnen meine Meinung verſtändlich machen konnte, welches mir aber doch zuletzt gelang. Nun ſprach ein drittes Oberhaupt, Namens Diamandris. Er äußerte: „die Franzoſen würden darüber aufgebracht ſeyn, daß ich ſie verlieſſe,

und folglich könne man einen Krieg von ihrer Seite erwarten. Nun wäre die Frage, was ich hierüber dächte." Ich erwiderte: „Freilich würden die Franzoſen, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eiferſüchtig darüber werden, wenn ſie eine ſolide Regierung auf Madagaskar eingeführt ſähen; aber es ſollte mir leid um ſie thun, wenn ſie auf den Gedanken kämen, mit Gewalt gegen eine ganze Nation zu verfahren. Uebrigens hätte ich auf dieſen Fall einen Plan, der eine dauerhafte Freundſchaft zwiſchen den Franzoſen und der Nation von Madagaskar ſichern würde." Hier unterbrach mich Raffangur, und äußerte: „die Franzoſen könnten nie gute Freunde ſeiner Nation werden, da ſie ſich immer an verſchiedne Blutbäder unter ihnen erinnern würden." Dann endete er den Kabar damit, daß er vorſchlug, es ſollte bloß von mir und den Oberhäuptern ein gegenſeitiger Eid abgelegt, dieſer aber öffentlich erneuert werden, ſobald ich den Franzöſiſchen Dienſt verlaſſen hätte. Wir ſchworen nun, und zwar den Bluteid, als den feierlichſten. Dieſer wird ſo abgelegt, daß man ſich die Haut an der linken Bruſt mit einem Scheermeſſer öffnet, und daß jeder der Anweſenden dem, der als Oberhaupt angenommen wird, einen Tropfen Blut ausſaugt; und nach dieſer Ceremonie werden dann Verwünſchungen und Flüche gegen den ausgeſprochen, der etwa ſeinen Verpflichtungen nicht treu bliebe. Nach dem Eide bekam Sance den Auftrag, die Truppen zu kommandiren und wachſam zu ſeyn, daß bei der Ankunft der königlichen Kommiſſarien nichts gegen meine Perſon unternommen würde. Als der Kabar endlich aufgehoben ward, und wir fortgingen, ſenkten die Truppen ihre Fahnen, und die Malgachiſchen Soldaten hielten ihre Gewehre nieder, wobei ſie zugleich, zum Zeichen der Verpflichtung oder des Eides, die linke Hand auf ihre Bruſt legten. Den Letzteren gab ich nun zwanzig Ochſen und zwölf Fäſſer Branntwein; die Oberhäupter aber bewirthete ich beſonders. Gegen Abend zeigten ſich auf dem Paradeplatze wohl 1,200 Frauen und Mädchen, um mir Glück zu

wünſchen und ſich nachher mit Tanzen zu beluſtigen. Ich ließ Schnupftücher, Bänder und Branntwein mit Zucker unter ſie austheilen.

Am folgenden Tage, den 18., ſchlug ich nun den Oberhäuptern vor, ſie möchten in ihre Provinzen zurückkehren, ſechs ausgenommen, die ich als Räthe bei mir zu behalten wünſchte. Sance, der zurückbleiben ſollte, lagerte ſich mit 3,000 Mann. Dieſe Vorſicht ſchien mir beſonders nöthig, da ein Kaufmann, der in unſren Hafen einlief, mich verſichert hatte, man habe auf Isle de France bekannt gemacht, daß Befehle gegeben wären, mich in Verhaft zu nehmen und nach Frankreich zu ſchicken, wo ich kriminell behandelt werden würde. In den nächſten Tagen nahmen nun die Oberhäupter Abſchied von mir, und verabredeten: ſie wollten ſich augenblicklich verſammeln, ſobald ſie Feuer auf Mangabei brennen ſähen, und jedes Oberhaupt ſollte das Signal durch Feuer auf der Küſte oder auf einem Berge weiter befördern.

Im folgenden Monat, am 21., ankerten endlich die Königlichen Kommiſſarien, deren Ankunft mir ſchon vorher genau gemeldet worden war, nehmlich die Herren Bellecombe und Chevreau, an der Inſel Aiguillon. Zwei Stunden nachher thaten ſie mir ihre Beſtimmung zu wiſſen, und ſchickten mir zugleich einen Befehl in des Königs Namen, daß ich an Bord ihres Schiffes, der Conſolante, kommen ſollte. Ich wußte ſchon durch einen Freund, daß ſie die Inſtruktion hätten, mich nach Europa zu bringen, falls ſie gewiß wären, daß ein ſolches Verfahren von Seiten der Regierung nicht die Einwohner der Inſel anreizen würde, alle Franzoſen aus ihrem Lande zu vertreiben. Daher hielt ich es nicht für rathſam, an Bord zu gehen, ſondern antwortete: „ich wäre, dem königlichen Befehle gemäß, bereit, das Kommando des Etabliſſements in ihre Hände nieder zu legen, damit ſie nach ihren Inſtruktionen verfahren könnten; aber, ehe ich nicht reſignirt hätte, würde ich das Ufer nicht verlaſſen. Zugleich ſagte ich Herrn Bellecombe in einem

Privatbriefe: „er möchte ohne Furcht, und ohne ſeine Truppen landen zu laſſen, zu mir kommen; ich würde mich in jedes Verlangen fügen, das ich mit Ehren erfüllen könnte.“ Er ſowohl, als Herr Chevreau, General-Magazin-Kommiſſarius, kamen am 22. wirklich, und ich erkannte Herrn de Bellecombe, *Marechal de camp*, an der Spitze meiner Truppen, als Inſpekteur an. Abends übergaben mir die Kommiſſarien ein Papier mit mehreren Forderungen und Fragen in 25 Artikeln, auf die ich ihnen am folgenden Tage meine Antworten einhändigte. Sie betrafen meine Berechnungen und Liſten in allen Angelegenheiten des Etabliſſements, den dazu nöthigen Aufwand, die Verfaſſung und jetzige Ausdehnung des Etabliſſements, und zum Theil auch die natürliche Beſchaffenheit von Madagaskar, den Charakter der Einwohner u. ſ. w. Die nächſten Tage hindurch beſahen die Kommiſſarien einige von meinen Poſten. Am 27. ertheilten ſie mir dann ein losſprechendes Zeugniß wegen meines bisherigen Verhaltens, nahmen mir meine Rechnungen ab, gaben mir ein Certifikat über 415,000 Livres, die ich der Kaſſe vorgeſchoſſen hatte, und eilten dann, wieder an Bord zu kommen, vermuthlich, weil ſie ſich vor den Krankheiten fürchteten, die in Madagaskar gewöhnlich ſind. Am 28. händigte ich Herrn Bellecombe meine Reſignation ein, und übergab das Kommando der Truppen Herrn de Sanglier. Am 29. ſchickte mir Herr Bellecombe noch einen Befehl im Namen des Königs, worin es hieß: „ich ſollte meine Operationen, bis auf weitere Inſtruktionen vom Hofe, darauf einſchränken, das Haupt-Etabliſſement zu erhalten und alle übrige Arbeiten zu unterbrechen. Uebrigens hätte ich Erlaubniß, mich von Madagaskar zu entfernen.“ Ich ſtellte dieſen Befehl Herrn Sanglier zu, und erklärte den Kommiſſarien: „da ich meinen Poſten reſignirt hätte, ſo würde ich keinen das Etabliſſement betreffenden Befehl mehr annehmen, und könnte die neuen Abſichten des Gouvernements durch weiter nichts mehr befördern, als durch gute Dienſte bei den Einwohnern des Landes.“ Auf dieſe Aeußerung erſuchten

mich die Kommiſſarien: ich möchte noch weiter für den Vortheil des Etabliſſements ſorgen. Zugleich ſetzten ſie hinzu: „da ſie meine Dimiſſion nicht annehmen könnten; ſo müßte ich die Pflichten meines Dienſtes erfüllen, bis beſtimmte Befehle von dem Könige kämen, die auf ihren Bericht nicht lange ausbleiben würden.“ Nun bekam ich nichts weiter von den Kommiſſarien zu ſehen; ſie reiſten nach Foul Point ab, und ihr dortiges Verfahren iſt mir unbekannt. Ich für mein Theil begab mich nun ſogleich in eine meiner Wohnungen. Hier beſuchten mich mehrere Oberhäupter, und baten mich, daß ich jetzt, da ich den Dienſt des Königs von Frankreich verlaſſen hätte, den Eid des Ampanſakabe ſchwören möchte; und in dieſer Abſicht ſetzten ſie den 10. des nächſten Monats zu einer allgemeinen Verſammlung der Nation an. Den dritten Tag nach meiner Entfernung aus dem Dienſte erſuchten mich verſchiedene Officiere, ihnen mit meinem Rathe beizuſtehen; und zugleich lieſſen mir die Truppen durch Deputirte ſagen: wenn ich das Kommando nicht wieder übernähme, ſo würden ſie das Fort verlaſſen, und ſich für unabhängig erklären. Auch Herr de Sanglier drang deshalb ſehr ſtark in mich, und äußerte: die Truppen würden, falls ich mich weigerte, unfehlbar revoltiren, und die Inſulaner dann natürlicher Weiſe die ſchon etablirten Poſten zerſtören. Dieſe Vorſtellungen und die dringende Gefahr der Kolonie bewogen mich endlich, das Kommando wieder zu übernehmen; wobei ich indeß erklärte: dies ſollte nicht eine Erneuerung meiner Verpflichtung ſeyn, da ich mich ſo anſähe, als wäre ich ganz außer Franzöſiſchen Dienſten. Das waren die Folgen von der Uebereilung, mit welcher der Miniſter verfuhr. Mein Verhalten hat in der Folge gezeigt, daß ich immer Frankreich ergeben blieb; und wenn ich mich weigerte, die Maaßregeln zu befördern, welche die Regierung zu nehmen wünſchte, nehmlich die Allianz- und Handels-Traktaten zu brechen, die ich mit den Bewohnern von Madagaskar geſchloſſen hatte: ſo habe ich bloß meine Schuldigkeit gethan. Es wird ſich noch

in Zukunft zeigen, daß Madagaskar nie mit Gewalt unterjocht werden, und daß nur Milde und Billigkeit die Nation zu einer civilisirten Verfassung bringen kann, die, wenn sie einmal festgesetzt ist, den Alliirten derselben nothwendig große Reichthümer verschaffen muß.

Den ersten Oktober übernahm ich nun, meinem Versprechen gemäß, das Kommando wieder, und wandte die nächstfolgenden Tage dazu an, mehrere neue Instruktionen aufzusetzen. Am 4. hielt ich eine Versammlung mit den Oberhäuptern verschiedner Völkerschaften, worin ich erklärte: ich fände es, da ich den Franzdsischen Dienst verlassen hätte, rathsam, den König durch seine Minister von der Lage des Etablissements zu benachrichtigen, damit ich mir in der Folge nichts vorzuwerfen hätte, falls der Franzdsische Minister bei seinem Vorhaben bliebe, die Bewohner von Madagaskar mit Gewalt zu unterjochen. Aus diesem Grunde ersuchte ich sie Alle, aufrichtig zu erklären: ob sie wünschten, daß das Etablissement fortdauerte, oder daß es aufgehoben würde. Ihre Entscheidung würde ich, wie ich ihnen eidlich versprache, Wort für Wort an den König von Frankreich gelangen lassen. Nun berathschlagten sich die Oberhäupter beinahe eine Stunde lang, begaben sich dann wieder auf ihre Plätze, und antworteten mir Folgendes: „Kannst Du, da Du so weise und klug bist, noch an unsrer Ergebenheit gegen Dich zweifeln? Hast Du nicht gesehn, wie muthig wir gegen unsre Brüder fochten, um sie wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, als sie sich empört hatten? Warum zeigst Du also so vieles Mißtrauen gegen ein Dir ergebnes Volk? Sagt Dir Dein Herz, daß Du den Franzosen wohl willst, so schreib' ihrem Könige, daß wir ihm unsre Herzen und unsre Freundschaft anbieten. Aber wir wünschen unter Deinem Befehl zu leben. Du bist unser Vater und unser Herr. Wenn die Franzosen Dich so lieben, wie wir, so sollen unsre Waffen und Fahnen mit den ihrigen vereinigt seyn, und wir werden gegen den gemeinschaftlichen Feind tapfer fechten; mußt Du aber ihren

Haß erdulden, ſo wollen wir ſie nie als unſre Brüder anſehen, ſondern ihre Feinde ſollen unſre Freunde ſeyn. Das ſind unſre Gedanken und die Worte unſrer Herzen. Verſprich uns alſo vor dem Gott, den wir Alle anbeten, ſie dem Könige von Frankreich zu ſchreiben, und verpflichte Dich, uns mehr ergeben zu ſeyn, als der Franzöſiſchen Nation, und uns nie zu verlaſſen." Ich verſprach das Verlangte, und dagegen verpflichteten ſich die Oberhäupter, meinen Befehlen völlig zu gehorchen, und mit dem Etabliſſement in guter Harmonie zu leben. Nach der Ceremonie gab ich den Inſulanern eine Luſtbarkeit, wobei auch alle Europäer zugegen waren. Ich faßte nun, nach verſchiedenen Ueberlegungen, den Entſchluß, ſelbſt nach Frankreich zu gehen, um in Perſon die Vorurtheile des Miniſters zu heben. Daß ich hierbei Gefahr lieſe, ſah ich wohl ein; aber die Sorge für meinen guten Ruf, und meine Zuneigung zu dem Volke, das mich unter ſich aufgenommen hatte, beſtimmten mich dennoch, und ich entſchloß mich, da Frankreich mich nicht einer Rebellion beſchuldigen, ſondern bloß die Miniſter wegen ihrer Kurzſichtigkeit in Anſehung ſeines wahren Vortheils tadeln konnte, mein Vermögen und meinen Kredit anzuwenden, um der Inſel Madagaskar Freunde zu verſchaffen, und das große Unternehmen, die darauf wohnende Nation zu civiliſiren, glücklich zu Stande zu bringen.

Am 5. bekam ich von den Oberhäuptern beträchtliche Geſchenke an Sklaven, Rindvieh und Reis, welches Alles ich unter die Truppen vertheilte. An eben dem Tage erklärte ich dieſen nochmals, daß ich itzt, da die Ruhe mit den Inſulanern geſichert und für ihren Unterhalt ſo lange, bis ſie weitere Befehle bekommen könnten, geſorgt wäre, das Kommando nicht länger behalten und ſie verlaſſen würde. Ich ſah hierüber Thränen fließen, und hörte nur Einen Ausruf: „Nein, wir wollen unſern Vater nicht verlieren." Am 6. kamen ſechs deputirte Oberhäupter mit einer beträchtlichen Anzahl bewaffneter Leute zu mir, und zeigten mir an: da der große Tag des Eides ſich näherte, ſo wünſchten die

verſammelten Oberhäupter und das Volk, daß ich mit ihnen zuſammen käme; und deshalb hätten ſie mir Truppen zu meiner Leibwache und zu meinem Dienſte geſchickt. Um mich nach ihren Wünſchen zu richten, legte ich itzt meine Franzöſiſche Tracht ab, und kleidete mich als ein Indianer. Als ich mit ihnen aufbrach, mußte ich durch eine lange Reihe von Inſulanern gehen, welche ein Freudengeſchrei erhoben, und Zananhar (Gott) anriefen. Die ſämmtlichen Europäer folgten mir. Sobald ich in dem Lager ankam, empfingen mich alle Oberhäupter, und führten mich nach einem für mich beſtimmten Zelte; und meinen Domeſtiken wurden ſechs andre angewieſen. Ich ließ nun ſechs Vierpfünder in das Lager bringen und vor mein Zelt ſtellen; und außerdem wurden 200 Mann täglich zu meiner Wache beſtimmt. Die nächſten drei Tage beſchäftigte ich mich damit, meine Anträge an die Verſammlung zur Einrichtung einer bleibenden Regierung aufzuſetzen. Endlich kam der 10., und ich ward durch eine dreifache Salve der Kanonen aufgeweckt. Um 6 Uhr Morgens ſtellten ſich Raffangur und ſechs andre Oberhäupter, alle weiß gekleidet, bei mir ein. Ich empfing ſie, ebenfalls weiß gekleidet, außer meinem Zelte. Sie baten mich, ihnen zu folgen, und wir gingen nun aus dem Lager in die Ebne, und traten daſelbſt in einen Cirkel von 30,000 bewaffneten Leuten. Jedes Oberhaupt ſtand an der Spitze ſeiner Leute, und die Weiber waren außer dem Kreiſe. Die Oberhäupter ſtanden zunächſt rings um uns her, und Raffangur hielt nun folgende Rede an ſie: „Gelobt ſey Zananhar, der wiedergekehrt iſt zu ſeinem Volke! Geſegnet ſey das Blut des Zafferamini, dem unſre Liebe gebührt! Geſegnet ſey das Geſetz unſrer Väter, welches uns einem Oberhaupte zu gehorchen gebietet, das von Ramini's Blute abſtammt! Unſre Väter und wir ſelbſt haben erfahren, daß Uneinigkeit die Strafe Gottes iſt. Seit der langen Zeit, da wir eines Oberhauptes von dem heiligen Stamme Ramini's beraubt waren, lebten wir gleich den wilden Thieren, tödteten bis-

weilen unſre Brüder, und wurden bisweilen wieder von ihnen getödtet. Durch unſre Zwietracht waren wir ſchwach, und immer die Beute des Stärkſten. Wir waren ruchlos, und wollten nicht auf die Stimme der Gerechtigkeit und Billigkeit hören. Ja, wir haben noch zu unſrer Zeit die elenden Nachkommen derer, welche Ramini's Blut vergoſſen haben, die Franzoſen herbeirufen ſehen, um ihre Brüder zu unterdrücken und zu vertilgen. Wir wiſſen, wie Zananhar ſie beſtraft hat, da er zuließ, daß einer ihrer Sklaven, den die Franzoſen unterſtützten, ihr Blut vergoß, damit ihre Verbrechen gebüßt würden. Ihr Alle verſteht mich; aber ich habe es für gut gefunden, Euch daran zu erinnern, daß Ihr Einigkeit der Herzen zu Eurem Geſetze machen möget. Um dieſe zu erhalten, müßt Ihr das Geſetz Eurer Väter befolgen, welches Euch gebietet, Euch dem Abkömmlinge des Ramini zu unterwerfen. Dieſen ſtelle ich Euch hier vor, und gebe ihm dieſen Sagai (Spieß), daß er der einzige Ombiaſſobe ſey, wie es unſer Vater Ramini war. Höret auf meine Stimme, Ihr Rohandrians, Anakandrians, Woadziri, Lohavohits, Ondzatſi, Ombiaſſes und Ampuria.*) Erkennet den Ampanſakabe, folgt den Geſetzen, die er Euch geben wird, und Ihr werdet glücklich ſeyn, u. ſ. w." Dann wandte der Redner ſich noch zu mir, und foderte mich auf, das Volk zu lieben und für daſſelbe zu ſorgen. Als er fertig war, überreichte er mir den Spieß, und warf ſich vor mir nieder. Dies thaten denn auch ſeine Gefährten mit allen verſammelten Oberhäuptern; und endlich ſah ich wohl an 50,000 Menſchen vor mir niedergeworfen. Raffangur bat mich nun, ich möchte öffentlich antworten; und dann wiederholte er das, was ich ſagte. Ich fing mit Wünſchen für die ganze Nation und die einzelnen Klaſſen des Volkes

*) Alle dieſe Namen bedeuten die verſchiednen Volksklaſſen, von den höchſten an, bis zu den Sklaven herunter, und werden weiter unten in den allgemeinen Nachrichten ꝛc. erklärt.

an. So wie ich eine Klasse nannte, erhob das Volk ein wiederholtes Freudengeschrei. Endlich standen Alle auf, und ich setzte nun meine Rede fort, worin ich versprach, daß ich immer wie ein Vater gegen das Volk handeln und alle meine Zeit darauf verwenden würde, eine Regierungsform einzuführen, damit Einigkeit und Harmonie erhalten bliebe. Ich wollte weiter fortfahren, als Raffangur mich bat, daß ich einhalten möchte. Itzt trennten sich alle vorhin genannten Klassen von einander, und jede sammelte sich besonders zusammen. Dann ward ich zuerst zu den Rohandrians geführt, und fand daselbst einen Ochsen, dem ich die Kehle abschnitt. Jeder Rohandrian nahm hierauf einen Tropfen Blut, verschluckte ihn, und rief mit lauter Stimme Verwünschungen gegen sich selbst und gegen seine Kinder aus, falls er nicht, seinem Eide gemäß, mir gehorsam wäre. Eben das geschah bei den übrigen Volksklassen, nur daß bei denen mehrere Ochsen getödtet wurden. Die letzte Klasse, nehmlich die Ampuria, oder Sklaven, tauchten die Enden ihrer Spieße in das Blut, und leckten sie ab, wobei sie zugleich den Eid aussprachen. Die ganze Ceremonie ging ohne die mindeste Verwirrung vor sich; und nun ward ich wieder in den Kreis der Rohandrians geführt, die jetzt einen zweiten Eid mit mir eingingen, und zwar auf folgende Art: Jeder machte sich mit einem Scheermesser einen Schnitt unter der linken Brust; eben das that auch ich, und dann sog einer dem andern Blut aus, wobei zugleich die schrecklichsten Flüche gegen jeden, der seinen Eid bräche, aber auch Seegen über die ausgesprochen wurde, welche immer treu in ihren Verpflichtungen blieben. Die ganze Ceremonie war in zwei Stunden geendigt; und zu Mittage kündigten nun die Oberhäupter ihren Leuten an, daß sie sich einen Augenblick sammeln könnten, um den Geist Gottes anzurufen, und dem Zananhar für seine Güte und seinen Schutz zu danken. Um $\frac{1}{4}$ auf 3 Uhr führten die Rohandrians mich nach meinem Zelte, wo ich sie zum Mittagsessen bei mir behielt. Die beiden nächsten Klassen,

nehmlich die Anakandrians und Woadziri, wurden nach der Mahlzeit zum Trinken eingeladen, und den übrigen ließ ich einige Fäſſer Branntwein austheilen. Um 6 Uhr Abends zeigten ſich an 300 Inſulanerinnen, die einen Eid mit meiner Gemahlin einzugehen verlangten. Die Ceremonie ging bei Mondſchein vor ſich, und der Eid ward tanzend abgelegt. Der Inhalt deſſelben war: ſie wollten meiner Gemahlin gehorchen, und in allen Streitigkeiten, in denen nicht füglich Mannsperſonen Vermittler ſeyn könnten, ſich ihrer Entſcheidung unterwerfen. Als dieſer Eid abgelegt war, bezeigten ſie ihre Freude, und die Nacht ward mit Tanz und Geſang zugebracht.

Am 11. berief ich nun die Oberhäupter wieder zu einem Kabar zuſammen, und verlangte, daß eine Verpflichtungs-Akte in der Landesſprache, mit Unterzeichnung aller Namen der Anweſenden, ausgefertigt würde. Darin ward ich nochmals zum Ampanſakabe erklärt, und zugleich ward feſtgeſetzt, daß in der Provinz Mahavelu ein Monument zum Andenken der Vereinigung unter den Oberhäuptern, und ihrer eidlichen Verbündung, errichtet werden ſollte. Dieſe Akte ward dreimal laut vorgeleſen, und dann im Namen der Nation folgendermaßen unterzeichnet: Hiavi, König von Oſten; Lambuin, König von Norden, und Raffangur, Rohandrian der Sambariven. Die Namen der Provinzen und Völkerſchaften, von denen noch Oberhäupter bei dieſem Kabar zugegen waren, ſind folgende: Zaferamini, Saphirobai, Antambur, Antivoieſa, Antiſaphirobai, Antivohibei, Sambariven, Antſirak, Oudzatſi, Maſſſuola, Antavakair, Rantabei, Manoaru, Mananzari, Mahafali, Matanani. Den Ueberreſt des Tages wandte ich an, die Oberhäupter zu überreden, daß ſie eine Verfaſſung annehmen möchten, welche ich am folgenden Tage vorſchlagen wollte. Dieſer Tag ward gleichfalls mit Luſtbarkeiten zugebracht, und es fiel weiter nichts Merkwürdiges vor, als daß 38 Soldaten, 5 Unterofficiere, 3 Officiere und 6 Perſonen in Civil-Dienſten mich ſchriftlich baten, daß ich ihnen

meinen Schutz bewilligen möchte. Dieſen konnte ich ihnen um ſo weniger abſchlagen, da ſie ſich ſchon den gröſsten Theil der Rohandrians geneigt gemacht hatten. Den 12. wurden mir nun dieſe Europäer von einigen Oberhäuptern vorgeſtellt, bekamen Erlaubniſs ſich unter uns niederzulaſſen, und legten ihren Eid ab. Um zehn Uhr trug ich dann bei voller Verſammlung der Oberhäupter darauf an, daſs eine Regierungsform und Verfaſſung feſtgeſetzt werden möchte. Zu dieſem Ende ſagte ich: Um das Wohl der Nation zu bewirken, müſste die Macht einem höchſten Rathe anvertrauet werden, der aus Mitgliedern von anerkannter Weisheit, Klugheit und Thätigkeit beſtände. Dieſer Rath müſste die Rechte der Souverainetät ausüben, und allein befugt ſeyn, mit Genehmigung des Ampanſakabe, die allgemeine Verſammlung der Nation zuſammen zu berufen. Aus den Mitgliedern deſſelben, die immer Rohandrians und Anankandrians ſeyn würden, ſollten die Statthalter der Provinzen und die Staatsminiſter erwählt werden. Auch müſste man Raths-Kollegien in den Provinzen anordnen. Der oberſte Rath würde dann das Geſchäft haben, alle Uneinigkeiten zu verhüten, die durch Mißverſtändniſſe zwiſchen den Rohandrians und den verſchiednen Provinzen entſtehen könnten. Ferner müſste er wachen, daſs keine fremde Armeen dadurch, daſs ſie Etabliſſements an der Küſte anlegten, etwas gegen die Freiheit der Einwohner von Madagaskar unternähmen; auch ſich bemühen, Induſtrie und Handel blühend zu machen; mit Einem Worte, Alles anwenden, um dem Staate das vollkommenſte Glück zu verſchaffen. Ich ſchloſs meine Rede mit der Verſicherung, daſs ich die Nation in kurzer Zeit glücklich, reich und ruhig zu ſehen hoffte. Als ich fertig war, erhoben alle Anweſende ein Freudengeſchrei, und dann verlieſs Raffangur den Kabar, um das Volk mit meinem Antrage bekannt zu machen. In einer Stunde kam er wieder, und zeigte an, daſs die Nation meine Vorſchläge genehmigte. Nun ernannte ich ſogleich einige Mitglieder des höchſten

Rathes, unter denen ſich auch vier Europäer befanden. Ich war ſehr zufrieden, daß ich nun den erſten Grund zu der neuen Konſtitution gelegt hatte, und ließ den Kabar bis auf den nächſten Tag um 8 Uhr aus einander gehen. Noch in der Nacht ward mir angezeigt, daß der König der Sklaven mir Geſchenke und Geſandten geſchickt hätte, um den Frieden zu ſchlieſſen. Am 13. trug ich nun in der Verſammlung darauf an, daß ein Ort zur Erbauung einer Stadt beſtimmt werden möchte, und es ward die Quelle des Fluſſes Mananguzon dazu gewählt. Itzt nahm ich auch Gelegenheit, dem Rathe vorzuſtellen: es würde der Nation ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn ſie mit dem Könige von Frankreich, oder mit einer andren Europäiſchen Macht, Handlungs- und Freundſchafts-Traktaten ſchlöſſe, um ſich die Ausfuhr ihrer Produkte und die Einfuhr der Artikel zu ſichern, die zum Unterrichte der Jugend in Wiſſenſchaften, in Künſten und Gewerben nöthig wären; ferner, wenn man geſchickte Europäer in das Land zöge, daß ſie ſich darin niederlieſſen. Ich ſetzte zu dieſem Vorſchlage die Verſicherung hinzu, daß ich ſelbſt wegen dieſer Angelegenheit eine Reiſe machen wollte. Nur der alte Raffangur bezeigte hierüber ſein Mißvergnügen, und ſagte ganz frei: ich ginge meinem Tode entgegen. Auch forderte er ſeine Landsleute auf, ſich meiner Abreiſe zu widerſetzen; aber unglücklicherweiſe hing ich zu feſt an meinen Grundſätzen, und erklärte: „es wäre meine Abſicht, nach Europa zu reiſen, und mit irgend einer dortigen Macht Traktaten zu ſchlieſſen; und ich hätte die Ausführung dieſes Vorhabens nur ſo lange aufgeſchoben, bis die von mir eingeführte Regierungsform in gutem Gange wäre." In den nächſten Tagen beſchäftigte ich mich nun noch mit den Regeln der Regierung. Am 16. wurden mir dann Geſandten von Cimanongu, dem Könige der Sklaven, vorgeſtellt. Sie kündigten mir ein Geſchenk von 80 Sklaven und 500 Ochſen an; doch, da ſie erklärten, daß ihr König ſie an den Franzöſiſchen Kommandanten geſchickt habe, ſo verſicherte ich ſie, daß dieſer Titel mir nicht

mehr zukäme, und ließ ſie nach Louisbourg führen. Uebrigens geriethen ſie in das gröſste Erſtaunen, als ſie hörten, ich wäre zum Ampanſakabe erwählt, und ein Abkömmling von dem Geſchlechte des Ramini. Denn erſt nach dem Tode, oder vielmehr der Ermordung, des Ramini Larizon hatte der Rohandrian von Bojana den Titel, König der Sklaven, angenommen. — Am 17. kaufte ich die Ladung eines Privatſchiffes, die 45,000 Livres an Werth betrug, und für die ich 128 Sklaven gab. An den beiden folgenden Tagen traf ich Einrichtungen in Anſehung des Militairs, und errichtete zwölf Kompagnieen, jede zu 150 Mann. Da ich am 20. eine Korvette ſeegelfertig und alle Angelegenheiten der Nation in Ordnung hatte, ſo beſchloß ich, den Antrag wegen meiner Abreiſe zu erneuern, und forderte Vollmachten zu meiner Miſſion. Man bewilligte, was ich verlangte, und verſprach mir, während meiner ganzen Abweſenheit die von mir vorgeſchriebene Regierungsform zu befolgen, mir treu zu ſeyn, und keinen Fremden auf der Inſel zuzulaſſen, noch weniger aber zu leiden, daß irgend einer von der Nation beſondre Traktaten mit Jemand ſchlöſſe. Dabei ward erklärt: wenn ich nicht in anderthalb Jahren zurückkäme, ſo würde man kein Franzöſiſches Etabliſſement auf der Küſte der Inſel mehr dulden. Uebrigens ſollte ich mich verpflichten, zurückzukehren, ich möchte nun glücklich oder unglücklich in meinem Unternehmen ſeyn; und falls ich aufgehalten würde, ſollte ich der Inſel Nachricht von meinem Leben zukommen laſſen. Dies Alles ward mit dem Bluteide bekräftigt, und dann ging die Verſammlung mit lauten Klagen auseinander. Nachher kam Raffangur zu mir, um mir noch einmal vorzuſtellen, welcher Gefahr ich mich ausſetzte. Er führte Beiſpiele von der Grauſamkeit der Franzoſen an, und erzählte mir, wie ſie auf der Inſel verfahren wären; mit Einem Worte: er ſprach mit mir, wie ein Freund, der das Unglück vorausſah, das mich erwartete. Was er ſagte, war wohl gegründet, und hatte die gröſste Wahrſcheinlichkeit; aber

mein Eifer, das Beſte Frankreichs zu befördern, trieb mich, den Verluſt meines Vermögens, und ſelbſt meines Lebens, zu wagen. — Noch an dieſem Tage ward die Vollmacht ausgefertigt, die völlig den oben erwähnten Inhalt hatte, und im Namen der ganzen Nation von Raffangur, Hiavi und Lambuin unterzeichnet war.

Bis zum 10. December that ich nun noch mancherlei ſowohl öffentliche, als Privat-Angelegenheiten ab. Am 11. ging ich dann nach Louisbourg, um dem Befehlshaber des dortigen Etabliſſements mit meinem Rathe zu nutzen; und da am 14. auf der Brig, la belle Arthur, die ich zu meiner Fahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung befrachtet hatte, Alles eingeſchifft war: ſo nahm ich Abſchied, um an Bord zu gehen. Als ich an die See kam, fand ich mich von den meiſten Oberhäuptern des Landes und von den ſämmtlichen Leuten des Etabliſſements umringt. Dieſe wünſchten mir eine glückliche Reiſe, und jene riefen Zananhar an, daß er mir bei meinen Unternehmungen beiſtehen möchte. Alle weinten; und dies Einemal in meinem Leben erfuhr ich, was das Herz leiden kann, wenn es von einer geliebten Geſellſchaft, der es ergeben iſt, losgeriſſen wird. — Ich ging endlich an Bord, aber mit Gefühlen, die ich ſelbſt in den ſchrecklichſten Leiden meines tyranniſchen Exils nie gehabt hatte. Endlich erhob ſich ein friſcher Nordwind; und gegen Abend ſeegelte ich nun nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab, wo ich ein andres Schiff, das mich nach Frankreich bringen ſollte, zu befrachten Willens war. Vielleicht bewirkt dieſe Reiſe glückliche Umſtände für das Etabliſſement auf Madagaskar, und vielleicht macht ſie die Fehler des Miniſters wieder gut.

Beſchluß.

Nachricht von den weiteren Schickſalen des Grafen.

Der Graf Beniowski erfuhr, ſeiner eignen Angabe nach, als er wieder nach Europa gekommen war, von Seiten des Franzöſiſchen Miniſteriums viele Verfolgungen. Um dieſen zu entgehen, trat er in die Dienſte des Oeſtreichiſchen Hauſes, weil er von dem Kaiſer Beiſtand zur Ausführung ſeiner Plane auf Madagaskar hoffte. Er blieb aber, da ſeine Erwartungen nicht erfüllt wurden, nur zwei Jahre darin, ging dann nach England, und übergab am 25. December 1783 dem Brittiſchen Miniſterium Vorſchläge in Anſehung der Inſel Madagaskar. Ihnen zufolge ſollte der König von Großbrittannien als Oberlehnsherr von Madagaskar anerkannt werden, die innere Verfaſſung dieſer Inſel aber unverändert bleiben. Die Einwohner derſelben verſprachen dem Könige, im Fall eines Krieges in Oſtindien, fünftauſend ſtreitbare Mann, unter Anführung ihrer eignen Officiere, die aber während des ganzen Krieges unter dem Kommando der Brittiſchen Generale ſtehen ſollten; ferner verpflichteten ſie ſich, die Geſchwader des Königs mit Lebensmitteln zu verſorgen, auf Verlangen 2,000 Seeleute zum Dienſt an Bord der Brittiſchen Schiffe in Oſtindien zu ſtellen, und nur Engliſche Produkte und Manufakturwaaren einzuführen; endlich machten ſie ſich anheiſchig, jährlich eine Summe als Appanage für einen königlichen Prinzen zu bezahlen, aber erſt vier Jahre nach der Unterzeichnung des Traktates. Dagegen ſollte der Londoner Hof, im Fall eines auswärtigen Angriffs, die Inſel mit Waffen, Schiffen und Munition verſehen, weil Madagaskar übrigens im Stande ſey, einen Feind vom Ufer abzuwehren. Zweitens ſollte in den ſämmtlichen Brittiſchen Häfen allen Fremden, die nach Madagaskar gehen wollten, die Franzoſen ausgenommen, welche nur mit ausdrücklicher Bewilligung der Oberhäupter zugelaſ-

ſen werden könnten), die freie Einſchiffung erlaubt werden. Drittens verlangte der Graf drei Schiffe, eins von 450, das zweite von 250, und das dritte von 150 Tonnen, mit Ladungen an Waaren und Kriegsvorräthen, deren Werth ſich auf 50,000 Pfund Sterling beliefe. Dieſe Summe wollte dann die Adminiſtration von Madagaskar vier Jahre lang verzinſen, und nach dem Verlauf dieſer Zeit das Kapital zurückzahlen.

Der Graf fand mit dieſen Vorſchlägen bei dem Londoner Hofe keinen Eingang, und ſegelte nun mit ſeiner Familie und einigen von ſeinen Verbündeten den 14. April 1784 an Bord des Schiffes Robert und Anne, Kapitain Alexander Mac Dougall, nach Maryland ab. Er hatte von London Waaren, beinahe 4,000 Pfund Sterling an Werth, mitgenommen, die er wahrſcheinlich zum Handel auf Madagaskar beſtimmte, und kam den 8. Jun. 1784 in Baltimore an. Er und ſeine Freunde ſcheinen aus zwei Urſachen nicht geradezu nach der genannten Inſel geſegelt zu ſeyn. Einmal fanden ſie es äuſſerſt ſchwer, wo nicht gar unmöglich, ſich die Flagge irgend einer Europäiſchen Macht zu verſchaffen; und dann konnten ſie mit allem Grunde hoffen, daß die Amerikaniſchen Kaufleute, deren Angelegenheiten durch den Kampf für Unabhängigkeit und durch den darauf folgenden Verluſt ihrer Privilegien im Handel mit England in Verwirrung gerathen waren, bereitwilliger ſeyn würden, das Anerbieten eines neuen Handelszweiges anzunehmen, als die Unterthanen beſſer gegründeter Staaten. Wirklich wurden ſie in ihrer Erwartung nicht getäuſcht. Ein angeſehenes Handlungshaus zu Baltimore ließ ſich in ihren Plan ein, und verſah den Grafen mit einem Schiffe von 450 Tonnen, das mit Ladung und Vorräthen (doch die aus London mitgebrachten Waaren nicht dazu gerechnet) auf etwas über 4,000 Pfund Sterling geſchätzt ward. Es ſegelte am 25. Oktober 1784 von Baltimore ab; und jedermann an Bord ſtand unter dem unbeſchränkten Befehle des Grafen, obgleich die Kaufleute in Baltimore einen Kapitain und einen

Superkargo zu seinem Gehülfen ernannt hatten. Die Bestimmung des Schiffes war der Hafen St. Augustin auf der Ostküste von Madagaskar, wo der Graf ein Etablissement oder einen Handelsplatz anlegen sollte; denn man erwartete, daß sein Einfluß auf die Insulaner, und die oberste Gewalt, die sie ihm aufgetragen hatten, ihm dabei sehr vortheilhaft zu Statten kommen würden. Zu Anfange des Januars kam er, wahrscheinlich aus Versehen in der Schiffahrt, auf die Küste von Brasilien, und beschädigte an der Insel Juan Gonsalvez, bei der Mündung des Flusses Amargosa, in 5 Grad S. Br., sein Schiff sehr stark. Erst im Monat April waren die nöthigen Reparaturen vollendet, und nun steuerte er über das Atlantische Meer.

Was man noch weiter von dem Schicksale des Grafen weiß, ist aus den Briefen seiner Gefährten gezogen, da er selbst von der Brasilianischen Küste zum letztenmal nach Europa geschrieben hat. Der erste Ort, wo er anlegte, war Sofala auf der Ostküste von Afrika. Hier lief er den 22. Mai 1785 ein, und blieb vierzehn Tage, um seine Mannschaft zu erfrischen. Am 7. Jul. ankerte das Schiff in der Bai Antangara, ungefähr zehn große Seemeilen weit Südwestlich vom Kap St. Sebastian, und der Graf war nun Willens, zu Lande nach der Bai von Antongil zu reisen, wo das Schiff ihn antreffen sollte. Wie aus den erwähnten Briefen zu erhellen scheint, kam Lamboin, König von Norden, um dem Grafen seine Ehrfurcht zu bezeigen; auch lagerte sich bei jenem ein Korps Sklaven, unter Anführung eines Oberhauptes oder Königs. Der Graf schlug ihm vor, den Bluteid mit ihm einzugehen; jener entschuldigte sich aber mit der Ermüdung von seiner Reise, und wollte diese Ceremonie bis auf einen andern Tag verschoben wissen. Die Aussage des Steuermanns enthält nun Folgendes: „Am 1. August zwischen 10 und 11 Uhr Abends, 3 Viertelstunden nachher, als das lange Boot wieder zu dem Schiffe zurückgekommen war, hörte und sah man am Ufer, gerade

da, wo der Graf ſich gelagert hatte, ein heftiges Feuern. Zwiſchen 5 und 6 Uhr Morgens fielen noch einige einzelne Schüſſe in einem kleinen etwa eine Meile landeinwärts gelegenen Holze. Bei Tagesanbruch entdeckte man keine Spur mehr von weiſſen Leuten am Ufer, und alle Sachen waren weggeſchafft. Nun ſah der Schiffer, da er ſich ſelbſt in einer gefährlichen Lage befand, und nur wenige Leute und Waffen an Bord hatte, ſich genöthigt, nach Johanna zu ſeegeln. Von dieſer Inſel fuhr er dann nach Sibo, wo der Superkargo das Schiff auf Rechnung der Aſſekuranten verkaufte."

Dieſe Ausſage iſt, einigen noch vorhandenen Briefen zufolge, verdächtig. Aus ihnen ſcheint nehmlich zu erhellen, daß der Schiffer abſichtlich die mit dem Grafen am Ufer befindlichen Leute zurückgelaſſen hat, und daß dieſe ſich vergeblich bemühet haben, ihn mit Landesbooten wieder einzuholen. Einer von den erwähnten Briefen ſagt noch: vierzehn Tage nach der Abfahrt des Schiffes ſey der Graf nach Angonzi abgereiſt, und habe den größten Theil ſeiner Leute zurückgelaſſen, daß ſie ihm folgen ſollten; die meiſten derſelben wären aber an Krankheiten geſtorben und nur zwei übrig geblieben. Des Grafen Macht und Einfluß, heißt es weiter in dem Briefe, war ſo groß, daß er ein Korps bewaffneter Inſulaner zu ſeinem Gebote hatte, mit denen er nun auf Angonzi zumarſchirte, und dadurch, daß er ſich des Magazins der Franzoſen bemächtigte, Feindſeligkeiten gegen dieſe anfing. Hier legte er eine Stadt nach der Landesſitte an, und ſchickte ein Detaſchement von 100 Mann ab, daß es ſich der Franzöſiſchen Faktorei auf Foul Point bemächtigen ſollte. An der Ausführung dieſes Vorhabens ward das Detaſchement aber gehindert, da es bei der erwähnten Landſpitze eine Fregatte vor Anker liggen ſah. — Auf dieſe Bewegungen des Grafen ſchickte das Gouvernement von Isle de France endlich ein Schiff mit 60 Mann regulairer Trüppen ab, welche ihn dann Morgens am 23. May 1786 angriffen. Er hatte eine kleine, von zwei Kanonen gedeckte, Redute aufgeworfen, in der er mit zwei Europäern und dreißig Inſulanern die Annäherung des Feindes erwartete. Die Schwarzen flohen bei dem erſten Feuer. Beniowski ſelbſt bekam eine Kugel in die rechte Bruſt, fiel hinter der Bruſtwehr nieder, ward bei den Haaren herausgeſchleppt, und ſtarb wenige Minuten nachher.

Anhang.

Allgemeine Nachrichten und Bemerkungen über Madagaskar und über eine Kolonie auf dieser Insel.

I.

Religion der Insulaner.

Die Einwohner von Madagaskar glauben ein höchstes Wesen, und nennen es Zanhare, oder Zananhar, d. i. Schöpfer aller Dinge. Sie verehren dies Wesen, und beten es an, haben ihm aber keinen Tempel gewidmet, und noch weniger Bilder von ihm gemacht. Sie opfern ihm Ochsen und Schaafe. Man behauptet, die Nation bringe auch dem Teufel dergleichen Opfer; aber dies ist ein Irrthum, und das Stück von dem Opferthiere, das gewöhnlich in das Feuer geworfen wird, keinesweges zur Ehre des Teufels bestimmt. Die erwähnte Sitte ist übrigens sehr alt, und niemand kann die wahre Ursache davon angeben.

Was die Unsterblichkeit der Seele betrift, so glauben die Einwohner von Madagaskar, daß nach dem Tode ihr Geist in die Region kommen werde, wo Zanhare wohnt; sie geben aber keinesweges zu, daß der Geist des Menschen nach dem Tode irgend ein Uebel erdulden könne. In Ansehung des Unterschiedes zwischen Gutem und Bösem sind sie überzeugt: der rechtschaffne und aufrichtige Mann werde noch in diesem Leben belohnt, und zwar durch Gesundheit, und Beständigkeit seiner Freunde, durch Wachsthum seines Vermögens, durch Gehorsam seiner Kinder, und durch das Glück, seine Familie in Wohlstand zu sehen. Hingegen glauben sie, der lasterhafte Mann werde ein völlig entgegengesetztes Schicksal haben. In dieser Ueberzeugung setzen die Insulaner, wenn sie Eide schwören, Seegenswünsche für den hinzu, der dieselben hält, aber auch Flüche gegen den, der sie bricht. So berufen sie sich, wenn sie Verträge machen, auf Zanhare's Urtheil; und man hat nie gehört, daß ein Einwohner von Madagaskar seinen Eid gebrochen hat, wenn derselbe anders auf die gewöhnliche Art abgelegt war, die ihnen, wie sie sagen, von ihren Voreltern vorgeschrieben worden ist.

II.

Die verſchiednen Stände.

Die Nation auf Madagaskar hat immer Ramini's Familie als die anerkannt, der das Recht des Ampanſakabe, oder Souverains, zukomme. Seit dem Tode des Dian Ramini Larizon, der erſt vor 66 Jahren geſtorben, und deſſen Körper auf einem Berge, auf welchem der Fluß Mananguru entſpringt, begraben iſt, ſahen ſie dieſe Linie als ausgeſtorben an; da ſie aber im Jahre 1776 einen Abkömmling dieſer Familie in der weiblichen Linie anerkannten, ſo ſtellten ſie den Titel eines Ampanſakabe wieder her *). Dieſes höchſte Oberhaupt hat das Recht, daß er die Rohandrians ernennt, welche den Labars beiwohnen ſollen, worin jeder, der eingeladen wird, erſcheinen muß, und worin das Urtheil des Ampanſakabe entſcheidend iſt. Ein andres Vorrecht dieſes höchſten Oberhauptes beſteht darin, daß jeder Rohandrian ihm durch Vermächtniß einen gewiſſen Theil ſeines Eigenthums hinterlaſſen muß, welches aber die Erben gewöhnlich für einen kleinen Tribut oder eine Summe wieder kaufen. Endlich hat der Ampanſakabe auch noch das Recht, jedem Rohandrian ein Zehntheil von den Produkten ſeines Landes, ferner eine Anzahl von Rindvieh und Sklaven abzufordern; und dieſe Abgabe richtet ſich denn nach dem Reichthum des Landes, das jeder Rohandrian beſitzt.

Die zweite Klaſſe der Einwohner beſteht aus Rohandrians, oder Fürſten. Seitdem kein Ampanſakabe mehr da war, haben drei von dieſen Rohandrians den Königstitel angenommen; nehmlich der von der Provinz Mahavelu: Hiavi; von der Provin Voemar: Lambuin; und von Bambatok: Cimanongu.

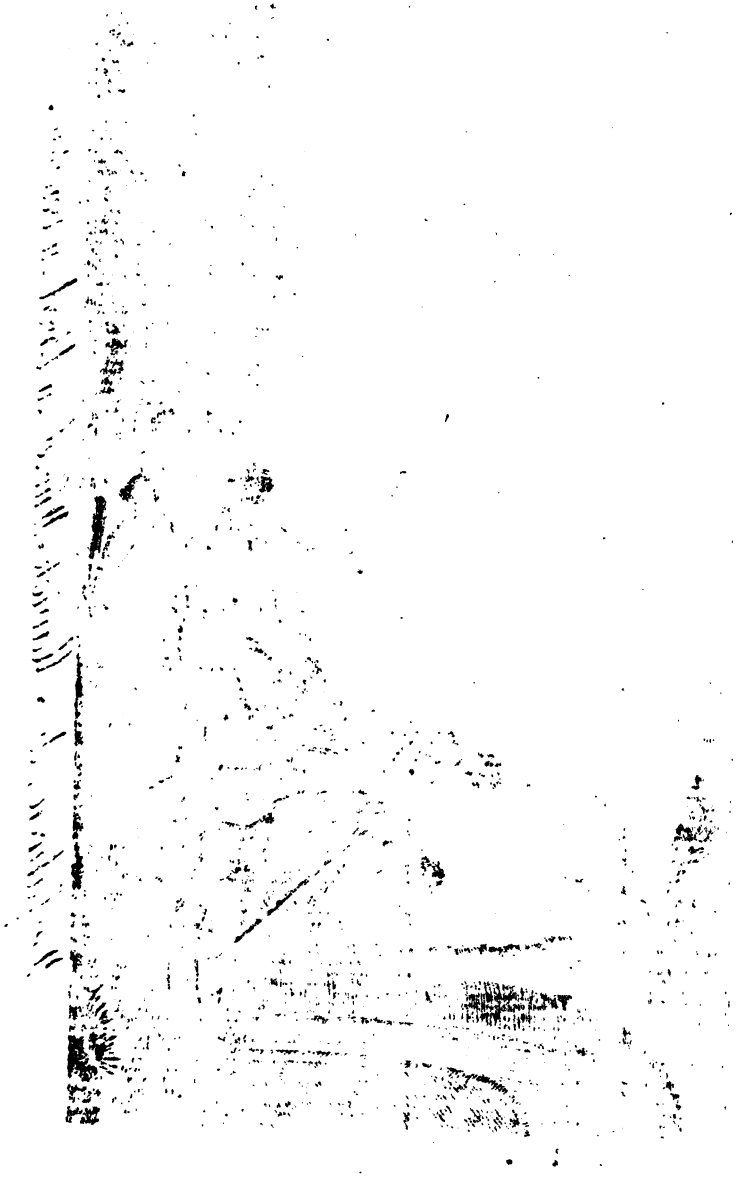
Die dritte Klaſſe beſteht in Voadziri, oder Herren eines Diſtrikts von mehrern Dörfern.

Die vierte aus den Lohavohits, oder den Oberhäuptern Eines Dorfes.

Die fünfte, oder die Ondziatzi, ſind freie Leute, und machen die Begleiter oder das Gefolge der Rohandrians, Voadziri und Lohavohits aus.

Die ſechſte Klaſſe beſteht aus den Ombiaſſes, oder gelehrten Leuten. Dieſer Stand begreift die Krieger, die Künſtler, die Aerzte und die Wahrſager in ſich, welche letztern aber kein Amt beſitzen. Die ſiebente Klaſſe endlich machen die Ampurias, oder Sklaven, aus.

*) Man ſehe S. 399.



Verfahren, die Maniok-Wurzel zu Brod zu bereiten.

Aus den Nachforschungen, die ich von Bombatok aus Nordwärts bis nach Itapere angestellt habe, ergab sich, daß es 38 wirklich regierende Rohandrians und 287 Voadziri auf der Insel giebt. Die Anzahl der übrigen Klassen genau zu bestimmen, ist mir nicht möglich gewesen. Diese Stände beobachten eine regelmäßige Abstufung, über die sich indeß nur sehr schwer specielle Nachrichten geben lassen. Sie leben so, wie wir die alten Patriarchen beschrieben finden. Jeder Hausvater ist in seiner eignen Familie Priester und Richter, ob er gleich von den Lohavohits abhängt, welche die Aufsicht über sein Verhalten führen. Der Lohavohit ist übrigens seinem Voadziri, und dieser wieder dem Rohandrian verantwortlich.

III.

Art zu leben.

Die Einwohner von Madagaskar leben von ihren Heerden, die aus Ochsen, Schaafen und Ziegen bestehen, und außer denen sie auch eine sehr große Menge Federvieh haben. Ihre Häuser sind von Holz gebauet, aber sehr bequem, und innerlich äußerst nett. Ihre Dörfer sind mit Pallisaden und Graben umgeben. Die Wohnungen der Rohandrians haben gute Befestigung, und Kanonen zur Bedeckung. Die Insulaner bauen den Boden fleißig an, und gewinnen dadurch Reis, Hirse, Mais und Hülsenfrüchte in großer Menge. Das Land bringt auch Zucker, Tabak, Indigo, Kaffee und Pfeffer hervor. Es wird nicht verkauft, sondern weggegeben. Gebäude kosten weiter nichts, als die Mühe, das dazu nöthige Holz zu holen. Man fängt auch Fische und Wild. Reissende oder giftige Thiere giebt es auf Madagaskar gar nicht. Kaltes Wetter, Frost und Schnee sind hier unbekannt, und die Hitze ist hier weniger beschwerlich, als auf andern Inseln, welche in dem heißen Erdstriche liegen. Die Nächte sind nehmlich kühl, und die Hitze des Tages währt nur von 9 bis 3 Uhr. Während der Zeit herrscht aber die Seeluft, und kühlt die Atmosphäre so ab, daß sie selten lästig wird. Diese Hitze dauert bloß vier Monate, und während der übrigen Zeit im Jahre herrscht ein ununterbrochener Frühling.

Da die Einwohner von Madagaskar keine Kommunikation mit Aethiopien auf dem festen Lande haben, so sind ihre ursprünglichen Gesetze unverändert geblieben. Auf der ganzen Insel wird nur Eine Sprache gesprochen. Es würde ein zu rasches Unternehmen seyn, wenn man den Ursprung dieser Nation bestimmen wollte. So viel ist gewiß, daß sie aus drei verschiednen Stämmen besteht, die seit mehrern Menschenaltern sehr viele Mischun-

gen gebildet haben. Der erste ist der Stamm der Zafe Ibrahim, oder der Nachkommen Abrahams, die von brauner Farbe sind. Sie haben weiter keine Spur vom Judenthum, als die Beschneidung und einige Hebräische Namen, als z. B. Isaak, Ruben, Jakob u. s. w. Von dem zweiten Stamme, Zafe Ramini, versichern einige Bücher, welche sich noch in den Händen der Ombiassas befinden, daß er erst vor sechshundert Jahren nach Madagaskar gekommen sey *). Der dritte Stamm, Zafe Kanambu ist von Arabischer Herkunft, und kam viel später, als die übrigen, von der Aethiopischen Küste. Daher hat er weder Macht, noch Ansehn, und besteht nur aus Schreibern, Poeten u. s. w.

IV.

Künste und Gewerbe auf Madagaskar.

Da die Nation auf Madagaskar bloß die Nothwendigkeiten des Lebens bedarf; so hat sie sich nicht auf die Erfindung so vieler Künste und Gewerbe gelegt, als in Europa unentbehrlich geworden sind. Sie schränkt sich bloß darauf ein, ihre Mobilien, Werkzeuge, Geräthschaften, und Waffen zur Vertheidigung zu verfertigen, ferner ihre Wohnungen, und die zur Schiffahrt nöthigen Boote zu erbauen, und endlich Zeuge zu ihrer Kleidung zu fabricirem. Die Insulaner wünschen bloß, das, was unmittelbar nützlich oder bequem ist, zu besitzen. Das vorzüglichste und angesehenste Geschäft ist die Arbeit in Eisen und Stahl. Die Arbeiter in diesem Fache nennen sich Ompanefa Vihe. Sie verstehen es sehr gut, Erz zu schmelzen, und Werkzeuge zu schmieden, z. B. Aexte, Hämmer, Ambosse, Messer, Spaten, Spieße, Scheermesser, Zangen die Haare auszuziehen u. s. w. Die zweite Klasse sind die Goldschmiede, Ompanefa Volamena. Sie giessen Gold in Stangen, und verfertigen Armbänder, Schnallen, Ohrringe, Ohrgehänge, Ringe u. s. w. Eine dritte Klasse heißt Ompavillanga, und enthält Töpfer. Die vierte besteht aus den Ompanevatta, oder Drechslern, welche Büchsen (Vatta,) Teller, Löffel von Holz und Horn, Bienenstöcke u. s. w. verfertigen. — Die Ompan Kakasu, oder die Zimmerleute, sind sehr geschickt, und bedienen sich des Lineals, des Hobels, des Zirkels u. s. w. — Die Ompansawi, oder Seiler, verfertigen ihre Arbeit aus verschiedenen Arten von Baumrinde, und auch aus Hanf. Die Ompanlamba, oder Weber, sind immer nur Weiber, weil man ihre Arbeit als für einen Mann unanständig ansieht. Die Om-

*) Der Verfasser giebt eine Probe aus diesen Büchern, die aber für niemand Interesse haben kann, und darum von uns weggelassen wird.

biasses, oder die Gelehrten und Aerzte, geben bloß Rath. Die Herauvitz sind Schauspieler und Tänzer.

V.

Wohnörter und Gebäude.

Die Einwohner von Madagaskar leben immer in Gesellschaft, d. i. in Städten und Dörfern. Die erstern sind mit einem Graben und Pallisaden umgeben, an deren äußersten Enden eine Wache von 12 bis 20 Mann ausgestellt wird. Die Häuser der Privatleute bestehen in einer bequemen Hütte, die mit verschiednen kleinern umgeben ist. Der Herr vom Hause wohnt in der größten, und seine Weiber oder Sklaven in den kleinen. Diese Häuser sind von Holz gebauet, und mit Laub von dem Palmbaum, oder mit Stroh gedeckt. Die vornehmen Leute haben sehr geräumige Häuser, von denen jedes zwei Säle und vier Zimmer enthält. Rund um das Hauptgebäude stehen verschiedne kleinere Wohnungen für die Weiber und die Familien des Besitzers; aber die Sklaven dürfen nicht die Nacht darin zubringen. Viele von den Häusern der Rohandrians sind mit Geschmack und bewundrungswürdiger Symmetrie gebauet.

VI.

Vermischte Bemerkungen *).

Die Einwohner von ganz Madagaskar haben einerlei Charakter, so wie sie beinahe einerlei Sprache haben: sie sind neugierig, freundlich, superficiell, abergläubisch, ehr- und rachsüchtig, wollüstig, gastfrei, mitleidig, leichtgläubig und verschwenderisch. Einen Tag sitzen sie ganz müßig, den andern bauen sie das Land fleißig, und den dritten sind sie Krieger. In dem letzten Falle besteht ihre Disciplin in unbedingtem Gehorsam. Ihre Waffen sind Flinten und Spiesse. Sie verpflichten sich den Europäern auf die Bedingung, daß sie eine Flinte auf 40 Tage, und ihre Lebensmittel bekommen. Man hat diese freien Leute schon nach Ostindien geschickt, um sie dort im Kriege zu gebrauchen; da sie aber, anstatt belohnt zu werden, zu Sklaven gemacht worden sind, so möchten sie wohl ihr Land nicht eher wieder verlassen, als bis sie aufs neue Zutrauen zu den Europäern bekommen haben. Der Plan, Sklaven aus Mosambique in Madagaskar einzuführen, bietet sich sehr natürlich dar, da sie nicht entlaufen können, und, als Fremde, arbeitsamer sind. — Wie der zweite Artikel dieser allgemeinen Nachrichten zeigt, haben die Völkerschaften auf Mada-

*) Aus den oben S. 421. erwähnten Artikeln gezogen.

gaskar eine aristokratische Regierungsform. Ihre Gesetze beruhen auf Tradition. Sie nehmen Europäische Sitten an; aber ihre Religion würden sie wohl schwerlich ändern, da sie ihnen Vielweiberei erlaubt. — Die sämmtliche Menschenzahl Madagaskar, das auch in seinen innern Theilen bewohnt und sehr volkreich ist, möchte sich in dem gegenwärtigen Zustande nicht höher, als auf 2,500,000 Mannspersonen belaufen.

VII.

Bemerkungen über die Krankheiten in Madagaskar.

Bei meiner Ankunft auf dieser Insel ging meine Aufmerksamkeit hauptsächlich dahin, die dortigen Krankheiten, die man mir als sehr fürchterlich beschrieben hatte, genau kennen zu lernen; allein bei allen Erkundigungen fand ich mich in meinen Erwartungen getäuscht. Unter sechzehn auf der Insel gewesenen Wundärzten, die ich zu Rathe zog, fanden sich nicht zwei, welche über die Ursache dieser Krankheiten, oder über die Behandlung der Patienten einstimmig waren. Sie hatten bei ihren Reisen ihr Augenmerk immer nur auf Handel und Wandel gerichtet, und sich um jene wichtige Angelegenheit nur sehr wenig bekümmert. Die Belehrung, die ich darüber von den Eingebohrnen des Landes erhielt, hat mir zwar nicht dazu geholfen, die Beschaffenheit dieser Krankheit zu entdecken; doch glaube ich, ihrer Art, dieselbe zu behandeln, viel schuldig zu seyn, da sie mir und meiner Familie das Leben erhalten hat. Nur Zeit und Erfahrung konnten mir also einige Aufschlüsse geben, und ich schreibe meine Bemerkungen in der Hofnung nieder, daß sie vielleicht die Regierung veranlassen könnten, dieselben näher zu untersuchen, zu befolgen, und, wenn man sie der Aufmerksamkeit werth fände, zu autorisiren. — Jeder Europäer, der nicht schon eine Zeitlang unter dem heissen Himmelsstrich zugebracht hat, wird bei seiner Ankunft zu Madagaskar von den dortigen Fiebern befallen. Diese sind, nach der Beschaffenheit eines jeden Individuums, stärker oder schwächer, von längerer oder kürzerer Dauer, und mit mehr oder weniger Gefahr verknüpft, je nachdem die Gegend, wo man sich aufhält, trocken oder feucht ist. Diese Bemerkung gründet sich erstlich darauf: daß von den 367 Mann, die unter meinem Kommando nach Madagaskar kamen, nicht mehr, als 50 den dortigen Fiebern entgingen: und diese 50 waren durch einen ziemlich langen Aufenthalt in Bengalen an das heisse Klima gewöhnt. Zweitens, war niemand von völligem Körper, der nicht ein hitziges Fieber befallen

hätte, und nur Leute von ſtarker Konſtitution blieben davon befreiet. Drittens, die Fieber richteten nach unſerer Ankunft, in den Jahren 1773 und 1774, große Verheerungen an. Bei denen Leuten, welche zu Louisbourg, mitten in einer moraſtigen Gegend, landeten, währte es kaum ſechs Monat, ehe ſie, und zwar faſt immer tödtlich, davon befallen wurden. Im Jahr 1775, wo der gröſte Theil der Moräſte ſchon ausgetrocknet war, widerſtanden die Neuangekommenen der Wirkung des Klima ſiebzehn Monate lang, und der Anfall war dann weniger ſtark. Die Kranken blieben von jenem fürchterlichen mit Konvulſionen begleiteten Phantaſiren verſchont, und es ſtarben weniger von ihnen. Das folgende Jahr 1776 war noch günſtiger: die Fieber zeigten ſich ſo, wie ſie es gewöhnlich zu thun pflegen, und ohne gefährliche Symptome. Ich kann ſie nur in die Klaſſe derer ſetzen, welche durch jedes heiſſe und feuchte Klima bewirkt werden. Die Methode, nach welcher die Wundärzte zu Madagaskar das Fieber gemeiniglich behandlen, iſt folgende: Sobald der erſte heftige Anfall vorüber iſt, giebt man dem Kranken eine Doſis Brechmittel (Weinſtein), den folgenden Tag bekommt er Ipekakuanha, und nachher China und Tiſane bis zur fünften Kriſis. Der Patient iſt um dieſe Zeit gemeiniglich in einer Schlafſucht und in beſtändigem Delirium. Beides können Zugpflaſter nur mit Mühe heben. Leider hat die Erfahrung gezeigt, daß durch dieſe Behandlung zwei Drittheile der Kranken unter die Erde kommen. Diejenigen, deren Konſtitution ſtark genug war, dies Verfahren auszuhalten, konnten ſich glücklich ſchätzen; denn die Wundärzte überlieſſen ſie alsdann der Natur, welche oft beſſere Wirkungen hervorbrachte. — Meine eignen Bemerkungen ſind folgende: Wenn die Europäer zuerſt auf Madagaskar landen, ſo haben ſie ungemein große Eßluſt, verſchlingen Fleiſch und Vegetabilien ohne Unterſchied, und trinken zugleich weiter nichts, als Limonade. Sie ſind außerdem großer Hitze ausgeſetzt, und athmen eine feuchte Luft ein, Da die Moräſte ausdünſten, und da aus den Flüſſen, ſo wie aus den Waldungen, Nebel aufſteigen. Dadurch befinden ſie ſich beſtändig in Schweiß, welcher die zur Verdauung ſo nöthige innern Säfte verzehrt. Hieraus entſtehen nun die Indigeſtionen, welche unter dieſen Himmelsſtrichen ſo gewöhnlich ſind, und bei der kleinſten Unterdrückung der Tranſpiration Konvulſionen hervorbringen. Die Eßluſt verliert ſich alsdann, und an ihrer Stelle tritt eine beſtändige Neigung zum Erbrechen ein, wozu noch ein heftiges Brennen im Gehirn kommt. Auf dieſe Symptome folgt dann das Fieber, welches nach der Konſtitution des Kranken, oder nach der Beſchaffenheit ſeines Wohnplatzes mehr oder weniger heftig iſt. Fol-

gende Mittel halte ich für die tauglichſten, den Krankheiten, denen die Europäer in dieſen Gegenden unterworfen ſind, vorzubeugen, ja ſie ſogar auszurotten. Allen denen, die erſt ankommen, muß gekochtes Fleiſch gänzlich verboten, und ihnen zu ihrer Nahrung nichts erlaubt werden, als Suppe, gebratenes Fleiſch und Reis. Eben ſo muß man ihnen den Gebrauch der Limonien unterſagen, und anſtatt derſelben Weineſſig geben. Alle Soldaten oder Handwerker müſſen die drei erſten Jahre hindurch Morgens und Abends eine gewiſſe Portion ſtarkes Getränk bekommen, um ſie vor der böſen Luft zu ſchützen, welche von den Dünſten aus den Moräſten entſteht. Weiter muß man dafür ſorgen, daß ihre Wohnhäuſer hoch ſind, damit die Luft deſto beſſer cirkuliren kann; ferner daß Oefen und Kamine angelegt werden, um die innere Luft zu verdünnen, beſonders bei Nacht, wo es gewöhnlich feucht und kalt iſt. Die noch übrigen Moräſte nahe an den Wohnplätzen müßte man ausgetrocknen. Poſten und Dörfer müſſen in einiger Entfernung von den Reisfeldern angelegt, und die Stellen dazu ſechs Monate vorher gereinigt werden, damit die faulen Ausdünſtungen, die auf erſt reingemachtem Lande beſonders ſtark ſind, Zeit haben, ſich zu verlieren. Die Erfahrung hat mich belehrt, daß in der Zeit, wo man pflanzt, die meiſten Krankheiten herrſchen, und auch daß die Poſten in ungelichteten Wäldern eine geſundere Luft genoſſen, und nicht von Fiebern befallen wurden. — Man müßte die Leute nicht eher arbeiten laſſen, als bis die Sonne die Dünſte und Nebel, die aus den Moräſten aufſteigen, vertrieben hat; denn die Hitze iſt weniger ſchädlich, als die Morgendünſte. Ferner müßte der Anbau des rothen Reiſes, der bloß in Moräſten wächſt, in ganz Madagaskar abgeſchaft werden. Die Inſulaner machen, um dies Getreide leichter zu gewinnen, im Monat December Rinnen, und leiten darin Waſſer bis an das zur Pflanzung beſtimmte Stück Landes. Sie ſetzen dies ſo lange unter Waſſer, bis es ganz moraſtig geworden iſt; alsdann treiben ſie eine Heerde Vieh hinein, laſſen von derſelben den Boden zertreten, und ſäen dann den Reis aus. Dieſer wächſt in ſehr kurzer Zeit hervor, und wird, ſobald er Blätter hat, aufs neue unter Waſſer geſetzt, welches man dann von ſelbſt verdünſten läßt. In manchen Gegenden der Inſel erſpart man ſich die Mühe, Kanäle zu graben und rings um die Felder Dämme zu machen. Statt deſſen ſperrt man den Lauf der Flüſſe gänzlich, und läßt ſo die Felder überſchwemmen. Dies geſchieht auf der Küſte ſehr gewöhnlich; und es iſt alſo nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Art von Feldbau das ganze Land vergiften kann, und daß es wieder geſünder werden würde, wenn man ſie abſchaffte. Man könnte hiergegen ein-

wenden, daß die Einwohner, wenn man ihnen diese Art von Feldbau entzöge, einen groſsen Theil ihrer Produkte verlören; aber, wer diesen Einwurf macht, kennt Madagaskar nicht sonderlich. Der rothe Reis, der auf der Insel angebauet wird, ist höchstens nur ein Viertheil ihrer sämmtlichen Erzeugnisse; und der Ueberrest, nehmlich der weisse Reis, wächst nicht in Sümpfen, sondern in höheren Gegenden. Und könnte der Verlust nicht dadurch ersetzt werden, daß man den Anbau des Weizens, und den Gebrauch des Pfluges einführte? Meine eigne Erfahrung hat mich überzeugt, daß Korn, Gerste und Hafer, besonders aber Mais, hier vortreflich gedeihen würden.

VIII.

Reflektionen über eine auf das Civilisirungs-System und auf eine Allianz gegründete Kolonie in Madagaskar.

Eine solche Kolonie würde binnen zehn Jahren einen Vorschuß von drei Millionen Livres, und überhaupt etwas über 4,000 Menschen an Soldaten, Europäischen Ackerleuten, Kreolen u. s. w. brauchen, die aber nur nach und nach eingeführt werden dürften. In seinem gegenwärtigen Zustande kann Madagaskar 3000,000 Stücken Zeug, 2,000 Fässer Branntwein, 20,000 Flinten, 160,000 Pfund Pulver, 600,000 Messer, 190,000 Spiegel, 15,000 Schnupftücher, 5,000 Stücken Zitz und andre baumwollne Zeuge brauchen; ferner eine groſse Quantität Töpfergeräth, und Werkzeuge von Kupfer, Eisen und Zinn. Dieser Handel sollte mir in den beiden ersten Jahren, nach Abzug aller Kosten, an acht Millionen Französischer Livres einbringen. Gegen diese Waaren würde ich Häute, Zimmet- und Färbeholz, Gummi, Wachs, Honig u. s. w. annehmen. Und dieser Tauschhandel würde sich in kurzer Zeit noch erweitern, und Kaffee, Indigo, Zucker, Pfeffer und Seide verschaffen. Die ersteren Waaren könnten Handelskanäle mit Mozambique, Maskat, Basra und Surate eröffnen, und die letztern, besonders der Indigo, der von der besten Art ist, immer in Europa schätzbar seyn. Mit Einem Worte, Madagaskar wird vermittelst seiner eignen Produkte und eines Assortiments von Europäischen Waaren den vortheilhaftesten Handel jenseits des Kaps treiben, und durch die ersteren auch seine Verbindung mit Europa aufrecht erhalten. Das Haupt-Etablissement auf Madagaskar wird schon während des ersten Jahres Einkünfte von verschiedenen Provinzen ziehen, nehmlich 4,000 Ochsen, 1,340,000 Pfund Reis, 250,000 Bohlen oder dicke Bretter, 15,000 Planken und 180 dort gewöhnliche Boote;

zuſammen wird dies an 438,000 Livers betragen; und dieſer Tribut muß ſich mit der wachſenden Bevölkerung und dem vermehrten Anbau des Landes vergrößern, ſo, daß er für das dritte Jahr ohne Uebertreibung auf 1,360,000 Livres in Anſchlag zu bringen iſt.

Eine mit Madagaskar verbündete Macht wird überdies den überwiegenden Vortheil haben, daß ſie, anſtatt baares Geld nach Indien zu führen, das durch den Umlauf in die Hände ihrer Nebenbuhler kommt, ſich die benöthigten Waaren von ihren Freunden und Bundesgenoſſen gegen die Produkte ihrer eignen Induſtrie eintauſchen kann.

Die Inſel Madagaskar hat Ueberfluß an Eiſen- und Kupfer-Minen, desgleichen an Holz, ſo daß ſie dieſe Artikel nach Indien, dem Perſiſchen Meerbuſen und dem rothen Meere ausführen kann. Da Madagaskar die beſten Arten von Bauholz in Menge, ferner Harze und Hanf, und überdies vortrefliche Hafen beſitzt; ſo ſind alle Bequemlichkeiten zum Schiffsbau vorhanden. Die Inſulaner ſind zur Seefahrt ſehr geneigt, und durch ihren Küſten-Handel ſchon daran gewöhnt. Sie werden alſo anfangs an Bord der Oſtindiſchen Handelsſchiffe ſehr nützlich ſeyn, und können in der Folge auch auf den Königlichen Schiffen gebraucht werden. Wie ſehr vortheilhaft dieſer Umſtand iſt, fällt von ſelbſt in die Augen. Mit Einem Worte: Madagaskar könnte ein Zufluchtsort für Schiffe, ein Werft, und das allgemeine Magazin für die Flotte ſeiner Beſchützer, und für deren Beſitzungen jenſeits dem Vorgebirge der guten Hoffnung werden.

Madagaskar braucht keine Befeſtigungen vom erſten Range. Die Hauptpoſten dürfen nur durch einige Werke gedeckt ſeyn, um die Einwohner vor einer unerwarteten Landung zu ſchützen. Nie kann ein Feind in ſo großer Menge landen, daß er ſie vertreiben könnte. Ja, ich behaupte ſogar, daß zehn Jahre nach der Gründung des Etabliſſements die größte Macht, die man abſchickte, nicht im Stande wäre, in irgend einer Gegend der Inſel feſten Fuß zu faſſen, und daß ihr Unternehmen am Ende immer auf beträchtliche Unkoſten und Verluſt hinauslaufen würde. Schon nach dem dritten Jahre könnte Madagaskar gegen 20,000 ſtreitbare Mann zu Fuß, gut diſciplinirt haben; und dieſe würden, unter Anführung verſtändiger Officiere, der kleinen Anzahl von entkräfteten und erſchöpften Europäern, von denen man ſie etwa wollte angreifen laſſen, bei weitem überlegen ſeyn. Meine Erfahrungen auf Madagaskar haben mich überzeugt, daß die Einwohner im Stande der Freiheit ſich eben ſo ſehr durch gute Grundſätze und Tapferkeit auszeichnen, als in der Sklaverei durch Feigheit und ſchlechte Denkungsart. Sie ſind von Natur den Euro-

päern geneigt, und ihnen aufrichtig ergeben. Daß alle bisherige Versuche, ein Etablissement auf der Insel anzulegen, verunglückt sind, ist kein Einwurf; ich bin überzeugt, daß die Officiere, denen das Unternehmen anvertrauet war, sich von Habsucht zu Ungerechtigkeit und Bedrückung hinreissen liessen, und dadurch sich selbst und den Etablissements Unglück zuzogen. Sie waren Usurpatoren und Tyrannen, und schämten sich nicht, um ihr eignes Vermögen zu vergrößern, die Freiheit eines Volkes zu verletzen, mit dem sie durch Dankbarkeit hätten verbunden seyn sollen.

Die Insel Madagaskar würde den Eskadern der Macht, die sich mit ihr alliirte, Lebensmittel liefern, ferner Matrosen und leichte Truppen. Wer in Indien gedient hat, sagt uns, daß die Engländer den Franzosen durch die Anzahl von Indiern, die sie in Dienst halten, überlegen sind. Wer wollte aber diese schwachen Indier, die keinen Begriff von Ehre haben, mit der freien Nation auf Madagaskar vergleichen, welche Zuneigung und Ergebenheit antreiben würden, ihren Alliirten beizustehen? So würde denn die Macht, die mit Madagaskar in Verbindung stände, ein entscheidendes Uebergewicht in Ostindien haben.

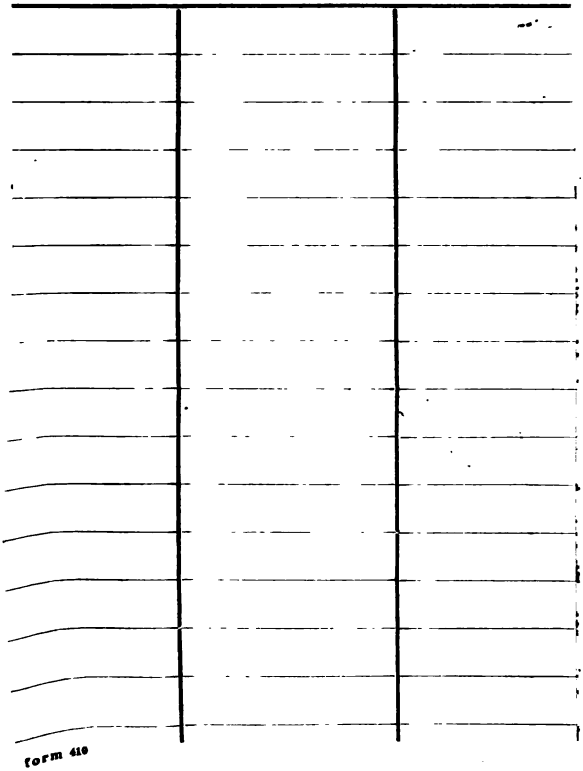
Nachricht für den Buchbinder.

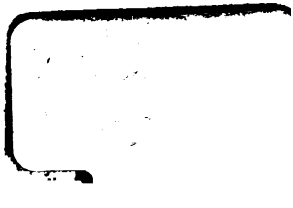
Die Kupfer werden in folgender Ordnung gebunden:

1) Die Japanische Procession — — zu Seite 150.
2) Kleidung der Sklaven auf Madagaskar, die verkauft werden sollen — — — 383
3) Kleidung und Waffen der Bewohner von Madagaskar 396
4) Verfahren, die Mannick-Wurzel zu Brod zu bereiten 439

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building



form 410

JUN 10 1915